





Geschichte

der

Niederlande

bis zur

Errichtung des Königreichs der Niederlande.

Aus dem Englischen

des

T. C. Grattan,

übersetzt

und fortgeführt bis zur belgischen Revolution im Jahre 1830

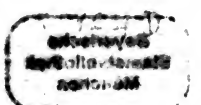
von

Dr. G. Friedenberg.

Berlin,

In der Mylius'schen Buchhandlung, Brüderstraße Nr. 4.

1831.





Vorwort.

Unter den Geschichtswerken, welche Theile der von Dr. Lardner herausgegebenen Cabinet-Cyclopaedia ausmachen, zeichnet sich Grattan's Werk über die Niederlande, von dem ich dem Leser eine deutsche Uebersetzung hier übergebe, sehr vortheilhaft aus. Vielleicht in der Geschichte keines europäischen Staates findet sich so viel lehrreicher Stoff, als in der der Niederlande. Keine noch so haarscharfe Definitionen der Worte Freiheit, Nationalität, Patriotismus ꝛc. läutern die Begriffe, die sie vorstellen, so sehr, als Thatsachen, welche sie gleichsam als lebende Bilder vor das Gemüth des Lesenden führen. Dieser Zweck scheint Herrn Grattan bei Abfassung seines Werkes vorgeschwebt zu haben, und von ihm glücklich erreicht worden zu sein. Auch in unserm deutschen Vaterlande hat die vielbewegte Zeit die reinen Umrisse der genannten Begriffe etwas getrübt, und die Verpflanzung dieses Werkes auf deutschen Boden dürfte daher, besonders für die Schuljugend, nicht ohne ihren Nutzen sein.

Berlin, den 1. April 1831.

Der Uebersetzer.

Uebersicht des Inhalts.

Kurzgefaßte Geschichte
der Niederlande.

Erstes Kapitel.
Vom Einfalle der Römer in die Niederlande bis zum Einfalle der salischen Franken.
50 v. Ch. — 250 n. Ch.

Die Niederlande bilden ein Reich von mäßigem Umfange, liegen längs dem Meere, der südöstlichen Küste Englands gegenüber und erstrecken sich von Frankreichs Grenzen bis an jene Hanovers. Das Land besteht größtentheils aus feuchten Niederungen, und bietet eine ungeheure Ebene dar, der die benachbarten Staaten ihre Flüsse, den Rhein, die Maas und die Schelde zuführen. Diese Ebene erhebt sich allmählig gegen ihre östlichen und südlichen Endpunkte und geht auf der einen Seite in Preußen, auf der andern in Frankreich über. Da mithin das Reich keine natürlichen oder starkbezeichneten Grenzen besitzt, so hat sein Umfang nur durch Verträge bestimmt werden können, und ist daher zu allen Zeiten dem willkührlichen, wechselnden Einfluß der europäischen Politik unterworfen. Die größte Länge des Landes von Norden nach Süden beträgt ungefähr 50, und seine Breite von Osten nach Westen fast 35 deutsche Meilen.

Dieses Königreich wird von zwei, sich von einander unterscheidenden Einwohner-Abtheilungen bewohnt; die eine, in den Thälern der Maas und der Schelde und auf den an Frankreich grenzenden Hochländern, spricht einen Dialekt der französischen Sprache und gehört offenbar zur gallischen Race. Dies sind die Wallonen, die sich durch manche Eigenthümlichkeit auszeichnen; am bemerklichsten in ihrem Charakter ist die Neigung zum Kriege; ihr vorzüglichstes Ernährungsmittel ist die Bearbeitung ihrer Minen. Ihre Zahl ist 1,300,000 Seelen, und sie machen somit ein Viertheil der Bevölkerung des ganzen Königreichs aus. Die ganze übrige Nation spricht die Niederdeutschen Dialekte, Holländisch und Flamländisch; ihre Charakterzüge bezeichnen ihren Ursprung von der sächsischen Race: Talente für Feldbau, Schifffahrt und Handel, mehr Ausdauer als Lebhaftigkeit, mehr Muth als Ge-

schmack für das Kriegshandwerk. Sie ist wieder abgetheilt in Flamländer, die sich am letzten dem Hause Oestreich unterwarfen, und Holländer, welche die Republik der Vereinigten Provinzen bildeten. Uebrigens besteht zwischen diesen zwei Unterabtheilungen kein anderer Unterschied, als der, welchen politische und religiöse Einrichtungen bewirkt haben. Die physische Beschaffenheit des Volkes ist eine und dieselbe, der Boden überall niedrig und vom Wasser durchdrungen, von welchem er zugleich fruchtbar gemacht und bedrohet wird.

Die Geschichte der letztgenannten Hauptabtheilung der Nation steht mit der des Bodens, den sie bewohnt, in genauer Verbindung. Im entfernten Alterthum, als noch die Einwohnerschaft dieser Ebene wenig zahlreich und gar nicht civilisirt war, bestand das Land aus einem fortgesetzten Sumpfboden, dessen größter Theil beständig vom Meere überschwemmt wurde und unfruchtbar blieb. Plinius der Aeltere, der die nördlichen Küsten besuchte, liefert folgende Schilderung davon. „Dort gießt der Ozean zweimal des Tages seine Fluthen herein, und macht es beständig ungewiß, ob man das Gebiet als einen Theil des Festlandes oder der See zu betrachten habe. Die elenden Einwohner nehmen ihre Zuflucht auf die Dünen oder in kleine Hütten, die sie auf Pfosten erbauen, deren Höhe auf die höchste Fluth berechnet ist. Zur Zeit der Fluth erscheinen sie wie Schifffahrer, zur Zeit der Ebbe wie Schiffbrüchige. Sie leben von den Fischen, welche das zurücktretende Wasser liegen läßt, und die sie in Netzen, aus Schilf oder Seegras verfertigt, fangen. Ihr Getränk besteht aus Regenwasser, welches sie sorgfältig aufbewahren; ihr Brennmaterial ist eine Art von Torf, den sie sammeln und mit der Hand kneten. Und dennoch wagen es diese unglücklichen Wesen, sich über ihr Schicksal zu beklagen, daß sie in die Hände der Römer gefallen und in ihr Reich aufgenommen worden sind." *)

Dieses Bild der Armuth und des Leidens wird noch erhöht, wenn man eine Schilderung des Landes hinzufügt. Die Küsten bestanden nur aus Sandstrichen oder Schlamm, bald überfluthet, bald halb trocken. Etwas tiefer im Innern fand man zwar Bäume, doch auf einem solchen Sumpfboden, daß eine Ueberschwemmung oder ein Sturm ganze Wälder umwarf, wie man denn solche noch jetzt 8 bis 10 Fuß unter der Oberfläche findet. Das Meer hatte keine bestimmte Grenze, die Flüsse weder Bette noch Ufer, die Erde keine Festigkeit. Ein Schriftsteller aus dem 3ten Jahrhundert erzählt, daß es auf dieser ganzen ungeheuren Ebene keinen Punkt gab, der nicht unter dem Fußtritt des Menschen erzitterte. **)

Nicht so in den südlichen Theilen, dem heutigen Wallonenlande. Diese Hochgründe hatten weit weniger von den Verheerungen des

*) Plin. hist. nat. l. XVI.
**) Eumenius, Paneg. Const. Caes.

Wassers zu leiden. Der alte Ardennenwald, der sich vom Rhein bis zur Schelde ausdehnte, barg ein zahlreiches, obgleich wildes Volk, das in jeder Hinsicht den Germanen, von denen es abstammte, ähnlich war. Die Jagd und die Beschäftigungen des noch rohen Feldbaues befriedigten die Bedürfnisse eines minder armen, ungeduldigeren, unsteteren und ehrgeizigeren Menschenschlags, als das Fischervolk der niedrigeren Gründe. Die Geschichte zeigt uns also einen kriegerischen, eroberungssüchtigen Stamm an der südlichen Grenze des Landes, und in den übrigen Theilen eine zerstreute Bevölkerung welche sich, ohne Widerstand zu finden, daselbst niederließ und theils aus Nothwendigkeit, theils aus Gewohnheit eine Lebensweise führte, die ein jedes andere Volk unerträglich gefunden hätte.

Dieser Unterschied in der Beschaffenheit des Bodens und in dem Schicksal der Bewohner fällt noch mehr auf, wenn wir den gegenwärtigen Zustand des Landes dagegen halten. Die Hochgründe, früher bei weitem der vorzüglichere Theil, sind jetzt der am wenigsten schätzbare, selbst in Hinsicht auf ihren Feldbau; die ehemaligen Sümpfe hingegen hat menschlicher Fleiß in reiche, fruchtbare Thalgründe umgeschaffen, und die besten Theile davon sind gerade die, welche man dem Meere abgewonnen hat. Um sich von der öden Einsamkeit einen Begriff zu machen, welche einst da herrschte, wo wir jetzt die reichsten Gefilde, die blühendsten Dorfschaften und die wohlhabendsten Städte des Festlandes sehen, muß die Einbildungskraft sich in Zeiten zurückversetzen, die kein einziges Denkmal des Alterthums und kaum eine Spur von geschichtlicher Thatsache zurückgelassen haben.

Die Geschichte der Niederlande ist daher wesentlich die einer ausdauernden, arbeitslustigen Bevölkerung, die wacker gegen jedes Hinderniß angekämpft hat, das ihrer Wohlfahrt von der Natur entgegengestellt wurde, — ein Kampf, in welchem der Mensch gerade da, wo die Elemente den meisten Widerstand leisteten, sich am siegreichsten bewährt hat. Ursachen solchen außerordentlichen Erfolgs sind: die männliche Unverdrossenheit, die dem Charakter von Menschen, welche den Ozean zum Feinde hatten, durch Leiden und Gefahren eingeprägt wurde; die Beschaffenheit des Bodens, der keine Lockungen zur Eroberung darbot; und endlich, treue Pflege der Duldung, Gerechtigkeit, und Freiheit bei Menschen die sich selbst überlassen waren, und die in ihrem geselligen Zustande Hülfsmittel fanden, welche keine Wechsel nöthig noch wünschenswerth machten.

Ungefähr ein halb Jahrhundert vor dem Anfang der christlichen Zeitrechnung fing die Dunkelheit, welche den Norden Europas einhüllte, an, sich zu zerstreuen; durch die Kriegszüge Julius Cäsars erhielt die Welt die ersten Notizen über die Niederlande, Deutschland und England. Nachdem er den größern Theil Galliens unterworfen hatte, wendete Cäsar seine Waffen gegen die kriegerischen Bewohner der Ardennen, die weder seine Bundesgenossen noch seine Schützlinge werden wollten. Die Römer nannten dieses Volk Belgier und

erklärten sie für die am wenigsten civilisirten, aber tapfersten Gallier. Cäsar bekam es hier mit vielen unwissenden und armen, aber unerschrockenen Kriegerstämmen zu thun, welche ihm mit Ungestüm die Spitze boten und, ungeachtet ihrer Untergeordnetheit an Zahl, Waffen und Kriegeskunst, die disciplinirten Heere Roms fast aufrieben. Sie wurden jedoch zuletzt überwältigt und ihr Land von dem Feinde verheert, der aber jedesmal wenn er die Eingebornen in den niedern Ebenen angriff, mit schlechtem Erfolge kämpfte. Die Menapier, welche die heutigen Provinzen die beiden Flandern und Antwerpen, bewohnten, obgleich nicht so zahlreich wie die zuletzt von den Römern besiegten, thaten dem Vorschreiten des Feindes Einhalt, sowohl durch offene Schlacht, als durch jenen ermüdenden kleinen Krieg, der mehr vom Volke als dem eigentlichen Heere geführt wird, und für den die Beschaffenheit des Landes sich ganz besonders eignete. Zum erstenmale mußten sich die Römer zum Rückzuge entschließen, genöthigt, sich auf die Besetzung der Hochgründe, die heutigen Wallonischen Provinzen, zu beschränken*).

Allein Cäsars Staatsklugheit gewann mehr als seine Waffen. Bis jetzt hatte er die, welche ihm in offenem Felde entgegenzutreten gewagt, nicht unterworfen, sondern nur besiegt. Diesem Siege wußte er ohne neue Schlachten Festigkeit zu geben, indem er seinen Feinden ein Bündniß vorschlug und ihre Hülfe verlangte, um in andern Ländern neue Kriege zu verfolgen. So gelang es ihm, nicht bloß die westlich vom Rhein und der Maas wohnenden Völker unter seine Fahnen zu vereinigen, sondern auch nördlichere, deren Gebiet er nie gesehen hatte, besonders die Bataver, einen tapfern Stamm, welcher verschiedenen alten Schriftstellern, namentlich dem Tacitus zufolge, einen Theil der Catti ausmachte, die zwischen den gedachten Flüßen wohnten **). Durch den Glanz der römischen Heere geblendet, fühlte sich die Jugend dieses kriegerischen Volkes stolz und glücklich, mit ihnen vereinigt zu werden. Cäsar begünstigte dieses Gefühl und ging sogar bisweilen so weit, der römischen Kavallerie ihre Pferde zu nehmen, und seine neuen Bundesgenossen darauf zu setzen, die sich besser als die italienischen Reiter auf die Behandlung derselben verstanden. Er hatte keine Ursache solches Verfahren zu bereuen, da fast alle seine nachherigen Siege, namentlich der von Pharsalia, durch die Tapferkeit der, aus den Niederlanden gezogenen Hülfstruppen entschieden wurden ***).

Diese Hülfstruppen kamen vorzüglich aus dem Hennegau, Luxemburg und dem Lande der Bataver, und bildeten die beste Reiterei in den römischen Heeren, so wie ihre auserlesenste leichte Infanterie. Auch zeichneten sich die Bataver bei vielen Gelegenheiten durch die Geschicklichkeit aus, ohne die Reihen ihrer Geschwader zu brechen, über die breitesten Ströme zu schwimmen. Sie wurden für ihre Militär-

*) Caesar. Comm de Bell. Gall., Dio Cass. lib. LV.
**) Berlier, Préc. hist. de l'Ancienne Gaule.
***) Des Roches, Hist. de la Belgique.

dienste und kühne Thaten reichlich belohnt, und wie zuverläßige und schätzbare Bundesgenossen behandelt. Allein diese ungleiche Verbindung eines mächtigen Reiches mit einigen kleinen Staaten mußte nothwendig für die Freiheit des schwächern Theiles verderblich werden. Der junge Abenteurer dieser Gegenden der Niederlande kehrte nach einem 20jährigen Dienste unter den römischen Adlern als Römer in seine vaterländischen Wälder heim. Die Feldherren des Reiches durchschnitten den Ardennenforst mit Heerstraßen und gründeten Städte im Herzen des Landes. Eine gänzliche Verschmelzung der Römer und ihrer erworbenen Verbündeten war die Folge solcher Neuerungen und allmählig erblich der Volkscharakter der Letzteren gänzlich. Die genaue Geschichte dieses stufenmäßigen Wechsels aber jetzt zu beschreiben, würde eben so unmöglich sein, als es einst sein wird, den Fortschritt der Gesittigung in den Wäldern Nordamerikas zu verfolgen.

Es muß inzwischen bemerkt werden, daß diese Umwandlung nur unter den Bewohnern der höher gelegenen Gegenden und den eigentlichen, germanischen Ursprung habenden Batavern vorging. Die spärliche Bevölkerung des übrigen Landes besaß jene, die sächsische Race so auszeichnende Anhänglichkeit an alte Sitten, kam ungern mit Ausländern in Berührung, zeigte sich daher selten in deren Reihen und wollte von der südlichen Verfeinerung, die mit ihrer Landes- und Lebensweise so wenig übereinstimmte, nichts wissen. Beim ersten Anblick erstaunt man wohl, wie Menschen, deren Daseyn ein unaufhörlicher Kampf gegen die Meereswogen oder Hungersnoth war, mehr Abneigung fühlen konnten, als ihre glücklicher ausgestatteten Nachbaren, gegen die reichliche Belohnung der Römer für geleistete Dienste. Aber gerade die Schwierigkeit sich im Vaterlande zu ernähren, vermehrt oft die Anhänglichkeit an dasselbe: so klebt der Schweizer an seinen kahlen Alpen, so liebt der Seemann sein gebrechliches, kühnes Haus, mit dem er auf dem Meere schwimmt. Diese Freunde des heimischen Bodens aber bestanden aus zwei Völkern, den Friesen nördlich vom Rhein, und den schon erwähnten Menapiern westlich von der Maas.

Die Friesen unterschieden sich nur wenig von jenen uranfänglichen Küstenbewohnern, die, in ihren hochgebauten Hütten schwebend, sich von Fischen nährten und Regenwasser tranken. Nach und nach eingeführte Verbesserungen lehrten sie, die in ihren Sümpfen wild wachsenden Bohnen anzubauen und eine entartete kleine Race Hornviehs zu ziehen und zu pflegen. Wenn aber diese ersten Schritte zur Civilisation langsam waren, so waren sie um so sichrere, denn dies Volk pflegte nie einen gethanen Schritt wieder zurückzuthun.

Gleich verschlossen gegen ausländische Eindrücke, machten die Menapier raschere Fortschritte. Sie waren bereits ein Seefahrervolk und trieben einen bedeutenden Handel mit England. Sie führten Salz, auf dessen Verfertigung sie sich gut verstanden, dorthin, und brachten Gyps dafür zurück, ein für die Veredlung ihres Bodens

höchst wichtiger Artikel. Ihre Art, Fleisch einzupökeln, war so vorzüglich, daß sie selbst in Italien dafür berühmt waren. Ptolemäus erzählt, daß sie auf der östlichen Küste Irlands, unweit Dublins, eine Colonie gründeten.*)

Die beiden Abtheilungen der heutigen Bevölkerung der Niederlande verfolgten also, während der langen Dauer römischer Gewalt in diesem Theile Europas, sehr von einander abweichende Laufbahnen. Die Bewohner der Hochgründe und die Bataver zeichneten sich durch einen ununterbrochenen Militärdienst- oder Dienstbarkeit aus; die der Ebenen verbesserten nach und nach ihren gesellschaftlichen Zustand und machten sich dadurch zur Einnahme einer Stellung in dem gesitteten Europa geeignet. Die Ersteren empfingen aus Rom hohe Gunstbezeugungen, wofür sie ihre Freiheit dahingaben; die Letzteren, diese Auszeichnungen und Ehren verwerfend, verdankten die Vortheile die sie allmählig erwarben, nur ihrem Fleiße und sicherten hierdurch ihre Unabhängigkeit als Volk.

Waren die Mittel, sich und ihren Boden gegen die Ueberschwemmung des Meeres zu beschützen, diesen alten Küstenbewohnern schon bekannt und bei ihnen im Gebrauche, oder bewohnten sie nur jene erhöheten Punkte, die aus den Fluthen gleich Inseln hervorragten? dies ist eine der wichtigsten Fragen, die sich in ihrer Geschichte uns aufdrängen, da es eben der siegreiche Kampf des Menschen gegen den Ozean ist, welcher des Landes Umfang und Gestalt bestimmte. Man darf beinahe mit Gewißheit behaupten, daß man in Cäsar's Zeit an die Errichtung von Deichen nicht dachte, und daß diese Erfindung erst in dem darauf folgenden finstern Jahrhunderte gemacht worden; denn man findet noch jetzt an Stellen, die von der See bedeckt sind, Ueberreste alter Städte, mit Spuren von römischer Bauart und lateinischen Inschriften zur Verehrung der Gottheiten der Menapier.**). Sie hatten also dem in ihrer Nähe herrschenden Volke nachgeahmt, was uns um so weniger verwundern darf, da die Römer zu jener Zeit ja auch in England herrschten, dem Lande, mit welchem die Menapier im beständigsten Handelsverkehr standen. Ihr eignes Land aber wies jeden Vergrößerungsversuch des Auslandes so wirksam zurück, daß die Welteroberer sie unbehelligt ließen, und nur zu Boulogne und auf der Bataver-Insel bei Leyden Zeughäuser anlegten, um die Verbindung mit Großbritannien zu unterhalten.

Diese Isolirung mußte schon an und für sich eine mächtige und vollkommene Scheidelinie zwischen den Thal- und Hochlandbewohnern herstellen. Die Ersteren hielten fest an ihre ursprüngliche Sitte und Sprache; mit den Letzteren kam es endlich dahin, daß sie Latein sprachen und die Gebräuche und Sitten Italiens annahmen.

---

*) Des Roches.

**) Mémoires de l'Académie de Middelbourg.

Die geistige Wirkung dieses Contrastes war, daß das einst wegen seiner Tapferkeit so berühmte Volk mit der Freiheit auch seine Energie und seinen Muth verlor. Von dieser Entartung machte indessen Civilis, einer der batavischen Häuptlinge, eine Ausnahme; er versuchte im Jahre 70 n. Chr. die Römer mit bewaffneter Hand aus dem Lande zu treiben. Es blieb indessen bei einem anfänglichen Erfolg, und Glückswechsel zwangen ihn endlich zu einem ehrenvollen Frieden, durch welchen seine Landsleute aufs Neue Roms Bundesgenossen wurden. Nach dieser letzten Anstrengung des ersterbenden Muthes, ging die Ausartung der Bataver, obgleich noch immer aus ihnen vor allen andern Nationen die Leibgarde der römischen Kaiser gewählt wurde, mit Riesenschritten vor sich, und als Tacitus schrieb, also 90 Jahre n. Chr. betrachtete man sie schon als weniger tapfer denn die Friesen und andere jenseits des Rheins wohnenden Völker.*) Anderthalb Jahrhunderte später waren sie bereits mit den Galliern so verschmolzen, daß die barbarischen Eroberer sagten: „sie seien keine Nation, sondern eine bloße Beute.“**)

Zu einer römischen Provinz herabgesunken, nannte man nun den südlichen Theil der Niederlande: das belgische Gallien, und der noch heutzutage übliche Name Belgien ist dem südlich vom Rhein und der Maas gelegenen Landestheil, aus welchem ungefähr die Oestreichischen Niederlande bestanden haben, bis vor Kurzem beigelegt worden.

Während die römische Macht damit beschäftigt war, sich im Norden Europa's festzusetzen, richtete sich die Aufmerksamkeit weniger auf die reißend schnellen Wirkungen dieser Ausartung, als auf die rasch zunehmende Kraft der Thalbewohner. Die Thatsache, daß die Friesen bei einer gewissen Veranlassung, ungefähr im Jahre 47 n. Chr., eine ganze römische Armee besiegten, hatte ihre Unerschrockenheit bereits außer Zweifel gesetzt. Die kolossale Wucht des römischen Reiches bewirkte eine lange Stockung in der Kraftentwickelung dieser entlegenen Gegenden; endlich aber machte der Einbruch der Germanen oder salischen Franken jener Stockung ein Ende. Diese neuen Ankömmlinge gingen über den Rhein und die Maas, und setzten sich fest in der Nähe der Menapier, bei Antwerpen, Breda und Herzogenbusch. Alle den Römern tributpflichtigen Nationen scheinen die Waffen ergriffen und sich den Eindringenden widersetzt zu haben; aber die Menapier vereinigten sich mit ihnen und unterstützten sie gegen den Anprall der kaiserlichen Armeen. Carausius, ursprünglich ein menapischer Lootse, der aber zum Befehl einer römischen Flotte emporgestiegen war, machte mit seinen Landsleuten gemeinschaftliche Sache und erklärte sich zum Kaiser von Großbritannien, wo die Ueberlegenheit der Menapier zur See ihn keinen Mitbewerber fürchten ließ. Dankbar für die ihm von den Franken geschenkte Hülfe, kam er

*) Tacitus de mor. Germ. **) Tacit. lib. IV.

von seinem neuen Reiche wieder zu ihnen herüber, um ihnen in dem Kriege gegen die batavischen Bundesgenossen Roms zu helfen. Er bemächtigte sich der Insel der Bataver, ließ fast die ganze Bevölkerung derselben über die Klinge springen und übergab die Insel seinen treuen Freunden, den Saliern. Constantius, so wie sein Sohn Constantin der Große, bemühten sich selbst nach dem Tode des tapfern Carausius, vergebens, das Land wieder zu erringen: sie mußten die neuen Bewohner ruhig im Besitze ihrer Eroberung lassen.

Zweites Kapitel.

Von der Niederlassung der Franken bis zur Unterwerfung Frieslands.

250 — 800.

Mit dem Anbeginn dieser Epoche haben wir die Entwickelung einer gänzlich neuen und verschiedenen Bevölkerung der Niederlande zu verfolgen. Nachdem die Bataver fast ohne Widerstand vernichtet waren, enthielten die Niederungen nur freie Völker aus germanischem Stamme. Allein diese stimmten nicht so vollständig mit einander überein, daß sie eine zusammenhangende Nation gebildet hätten. Die Salier und die andern mit ihnen verbündeten Frankenstämme, waren wesentlich ein streitbares Volk, und zeigten sich durchaus so, wie die ursprünglichen Bewohner der Hochgründe. Auf der andern Seite behielten die Menapier und die Friesen ihre ganze Neigung zum Handel und Gewerbe bei. Folge dieser verschiedenen Richtung war eine Trennung der Franken und Menapier. Diese schlossen, unter der Benennung der Armoriker, eine engere Vereinigung mit den Küstenbewohnern der Meerenge zwischen England und Frankreich. *) Die Friesen hingegen verbanden sich mit den am deutschen Meer wohnenden Völkern, woraus die berühmte sächsische Ligue entstand. **) So bildete sich überall ein Bündniß der schiffahrenden Völker gegen die Bewohner des Binnenlandes, und diese ihre natürliche Abneigung entwickelte sich immer mehr, nachdem der Verfall des römischen Reiches dem frühern Kampfe zwischen Freiheit und Eroberung ein Ende gemacht hatte.

Die Niederlande wurden jetzt der früheste Schauplatz einer gänzlich neuen Bewegung, deren Folgen der ganzen Welt fühlbar wurden. Die Seegegenden, mit der Ausnahme des schmalen Striches zwischen dem Rhein und der Waal, den die salischen Franken besetzten, waren von einem schiffahrenden Volke bewohnt. Der Gegensatz dieses Sumpfbodens zu dem sandigen Westphalen, Geldern und Nord-

*) Procop de Bell. Goth. **) Van Loon, Alonde. Hist.

brabant war nicht größer als der, welcher zwischen den Charakteren der Einwohner beider Gegenden bestand. In den Franken, die eine Zeitlang unter der römischen Herrschaft gelebt hatten, äußerte sich eine Mischung der Gewaltsamkeit des Wilden und der Laster des civilisirten Lebens. Sie waren habgierig und verrätherisch, aber vortreffliche Krieger, und in dieser, zwischen der Herrschaft des römischen Kaiserreichs und der Herrschaft der Germanen liegenden Epoche, kann man die Franken als solche betrachten, welche an das Mittelalter grenzen.*) Der Sachse (eine Benennung, welche allen von dem Rheinufer bis nach Dänemark hin verbreiteten Stämmen beigelegt wird) vereinigte in sich die verschiedenen Merkmale des Germanen und des Seefahrers; er war mäßig und aufrichtig, aber unversöhnlich in seinem Hasse. An Muth waren beide Abtheilungen gleich ausgezeichnet; allein der Umstand, daß so viele Franken noch immer Dienste bei den Römern nahmen, schwächte die materielle Stärke dieser Nation und machte die Bande, welche sie zusammenhielten, locker. Dies ist die Ursache, daß die Sachsen in den späteren feindlichen Reibungen stets den Sieg davon trugen.

Schon in der früheren Epoche hatten diese Völker ihre Kräfte miteinander gemessen; denn die Franken stammten von den Sigambern und andern ursprünglichen Völkern ab, welche von den Batavern unter Cäsar bekriegt wurden. Auch unter Augustus vereinigten sich die Küstenbewohner mit der Armee des Drusus gegen diese ihre alten Feinde; und als die Salier über den Rhein und die Maas gingen, waren sie vorher durch die Friesen aus Geldern vertrieben worden. Aber erst im 4ten Jahrhundert nahmen beide Völker mit erneueten Kräften den alten Streit wieder auf, der sich auch bis auf die letzten ihrer direkten Nachkommen forterbte. Man hält die Varni — ein mit den Angelsachsen engverwandter Stamm, der, wie diese, von der dänischen Küste kam — für diejenigen, welche diesmal den entscheidenden Streich ausführten. Sie schifften sich in einer zahlreichen Flotte ein, machten eine Landung auf der so genannten Insel der Bataver, und vernichteten die hier wohnenden Salier.**) Julian, der damals mit einem großen Heere in diesem Länderstriche seine ruhmvolle Laufbahn eröffnete, wollte die Vertreibung, oder wenigstens die Vernichtung der Besiegten verhindern, doch seine Bemühungen blieben fruchtlos. Die Salier spielten von nun an in diesem Theile der Niederlande keine Rolle mehr.

Die Niederlage der Salier durch die Sachsen ist eine unbezweifelte Thatsache, aber der Name des besonderen Sachsenstammes ist nicht so bestimmt auszumitteln;***) höchst wahrscheinlich sind es die Varni gewesen, da wir sie bis ungefähr zum Jahr 500 an den Rheinmündungen ansäßig finden. Die Ausmittelung der Namen

---

*) Scriptores Minorum Caesarum. **) Gibbon. II. 370.
***) Zosimus.

aber gewinnt hier dadurch so viele Wichtigkeit, weil diese Salier, aus ihren Niederlassungen vertrieben, die Eroberer Frankreichs geworden sind, und jene Sachsen, im Verfolg ihrer Siegeslaufbahn, bestimmt waren, die Herren Englands zu werden; und endlich, weil diese zwei kleinen Stämme, die sich so lange um einen Winkel sumpfigen Bodens bekriegten, unwillkührlich das Schicksal Europas entschieden und ihren gegenseitigen Haß auf diese Entscheidung übertrugen.

Die Niederlage der Salier brachte den dem römischen Reich einverleibten Völkern den Untergang. Die vertriebenen Franken, selbst nach ihrer Besiegung noch furchtbar und bewaffnet, verlangten von diesen Völkern Ländereien und Vieh, kurz Alles, was sie selbst gegen die Sachsen verloren hatten. In diesem Geiste dauerten die Einfälle von der Mitte des 4ten bis zu Ende des 5ten Jahrhunderts fort, und jeder neue Einfall hatte die Unterjochung eines Theils des Landes zur Folge, bis endlich Chlodowig, um das Jahr 490, sich zum Herrn von beinahe ganz Gallien machte.*) Das neue Frankenreich vertilgte die letzten Spuren der ehemaligen Ardennenvölker; sie kamen zum Theil um, zum Theil geriethen sie in die Sklaverei, und die Hochgründe wurden zu den früheren Eroberungen der Salier hinzugefügt.

Die an der See wohnende Bevölkerung hingegen machte ihrerseits durchaus keine Bewegung ins Innere. Das Element ihrer Unternehmungen und der Gegenstand ihres Ehrgeizes war das Meer, und als sie für ihre engen Grenzen zu zahlreich wurden, so errichteten sie mit dem Ueberfluß ihrer Bevölkerung Colonien jenseits des Meeres; ein Theil ließ sich an den Mündungen der Loire, ein anderer, von Hengist und Horsa angeführt, in Großbritannien nieder. Es wird stets zweifelhaft bleiben, von welchem Punkt der Küste diese Abenteurer absegelten; viele Umstände machen es jedoch wahrscheinlich, daß diese alten Sachsen von den Niederlanden kamen.

Das Heidenthum war aus diesen Ländern noch nicht verbannt, und wir würden daher wenig davon wissen, wenn die Berichte der Mönche, welche das Christenthum unter ihnen zu verbreiten suchten, dies Dunkel nicht aufhellten. Aus diesen Berichten und dem Inhalt einiger ihrer früheren Gesetze geht hervor, daß diese Seevölker betriebsamer und glücklicher waren, als die Bewohner Frankreichs.**) Die Menschen waren schön, reich gekleidet, das Land war gut angebaut und hatte Ueberfluß an Früchten, Milch und Honig. Die sächsischen Kaufleute trieben ihren Handel bis weit in die südlichen Länder. Diejenigen Theile der Niederlande hingegen, welche zu Frankreich gehörten, glichen einer Wüste. Die dort errichteten Mönchsklöster lagen, laut ihrer Stiftungsurkunden, mitten in unermeßlichen Einöden, und der französische Adel kam nur nach Brabant, um in

*) Abrégé Chron. Hist. de France.

**) Acta Sanct. Belgii.

den ungeheuren brabantschen Wäldern Bären zu jagen. Während also die Bewohner der Niederungen schon in der frühesten geschichtlichen Zeit in einem stetigen Fortschreiten zur Verbesserung begriffen waren, erscheinen die der Hochländer nach häufigen Glückswechseln, vollkommen entartet und unterjocht. Diese hatten es gewünscht, sich ihrem heimathlichen Boden zu entfremden, sich zu entbürgern; jene waren ihrem Vaterlande und sich selbst treu geblieben.

Doch die wachsende französische Macht bedrohte auch diese Letzteren mit gänzlichem Untergang. Es war Chlodowig um das Jahr 485 gelungen, die letzten Ueberreste römischer Herrschaft in Gallien zu zerstören. Seine Nachfolger dehnten bald ihr Reich aus von den Pyrenäen bis an den Rhein. Sie lagen fortwährend im Kampf mit der freien Bevölkerung der Niederlande und deren nächsten Nachbaren. Zu Anfang des 7ten Jahrhunderts vertilgte Clotar II. den größten Theil der in Hanover und Westphalen wohnenden Sachsen, und die Geschichtschreiber jener barbarischen Zeiten berichten einstimmig, daß er jeden Einwohner der besiegten Völkerschaften köpfen ließ, wenn er höher war als sein Schwerdt.*) Der sächsische Name erlosch auf diese Weise beinahe gänzlich in jenen Ländern; die noch übrig Bleibenden nahmen den der Friesen an, weil sie entweder mit diesen wirklich einverleibt wurden, oder sie als den mächtigsten unter ihren Stämmen anerkannten. Friesland, um uns der Sprache jenes Zeitalters zu bedienen, erstreckte sich dazumal von der Schelde bis an die Weser und bildete einen bedeutenden Staat. Allein Frankreichs Ueberlegenheit machte sich von Jahr zu Jahr mehr geltend, und schon unter Dagobert dehnte es seine Macht bis nach Utrecht aus. Die Nachkommen der Menapier, damals bekannt unter den verschiedenen Namen Menapier, Flämen und Toxandrier, fielen nach einander, bald mittel- bald unmittelbar, dem Reiche der Merovinger anheim; und die erste adeliche Familie Frankreichs — dieselbe, welche nachher den Namen Karolinger annahm — besaß fast sämmtliche südliche und westliche Theile der Niederlande.

Zwischen dieser Familie, deren Oberhaupt den Titel eines Herzogs der Grenzsümpfe (Dux Brabantiae) führte, und den, unter dem Namen Friesen vereinigten freien Stämmen, erneuerte sich der nämliche Kampf, wie früher zwischen den Saliern und den Sachsen. Gegen das Jahr 700 war das Reich durch Anarchie zerrüttet und unter dem kraftlosen Regiment der Könige mußte viel von der Einheit der Macht verloren gehen. Jedes Herzogthum ward eine unabhängige Souveränität, worunter keines mehr zu fürchten war, als das von Brabant. Dessenungeachtet gewannen die Friesen, unter ihrem König Radbod, auf eine kurze Zeit die Oberhand, und Utrecht, wo die Franzosen das Christenthum eingeführt hatten, fiel wieder in die Hände der Heiden. Karl Martell, damals noch jung und seine

*) Van Loon, Alonde Hist.

glänzende Laufbahn erst antretend, ward im Ardennerwalde von Radbod geschlagen, welcher auch später, ungeachtet der reichlichen Rache, welche Martell an ihm nahm, ein furchtbarer Gegner blieb. Man erzählt von diesem streitbaren Monarchen, daß es einem christlichen Missionär gelungen war, ihn zu bekehren; in dem Augenblicke aber, wo er den Fuß ins Wasser setzte, um die Ceremonie der Taufe an sich vollziehen zu lassen, fragte er plötzlich den Priester, wohin denn alle seine friesischen Waffengefährten nach ihrem Tode gegangen wären? „In die Hölle," antwortete der Priester. „Nun wohl," sagte Radbod und zog den Fuß aus dem Wasser zurück, „so will ich denn lieber mit ihnen in der Hölle sein, als mit Dir und den anderen Fremdlingen im Paradiese." Er weigerte sich nun die Taufe zu empfangen und blieb ein Heide.*)

Nach Radbods Tod im J. 719 siegte Karl Martell, der jetzt den Titel Herzog der Franken, Majordomus u. s. w. führte, über den langen Widerstand der Friesen. Er bemühete sich, bei ihnen das Christenthum einzuführen, allein sie verstanden die Sprache der französischen Missionarien nicht, und ihre Bekehrung war den Engländern vorbehalten. Der heilige Willibrod war der erste Missionär, der um das Ende des 7ten Jahrhunderts mit einigem Erfolg das Christenthum unter ihnen predigte; doch erst gegen das Jahr 750 wurde dies Werk durch den Apostel Deutschlands, den heiligen Bonifacius, Erzbischoff von Mainz, vollendet. Nicht, daß sowohl die neue Religion, als auch die neue Herrschaft von Zeit zu Zeit Widerstand gefunden hätte, denn einen solchen kann selbst ein besiegtes Volk seinen Herren entgegensetzen, so lange es nicht zugleich ein entnervtes Volk ist. Diesem Widerstande fiel auch Sanct Bonifacius zum Opfer. Er starb, ein Märtyrer seines Eifers, doch vielleicht muß man auch eine Ursache seines Todes darin suchen, daß die christlichen Missionarien der eigentlichen Provinz Friesland zu heftige Bekehrungsmaaßregeln getroffen hatten.

Der letzte Rächer der Freiheit und der Götter Frieslands war der erlauchte Wittekind, dem die Chroniken seines Landes den Titel eines ersten Azing oder Richters beilegen. Diesen streitbaren Häuptling geben die Geschichtschreiber der Friesen sowohl, als die der Sachsen für ihren Landsmann aus, und beider Ansprüche auf diese Ehre scheinen gerecht zu sein; denn die Einheit der zwei Völker wurde durch Zwischenheirathen der edelsten Familien beständig unterhalten und verstärkt. So lange Wittekind sein Heidenthum und seine Freiheit behielt, durfte man an dem endlichen Schicksal Frieslands noch immer nicht verzweifeln: als er aber durch seine Bekehrung zu einem bloßen Hofmann Karls des Großen herabsank, da war es um die Unabhängigkeit seines Vaterlandes auf immer geschehen.

*) Vita Sti. Bonifacii.

Drittes Kapitel.

Von der Eroberung Frieslands bis zur Entstehung Hollands.

800 — 1000.

Selbst jetzt noch, nachdem die Fremdherrschaft schon so lange eingeführt war, bestand ein so großer Unterschied als jemals zwischen den Bewohnern der Hochgründe und denen der Niederungen. Diese waren zwar, gleich jenen, der großen Monarchie einverleibt, allein ihnen blieb doch wenigstens die Erinnerung an frühere Unabhängigkeit, ja sie behielten sogar ihre alten Namen bei. In Flandern fand man noch Menapier und Flamländer, und in dem Antwerpner Land waren selbst die Toxandrier noch nicht erloschen. Die ganze übrige Küste führte noch den Namen Friesland. In den Hochgründen hingegen waren die Namen der alten Bewohner verschwunden, und man bezeichnete sie bloß nach den Namen ihrer Flüsse, Wälder oder Städte. Sie kamen nur in Rechnung als zufälliger Anhang lebloser Dinge, und da sie keine Denkmäler hatten, die auf ihren Ursprung zurückgewiesen hätten, so verloren sie alle volksthümlichen Erinnerungen und wurden gleichsam ein ahnenloses Volk.

Der physische Zustand des Landes hatte sich seit den Zeiten Cäsars bedeutend verändert. Ein großer Theil des Ardennerwaldes war gelichtet worden. Hier hatte die Civilisation sich eine Zeitlang gezeigt, verschmachtete aber wie eine zarte Pflanze in einem rauhen Klima, nachdem sie den Saft des Bodens ausgesogen hat; den Bewohnern fehlte es nunmehr sowohl an dem was die Kraft des Menschen im wilden Zustande ausmacht, als an dem rücksichtslosen Muthe der germanischen Krieger. Ein sklavisches Geschlecht baute jetzt die Felder eines hochmüthigen Adels und einer herrschsüchtigen Priesterschaft. Letztere besonders besaß unermeßliche Gebiete in diesem Lande; aus einer Urkunde des 9ten Jahrhunderts geht hervor, daß die einzige Abtei Nivelle 14,000 Vasallen-Familien zählte. Doornick und Tongern scheinen als bischöfliche Städte etwas weniger bedrückt gewesen zu sein, als die übrigen von den Römern gegründeten Ortschaften, indessen waren die Einwohner arm und herabgewürdigt.

In den Niederungen hingegen offenbarte sich ein auffallender Anfang der Verbesserung und des Volkswohlstandes. Die Sümpfe und Moräste, welche den vordringenden römischen Kaiserheeren Schranken gesetzt und sie zurückgewiesen hatten, waren im Innern überall verschwunden. Die Maas und die Schelde flossen nicht mehr an ihren Mündungen zusammen, wodurch sie unübersehbare Landesstrecken verwüstet hatten. Es läßt sich nicht mehr angeben, ob dieser wohlthätige Wechsel durch Menschenhände herbeigeführt worden sei, oder ob sich diese Ströme durch die Anhäufung des Sandes selbst Dämme gegen ihr Austreten gesetzt hatten. Die Städte Courtrai, Brügge, Ghent, Antwerpen, Bergen-op-Zoom und Thiel besaßen bereits ei-

nen blühenden Handel. Letztere Stadt enthielt im 9ten Jahrhundert 55 Kirchen, eine Thatsache, die allein hinreicht, einen Begriff von dem Umfang der Bevölkerung zu geben. Auf den Deichbau, zum Schutz von früher durch die Fluthen bedeckten Feldern, verstand man sich schon sehr gut und derselbe war bereits allgemein eingeführt. Die auf diese Weise dem Wasser abgewonnenen Ländereien wurden, nachdem der Adel, die Kirche und die Armen das ihrige davon erhalten, unter Diejenigen vertheilt, welche die Deiche errichtet, nach Maaßgabe der Arbeit, die ein Jeder darauf verwendet hatte. Durch diese wesentliche Nothwendigkeit des Erbauens von Deichen prägte sich dem Charakter der friesischen und flamländischen Bevölkerung Eintracht, Wohlwollen und Gerechtigkeitsliebe ein, da sie in dem großen Werke gegenseitiger Erhaltung nothwendig gemeinschaftliche Sache machen mußten. In allen andern Beziehungen bieten uns die Gesetze und Sitten dieses vereinigten Volkes ein Bild dar, das dem der Sachsen in England ähnlich ist, nur daß die Niederländer sanfter waren als die eigentlichen Sachsen, da ihre Gewohnheit, angestrengt zu arbeiten, einen mildernden Einfluß auf den kriegerischen Geist, der beiden eigenthümlich ist, ausüben mußte. Auch die Manufaktur-Künste waren in diesem Theil des Festlandes etwas weiter vorgeschritten als in Großbritannien, so z. B. konnte, außer den Friesen, kein anderes Volk die prächtigen Mäntel verfertigen, welche die reichen Franken zu tragen pflegten.

Die Regierung Karls des Großen ließ nur eine einzige Form zu, nämlich die, welche im römischen Reiche zur Zeit seines Verfalls bestanden hatte. Diese Form war eine Mischung der zeitlichen und der geistlichen Gewalt, vom Kaiser zunächst, dann aber auch von den Grafen und Bischöffen ausgehend. Die Grafen jener Zeiten waren nicht, wie später, die Häupter adelicher Familien, sondern absetzbare Regierungsbeamte, ohne erbliche Rechte. Ihre Einkünfte bestanden nicht in einem baaren Gehalt, sondern in Ländereien, deren Ertrag sie während der Dauer ihrer Verwaltung genossen. Da solche Ländereien innerhalb des von ihnen verwalteten Bezirks lagen, so betrachteten sie sich nicht als Eigenthümer, sondern bloß als zeitige Inhaber derselben. Wie ungünstig aber eine solche Einrichtung für die Verbesserung des Landanbaues sein mußte, läßt sich leicht erachten. Indessen machten viele die Gewalt ihres Besitzes oft gegen das oberherrliche Recht der Krone geltend; obgleich daher das ganze Ansehn und die sämmtlichen damit verbundenen Einkünfte der Grafen nur ein persönliches, und von dem Willen des Oberherrn abhängiges war, so benutzten doch viele Würdeträger den ungesittigten Zustand ihrer Bezirke dazu, ihre Macht und Privilegien unveräußerlich zu machen. Die Kraft der monarchischen Regierung, welche hauptsächlich in ihrer Einheit besteht, mußte nothwendig durch die örtlichen Hindernisse viel von ihrer Wirkung verlieren, ehe sie vom Herzen des Reiches bis zu dessen Endpunkten drang, und Karl der Große mußte daher beständig

persönlich auftreten, und an allen Enden selbst zugegen seyn, um seine Autorität aufrecht zu erhalten. Das Volk aber, ohne alle Bürgschaft gegen den Despotismus der Regierung, sah sich der Willkühr der Großen und des Souveräns durchaus bloßgestellt. Dieser sklavische Zustand vertrug sich indeß durchaus mit jener Einheit geselliger Kräfte nicht, welche einem Volke unentbehrlich ist, das gegen den Ozean anzukämpfen hat. Sollten die Eingriffe dieses inländischen Tyrannen wirksam zurückgewiesen werden, so mußte ein Geist vollkommener Eintracht herrschen. Dieser gab der Nation Halt und Stärke, und an seinem Widerstand mußten daher die Anstrengungen ausländischer Tyrannen eben so vollständig scheitern, als sich die Wogen des Meeres an den ihnen entgegengethürmten Deichen zerschellten.

Die Nachkommen der alten Menapier, die ein blühendes Gemeinwesen hatten, bildeten, von der Zeit Karls des Großen an, politische Verbindungen, um der despotischen Frankengewalt eine Schranke entgegenzusetzen. Diese Verbindungen hießen Gilden, und in dem Latein der damaligen Zeit Gildonia. Die so Verbundenen verpflichten sich zur Gewährung gegenseitigen Schutzes und Unterstützung bei Krankheitsfällen, Feuersbrünsten oder Schiffbrüchen. Die wachsende Kraft dieser geselligen Verträge wurde endlich dem scharfsichtigen Despotismus Karls des Großen bedenklich, weshalb sowohl er als seine Nachkommen sie untersagten. Um aber einen Begriff von der Wichtigkeit zu geben, welche dieses Verbot für ganz Europa haben mußte, bedarf es nur der Bemerkung, daß die ältesten Corporationen, die den schätzbarsten Municipalrechten theils vorangegangen sind, theils sie erzeugt haben, nichts anderes waren, als Gilden. So führt z. B. die Corporations-Urkunde der englischen Grafschaft Berwick den Namen Charta Gildoniae. Inzwischen scheiterte das Verbot der Souveräne an dem Volkswillen; die Gilden erhielten sich, und es waren noch nicht 100 Jahre seit dem Tode Karls des Großen verflossen, so war Flandern mit Corporations-Städten übersäet.

In den nördlichen Theilen des Landes, die noch immer die gemeinschaftliche Benennung Friesland beibehielten, nahm dieser Volkswiderstand eine andere Gestaltung an. Dort war er nicht bloß örtlich, sondern volksthümlich, und es gelang den Friesen, vom Monarchen die Bestätigung ihrer herkömmlichen Rechte zu erhalten. Die Thatsache ist unbezweifelt, minder gewiß aber die Mittel, durch welche jene Bestätigung erwirkt worden; am wahrscheinlichsten ist es, daß dies Privilegium den Friesen als Belohnung für ihre Kriegsdienste gewährt wurde, da sie sich in den siegreichen Heeren Karls des Großen stets hervorthaten. Schon Turpin, der alte französische Chronikenschreiber, erwähnt der Friesischen Krieger als solcher, die mit der ritterlichsten Tapferkeit begabt waren. *)

*) Oude Vriesche Wetten boek II.

Diese Rechte, welche die Friesen, wo nicht, wie ihre eigene Schriftsteller behaupten, von Karl dem Großen selbst, so doch ganz gewiß von einem der frühesten Souveräne aus dem Hause der Carolinger erhielten, waren wesentlich folgende: 1) Freiheit einer jeden Klasse von Bürgern; 2) Eigenthumsrecht, ein Recht, wodurch keine Gewalt des Souveräns die Strafe der Confiscation verhängen durfte, ausgenommen bei offenbarem Hochverrath; 3) das Privilegium, nur von vaterländischen Richtern und nach vaterländischem Gebrauche gerichtet zu werden; 4) scharfe Begrenzung der, dem Souverän zu leistenden Kriegsdienste; 5) Forterbung des Lehnseigenthums in gerader Linie, bei Bezahlung einer gewissen Abgabe oder Pacht. Diese 5 Hauptartikel reichten hin, Friesland ein politisches Daseyn zu geben, das sich bedeutend von dem aller andern Theile der Monarchie unterschied. Mit gesicherten Rechten, unverletzbarem Eigenthum, und begrenzten Abgaben, waren die Friesen frei von der Knechtschaft, unter welcher Frankreich seufzte. Wir werden bald sehen, wie diese auszeichnenden Vortheile eine Regierung erzeugten, die mit jener später durch die Magna Charta in England gegründeten sehr verwandt war.

Karls des Großen Nachfolger benutzten ihre Stellung fast nur dazu, die Kirche durch Schenkungen zu bereichern. Dadurch wurde die geistliche Macht immer größer und in jenen unter Frankreichs Herrschaft stehenden Ländern ganz eben so willkührlich und ungemessen wie die des Adels. Die Bischöffe von Utrecht, Lüttich und Doornick erhoben sich im Verlauf der Zeit zu den größten Gewaltinhabern an dieser Seite der Grenze. Sie hatten den bedeutenden Vortheil vor den Grafen voraus, daß sie nicht nach dem eigensinnigen Belieben des despotischen Herrschers abgesetzt werden konnten. Daher spielten sie denn auch selbst in Staatsangelegenheiten eine hervorstechendere Rolle als der Adel, machten sich allmählig in ihren bischöflichen Städten unabhängig, und schufen so ihre Bisthümer in so viele Fürstenthümer um. Die Grafen ihrerseits thaten ihr Möglichstes, die Bande, womit sie sich an den Fußschemel des Monarchen gefesselt sahen, zu zerreißen, wenigstens lockerer zu machen. Schon gehorchten sie nicht mehr alle einem und demselben Souverän; denn das Reich Karls des Großen war unter seine Nachfolger vertheilt: das eigentliche Frankreich wurde durch die Schelde begrenzt; das östlich von diesem Flusse liegende Land, also fast die ganzen Niederlande, gehörten zu Lothringen und Deutschland.

So war die Lage der Dinge beschaffen, als im Jahre 864 Judith, Tochter Karls des Kahlen Königs von Frankreich, und Wittwe Ethelwolfs Königs von England, eine Neigung faßte zu Balduin, einem mächtigen flamländischen Großen. Welchen Titel er besaß, ob den eines Grafen, eines Markgrafen oder eines Grenzvertheidigers, läßt sich nicht mehr ausmitteln, so viel aber ist gewiß, daß er sehr mächtig war, da der Pabst einst Karl den Kahlen ermahnte, ihn nicht zu reizen, damit er sich nicht mit den Normannen verbinde und ihnen den

den Eintritt in Frankreich eröffne. Balduin entführte Judith nach seinen Besitzungen in Flandern, und der König mußte, nach vielen vergeblichen Drohungen, zu ihrer Verbindung seine Einwilligung geben. Er ernannte Balduin zum Grafen, und bestätigte ihn und seine Erben in der Regierung des ganzen Landes zwischen der Schelde und der Somme, einem Flusse der Picardie. Dies war der Anfang des berühmten Flanderns, und seinen muthvollen Gründer Balduin hat die Geschichte nicht unverdient mit dem Zunamen der Eisenarmige (**Bras-de-fer**), bezeichnet.

Die Niederländischen Geschichtschreiber glauben auch die ersten Grafen von Hennegau, und selbst von Holland, schon in dieser Zeit zu finden; allein wie wahr es auch sein mag, daß die angesehensten Familien jedes Cantons damals, wie immer, das Joch abzuschütteln strebten, so datirt sich doch ihre Unabhängigkeit von einer spätern Zeit, wo sie durch Güte oder Gewalt sich das Recht verschafften, ihre Titel und Lehnsgüter auf immer behalten zu dürfen. Die Grafen der Hochgründe und Frieslands genossen höchstens das zufällige Privilegium, daß ihnen ihr Titel beständig erneuert wurde. Verschiedene Ausländer hatten im Lande nicht bloß festen Fuß gefaßt, sondern waren auch zu Ansehn und Macht gelangt, unter andern Wickmand, von dem die Kastellane von Ghent herkommen, die Grafen von Holland, und Harold, ein normännischer Fürst, der aus seinem eigenen Lande verbannt worden war. Der Name Normänner, kaum bekannt vor Karls des Großen Zeit, ward bald nur zu berühmt. Man verstand darunter die heidnischen Einwohner Dänemarks, Schwedens und Norwegens, die, von Habgier und Noth getrieben, die angrenzenden Gewässer unsicher machten. Mehrere dieser Ausgestoßenen fanden in dem kaiserlichen Gebiet ein Asyl; von hier aus gaben sie unvorsichtiger Weise ihren Landsleuten Ursachen zu Beschwerden, was mehreren Haufen normännischer Piraten Veranlassung war, bis an die Küsten von Geldern zu kommen. Anfangs machten sie nur von Zeit zu Zeit Landungen, bald aber drangen sie in Massen in das Innere vor. Nur Flandern leistete ihnen, während der Lebzeit Balduins des Eisenarmigen, einen wirksamen Widerstand. Nach Balduins Tod aber blieb keine Provinz von den Verheerungen dieser Fremdlinge frei. Ihre wiederholten Einfälle warfen die Niederlande um wenigstens zwei Jahrhunderte zurück, wenn man überhaupt von den unvollkommenen Angaben, die uns aus jener Zeit noch übrig geblieben, eine Berechnung dieser Art über den relativen Bevölkerungs- und Gesittigungszustand des Landes anstellen darf. Verschiedene Bezirke wurden in Einöden, die vorzüglichsten Städte in Trümmerhaufen verwandelt. Vergeblich nahmen sich die deutschen Kaiser ihrer unglücklichen Vasallen an. Endlich kam es im J. 882 mit Gottfried, dem Könige oder Anführer der Normannen, zu einem Frieden, dessen Bedingungen waren, daß Letzterem eine sehr bedeutende Summe bezahlt und ihm die Regierung Frieslands abgetreten wurde.

Schon zwei Jahr darauf war dieser wilde Normanne mit dem so erworbenen Lande nicht mehr zufrieden, weil es keinen Wein erzeuge: die blühenden Weingegenden Frankreichs waren nunmehr Gegenstand seiner Habgier. Kaiser Karl der Dicke wollte es zu einem offenen Bruche mit Gottfried nicht kommen lassen; er vermochte ihn daher zu einer Zusammenkunft, und ließ ihn in derselben ermorden. Von allen Seiten durch die Friesen angefallen, wurden die Normänner fast bis auf den letzten Mann aufgerieben, und Kaiser Arnulf besiegte ihre letzten Reste im J. 891. Von jener Zeit an wurden die normännischen Raubzüge minder furchtbar; sie wagten sich jetzt nur auf kurze Zeit und in längern Zwischenräumen an die Küste. Ihr letzter Einfall scheint im J. 1000 stattgefunden zu haben, wo sie die Stadt Utrecht zu nehmen versuchten, was ihnen aber nicht gelang.

Es ist bemerkenswerth, daß, obgleich die Niederlande 150 Jahre lang beständig der Schauplatz der Invasion und Verheerungen dieser nordischen Barbaren gewesen, dennoch der politische Zustand des Landes keine wesentliche Veränderung erlitt. Die deutschen Kaiser waren Souveräne des ganzen Landes, mit Ausnahme Flanderns. Dieser Theil des Reiches hieß noch immer Lotharingen, wozu auch der ganze Theil des heutigen Frankreichs gehörte, welcher die Appanage Lothars und der Lothringischen Könige ausmachte. Die große Schwierigkeit, die zahlreichen Häuptlinge dieses Landes im Zaume zu halten, veranlaßte im J. 958 die Trennung in Ober- und Niederlotahringen. Letzteres umfaßte beinahe die ganzen Niederlande, welche auf diese Weise unter die Herrschaft eines kaiserlichen Herzogs kamen. Der erste der dieses Amt bekleidete, war Gottfried, Graf von Ardennen. Er erfuhr bald, wie gefährlich seine Stellung war. Die andern Grafen sahen mit Eifersucht auf diese Erhöhung ihres Gleichen zu ihrem Obern. Die beiden mächtigsten, die Brüder Lambert und Reginald, machten gemeinschaftliche Sache gegen den neuen Herzog, und erlangten nach einem verzweifelten Kampfe, der bis 985 dauerte, eine Art von unvollkommener Unabhängigkeit. Lambert wurde Stammhalter der Grafen von Löwen, Reginald der Grafen von Hennegau.

Kaiser Otto II., welcher das Ansehn Gottfrieds seines Stellvertreters aufrecht erhielt, überzeugte sich, daß die kaiserliche Gewalt zu schwach war, um allein dem Widerstande aller Adlichen des Landes Trotz zu bieten. Daher übertrug er um das Jahr 980 den Titel eines Herzogs von Lotharingen auf einen jungen Prinzen aus der königlichen Familie Frankreichs. So kam es, daß Niederlothringen von den zwei letzten Sprößlingen des Hauses Karls des Großen, den Herzögen Karl und Otto (Sohn und Enkel Ludwigs IV.) im Namen des Kaisers regiert wurde. Herzog Karl war ein wackerer Fürst, er residirte zu Brüssel, als Gründer von dessen Größe er betrachtet werden kann. Nachdem er mehrere Jahre eine friedliche Regierung geführt hatte, rief der Tod seines Bruders ihn nach Frankreich, wo er tapfer um die Krone seines großen Vorfahrs gegen

Hugo Capet focht, dem er auch mehr als eine Niederlage beibrachte. Er ward endlich durch Verrath überrascht und getödtet im J. 990. Otto sein Sohn zeichnete seinen Namen und seine erlauchte Abkunft durch keine denkwürdige That aus, und mit ihm erlosch ruhmlos der Name der Carolinger.

Ottos Tod fachte den Streit zwischen dem Kaiser und den großen Vasallen aufs Neue an. Der Kaiser wollte durchaus eines seiner Geschöpfe zum Herzog machen, allein Lambert II., Graf von Löwen, und Robert, Graf von Namur, welche die Schwestern Ottos zu Gemahlinnen hatten, machten beide auf die Erbschaft des Herzogthums Ansprüche. Mit ihnen verband sich Balduin, Graf von Flandern, in der Hoffnung, seine Macht im Osten von der Schelde auszudehnen. Dem Kaiser blieb kein anderes Mittel übrig, seine zu mächtig gewordenen Lehnsmänner zu entzweien, als dem Balduin Valenciennes und die Inseln von Zeeland abzutreten. So sehen wir, wie die kaiserliche Macht bei jedem neuen Kampfe immer mehr geschwächt wurde.*)

Mitten in der Verwirrung dieser Ereignisse wuchs eine dritte Macht heran, die sich mit den kriegerischen Grafen messen konnte, ja im Stande war, sie ganz zu verdrängen. Diese Macht war die der Bischöffe. Viele Umstände hatten sich vereinigt, dieselbe zu erweitern und zu befestigen. Die Bischöffe von Doornick freilich hatten seit der Zerstörung ihrer Stadt durch die Normänner alle ihre zeitliche Gewalt verloren; dagegen sahen sich die von Lüttich und Utrecht, namentlich aber die Letzteren, im Besitz unermeßlicher Güter, und da ihre Macht eine unveräußerliche war, so hatten sie von der Wandelbarkeit kaiserlicher Gunst, die so vielen Familien der anderen Großen schon verderblich ward, nichts zu fürchten. Die Bischöffe trieben das Krieger- und Jägerhandwerk mehr als ihr geistliches Amt, obgleich ihnen dies eine noch furchtbarere Waffe, als Lanze und Schwert, in die Hände gab, nämlich die Excommunication und den Bannfluch, den sie ohne Gnade gegen jeden gegnerischen Laien schleuderten. Wenn sie durch Eroberung und Verrath sich neue Ländereien und Schätze zugeeignet hatten, so wurden diese nicht, wie beim Laienadel, unter ihre Kinder vertheilt, sondern gingen ganz in die Hände ihrer Amtsnachfolger über, die auf diese Weise einer immer mächtiger als der andere wurden, und endlich, gleich den geistlichen Kurfürsten Deutschlands, bis zu einer fast königlichen Gewalt emporstiegen.

So oft der Kaiser mit seinen Lai-Vasallen im Kriege begriffen war, durfte er auf den Beistand der Bischöffe sicher rechnen, weil sie stets eifersüchtig auf die Macht der Grafen waren, und weit weniger durch die Verbindung mit ihnen, als durch die mit den Kaisern gewinnen konnten, von deren Schenkungen sie sich mästeten, und die

*) Hist. Crit. Comm. Holl. tom. I. p. 2.

ihren Beistand mit neuen Privilegien und der Erweiterung ihrer Besitzungen belohnten. Als daher die deutschen Monarchen ihre Ueberlegenheit über den Adel nicht mehr behaupten konnten, so fehlte wenig, daß diese Kirchenmänner die Rolle der Souveräne übernahmen. Indessen ward ein erster Versuch dieser Art, den der Bischoff von Lüttich im J. 1013 gegen die Rechte des Grafen von Löwen machte, in der Schlacht bei dem kleinen Dorfe Stongarde kräftig zurückgewiesen.*) Und 5 Jahre später gab der Graf der friesischen Sümpfe (Comes Frisonum morsatenorum) dem Bischoffe von Utrecht eine noch derbere Lektion. Diese letztere verdient einer besonderen Erwähnung, sowohl wegen der Beschaffenheit des Streites an sich, als wegen der wichtigen Folgen zu denen er führte.

Viertes Kapitel.

Von der Entstehung Hollands bis zu Louis de Male.

1018 — 1384.

Der Fleck, auf welchem Dortrecht liegt, und die jetzt wieder dem Wasser angehörende Umgebung Dortrechts, bildete in jenen Zeiten ein diesem Elemente eben entstiegenes Eiland, welches man Holland oder Holtland (hohles oder Holz-Land) nannte. Da dieses Eiland erst kürzlich entstanden oder vielmehr dem Wasser abgewonnen war, so konnte das Besitzrecht desselben streitiger gemacht werden, als das älterer Ländereien. Gleich habgierig und anmaßend, gleich entschlossen, über die neue Beute herzufallen, hatten alle Bischöffe und Aebte, deren Bezirke an den Rhein und die Maas grenzten, das Eiland zu ihrem gemeinschaftlichen Eigenthum gemacht. Um jene Zeit regierte im Westen von Flandern, also in der jetzigen Provinz Holland, ein gewisser Graf Diedrich, der von den Grafen von Ghent abstammte. Nachdem er sich eine Zeitlang mit vieler Mühe gegen die sein Recht nicht anerkennenden Friesen behauptet hatte, mußte er endlich den Insurgenten weichen, worauf er eine Zuflucht auf der ecclesiastischen Insel suchte, sich dort festsetzte und eine Stadt gründete, die man für das alte Dortrecht hält.

Gleich allen Feudal-Adlichen benutzte Graf Diedrich die Lage seines so erworbenen Gebietes, von den daselbst vorüberfahrenden Schiffen gewisse Abgaben zu erheben. Inzwischen trieb er einige Vasallen der Kirche aus ihren Besitzungen und schlug, wie gesagt, den Bischof von Utrecht selbst. Zahllose Klagen und Beschwerden über ihn liefen bei dem Kaiser ein, und der vom Monarchen zum Herzog von Nieder-Lothringen ernannte Gottfried von Eenham erhielt endlich

---

*) Ann. Duc. Brab. tom. I.

den Befehl, das Land zu den Waffen zu rufen. Lüttichs Bischof stellte sich, obgleich sterbend, an die Spitze der Expedition, um seinen Bruder Prälaten zu rächen und den frevelhaften Kirchenräuber zu strafen. Doch Diedrich und seine tapfern Friesen nahmen den Herzog gefangen und schlugen dessen Heer. Den Sieger ließ sein richtiges Urtheil und seine Mäßigung die Gefangenen schonen und ihnen ohne Lösegeld ihre Freiheit wiedergeben. Als Anerkennung hierfür, ward ihm die kaiserliche Amnestie, und von jetzt an bildeten die Grafen von Holland eine Schranke, gegen welche die geistliche Macht und die Ueberreste der kaiserlichen Oberherrschaft vergeblich ankämpften: denn jeder neue Angriff trug zu ihrer eigenen Schwächung bei, so daß der alte Chronikenschreiber Johannes Egmont die Grafen von Holland mit Recht „ein Schwert in der Seite der Bischöffe von Utrecht" nennt.

Als sich die großen Vasallen in ihrer Unabhängigkeit zu befestigen anfingen, mußte in den Monarchen das Bestreben entstehen, zu verhindern, daß sie im Besitz einer und derselben Familie bleibe. Diesem Bestreben hatte auch Gottfried von Eenham es zu verdanken, daß er den Grafen Lambert und Robert vorgezogen wurde, so wie Friedrich von Luxemburg im J. 1046 zum Herzog von Nieder-Lothringen ernannt wurde, obgleich Gottfried, ein Neffe des ersten, offenbarer Erbe war. Unterstützt jedoch von Balduin von Flandern, zwang dieser zweite Gottfried den Kaiser zur Herausgabe seines rechtmäßigen Erbtheils. Balduin erhielt auch sein Theil: Alost und Waas und die Citadelle von Ghent; auch gelang es ihm, seinem Sohne die Gräfin Richilde, Erbin vom Hennegau und von Namur, zur Gemahlin zu verschaffen. Auf diese Weise erhielt Flandern stets neuen Zuwachs, während das Herzogthum Lotharingen in demselben Verhältniß Abbruch erlitt.

Im Jahre 1066 war das blühende und mächtige Flandern schon im Stande, Wilhelm dem Bastard von der Normandie, sowohl an Mannschaft, wie an Schiffen, Beistand in der Eroberung von England zu leisten. Wilhelm war ein Schwiegersohn des Grafen Balduin und belohnte diese Hülfe seines Schwiegervaters, indem er ihm jährlich 300 Silbermarken zahlte. Mathilde, die Gemahlin des Eroberers, ist dieselbe flamländische Prinzessin, welche mit ihren eigenen Händen die berühmten Wandtapeten von Bayeux verfertigt hat. Diese enthalten die ganze Geschichte der Eroberung in prachtvoller Stickerei, und sind ein merkwürdiges Denkmal von dem Zustande der Künste in jenem Zeitalter.

Gleich von seinen ersten Grafen an, erlangte Flandern ein entscheidendes und bedeutendes Uebergewicht über die andern Theile Niederlands. Die Nachkommen Balduins mit dem eisernen Arm bewiesen ihre Tapferkeit gegen das Ende des 9ten Jahrhunderts durch die Zurückweisung der Normannen, und zeigten sich nachher eben so würdig, ein betriebsames und kräftiges Volk zu regieren. Sie bauten

Städte, lichteten Wälder und legten überschwemmte Ländereien trocken; vor Allem aber erkannten sie so gut die Gefahr, ihren Staat bei jeder neuen Generation durch Vertheilung unter mehrere Erben zu zerstückeln und zu schwächen, daß ihr Land ungetheilt jedesmal dem Erstgebornen der Familie zufiel. Die so bewirkte Entfernung der Schwankungen war dem Gedeihen des Volkes äußerst günstig. Die Normänner besuchten jetzt die Küsten nicht als Feinde, sondern als Kaufleute, und Brügge ward der Markt, wo diese kühnen Seeräuber die in England und auf der hohen See genommene Beute absetzten. Auch die Fischerei stieg bereits zu einer solchen Wichtigkeit empor, daß ein großer Theil der Bevölkerung vom Hering lebte. Mittlerweile hatte auch der Handel zur See Riesenschritte gethan, und den Matrosen und Kaufleuten waren Spanien und Portugal wohlbekannte Länder; die Seereisen nach Lissabon dauerten im Durchschnitt nicht länger als 15 Tage. Hauptquelle des Landeswohlstandes waren die wollenen Zeuge, obgleich auch Salz, Getreide und Juwelierarbeiten wichtige Handelszweige abgaben. Dabei stand Flanderns Jugend in einem so hohen Rufe wegen ihres kriegerischen Geistes, daß auswärtige Souveräne sich stets Truppen aus dieser Nation zu verschaffen suchten.

Wir haben gesehen, wie der größte Theil Flanderns nicht mit Lothringen, sondern mit dem Gebiete Frankreichs verbunden wurde; doch diese Angehörigkeit bestand nur dem Namen nach. Im Jahre 1701 suchte der französische König seine Gewalt über das Land dadurch geltend zu machen, daß er dieselbe verwittwete Gräfin Richilde, welche Namur und den Hennegau zur Mitgift erhalten hatte, und deren Söhne noch nicht mündig waren, zur Regentin ernannte. Das Volk versammelte sich in den vorzüglichsten Städten und protestirte gegen diese Einmischung. Inzwischen müssen wir bemerken, daß es nur die Bevölkerung der Niederungen war (deren derbe Ahnen von jeher kein fremdes Joch duldeten), welche an dem jetzigen Aufstand Theil nahm;*) die flandrischen Vasallen in den gallischen Provinzen (den Hochgründen) erklärten sich entschieden für die Unterwerfung, da sich die Liebe zur bürgerlichen Freiheit den Bewohnern dieser Gegenden noch nicht eingeprägt hatte. Das Volk aus den Niederungen vereinigte sich unter Robert dem Friesen, dem Bruder des letztverstorbenen Grafen, und ihr Sieg über die Franzosen, die Adlichen und deren unwürdige Verbündeten aus den Hochgründen war so vollständig, daß sie der usurpirenden Richilde selbst ihre Erbbesitzungen wegnahmen. In diesem Kriege verlor auch der berühmte Normann Wilhelm Fitz-Osborn, der seiner geliebten Gräfin zu Hülfe herbeigeeilt war, sein Leben.

Nicht zufrieden, den König von Frankreich und den Bischoff von Lüttich geschlagen zu haben, setzte Robert der Friese im J. 1076

*) **Van Praet, Origine des Communes de Flandres.**

den Enkel des ersten Diedrich wieder in die Besitzungen ein, die ihm der Herzog von Nieder-Lothringen im Namen des Kaisers und des Bischoffs von Utrecht abgenommen hatte. Diesem tapfern Grafen gebührt daher vor allen Andern der Ruhm, fast an jedem bedeutenden Punkte des Landes sich mit Erfolg der Fremdherrschaft widersetzt zu haben. Der erste, welcher 4 Jahre nachher die verschiedenen Cantone Gelderns in eine Grafschaft vereinigte, war Otto von Nassau. Im Jahre 1086 legte sich Heinrich von Löwen, der in gerader Linie von Lambert abstammte, den Titel eines Grafen von Brabant bei. Von dieser Zeit an hatte das Land so ziemlich dieselbe politische Eintheilung, die es mehrere Jahrhunderte hindurch behalten sollte.

Während auf diese Weise die verschiedenen Grafschaften entstanden und sich organisirten, verliert die Geschichte jenes nördliche Seevolk, die Friesen, eine Zeitlang aus den Augen; sie hatten nur wenig Theil an den zweihundertjährigen Bürgerkriegen genommen; dagegen dürfte es schwerlich zu jener Zeit in Europa ein Land gegeben haben, welches ein reizenderes Bild des gesittigten geselligen Lebens dargeboten hätte, als dieses feuchte, ungesunde Ufergebiet. Der Name der Friesen verbreitete sich über die ganze Strecke von der Weser bis zum Westen des Zuyder-Sees, aber nicht ganz bis zum Rhein hin; nach und nach fing man nämlich an, die Unterthanen der Grafen von Holland nicht mehr als Friesen zu betrachten, sondern als ein besonderes Volk, als Holländer. Die Friesen waren der einzige Stamm, der sich hartnäckig weigerte, die Souveränität der Grafen anzuerkennen. Sie rühmten sich, keines andern Herrn als des Kaisers Unterthanen zu sein, und betrachteten die Grafen, die er ernannte, bloß als Beamten, welche darauf zu sehen hätten, daß die Gesetze beobachtet würden, denen auch sie in allen Dingen Gehorsam schuldig wären. Allein die Grafen von Holland, die Bischöffe von Utrecht und verschiedene deutsche Großen, die von Zeit zu Zeit den Titel Grafen von Friesland erhielten, bestanden darauf, daß sie als solche eine höhere persönliche Autorität besäßen, als die von bloßen Repräsentanten des Souveräns, und Niemand verfocht dieses angebliche Recht mit mehr Heftigkeit und Ausdauer, als die kriegerische Familie der Diedrich. Ihr Starrsinn ward indeß bestraft; sie erlitten eine Niederlage nach der andern und viele dieser Fürsten wurden von den Piken ihrer friesischen Gegner durchbohrt. Diese hatten keine regelmäßigen Anführer, sondern die Einwohner jedes Distrikts flogen bei der Annäherung des Feindes, gleich Mitgliedern einer und derselben Familie, zu den Waffen, und alle Feudal-Heere scheiterten an dem Zusammenhalten dieser Volksmiliz.

Häufig war die Folge jener Kämpfe die, daß die Friesen überhaupt keine andere Autorität als die ihrer eigenen Ritter anerkennen wollten. Entstand irgend ein schwieriger Fall, so versammelten sich die Volksabgeordneten an den Ufern der Ems, an einem Ort, ge-

nannt: die Bäume von Upstal, wo in der Mitte einer großen Ebene drei alte Eichen standen. Hier auf diesem patriarchalischen Rathsplatze wurden die mit einer beschränkten und temporären Macht bekleideten Häuptlinge gewählt, welche schwören mußten, daß sie die Gesetze handhaben und sich dem gemeinschaftlichen Feind widersetzen wollten.

Außer Stavern scheinen die Friesen keine große Stadt besessen zu haben; sie glichen in dieser Hinsicht den alten Germanen, welche einen Abscheu davor hatten, sich in Ringmauern einzuschließen.*) Ihre Lebensart war vollkommen patriarchalisch, da sie einzeln stehende Hütten bewohnten und an die strengste Mäßigkeit gewöhnt waren. In einer ihrer alten Chroniken lies't man, daß ein ganzes Kloster von Benediktinermönchen über die Gefräßigkeit eines deutschen Bildhauers, der ihre Kapelle ausbesserte, sich entsetzte. Man bat ihn, sich anderswo nach Essen umzusehen, denn er und seine Söhne würden bald mit dem ganzen Mundvorrath des Klosters fertig werden.**)

Nirgendswo in Europa leistete der gesunde Volksverstand den immer anmaßender werdenden Forderungen des Katholicismus in jenen Tagen einen kräftigern Widerstand. Die Friesen weigerten sich mit Erfolg, Zehnten zu bezahlen, wofür sie, wenn man den Mönchen glaubt, von dem Meere durch häufige Ueberschwemmungen bestraft wurden. Ihre Priester mußten sich verheirathen: der Mann, der keine Frau hat, meinten die Friesen, sucht nothwendig die seines Nachbars. Kein Kirchengesetz erkannten sie an, wenn nicht zwei Mal so viele weltliche Richter als geistliche an der Entwerfung desselben Theil genommen hatten.***) So bekundet sich der Geist der Freiheit in allem was sie thaten, und mit Recht durften sie sich daher Frei-Friesen (Vry Vriesen) nennen.

Jedes Freiheit liebende Volk ist dabei betheiligt, alles diesen entlegenen Winkel Europas Angehende hervorzusuchen; denn hier trat der bürgerlichen und religiösen Tyrannei männliche Entschlossenheit entgegen, hier entwickelten sich ohne Zwang jene sächsischen Institutionen und Grundsätze, als die Zeit ihrer Einführung in England noch fern lag. Der begrenzte Raum erlaubt uns nur, diese anziehende Lage der Dinge flüchtig anzugeben, und auf die zahlreichen Räthsel, welche der gesellschaftliche Verband der Friesen darbietet, dürfen wir uns um so weniger einlassen, als ihre Lösung selbst den gelehrtesten Forschern noch nicht hat gelingen wollen. Welche Rechte hatten die Adlichen in ihrem Verhältniß zu diesen Frei-Friesen? Durch welche Bande gegenseitigen Interesses wurden die verschiedenen Bezirke zusammengehalten? Was für Gerechtsame besaßen die Ortschaften?

*) Gibbon II.

**) Chron. Menconis Abb. in Werum.

***) Oude Vriesche Wetten Decl. 1.

Dies sind die wichtigen Einzelnheiten, die aber vor der großen und imposanten Erscheinung der Volksunabhängigkeit erbleichen. In der That wußten die damaligen Kaiser selbst nicht viel von dieser Provinz, wie sich aus der unbestimmten, schwankenden Sprache, welche sie in Beziehung auf Friesland in ihren Diplomen, den vorzüglichsten Geschichtsdenkmälern des Mittelalters, führen, leicht ergiebt. Die Grafen von Holland und die apostolischen Nuntien richteten ihre Staatsakten und Rescripte ohne Unterschied an die Adlichen, die Geistlichkeit, die Magistratspersonen, Richter, Consuln oder Gemeinen Frieslands. Dann und wann findet sich in jenen Urkunden wohl auch der unbestimmte, hochklingende Titel: „der große Friese," womit wahrscheinlich irgend ein beliebter Volksanführer bezeichnet werden sollte. Dieser Wirrwarr in den Geschichtsschreibern jener Zeit und den von den Gelehrten so sorgfältig aufbewahrten Grundverträgen,*) beweiset, daß die jetzt gänzlich unauflösliche Frage über die nationalen und politischen Verhältnisse der Friesen, selbst damals Keinem klar gewesen sein müssen. Die Schriftsteller jener Zeit hatten so wenig Begriff von der Freiheit, daß Froissart, der im Jahre 1380 schrieb, es als seine Meinung ausgiebt, die Friesen seien eine höchst unvernünftige Klasse von Menschen, weil sie das Ansehen und die Macht der großen Adlichen nicht gelten lassen wollten.

Das 11te Jahrhundert kann als der Zeitraum angesehen werden, wo die Niederlande, mit Ausnahme von Friesland und Flandern, sich organisirten und, aus der Vermischung mit den ungeheuren Besitzungen des Reiches hervortauchend, ein eigenes politisches Daseyn gewannen. Es ist daher wichtig auszumitteln, unter welchem Einfluß und auf welcher Grundlage diese Provinzen sich schon damals jene Festigkeit erwarben. Holland und Zeeland, beseelt von dem sächsischen Seemannsgeist — denn so kann man ihn füglich bezeichnen — waren Gegenden, denen man kaum beikommen konnte, und besaßen in den Nachkommen Diedrichs I. einen Regentenstamm, der keinen Versuch machte, ein so freiheitliebendes Volk despotisch zu beherrschen. In Brabant bildeten die Städte Bergen-op-Zoom und Antwerpen, um uns im flamländischen Styl auszudrücken, so viele kleine aber nicht unbedeutende Republiken, während die südlichen Theile der Provinz unter der Herrschaft eines Adels standen, welcher seine Vasallen mit Füßen trat oder sie verkaufte, ganz wie ihr Gutdünken oder ihre Caprice es ihnen eingab. Derselbe Gegensatz bietet sich uns in dem Bisthum Lüttich dar: das dem Adel angehörige Gebiet wurde mit der größten Strenge regiert, die Fürst-Bischöffe hingegen überhäuften ihre Volksvasallen mit Privilegien, was man als einen Ausdruck ihrer Großmuth ansehen würde, wenn es nicht klar wäre, daß sie dadurch eine Opposition gegen die unruhige Aristokratie zu schaffen

*) F. van Mieris, Groot charterboek van Holl. Zeel. en Vriesland.

bezweckten, da es ihnen unmöglich war, allein mit derselben fertig zu werden. So wurden die Kriege dieser Bischöffe gegen den Adel, dessen Burgen so viele Zufluchtsstätten für Räuber und Plünderer abgaben, die Grundlage der öffentlichen Freiheit. Es kann mit ziemlicher Gewißheit behauptet werden, daß die Paladine im Ariost in der That nichts anders sind, als jene räuberischen Ritter der Ardennen, deren zertrümmerte Burgen noch heute die Namen führen, die jener Dichter aus den alten Rittererzählungen entlehnt hat. Mit Ausnahme der genannten Provinzen, gab es in allen übrigen Theilen der Niederlande keine andere Regierungsform als jenes gewaltsame Feudalsystem, welches aus dem Volke eine Heerde Leibeigener und aus dem gesellschaftlichen Zustande der Menschen ein ödes Gefängniß machte.

Damals war es, wo der dem ganzen Europa sich mittheilende Impuls der Kreuzzüge mit wilder und aufregender Schwärmerei auch diese kleinen Staaten ergriff, die in ihrer abgesonderten Unabhängigkeit zu schlummern schienen. Ja, nirgends fand die Stimme Peters des Eremiten eine lebendigere Theilnahme, als gerade in diesen, von so vielen innern Kämpfen noch zerrütteten Gegenden. Gottfried von Bouillon, Herzog von Nieder-Lothringen, spielte die Hauptrolle in diesem ritterlichen Religionsfanatismus. Mit ihm gingen auch die Grafen von Hennegau und Flandern, und Letzterer erhielt sogar von den englischen Kreuzzüglern den ehrenden Namen Fitz St. Georg. Von der Gründung des Königreichs Jerusalem durch Gottfried von Bouillon, im J. 1098 bis zu der des lateinischen Kaiserreiches zu Constantinopel durch Balduin von Flandern, im J. 1203, glänzten jene niederländischen Fürsten durch Tapferkeit und Heldenmuth; aber nicht weniger als sie, thaten sich die geringeren Herren und Bauern Frieslands hervor. Sie waren bei allen Gelegenheiten die Ersten, welche die Mauern erstürmten, oder den Feind in der Schlacht angriffen; und der päbstliche Nuntius mußte sogar ein ausdrückliches Verbot dagegen erlassen, daß die friesischen Frauen sich nicht mit nach dem heiligen Lande einschifften, so begierig waren sie, in den Sarazenenkriegen an den Gefahren und Großthaten ihrer Gatten und Brüder Theil zu nehmen.

Der Abfluß, welchen die Kreuzzüge dem kriegerischen Feuer jener Gegenden eröffnete, war für die innere Einrichtung derselben von unendlichem Vortheil. Die Civilisation ging mit Riesenschritten vorwärts und mit ihr blühte der Feldbau und nahm die Bevölkerung zu. Der Adel, durch die schwächenden Folgen auswärtiger Kriege zur Mäßigung gezwungen, fand seine Versuche gegen die Volksfreiheiten ohnmächtig. In Flandern und Brabant wurden die Großen in der fürchterlichen Schlacht von Bouvines, welche Kaiser Otto IV. dem Philipp August, König von Frankreich, lieferte, fast dezimirt. Uebrigens hatte sich dieser geschwächte, aber keineswegs entartete Adel niemals heldenmüthiger gezeigt, als in dieser Schlacht. Die flamlän-

dischen Ritter verschmähten es, zu Pferde zu steigen oder in geordneten Reihen die aus gemeinen Leuten bestehende französische Reiterei zu empfangen, und ließen sich mit ihr Mann gegen Mann in Kampf ein. Der tapfere Buridan von Ypern führte seine Kriegsgefährten mit dem ritterlichen Losungsworte in die Schlacht: „Ein Jeder denke jetzt an seine Minne!" Inzwischen fiel die Schlacht verderblich für die Belgier aus, in Folge der schlechten Anführung des Kaisers, der seine Armee in kleine Abtheilungen zerstückelt hatte, und dem Feinde dadurch den Sieg erleichterte.

Während der Adel auf diese Weise in Verfall gerieth, fingen die Elemente der Volksgewalt an, sich im Bürgerstande zu entwikkeln. Noch im J. 1120 war es, bei Strafe der Degradation und der Knechtschaft, jedem Ritter verboten, eine Frau aus dem bürgerlichen Stande zu heirathen;*) und schon im J. 1220 war in ganz Flandern kein einziger Leibeigner mehr anzutreffen.**) Im J. 1300 besaßen die Obersten der Gilden oder Gewerke mehr Gewalt, als die Adlichen. Diese Jahreszahlen und Thatsachen bezeichnen hinlänglich die Epoche, wo die große Masse des Volkes sich aus dem elenden Zustande erhob, in welchen es durch die normännische Invasion gestürzt worden war, und wo sie Kraft und Freiheit genug erlangten, um eine wirklich politische Macht darzustellen. Es ist indessen merkwürdig, daß dieselben Ereignisse in allen Grafschaften und Herzogthümern der Niederungen genau in demselben Zeitraum stattgefunden haben. Nehmen wir das Jahr 1200 als Anfang dieses Zeitraums, so bietet sich uns das anziehende Schauspiel dar, daß die Bürger zunächst die kleinern Feudal-Herren, dann aber auch die Grafen und die Herzöge selbst angriffen, so oft man ihnen ihr Recht entziehen wollte. 1257 verkündeten die Bauern von Holland und die Bürger von Utrecht Freiheit und Gleichheit, vertrieben ihre Bischöffe und Adliche, und begannen den denkwürdigen Kampf, der über 200 Jahre gedauert hat; 1260 appellirten die Städter Flanderns von den Dekreten ihres Grafen an den König von Frankreich; und der Streit endete damit, daß der Graf endlich seine Besitzungen verlor; 1303 wurden die patricischen Familien aus Mecheln und Löwen, den vorzüglichsten Städten Brabants, vertrieben. Ein solches Zusammentreffen gleicher Resultate darf man keinen unbedeutenden oder einzelnen Ursachen, als z. B. der schlechten Regierung eines oder des andern Grafen, oder irgend einer andern örtlichen Beschwerde, zuschreiben. Es war vielmehr eine allgemeine Bewegung des Volksgeistes, entstanden aus den Fortschritten des Ackerbaues und der Industrie im ganzen Lande, die den Reichthum und die Aufklärung begünstig-

*) Vita Caroli boni.

**) Die Gräfin Johanna hatte schon im Jahre 1222 allen ihren Leibeigenen die Freiheit geschenkt. — Vredii Sig. Com. Fl.

ten, wodurch jedesmal ein Volk frei und glücklich werden muß, wenn keine schlechte Regierung eine hemmende Gegenwirkung ausübt.

Eine der Hauptquellen dieses wachsenden Wohlstandes war das Weben von Leinwand und wollenen Zeugen; von beiden wurde in allen Theilen der Niederlande eine ungeheure Menge verfertigt. Einen gleichen Aufschwung nahm auch die Schiffahrt durch die Betreibung des Ein- und Ausfuhrhandels. Ganze Flotten holländischer und flamländischer Kauffahrteischiffe segelten regelmäßig nach den Küsten Spaniens und Langued'ocs. Flandern war bereits der große Stapelplatz für England und den ganzen Norden Europas geworden. Der große Anwuchs der Bevölkerung führte zu der Nothwendigkeit, alle Theile des Landes anzubauen, so daß Ländereien, welche heutzutage wegen geglaubter Unfruchtbarkeit unangebaut liegen, dazumal zu hohen Preisen verkauft wurden.

Den Bewegungen jener positiven und wesentlichen Angelegenheiten mußte die Gesetzgebung nothwendig folgen. Die ältesten Städte waren, nach dem Einfall der Normannen, gewissermaßen nur so viele Zufluchtsörter. Es wurde jedoch nicht lange nachher festgesetzt, daß die beständigen Bewohner jener Landesbollwerke keine weitern Frohndienste verrichten sollten, als die, welche zur Erhaltung und Vertheidigung ihrer Wohnörter nöthig wären; dagegen durfte sich kein Bürger, bei Strafe als Deserteur betrachtet zu werden und seine Rechte zu verlieren, auf länger als 40 Tage entfernen. Im J. 1100 erhielt der Bürgerstand zuerst das Recht, seine inneren Angelegenheiten selbst anordnen zu dürfen; er setzte nun seine Richter und Magistratspersonen ein, und verband mit der richterlichen Autorität auch die altherkömmliche Gewalt, sobald der Lehnsherr die Aufforderungen zu Versammlungen oder Dienstleistungen ergehen ließ, die Bürger zur Zusammenkunft oder zum Marsche aufzufordern. Hierdurch stand einem jeden Municipal-Rath eine Macht zur Verfügung, welche der der Adlichen in demselben Maaße überlegen war, als die Bevölkerung der Städte, sowohl an Anzahl, als Disciplin, die Vasallen der Lehnsherren übertraf. Und diese Stadtmilizen führten den Krieg auf eine von der bisherigen sehr verschiedenen Weise; denn da das Ritterthum des Landes die Waffen zu einer lebenslänglichen Beschäftigung gemacht hatte, so erbten sich die Zwistigkeiten der Häuptlinge von einem Geschlecht auf das andere fort, die Befehdungen zogen sich in die Länge und fielen für beide Parteien ungünstig aus. Die Städter hingegen, die sich von ihren gesellschaftlichen Verhältnissen und theuern Familienbanden losreißen mußten, schritten beherzt und gerade auf das Ziel des Kampfes los, und die Furcht vor der Verlängerung des Krieges ließ sie jene vor den Gefahren desselben nicht achten. Daher kam es, daß während der merkwürdigen Fehden des 13ten Jahrhunderts die tapfersten Ritter oft ihren Grafen oder Herzögen anriethen, einen Waffenstillstand zu bewilligen oder zu begehren; die

Stadtmilizen aber kein anderes Losungswort kannten als: „Zum Angriff!" *)

Dieses neue Volk lieferte bald einen Beweis von seiner Wichtigkeit, als es galt, die Waffen zu ergreifen gegen einen Feind, der noch furchtbarer war als die Grafen. Im J. 1301 fingen die Flamländer, die, ihren eigenen Souverän verlassend, sich unter die Herrschaft Philipps des Schönen gestellt hatten, an, ihrer neuen Unterthanenpflichten und ihres selbstgewählten Herren müde zu werden. Zwei Bürger von Brügge, Peter de Koning, ein Tuchhändler, und Jan Breydel, ein Fleischer, stellten sich an die Spitze ihrer Mitbürger und jagten die französische Besatzung aus der Stadt. Das Jahr darauf widerstand die Miliz von Brügge und der nächsten Umgebung in der Schlacht von Courtrai, ohne andere Hülfe, dem Anprall eines der stattlichsten Heere, die Frankreich jemals ins Feld geschickt hatte. Der Sieg erklärte sich bald für die tapfern Männer von Brügge; über 3000 französische Ritter, die Gemeinen nicht mitgerechnet, blieben todt auf dem Schlachtfelde. 1304 zwangen die Flamländer, nach einer lange schwankenden Schlacht, den König von Frankreich, ihnen ihren Grafen, den er als Gefangenen bei sich hatte, herauszugeben. „Ich glaube, es regnet Flämen!" sagte Philipp, erstaunt, sie von allen Seiten herbeiströmen zu sehen. Und dennoch waren es größtentheils nur die Städte, welche diese stets kampflustige Kriegermenge geliefert hatten. Unter dem Lehnswesen stellte ein Dorf kaum mehr als 4 bis 5 Mann und zwar nur bei wichtigen Anlässen; unter den Städteordnungen aber war jeder Bürger als Soldat eingeschrieben, und zu jeder Zeit verpflichtet, sein Vaterland zu vertheidigen.

In Brabant herrschte dieselbe Einrichtung, und durch sie ward endlich der Herzog dieser Provinz gezwungen, die Volksrechte und den Vorrang des Bürgerstandes vor dem Adel zu bestätigen und zu verbürgen. Dies war das Resultat des berühmten, im Jahre 1312 zu Cortenbergh geschlossenen Vertrages, durch welchen der Herzog eine gesetzgebende und richterliche Versammlung schuf, die alle 21 Tage zusammenkommen und die Angelegenheiten der Provinz ordnen sollte. Sie bestand aus 14 Abgeordneten, wovon nur 4 aus dem Adel, die übrigen aus dem Volk gewählt werden mußten. Der Herzog verpflichtete sich durch diesen Vertrag zum Gehorsam gegen die Entscheidungen dieses gesetzgebenden Rathes, und entsagte allem Rechte, willkührliche Steuern oder Abgaben vom Staate zu erheben.**) So wurden Anfangs die örtlichen Volksrechte nach und nach gesichert; mit der Zeit aber machten die verschiedenen Städte gemeinschaftliche Sache in dem Ringen nach allgemeiner Freiheit, vereinigten sich auf das engste miteinander und dehnten ihren Einfluß und ihre Gewalt

*) Butkens, Trophées de Brabant.

**) Dinterus Mss. Bibl. Bruxell.

immer mehr aus. Der Bund zwischen Flandern und Brabant war bald zur Festigkeit gediehen. Die Bürger von Brügge, die in der großen Volksvereinigung die erste Rolle gespielt hatten, und die Ersten waren, welche das fremde Joch abschüttelten, nahmen im Jahre 1323 an einer willkührlichen Maaßregel ihres Grafen Louis *) Anstoß. Er hatte nämlich dem Grafen von Namur, seinem Oheim, den Hafen Sluys abgetreten, und denselben ermächtigt, dort, nach Art der Feudal-Barone des Hochlandes, Abgaben zu erheben. Die Festung von Sluys angreifen, sie durch Sturm erobern und den alten Grafen von Namur zum Gefangenen machen, war für die unerschrockenen Bürger das Geschäft eines einzigen Tages. Binnen kurzer Zeit hatten sie fast alle feste Ritterburgen in der ganzen Provinz zerstört, und nachdem sämmtliche Städte West-Flanderns zu ihnen übergegangen waren, bemächtigten sie sich auch des Grafen Louis, so wie aller Adlichen, die mit ihm sich in der Stadt Courtrai geborgen hatten. Doch die Ghenter, von der Eifersucht bewegt, die stets zwischen ihnen und den Leuten von Brügge bestand, hielten sich in dieser Krise in der Ferne. Brügge mußte eine Ausgleichung mit dem Grafen eingehen, der später, als ein neuer Streit ausbrach, vom König von Frankreich unterstützt, seine ausdauernden Gegner in der Schlacht bei Cassel fast gänzlich aufrieb; die flamländische Infanterie, von Nicholas Zannekin und Anderen befehligt, wurde von den französischen Rittern und Reisigen in jener Schlacht buchstäblich in Stücke gehauen.

Diese Niederlage zeigte, wie durchaus nothwendig es war, daß die nebenbuhlerischen Städte gemeinschaftliche Sache machten. Zehn Jahre nach der Schlacht von Cassel, gab Ghent das Beispiel allgemeinen Widerstandes, und bald flogen die angesehensten Städte, dem gegebenen Beispiele folgend, zu den Waffen. Der berühmte Jacob von Artevelle, gewöhnlich der Brauer von Ghent genannt, war das Haupt dieses merkwürdigen Aufstandes. Aus einer vornehmen Familie abstammend, hatte er sich in die Brauergilde einschreiben lassen, um auf eine Stelle in der Ghenter Corporation Anspruch machen zu können; auch gelang es ihm bald an deren Spitze zu kommen und sie nach Belieben zu leiten. Der Druck des Grafen und der ihn unterstützenden französischen Partei wurde dem Artevelle so unerträglich, daß er beschloß, Beide, es koste was es wolle, anzugreifen. Er ließ sich weder durch die bisherige Treue seiner Vaterstadt gegen den Grafen, noch durch das Schicksal seines Schwiegervaters Sohier von Courtrai, dem ein ähnlicher Versuch das Leben gekostet hatte, von seinem Vorhaben abschrecken. Nur eine Schwierigkeit schien unüberwindlich zu sein: die Flamländer hatten der Krone Frankreichs den Unterthaneneid geleistet, und der Gedanke, selbst einen abgezwungenen

*) De Crecy, wie er nach seinem Tode von der berühmten Schlacht, wo er blieb, genannt wurde.

Schwur zu brechen, empörte ihr Gewissen. Diese Skrupel zu beseitigen, schlug Artevelle vor, Eduard III., Königs von England, Ansprüche auf die französische Krone anzuerkennen.*) Dies war den Flamländern ein willkommener Ausweg; Graf Louis von Crecy und seine französischen Parteigänger waren bald überwältigt, und eine Armee von 60,000 Flamländern vereinigte sich mit dem englischen Monarchen, der zu Antwerpen gelandet hatte. Diese bedeutende Verstärkung machte Eduards Heer unwiderstehlich. Nicht lange nachher stießen die französischen und englischen Flotten, beide von Achtung gebietender Stärke, doch erstere an Mannschaft überlegen, bei Sluys aufeinander; die darauf erfolgende Schlacht blieb einen ganzen Tag schwankend, bis ein flamländisches Geschwader den Engländern zu Hülfe kam und durch eine völlige Niederlage des Feindes den Tag entschied. 1340.

Der Waffenstillstand zwischen beiden Königen verhinderte nicht, daß Artevelle sein wohlverdientes Ansehen behielt. Er wurde mit dem Titel und Amte eines Friedenserhalters (Ruward) von Flandern bekleidet, und regierte in der Provinz mit einer beinahe souveränen Gewalt. König Eduard soll ihn vertraulich „seinen lieben Gevatter" genannt haben; gewiß ist, daß es damals keinen Feudal-Herrn im Lande gab, dessen Gewalt nicht durch die dieses Volksführers ins Dunkel gesetzt worden wäre. Was zur Anhänglichkeit der Flamländer an Artevelle wesentlich beitragen mochte, waren die durch seinen Einfluß auf Eduard erlangten Vortheile in ihrem Handel mit England, von woher sie die meiste Wolle für ihre Manufakturen bezogen. Eduard versprach ihnen 70,000 Säcke Wolle als Belohnung für ihren Beistand. Aber welchen Antheil auch immer ihr Interesse an ihren Handlungen haben mochte, so setzten die Flamländer doch noch mehr Werth auf ihre bürgerliche Freiheit als auf die englische Wolle. Als sie daher fanden, daß ihr Ruward aus einem zuverlässigen Vaterlandsfreund in einen Parteigänger für einen ausländischen Fürsten ausartete, wurden sie unzufrieden mit ihm, und er ward im J. 1345 getödtet in einem Aufstande, den dieselben Menschen, die ihn noch vor Kurzem wie einen Abgott verehrten, gegen ihn aufgeregt hatten. Nichtsdestoweniger blieben die Flamländer ihrer Allianz mit England getreu, nur daß sie das Verhältniß auf die Grundlage der Volksunabhängigkeit herstellten.**)

Eduard verstand sich darauf, mit diesen wichtigen Bundesgenossen während seiner Kriege auf dem Festland in gutem Vernehmen zu bleiben. Die Belagerung von Calais im J. 1348 wurde durch eine Armee Flamländer gedeckt, und unter dem Befehl eines Ghenter Webers, Namens Ryppergherst, schlugen sie den Dauphin von

*) Villaret, Hist. de France. T. VIII.

**) Meierus Ann. Fl.

Frankreich in einer regelmäßigen Schlacht. Nachdem jedoch Calais genommen und der Waffenstillstand abgeschlossen war, gaben die Engländer ihre Verbündeten auf. Diese, nunmehr ausschließlich auf ihre eigne Hülfsquellen verwiesen, zwangen die Franzosen und den jungen Erben ihres Grafen, Louis de Male, zur Anerkennung ihres Rechtes, sich nach ihren alten Gerechtsamen selbst regieren zu können, und Frankreich in seinen Kriegen gegen England nicht unterstützen zu müssen. Man darf also behaupten, daß Flandern in dieser Zeit, sowohl dem Grundsatze als der Thatsache nach, ein völlig unabhängiges Fürstenthum gewesen sei. *)

Doch solche Bestrebungen mußten in den Gemüthern der Ueberwundenen einen tiefen unvertilgbaren Haß zurücklassen. Louis de Male sehnte sich nach der Wiedererlangung und Erweiterung seiner Gewalt. Er war auch schlau genug, nicht bloß die Adlichen, sondern sogar viele der einflußreichsten Gewerke oder Gilden für seinen Plan zu gewinnen. Ghent, welches seinen Künsten und seiner Gewalt einen langen Widerstand leistete, wurde endlich durch Hunger zum Gehorsam gezwungen, und der Graf sann auf die Zerstörung, wenigstens auf die gänzliche Unterjochung dieser unruhigen Stadt. In dieser Krisis, wo die Volkssache schon verloren schien, trat ein Sohn Artevelles auf und führte, in Verbindung mit seinen Mitbürgern Johann Lyons und Peter du Bois, 7000 entschlossene Bürger gegen 40,000 Lehns-Vasallen. Er trug einen vollständigen Sieg davon und nahm die Stadt Brügge ein, wo Louis de Male nur dadurch entkam, daß er sich unter dem Bette einer alten Frau, die ihn mitleidig aufnahm, verborgen hielt. **) So unterlag abermals das Feudalwesen in seinem Kampfe gegen die bürgerliche Freiheit.

Die Folgen dieses Ereignisses waren unabsehbar groß; sie erstreckten sich bis in das Herz Frankreichs, wo das Volk nur mit Mißmuth das Joch des Feudalismus ertrug. Froissart behauptet sogar, daß der Sieg der Ghenter die Herrschaft des Adels über das Volk in Frankreich beinahe über den Haufen geworfen hätte. König Carl VI., von seinem Onkel Philipp dem Kühnen, Herzog von Burgund, dazu aufgefordert, ergriff des Grafen Partei und zog mit einer furchtbaren Armee gegen die rebellischen Bürger. Vier aufeinander folgende Schlachten verloren die Ghenter, in der letzten, der zu Rosebeck, wurde Artevelle erschlagen; aber dessenungeachtet wollten sie sich ihrem herrschsüchtigen Grafen nicht unterwerfen, der Alles aufbot, um Carl zu bewegen, ihn ferner gegen diese halsstarrigen Unterthanen zu unterstützen. ***) Allein der Herzog von Burgund fürchtete, daß ein zu langes Beharren im Kriege das Volk endlich zur

*) Meyerus.

**) Oudegherst, Chron. van Vlaendern.

***) De Barante, Hist. des Ducs de Bourgogne.

zur Verzweiflung bringen und mit der Niederlage der Franzosen, oder auch mit der Eroberung des Landes und dessen Einverleibung in die französische Krone endigen könnte. Er strebte übrigens als Schwiegersohn des Louis de Male nach der Erbschaft Flanderns, und ersah daher den Vortheil, es jetzt zu einer Ausgleichung kommen zu lassen. Nach dem Tode des Louis, der von Philipps Bruder, dem Herzoge von Berri, ermordet worden sein soll, schloß Philipp einen Frieden mit den aufrührerischen Bürgern und trat auch sogleich die Souveränität des Landes an.*)

Fünftes Kapitel.

Von Philipp des Kühnen Herrschaft in Flandern bis zum Tode Philipps des Schönen.

1384 — 1506.

So gelangte das Haus von Burgund, welches bald nachher so furchtbar und so berühmt wurde, zu diesem großen Zuwachs seiner Macht. Die verschiedenen Wechsel, die während dieser Bürgerkriege in den benachbarten Provinzen stattgefunden, hatten auch in Flandern einen ganz veränderten Zustand zuwege gebracht. Nachdem Johann von Avesnes, Graf von Hennegau, im J. 1299 auch die Grafschaft Holland geerbt hatte, blieben beide Provinzen, wenn auch durch Flandern und Brabant getrennt, von jener Zeit an unter der Regierung desselben Oberhauptes, welches bald mächtiger wurde, als die Bischöffe von Utrecht, oder selbst deren streitbare Nebenbuhler, die Friesen.

Unterdessen, während diese sich feindlich einander gegenüberstehenden Gebiete sich beständig um die Oberherrschaft bekriegten, wuchs die Macht der verschiedenen Städte unbemerkt zu einer solchen Höhe, daß sie es mit ihren Erbfeinden, den Adlichen, aufnehmen konnten. Auch der Handel Hollands hatte bedeutende Fortschritte gemacht, wozu die flamländischen Kaufleute, die sich vor den Umwälzungen und Unruhen in ihrer eigenen Provinz hierher retteten, nicht wenig beitrugen. In Brabant wurden die Volksrechte mit jedem Tage mehr erweitert und befestigt, und auch zu Lüttich gewannen die Einwohner allmählig die Oberhand und fingen an, sich der Gewalt ihrer souveränen Bischöffe zu entziehen.

Philipp von Burgund wurde zwar durch den Tod seines Schwiegervaters im J. 1384 Graf von Flandern, allein erst im folgenden Jahre machte er Friede mit den Ghentern und nahm Besitz vom Lande. In demselben Jahre starb die Herzogin von Brabant, der letzte Abkömmling des Herzogs jener Provinz. Philipps Gemahlin

*) Meyer de Barante 1384.

war die nächste Anverwandte der Herzogin, so daß ihm nun auch Brabant zufiel. Aber diese allmählig wachsende Macht des Souveräns ist hier nicht, wie es so oft geschah, nachtheilig für die Volksfreiheiten gewesen. Philipp behielt in seiner Regierung des Landes die eigenthümlichen Interessen desselben im Auge, und war so verständig, es eben so gut zu behandeln, wie seine Erblande. Er vermehrte die Privilegien der Städte und knüpfte Unterhandlungen an, um die Kaufleute, die während der Bürgerkriege nach Deutschland und Holland ausgewandert waren, zur Rückkehr in ihr Vaterland zu bewegen.*) Auf diese Weise gewöhnte er seine neuen Unterthanen, die so stolz auf ihre Rechte waren, an den Gehorsam gegen seine Autorität. Das Einzige was seine friedliche Regierung trübte, war der traurige Ausgang des Kriegszuges seines Sohnes Johann des Unerschrockenen, Grafen von Nevers, gegen die Türken. Diesen jungen, ehrgeizigen und kampfmuthigen Fürsten wurde der Befehl der Hülfsmacht übertragen, welche der König von Frankreich, dem Siegmund, König von Ungarn, welcher mit Bajazet im Kriege begriffen war, zu Hülfe schickte. In der Schlacht von Nikopolis warf sich Johann an der Spitze eines zahlreichen Haufens von Rittern mitten in die Reihen des Feindes, wurde geschlagen und gerieth in die Gefangenschaft der Türken. Sein Heer wurde gänzlich aufgerieben, und nur gegen eine ungeheure Summe als Lösegeld erlangte er selbst seine Freiheit wieder.**)

Johann der Unerschrockene trat im Jahre 1404 die Erbschaft aller Besitzungen seines Vaters an, mit Ausnahme von Brabant, welches Herzogthum sein Bruder, Anton von Burgund, erhielt. Johann, dessen wilder ehrsüchtiger Charakter sich täglich mehr entwickelte, strebte jetzt, während des Wahnsinns seines Vetters Karls VI., nach der Regierung Frankreichs. In die Angelegenheiten der Niederlande mischte er sich wenig; alles was er von seinen Besitzungen in diesem Lande verlangte, bestand in Lieferungen von Truppen zur Erreichung seiner Privatzwecke. Allein die Flamländer, welche daran keinen Theil nahmen, und eben so gleichgültig waren gegen die Nebenbuhlerschaft Englands und Frankreichs, welche dem letzteren Königreiche so theuer zu stehen kam, zwangen ihren herrschsüchtigen Grafen, ihre Provinz für ein neutrales Gebiet zu erklären,***) so daß die englischen Kaufleute, wie immer, zur Betreibung ihres Handels in allen flandrischen Häfen, und die Flamländer ebenso in England zugelassen wurden, während der Herzog in seiner Eigenschaft eines französischen Prinzen und eines Herzogs von Burgund im offenen Krieg mit England begriffen war. Dies ist wahrscheinlich das früheste außer Zweifel stehende

*) Oudegherst, Chron. Vlaend.

**) De Barante T. II.

***) Meyerus.

Beispiel von einer solchen Unterscheidung zwischen dem Fürsten und dem Volke.

Weniger beschränkt in seiner Gewalt und seinen Wünschen war Johanns Bruder, Anton, Herzog zu Brabant. Er führte den ganzen Adel seiner Provinz nach Frankreich, um an dessen Kriege Theil zu nehmen, eine Raschheit, die er durch seinen Tod in der Schlacht von Agincourt büßte. Sein Herzogthum verlor inzwischen nichts durch dieses Ereigniß, indem die Miliz des Landes dem Adel nicht in den Krieg gefolgt war. Da der junge Herzog noch nicht mündig war, so wurde jetzt ein Volksrath gebildet, welcher aus 11 Mitgliedern bestand, 2 Geistlichen, 3 Baronen, 2 Rittern und 4 Bürgerlichen. Dieses nach so billigen Grundsätzen eingerichtete Institut leitete die öffentlichen Angelegenheiten mit vieler Weisheit. Eine jede Provinz scheint auf diese Weise sich nach dem Prinzipe republikanischer Unabhängigkeit regiert zu haben, und die Souveräne konnten nicht nach Belieben sich mit dem blutigen Kriegsspiel die Zeit vertreiben. Als der Kaiser um diese Zeit seine ehemalige Oberherrlichkeit in Brabant, als einem kaiserlichen Lehn, geltend zu machen suchte, machten sich der Rath und das Volk über diese Ansprüche lustig.

Zwei merkwürdige und charakteristische Ereignisse in der Geschichte jener Zeit, bezeichnen auf eine genügende Weise den Geist verfassungsmäßiger Freiheit und gesetzlicher Gleichheit, der jetzt die verschiedenen Provinzen belebte. Als Philipp der Kühne starb, legte seine Wittwe ihre Geldbörse und den Schlüsselbund, welchen sie als Ehezeichen im Gürtel getragen hatte, auf sein Grab, durch welche demüthigende Ceremonie sie dem Rechte auf eine mit Schulden überladene Erbschaft entsagte.*) In demselben Jahr (1404) bat die Wittwe Alberts, Grafen von Holland und Hennegau, da sie sich in ähnlicher Lage befand, den Magistrat von Holland um die Erlaubniß, eine ähnliche Entsagung zu vollziehen. Die Bitte ward ihr gewährt, und die Entsagungsceremonie bestand darin, daß sie an der Spitze des Leichenzugs ging, mit einem Strohhalm in der Hand, den sie auf den Sarg legte.**) Wir sehen also, daß in dergleichen Fällen die regierenden Familien sich in die üblichen Landesgebräuche fügen mußten. Demnach fehlte schon nicht mehr viel daran, daß dieser Geschmack für Gleichheit jene republikanische Verachtung des hohen Ranges erreichte, der im nächsten Jahrhundert die Bürger von Brügge ihren Grafen, wegen seiner Privatschulden, in Verhaft nehmen ließ.

Zu Lüttich hatte der Sinn für Unabhängigkeit dieselbe Kraft gewonnen. Die Familien der Grafen von Holland und Hennegau, damals den Namen Baierns führend, weil sie nur von mütterlicher Seite von den alten niederländischen Grafen abstammten, setzten es durch,

*) **Monstrelet T. I.**

) **Wagenaar, Hist. van Vaderland.

daß ein Prinz, zu jener Zeit noch ein Kind, zum Bischoff ernannt wurde. Als Johann von Baiern — denn so hieß er, nur daß man später noch den Beinamen „der Unbarmherzige" hinzufügte — mündig wurde, hielt er es nicht für nöthig, die Priesterweihe anzunehmen und glaubte als Laie regieren zu können. Die empörten Lütticher vertrieben ihn und wählten einen andern Bischoff; allein die naheverwandten Häuser, Burgund und Baiern, nahmen sich seiner an, und Johann Herzog von Burgund, und Wilhelm IV., Graf von Holland und Hennegau, Bruder des Bischoffs, setzten diesen grausamen und unwürdigen Prälaten wieder ein.

Die Vereinigung der Herrschaft aller Provinzen unter zwei so naheverwandten Familien mußte nothwendig das Gleichgewicht, welches die Volksgewalt bisher den Regierenden gehalten hatte, aufheben. Die Letzteren konnten bei jedem entstehenden Streit gegen jede einzelne Stadt ihre vereinigten Kräfte richten, während die Städte nur vereinzelt um ihre besonderen Rechte stritten. Hierdurch erlitt die öffentliche Freiheit im 15ten Jahrhundert einen empfindlichen Stoß. Johann der Unerschrockene hatte, wie wir bereits erwähnt haben, seine ganze Aufmerksamkeit auf seine Staatsränke in Frankreich gerichtet, so wie auf seine blutigen Zwistigkeiten mit dem Hause Orleans. Als aber sein Neffe, Johann Herzog von Brabant, im Jahre 1416 seine Base Jakobine, Tochter und Erbin Wilhelms IV., Grafen von Holland und Hennegau, heirathete, gewann es das Ansehen, als ob dieser jüngere Zweig des Hauses Burgund mehr Einfluß über die niederländischen Provinzen gewinnen sollte, als der ältere. Die Grafen von Geldern hatten den Titel Herzog angenommen, ohne aber zugleich einen entsprechenden Zuwachs an Macht zu erhalten. Die Bischöffe von Utrecht wurden nach und nach schwächer; innere Zwietracht entkräftete Friesland; Luxemburg endlich war ein armes, unwichtiges Herzogthum. Holland, Hennegau und Brabant bildeten daher den Kern der Niederlande; dieser Kern, sammt Flandern, Artois und den beiden Burgund, war im Besitz des älteren Zweiges der burgundischen Familie, der bald auch das sämmtliche Gebiet des jüngeren an sich zu bringen, und so seine höchste Macht zu erreichen bestimmt war. Eine Thatsache, deren Folgen für ganz Europa wichtig wurden, darf hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden, obgleich es äußerst schwierig ist, in unserm engen Raume die Reihe von Vorfällen, Künsten, Ränken und Verbrechen, durch welche sie zu Stande kam, dem Leser vorzuführen. Zunächst muß bemerkt werden, daß dieser Johann von Brabant weder die geistigen noch körperlichen Eigenschaften besaß, die Der besitzen mußte, welcher als Gemahl des liebenswürdigsten, muthigsten und geistreichsten Weibes ihrer Zeit, derselben Achtung einflößen wollte. Eben so ging ihm die nöthige Kraft und Festigkeit ab, um sich in seinem vergrößerten, für jene Zeit bedeutenden Gebiet zu behaupten. Jakobine verachtete daher ihren bedeutungslosen Gemahl, Anfangs im Geheimen, später aber, als

er sich nicht mehr bloß schwach und feigherzig, sondern auch grausam zeigte, öffentlich. Widerstrebungslos sah er es mit an, wie der Bischoff von Lüttich in der Provinz Holland einfiel, derselbe Johann der Unbarmherzige, welchem sein Schwiegervater zu der so verdientermaßen verlorenen Gewalt wieder verholfen hatte. Um sich wegen der Verachtung seiner Gemahlin zu rächen, wurde er ein solcher Haustyrann, daß sich die Staaten von Brabant zum Schutze der unglücklichen Fürstin einmischen mußten. Da sie jedoch den beständigen Zank mit einem Manne, den sie eben so sehr haßte, als verachtete, nicht länger ertragen konnte, so floh sie von Brüssel, wo der Herzog seinen Hof hielt, nach England, und stellte sich unter den Schutz Heinrichs V., welcher damals in der Fülle seines Ruhms und seiner Macht stand. *)

Wie gesagt, England nahm in jener Zeit den stolzesten Rang unter den europäischen Staaten ein. Johann der Unerschrockene, welcher seinen Nebenbuhler, den Herzog von Orleans, hatte umbringen lassen, wurde von den Leuten des Dauphins, und in dessen Gegenwart, auf der Brücke von Montereau selbst ermordet. Diesen Mord zu rächen, war sein Sohn und Nachfolger Philipp, Herzog von Burgund, ein enges Bündniß mit Heinrich V. eingegangen, heirathete bald nach dem Tode Heinrichs dessen Schwester, wodurch er in ein noch näheres Verhältniß zu dem berühmten Johann Herzog von Bedford, Heinrichs Bruder, zu stehen kam, welcher damals im Namen seines unmündigen Neffen, Heinrichs VI., Regent von Frankreich war. Allein Philipp rechnete nicht bloß auf einen Theil an dem zu erobernden Frankreich, sondern ihn gelüstete auch nach dem Erbe seiner Base Jakobine. Als er daher erfuhr, daß diese in England so gut aufgenommene Prinzessin Anstalten machte, ihre Scheidung von Johann von Brabant zu bewirken, um den andern Bruder Heinrichs V., den Herzog von Gloucester, später unter der Benennung „der gute Herzog Humphrey" bekannt, heirathen zu können, quälte ihn eine doppelte Furcht. Erstlich besorgte er, daß Kinder aus dieser vorgehabten zweiten Ehe entspringen möchten, (was bei der Verbindung mit Johann von Brabant nicht wahrscheinlich, ja nach einigen Geschichtschreibern **) nicht möglich war) und er also um seine gehoffte Nachfolge in den Staaten Jakobinens kommen würde; dann aber empörte ihn der Gedanke, daß England so gut wie in Frankreich auch in den Niederlanden Besitzungen erwerben könnte. Er entband sich daher bald von seinem Gelübde, die Ermordung seines Vaters zu rächen, und wirkte ausschließlich für die Vergrößerung seiner eignen Gewalt. Seine Verbindung mit Bedford aufzulösen, geheime Unterhandlungen mit dem Dauphin, dem Mörder seines Vaters, wenigstens dem Begünstiger der Ermordung desselben, anzuknüpfen, von

*) Monstrelet. **) Hume Bd. III.

einer Partei zur andern überzugehen, so wie es sich am besten mit seinen Absichten vertrug, kam Philipp „dem Gütigen" nicht schwer an. Er erklärte sich ohne Schaam für die Sache seines lasterhaften Verwandten Johanns von Brabant, schickte eine mächtige Armee nach dem Hennegau, welches Gloucester, im Namen der ihm verlobten Jakobine, vergeblich vertheidigte, und bemächtigte sich alsdann Hollands und Zeelands, wo das muthige, so schonungslos von ihm verfolgte Weib ihm zwar langen, aber endlich ebenfalls vergeblichen Widerstand leistete. Jakobinens treue, aber besiegte Freunde, die Hoeken, *) konnten ihre Sache nicht mehr schützen. Gloucester, der ohnehin ihre Rechte nur schwach vertheidigt hatte, heirathete eine Andere, nachdem der Pabst Martin V. seine Einwilligung zur Scheidung von Johann von Brabant verweigert hatte. Johanns Tod bewirkte diese jetzt; allein Philipp setzte dessenungeachtet und ohne einen Schatten von Gerechtigkeit auf seiner Seite zu haben, seine Verfolgungen gegen die von Allen Verlassene fort, raubte ihr ihre letzten Besitzungen, ja erklärte sie selbst des Titels einer Gräfin für verlustig, als sie sich, einem ihr von Philipp abgezwungenen Vertrage zuwider, mit einem nichtadlichen Herrn aus Zeeland, Frank van Borselen, vermählte. Nach einer Ereigniß- und Abenteuerreichen Laufbahn, wie die Geschichte fast keine zweite aufzuweisen hat, fand die schöne, bis jetzt unglückliche Jakobine endlich Ruhe und Glück im stillen zurückgezogenen Leben. Sie starb in ihrem 36sten Lebensjahre (1436). Jetzt konnte Philipp seinen Vergrößerungsdurst ungehindert befriedigen, und in dieser Befriedigung ersäufte er auch seine Gewissensbisse. Als wenn sich das Glück zum schnellen Anwuchs seiner Macht verschworen hätte, verschaffte ihm der Tod von Philipp, Grafen von St. Pol, dem Bruder und Nachfolger Johanns von Brabant, die Souveränität dieser großen Provinz. Durch den Friedensvertrag von Arras, den er mit dem Dauphin, jetzt Karl VII., schloß, und durch eine mit Frank-

---

*) Die **Hoeken** (Angelhaken) und **Kabeljauer** sind zwei Faktionen, die fast zwei Jahrhunderte lang die ganze Bevölkerung Hollands und Zeelands in zwei Theile trennten und zerrütteten. Veranlassung zu dieser sonderbaren Benennung soll ein Gelage gewesen sein, wo man sich stritt, ob der Kabeljau den Angelhaken oder der Angelhaken den Kabeljau anfasse. Von einem Wortstreit kam es zu ernstem Kampf und endlich zu politischen Entzweiungen. Die Anhänger der Adlichen stellten sich in die Reihen der einen, die der Städte in die Reihen der andern Partei, und beide nahmen verschiedene Abzeichen an. Die Volksparteigänger (Hoeken) trugen rothe, die Kabeljauer grüne Mützen. Wahrscheinlicher als obige Vermuthung über den Ursprung dieser Benennung läßt sich annehmen, daß die Adlichen Kabeljauer hießen, weil sie das Volk verschlingen und die Volksvertheidiger Haken (Angeln), weil sie die Adlichen fangen wollten. In den Kämpfen Philipps gegen Jakobine wurde diese von den Hoeken unterstützt, und die Entzweiung dauerte fort bis 1492, wo die unruhigen Hoeken gänzlich aufs Haupt geschlagen wurden.

reich eingegangene Allianz erstreckte sich sein Gebiet bald bis zu den Grenzen der Picardie.

Er hatte nun vor Allem die Vorsicht und Gewandtheit, sich vom Kaiser eine förmliche Urkunde ausstellen zu lassen, worin der Kaiser seinen, zwar nur noch dem Namen nach bestehenden, oberlehnsherrlichen Rechten entsagt. Sodann kaufte er der Herzogin von Luxemburg den Titel zu ihrem Herzogthume ab, so daß die Staaten des Hauses von Burgund nunmehr ungefähr denselben Umfang hatten, wie das Königreich der Niederlande nach 1815. Denn, schloß dieses Gebiet auch nicht Friesland, das Bisthum Utrecht, Geldern, noch die Provinz Lüttich in sich, so umfaßte es dafür im Süden und Westen, außer Burgund, das französische Flandern, die Grafschaft Boulogne, Artois und einen Theil der Picardie. Wir haben indessen gesehen, welche beschränkte Gewalt die an der See angrenzenden Provinzen ihren Beherrschern einräumten. Namentlich wußte Flandern, die bevölkerteste und reichste Provinz, seine republikanischen Institutionen sich zu erhalten. Ghent und Brügge, die zwei großen Städte dieser Provinz, behaupteten jede ihre Autorität über ihr besonderes Gebiet, ohne sich im geringsten um die Wünsche des souveränen Herzogs zu bekümmern. Philipp war indessen so klug, diese Rivalinnen aufs wirksamste miteinander zu entzweien. Nachdem er in die Hände der Brügger gefallen war, welche er vergeblich zu überrumpeln versucht hatte und die eine große Anzahl seiner Partei vor seinen Augen niedermetzelten, erzwang er ihre Unterwerfung mit Hülfe der Ghenter, welche zu der Verbannung der angesehensten Bürger von Brügge ihre Beistimmung gaben.*) Aber einige Jahre später kam auch die Reihe an Ghent. Der Vorwand diese Stadt zu bedrücken und zu bestrafen, war ihre Weigerung, eine gewisse neue Abgabe zu zahlen. Sie fand keine Unterstützung bei den übrigen Bewohnern Flanderns, war aber allein mächtig genug, sich zwei Jahre lang gegen die durch ihre Schlachten in Frankreich an Sieg gewöhnten Veteranen des Herzogs zu behaupten. Ghent fiel endlich und verlor diesmal seine vorzüglichsten Privilegien.**)

Unterdessen hatte die Provinz Holland, welche einen fast eben so hohen Grad von Freiheit besaß als Flandern, den Hansestädten aus eigner Machtvollkommenheit den Krieg erklärt. Im Verein mit Zeeland, welches zwar einen abgesonderten Theil bildete, aber mit Holland enge verbunden war, rüstete Letzteres eine Flotte gegen die seine Küsten unsicher machenden und seinen Handel bedrohenden Seeräuber aus, und zwang sie zur Unterwerfung. Mittlerweile handhabte Philipp die streitenden Elemente seiner Macht mit großer Schlauheit. Ungeachtet seines ehrgeizigen, despotischen Charakters, beobachtete er ein so vorsichtiges Verfahren, daß seine Unterthanen

*) Oudegherst. **) De Barante T. VI.

ihm einstimmig den Beinamen „der Gütige" gaben, den er gerade damals vielleicht weniger als zu irgend einer andern Zeit verdiente. Seine letzten Jahre zeichneten sich durch große Duldsamkeit aus, wofür sein Alter und seine Erschöpfung als Ursachen angeführt werden können. Er hatte einige Theile seines Reiches freilich auf eine unrechtmäßige Weise an sich gebracht, und kann in Beziehung auf dieselben allerdings ein Anmaßer genannt werden, aber als Tyrann hat er sich nirgends gezeigt.

Philipps einziger Sohn ward mitten im prunkenden Pomp erzogen, und betrachtete daher die Größe als sein Eigenthum durch göttliches Recht, während sein Vater recht gut wissen mußte, daß sie ihm nur zufällig zu Theil geworden, und größtentheils durch Mittel, die vor dem göttlichen Richterstuhle wohl nicht gut geheißen werden. Dieser Sohn war Karl, Graf von Charolois, später berühmt als Karl der Kühne. Sein Vater lebte noch, als er dem Volke Hollands starke Proben von seiner herrschsüchtigen Gemüthsart gab. Im Jahre 1457 zum Staatsruder dieser Provinz ernannt, eignete er sich mehrere Erbschaften zu, zwang die Einwohner, bei den zur Sicherung des so unrechtmäßig erworbenen Eigenthums zu erbauenden Deichen Frohndieste zu thun, kurz, führte sich wie ein unumschränkter Herr auf.*) Bald nachher widersetzte er sich öffentlich seinem eignen Vater. Dieser hatte sich wegen des Ungehorsams und Ungestüms seines Sohnes bei den Provinzial-Staaten beschwert und seinen Schmerzen durch ohnmächtige Klagen Luft gemacht, statt die, seinen Unterthanen zugefügte Unbill zu bestrafen. Doch eines Tages brach sein persöhnlicher Zorn mit einer Wuth hervor, die alle seine bisherigen zahmen Aeußerungen zu Schanden machte. Er ging so weit, daß er Karl mit gezogenem Schwerte durch seinen Pallast verfolgte.**) Die gegenseitige entehrende Zwietracht zwischen einem solchen Vater und einem solchen Sohne, glich zwei kämpfenden Raubvögeln eines und desselben Horstes. Ein eben so lehrreiches als unnatürliches Schauspiel! der alte Herzog wüthend, daß er nicht mehr, und der junge Graf, daß er noch nicht unbestrittener Souverän war. Philipps Kräfte nahmen indessen täglich ab, doch selbst dem Tode nahe behielt er sein hochfahrendes und energisches Gemüth: als der Ungehorsam der Lütticher ihn reizte, ließ er sich auf den Schauplatz ihrer Bestrafung hintragen. Die widerspenstige Stadt Dinant an der Maas wurde von Vater und Sohn gänzlich zerstört und 600 Bürger ließen sie in kaltem Blute im Flusse ertränken. Ein Jahr darauf starb Philipp, und Karl sah sich endlich im Besitz der lang ersehnten Erbschaft.

Philipps Regierung hatte in den belgischen Sitten eine Umwäl-

*) Preuves et Additions sur Comines T. IV.

**) Chronique de Hollande.

zung bewerkstelligt; sein Beispiel und der täglich sich vermehrende Reichthum führten eine Ueppigkeit in das Leben ein, die man bis jetzt nicht gekannt hatte. Durch ihn wurden auch jene romantischen Begriffe von Ehre, Liebe und Ritterthum gäng und gäbe, die zwar viel zur Milderung des rauhen Charakters der Adlichen beitrugen, aber an sich überspannt und der wahren Sittlichkeit nicht günstig waren. Der von ihm eingeführte Orden des goldenen Vließes ging keinesweges aus der Rücksicht für wahre Größe hervor, sondern war bloß ein kindisches Sinnbild seiner Leidenschaft für Isabella von Portugal, seine dritte Frau. Die Verse eines Dichters seiner Zeit verleiteten ihn zu einem Gelübde, daß er Constantinopel den Türken entreißen wolle. *) Zwar hat er nie Anstalten getroffen, solchen sinnlosen Kreuzzug ins Werk zu stellen, doch verfehlte er nicht, diese passende Gelegenheit zu neuen Besteuerungen zu benutzen. Es ist außer alle Zweifel gestellt, daß der Glanz seines Hofes und sein eigenes unsittliches Beispiel keine unbedeutenden Quellen der Verderbniß waren für die von ihm regierten Länder.

In dieser Beziehung wenigstens sah man unter seinem Sohn und Nachfolger einer gänzlich verschiedenen Regierungsweise entgegen, da Karl aus Neigung wie aus Gewohnheit weiter nichts war als Soldat. Er trat seine Laufbahn damit an, daß er sich alles baaren Geldes und sonstiger Kostbarkeiten seines Vaters bemächtigte, sodann entließ er jenen nutzlosen Beamtenschwarm, der sich unter dem Vorwande den Staatsschatz zu verwalten, nur von demselben mästete. Allein diese heilsame und rücksichtslose Reform bezweckte weiter nichts, als den Souverän in den Stand zu setzen, ohne Widerrede der verderblichsten aller Leidenschaften, der des Krieges, folgen zu können. Nichts kann den wahren Charakter dieses hochfahrenden, ungestümen Fürsten besser bezeichnen, als sein Helmschmuck (ein Dornenbüschel) und sein Wahlwort: „Wer es berührt, sticht sich.“ Karl hegte einen tiefen, nicht unbegründeten Haß gegen seinen unwürdigen, aber furchtbaren Nachbar und Nebenbuhler, Ludwig den XI., König von Frankreich. Diesem war es gelungen, von Philipp die Wiederherausgabe einiger Städte in der Picardie zu erwirken — ein hinreichender Grund, den Zorn des leicht entzündbaren Nachfolgers Philipps zu erwecken, da er ja schon während sein Vater noch lebte, in einem Streit französischer Vasallen mit dem Throne die Partei der Ersteren genommen hatte. Ludwig, der in einem Gefecht, an welchem er und Karl persönlich Theil genommen, den Kürzeren gezogen hatte, erwiederte Karls Haß vollkommen, allein er setzte dem hochfahrenden, rasenden, tollkühnen Muthe und der Raschheit Karls List, Besonnenheit und Verrath entgegen. Karl war der stolzeste, verwegenste und unbezähmbarste Fürst, der je das Schwert zum Sinnbild und Erhal-

*) Monstrelet, Olivier de la Marche.

tungsmittel seiner Größe gemacht hatte; Ludwig, der schlaueste, heuchlerischste und hinterlistigste König, welcher je in seinem Kabinet ein Gewebe hohler Diplomatik und wortbrüchiger Versprechungen ausgesponnen. Der Kampf zwischen diesen Souveränen war nur in Beziehung auf diese Charakterverschiedenheit ungleich; denn das noch immer in sich zerstückelte, durch seine Kriege mit England erschöpfte Frankreich stand in Hinsicht auf Mannschaft, Geld oder andere Staatshülfsquellen den vereinigten und blühenden Provinzen Burgunds keinesweges überlegen.

Bald nach seiner Gelangung zur Macht gab Karl einige Beweise von richtigem Urtheil und von Seelengröße, welche seine wahre Gemüthsstimmung verschleierten und von seiner künftigen Laufbahn ein täuschendes Bild vorgaukelten. Kaum war er zu Ghent zum Grafen von Flandern ausgerufen worden, so umzingelte das Volk sein Schloß und zwang ihn, der Stadt alle Gerechtsame wiederzugeben. *) Wie wüthend Karl auch über diese kühne Widersetzlichkeit war, so nahm er doch keine Rache dafür; den Bürgern Mechelns, die ihren Gouverneur vertrieben und die Citadelle geschleift hatten, ward gleiche Nachsicht zu Theil. Die Lütticher hatten sich gegen ihren Bischoff, Louis von Bourbon, empört. Dieser war mit dem Hause Burgund eng verbunden; Karl besiegte die Empörer im Jahr 1467, behandelte sie aber mit Milde. Unmittelbar nach diesem Ereigniß schloß er (Febr. 1468) mit Eduard IV., König von England, ein Schutz- und Trutzbündniß gegen Frankreich. **)

Eigentlicher Beweggrund zu dieser Verbindung war sein Neid und Haß gegen Ludwig, aber öffentlich schützte er den Krieg vor, den Ludwig gegen den Herzog von Bretagne geführt hatte. Als nämlich Karl, damals noch Graf, in einem kurzen Kampf mit seinem Nebenbuhler, nachdem derselbe bereits König war, seine Kräfte maß, war der Herzog von Bretagne Karls Verbündeter. Die jetzige Allianz Englands und Burgunds war zu mächtig, als daß sie Ludwig hätte gleichgültig lassen können. Er verlangte eine erklärende Zusammenkunft mit Karl, und man wählte dazu die Stadt Peronne in der Picardie. Ludwig, um seinem Gegner, der ihm früher mitten in seiner Armee einen Besuch abgestattet hatte, es an Kühnheit gleichzuthun, stellte sich fast ohne alle Begleitung zur Unterredung ein — ein gefährliches Wagestück, und es fehlte nicht viel, so würde er nicht mit dem bloßen Schreck davon gekommen sein. Der Herzog erhielt nämlich die Kunde, daß sich die Lütticher, von der französischen Partei dazu angestiftet, aufs Neue empört hätten. Sogleich machte er, jedem Gesetze der Ehre und der Billigkeit zuwider, Ludwig zum Gefangenen. Das Uebermaß seiner Wuth und seines Hasses hätte ihn vielleicht zu einer noch unwürdigeren Handlung hingerissen, wenn es Lud-

*) Philip de Comines. **) Rymer T. V.

wig durch Bestechungen nicht gelungen wäre, einige der einflußreichsten Räthe Karls für sich zu gewinnen, welche ihres Herrn Wuth besänftigten, so daß er sich, statt Ludwig zu bestrafen, mit dessen Demüthigung begnügte. Er zwang seinen Gefangenen, ihn nach Lüttich zu begleiten und den Untergang dieser unglücklichen Stadt, die der Plünderung preisgegeben wurde, mit anzusehen. Nachdem er Ludwig diese Lection gegeben hatte, setzte er ihn wieder auf freien Fuß.

Von dieser Zeit an läßt sich in dem Betragen Karls eine entschiedene und wesentliche Veränderung nachweisen. Bisher hatte er sich noch durch die Begriffe von ritterlicher Größe leiten lassen; aber befleckt durch diese offenbare Handlung des Verraths und der Gewaltsamkeit gegen einen Monarchen, der, wenigstens dem Scheine nach, unbegrenztes Zutrauen in seine Ehre gesetzt hatte, verbitterte das nagende Gefühl der Schande sein Gemüth. Er ward seinen Umgebungen so unerträglich, daß mehrere seiner besten Officiere, ja auch sein natürlicher Bruder, Balduin von Burgund, ihn verließen und zu Ludwig übergingen. Karl befand sich um diese Zeit in Verlegenheit durch den Kostenaufwand, den der Aufenthalt Eduards IV. und zahlreicher englischer Verbannter ihm verursachte. Die Erfolge des Grafen von Warwick, welche Heinrich VI. wieder auf den Thron gesetzt hatten, *) zwangen nämlich viele Engländer, sich nach den Niederlanden zu flüchten. Karl schmeichelte zu gleicher Zeit verschiedenen europäischen Fürsten mit dem Versprechen, ihnen seine einzige Tochter und Erbin Maria zur Gemahlin zu geben, während er insgeheim seinen Freunden, wenn man seine Hofleute und Minister so nennen darf, versicherte, daß er nicht Willens sei, sich einen Schwiegersohn zu geben, bis er sich einmal geneigt fühlen sollte, die Mönchskutte anzulegen. Mit einem Wort, er anerkannte keinen andern Grundsatz mehr als den wilder, roher Selbstsucht.

So gestimmt, wurde er des Dienstes seiner Ritter und Volks-Miliz bald müde. Er fand bei diesen nur einen gezwungenen und durch die Gebräuche und Rechte ihrer besonderen Provinzen bedingten Gehorsam; damit er also unumschränkter Herr sein könne, nahm er alle Arten von Abenteurern und Landstreichern in seinen Sold. Murrte das Volk über die zur Unterhaltung dieser Söldlinge nöthig gewordenen schweren Abgaben, so lachte Karl über ihre Klagen und ließ sogar einige der Widersetzlichsten streng bestrafen. An der Spitze seiner Armee marschirte er nach Frankreich, um den Herzog von Bretagne zu unterstützen; aber gerade in dem Augenblick, wo sich seinem kühnsten Ehrgeize nichts zu widersetzen schien, verlor er jeden sich darbietenden Vortheil durch seinen unbändigen Eigensinn: er setzte es sich in den Kopf, Beauvais erst zu nehmen, blieb vor der Stadt stehen, und machte sie dadurch zu einem Stein des Anstoßes auf sei-

*) **Philip de Comines lib. V.**

nem Weg zum Siege. Während er vor den Mauern von Beauvais die Zeit verlor, wurde sein ununterstützter, oder vielmehr muthwillig verlassener Bundesgenosse gänzlich geschlagen, und gezwungen, unter Ludwigs Bedingungen Frieden zu machen. Auf diese Weise lähmten Karls Uebermuth und Halsstarrigkeit alle Anstrengungen seiner Tapferkeit und seiner physischen Macht. Nicht lange nachher ward diese letztere noch verstärkt, indem er vom alten Herzog Arnold das Herzogthum Geldern bekam. Arnold war eine Zeitlang durch seinen eigenen Sohn seiner Herrschaft beraubt worden. In dieser Familie war die Empörung der Söhne gegen ihre Väter fast ein Erbfehler. Adolf führte für seine unnatürliche That unverschämter Weise den Grund an, daß sein Vater 44 Jahr regiert hätte, und er nun auch endlich einmal an die Reihe kommen müsse — ein schöner praktischer Schluß für habgierige, wartende Erben! Der Greis setzte diesem Vernunftgrund das eben so vernünftige Anerbieten entgegen, den Zweikampf zwischen sich und seinem Sohn entscheiden zu lassen. *) Karl machte der Sache ein Ende, indem er Adolf in den Kerker warf, und die streitige Provinz gegen die Summe von 220,000 Gulden, die er Arnold bezahlte, für sich selbst behielt.

Nach dieser neuen Erwerbung nahm Karl den Lieblingsentschluß wieder auf, sich zum König ausrufen zu lassen; das erste Mal, daß die Niederlande für wichtig und stark genug gehalten werden konnten, um ihren Besitzer zu diesem Titel zu berechtigen. Zur Erreichung dieses Zweckes machte er dem deutschen Kaiser das Anerbieten, die Hand seiner Tochter dessen Sohne zu geben. Der Kaiser ging den Vorschlag ein und begab sich nach Trier, um mit Karl zusammenzutreffen und dessen Krönung durch sein Ansehen zu begünstigen. Allein Karls Selbstsucht und Uebermuth vereitelten den Plan. Er beschämte den Kaiser, der eine starke Neigung zum Geize hatte, durch sein zahlreiches und prunkendes Gefolge, welches das kaiserliche gänzlich verdunkelte; er beleidigte ihn höchlich, indem er den Wunsch äußerte, die Hochzeit noch aufzuschieben — ein Wunsch, welchem seine Abneigung zum Grunde lag, sich in einem Schwiegersohn einen Nebenbuhler zu schaffen, der sein Alter verbittern könnte, wie er das seines Vaters verbittert hatte. Der Kaiser verließ Trier gekränkt und entrüstet, und so ward die Erhebung der Niederlande zu einem Königreiche auf mehrere Jahrhunderte verschoben.

Angetrieben durch seine Vergrößerungssucht und den Verdruß über das Fehlschlagen seines Planes, nahm Karl einige innere Zwistigkeiten zum Vorwand, sich in den Besitz des Erzbisthums Cöln, also eines Theils des deutschen Kaiserreichs, zu setzen; zu gleicher Zeit entwarf er mit seinem Schwager Eduard IV., welcher sich wieder des englischen Thrones bemächtigt hatte, den Plan zu einem Ein-

*) Comines T. IV.

fall in Frankreich. Ein volles Jahr stand er vor den Mauern von Nuys; der Kaiser eilte zum Entsatz herbei und belagerte die Belagerer. Der Streit wurde endlich dadurch geendigt, daß man dessen Schlichtung dem päbstlichen Legaten übertrug und ihm die bestrittene Stadt bis dahin anvertraute. Dieser halbe Sieg Karls rettete Ludwig vom gänzlichen Untergange. Eduard, welcher mit einem zahlreichen Heere in Frankreich gelandet war, schloß, da seine burgundischen Verbündeten sich nicht zeigen wollten, mit Ludwig Frieden, und als Karl endlich, aber erst nach der Unterzeichnung des Friedensvertrags, herbeieilte, so überhäufte er den englischen König mit heftigen Vorwürfen, und schuf sich aus einem warmen Freunde einen erbitterten Feind.

Ludwig, dessen hinterlistige Politik bisher von solchem Erfolge begleitet war, that jetzt, als wenn er Karls Vergrößerungsprojekte begünstigte, und sein vorgebliches Recht auf Lotharingen anerkennte. Dieses Land gehörte von Rechtswegen zum deutschen Reich, und Karl verwickelte sich daher mit ganz Deutschland in einen Krieg, wenn er einen Einfall in Lotharingen that. Der bethörte Herzog, blindlings seinem Untergange entgegeneilend, überließ dem König von Frankreich, als Erwiederung für seine verrätherische Unterstützung, den Connetable von St. Pol, einen Edelmann, der lange seine Unabhängigkeit in der Picardie, wo er große Güter besaß, behauptet hatte, und der den nebenbuhlerischen Souveränen ein schätzbarer Verbündeter oder zu fürchtender Gegner werden konnte. Karl rückte jetzt in Lotharingen ein, welches er bald besiegte. Von dort richtete er seine Armee gegen die Schweizer, welche Bundesgenossen der eroberten Provinz waren, jetzt aber den Eroberer höchst unterwürfig um Frieden baten, indem sie ihm versicherten, daß ihr romantisches aber unfruchtbares Land nicht so viel werth wäre, als das Pferdegeschirre seiner glänzend ausgerüsteten Reiterei. Je mehr sie sich aber demüthigten, je höher stieg sein Stolz. Es geht aus Allem hervor, daß er um diese Zeit die Absicht hatte, das ganze ehemalige Gebiet Lothars I. zu erobern, also sämmtliche vom Rhein, der Rhone und dem Po durchschnittene Länder, ja er sprach davon, gleich einem zweiten Hannibal über die Alpen zu gehen, um in Italien einzufallen.

An der felsenreichen Schweiz sollten diese übertriebenen Pläne scheitern. Karls Armee, welche sich mit den kühnen Bergbewohnern in den Alpenpässen bei Granson in Kampf einließ, wurde buchstäblich zermalmt durch die ungeheuern Granitmassen, welche der Feind von den Höhen lös'te und auf ihre Häupter hinabrollen ließ. Nach dieser Niederlage sammelte Karl die Trümmer seines Heeres zusammen, zog Verstärkungen aus Burgund und bot den Schweizern 6 Wochen nachher eine zweite Schlacht. Diesen hatte Ludwig unterdessen ein Corps Reiterei zugesandt, weil sie an dieser Waffe Mangel hatten, so daß sie jetzt 34,000 Mann stark waren. Sie wählten eine günstige Stellung an dem Ufer des Sees von Murten, wo Karl sie an der Spitze von 60,000 Soldaten aller Waffengattungen angriff. Der Ausgang

war eine vollständige Niederlage der Burgunder; 10,000 Mann blieben auf dem Platze, und ihre in einem großen Haufen zusammengescharrten Gebeine lagen über drei Jahrhunderte *) und bleichten in den öden Winden — ein fürchterliches Denkmal des Uebermuths und der Ungerechtigkeit auf der einen und der Vaterlandsliebe und Tapferkeit auf der andern Seite.

Karl verfiel jetzt in eine tiefe Schwermuth, aus welcher er aber bald mit erneuerter Wuth und verderbenbringender Tollkühnheit erwachte. Neun Monate nach der Schlacht bei Murten drang er von Neuem in Lotharingen ein an der Spitze einer Armee, die nicht aus seiner zuverlässigen niederländischen Miliz bestand, sondern aus jenen Söldlingen, welchen nur ein Wahnsinniger trauen konnte. Er hatte wohl angeordnet, daß ihm aus den Niederlanden Verstärkungen nachgeschickt werden sollten, doch diese wurden durch die Ränke des Grafen Campo Basso aufgehalten, ein Italiener, der des Herzogs Kavallerie befehligte und sich in dessen Vertrauen eingeschlichen hatte, um ihn desto besser verrathen zu können. Renatus, Herzog von Lothringen, Befehlshaber der verbündeten Truppen, bot Karl dicht bei Nancy die Schlacht an; in der Nacht vor derselben ging Graf Campo Basso mit den unter seinem Befehl stehenden Truppen zum Feinde über. Indessen blieb Karl selbst jetzt noch der Weg zum Rückzug offen; es waren frische Truppen aus Burgund und Flandern im Anzuge, um zu ihm zu stoßen; allein er war nicht von seinem Vorsatze, die Schlacht anzunehmen, abzubringen, er wollte mit seiner entmuthigten und zertrümmerten Armee sein Glück noch einmal versuchen. Sein böser Stern brachte ihm hier den Untergang, der rasche Herzog verlor die Schlacht und das Leben, **) und Ludwig triumphirte. Den Tag nach der Schlacht fand man seinen Leichnam, von Wunden bedeckt. Er wurde auf Befehl des edelherzigen Siegers, des Herzogs von Lothringen, mit großem Pomp in der Stadt Nancy begraben.

So starb der letzte Fürst des mächtigen Hauses von Burgund. Karl hinterließ eine einzige achtzehnjährige Tochter als Erbin seines ausgedehnten Ländergebiets, aber auch zugleich des Hasses und Neides, den er so lebhaft aufgeregt hatte. Auch nahm das Plündern von Außen sogleich seinen Anfang und die Zwietracht von Innen folgte auf dem Fuße nach. Ludwig XI. bemächtigte sich Burgunds und eines Theils von Artois, als Lehen, welche in Ermangelung männlicher Erben der Krone zufielen. Mehrere Provinzen weigerten sich, die neuen, im Namen Marias geforderten Subsidien zu bezahlen; nur Flandern zeigte sich geneigt, die Rechte der jungen Fürstin zu vertheidigen. Die Staaten versammelten sich zu Ghent, und eine Gesandtschaft ging zu dem König von Frankreich ab, mit der Hoffnung, einen Frieden unter billigen Bedingungen zu erhalten. Seiner

*) Gaudin, Abrégé de l'Hist. de la Suisse. **) Den 5. Jan. 1477.

ränkevollen, treulosen Politik getreu, legte Ludwig dem Bürgermeister von Ghent, einem der Abgeordneten, einen Brief der unerfahrenen Prinzessin vor, welcher ihre Absicht aussprach, sich in ihrer Regierung mehr von ihres Vaters Räthen, als von den Volksvertretern leiten zu lassen. Dies reichte hin; die gereizten Flamländer beschlossen, die Regierung in ihre eigene Hände zu nehmen, und sich der verhaßten Minister zu entledigen. Hugonet und Imbercourt, zwei burgundische Großen, wurden verhaftet, des Hochverraths beschuldigt und im Angesicht ihrer von Schmerz zerrissenen, hochgekränkten Gebieterin enthauptet; vergebens hatte sie auf ihren Knien die wüthende Menge um Gnade für diese unglücklichen Männer angefleht. Das Volk hatte die Gewalt in Händen, Burgunds Einfluß war dahin, und Maria nur dem Namen nach Souverän.

Jetzt würde es Ludwig den XI. ein Leichtes gewesen sein, die Hand dieser bisher unglücklichen aber liebenswürdigen Prinzessin für den Dauphin, seinen Sohn, zu erhalten, allein lieber als durch diese Allianz wollte er sich den Besitz ihrer Staaten theils durch Gewalt, theils durch Schlauheit sichern. Maria, auf diese Weise von Ludwig gewissermaßen verschmäht, wo nicht geradezu zurückgewiesen, *) heirathete bald nachher den ihr schon von ihrem Vater zugedachten Prinzen, den Sohn des Kaisers Friedrich III., Maximilian von Oestreich. Ihr Gatte war in Folge der Knickerei seines Vaters so sehr aller Mittel entblößt, daß sie, um den Kostenaufwand seines Gefolges zu bestreiten, eine Anleihe bei den flandrischen Städten machen mußte. **) Dessenungeachtet schien er sowohl seiner Gattin als seinen neuen Unterthanen zu genügen. Sie befriedigten nicht bloß alle seine Bedürfnisse, sondern setzten ihn auch in den Stand, den Krieg gegen Ludwig fortzusetzen, der in der Schlacht bei Guinegate in der Picardie eine Niederlage erlitt und gezwungen wurde, den Flanderern einen günstigeren Frieden zu bewilligen, als sie erwartet hatten. Allein derselbe Eifer, welcher diese reichen Provinzen für ihre Vertheidigung kämpfen ließ, beseelte sie auch zur Aufrechthaltung ihrer Landesrechte, welche Maximilian, in der Schule des Despotismus erzogen, wenig verstand, und an denen er noch weniger Antheil nahm. Als daher seine Gemahlin durch einen Sturz vom Pferde einen nur zu frühzeitigen Tod gefunden hatte (1484), konnte er es erst nach einem 1 Jahr dauernden Bürgerkriege durchsetzen, daß er zum Vormund seiner eigenen Kinder ernannt ward. Da in den nördlichen Provinzen seine Macht nur dem Namen nach anerkannt wurde, so mißglückte ihm der Ver-

*) Wir erlauben uns, hier von der Ansicht des Verfassers abzuweichen. Die zwanzigjährige Prinzessin müßte weit weniger von dem stolzen Geiste ihres Vaters besessen haben, als sie wirklich besaß, wenn sie nach dem, was sie schon von dem ränkevollen Ludwig erfahren, noch geneigt gewesen wäre, eine Verbindung mit seinem siebenjährigen Sohne einzugehen. D. U.

**) Comines T. VI.

sich, die heftigen Unruhen, welche die Zwistigkeiten der Hoeken und Kabeljauer verursachten, zu dämpfen. Flandern setzte seinem Ansehen sogar gewaltsamen Widerstand entgegen. Die leicht aufzuwiegelnden Städte dieser Provinz, namentlich Brügge, wollten sich die halb deutsche, halb burgundische und ganz verhaßte Regierung nicht gefallen lassen, empörten sich, bemächtigten sich der Person Maximilians, hielten ihn in einem noch heute stehenden Hause gefangen, und tödteten seine treuesten Anhänger. Als aber die Empörung zu Ghent und anderen flandrischen Ortschaften alle Schranken durchbrach, so bat sich Maximilian es als eine Gunst von den Rebellen zu Brügge aus, daß er, so lange er ein Gefangener sei, ausschließlich in ihrem Gewahrsam bleiben dürfe. *) Er wurde jetzt römischer König, und ganz Europa daher an seinem Schicksal betheiligt; der Pabst forderte seine Freilassung bei den Brüggern. Allein diese, eben so unbeugsam als parteigängerisch, gehorchten nicht eher, als bis zwischen Maximilian und den versammelten Staaten ein Vertrag abgeschlossen war, der ihnen den Genuß ihrer Privilegien und Amnestie für ihre Empörung zusicherte.

Indessen war es die Sitte der Fürsten in jenen Tagen, Verträge dieser Art nur so lange heilig zu halten, als sie sie nicht mit Sicherheit brechen konnten. Nachdem der Kaiser mit 40,000 Mann das niederländische Gebiet betreten hatte, zeigte der so unterstützte Maximilian bald seine Nichtachtung der beschworenen Verbindlichkeiten, und nahm seine Zuflucht zur Gewalt. Seine Vergrößerungspläne scheiterten aber an der Tapferkeit der Flamländer und der Kriegskunst ihres Anführers, Philipps von Cleve. Es kam zu einem neuen Vergleich; die deutschen Truppen wurden nach Holland geschickt und dort zur Vernichtung der Hoeken verwendet, was um so leichter gelang, da diese Partei bei weitem die schwächere war. Holland, so lange durch innere Zwietracht zerrüttet, und durch sie verhindert, in den Angelegenheiten der Niederlande eine bedeutende Rolle zu spielen, nahm jetzt seinen Rang ein, und schritt von nun an auf der Bahn der Ehre vorwärts, bis es endlich die ausgezeichnetste Höhe geschichtlicher Wichtigkeit erstieg.

Unter dem unsteten Scepter einer so schwachen Regierung, wie die Maximilians, mußte die Lage der Niederlande äußerst schwierig und bedenklich bleiben. Als aber Maximilian im Jahr 1493 seinem Vater auf dem kaiserlichen Thron nachfolgte, und sein 16jähriger Sohn Philipp das Jahr darauf zum Herzog und Grafen der verschiedenen Provinzen ausgerufen wurde, da eröffneten sich dem Volke glücklichere Aussichten. Jung, schön, und von Mutterseite von dem alten Souveränenhause des Landes abstammend, wurde Philipp von allen Städten mit Freuden empfangen. Auch täuschte er die mit sol-

*) Heuterus lib III.

solcher Begeisterung geäußerten Erwartungen keinesweges. Mit vieler Klugheit entsagte er allen Ansprüchen auf Friesland, die so fruchtbare Quelle früherer Streitigkeiten und Aufopferungen. Mit England, welchen Staat Maximilian durch seine Begünstigung des Betrügers Perkin Warbeck so tödtlich beleidigt hatte, stellte Philipp die ehemaligen Handelsverhältnisse wieder her, und als er eine Doppelverbindung zwischen sich und seiner Schwester mit dem Sohne und der Tochter Ferdinands, Königs von Aragonien, und Isabellens, Königin von Castilien, einzugehen beabsichtigte, so zog er die General-Staaten darüber zu Rathe — eine weise Vorsicht, wodurch er sein Privatinteresse zu einem Gegenstand machte, an welchem die Nation, als solche, lebhaften Theil nahm. Auf diese Weise stellte der junge Fürst die vollkommenste Eintracht zwischen sich und seinen niederländischen Unterthanen her. Und mit der Befestigung des Friedens verschwanden alle die durch den Bürgerkrieg hervorgebrachten Uebel mit unglaublicher Schnelligkeit aus Flandern und Brabant; selbst Holland, obgleich es am meisten von der Geißel innerer Zwietracht und außerdem noch von wiederholten Ueberschwemmungen gelitten hatte, fing an sich zu erholen. Bei alle dem kann Philipp kaum ein guter Fürst genannt werden: sein Verdienst bestand mehr in einem Mangel schlechter Eigenschaften, als im wirklichen Besitz von guten. Mehr brauchte aber das Volk nicht; die Nichtigkeit seines Souveräns setzte ihm doch wenigstens in der Wiederbetretung seiner Gedeihen bringenden Laufbahn keine Hindernisse entgegen, während es sich durch den Despotismus des Hauses von Burgund und die Versuche Maximilians dasselbe Verfahren beizubehalten, stets gehemmt sah.

Philipps Regierung, die unglücklicher Weise nur eine sehr kurze war, bezeichnen zwei innere Kriege, der eine in Friesland, der andere in Geldern. Die Friesen, welche den wichtigern Ereignissen in Europa so fremd geblieben waren, daß die Geschichte sie zwei Jahrhunderte lang gewissermaßen ganz aus den Augen verliert, hatten dessenungeachtet ihr volles Theil von inneren Entzweiungen (Vetkooper und Schieringer), die jedoch so weitläufig, vielfältig und kleinlich sind, daß wir uns auf diese kurze Andeutung beschränken müssen. Um die Zeit, wo Philipp seine Regierung antrat, hatte Ostfriesland einen Landgutsbesitzer mit dem Beinamen Edzart zu seinem Grafen gewählt, welcher Emden zum Hauptquartier seiner militärischen Regierung machte. Albert von Sachsen, welcher dem Kaiser Maximilian gegen die rebellischen Flamländer wichtige Dienste geleistet hatte, glaubte weit gerechtere Ansprüche auf Friesland zu haben, als dieser Edzart, und bat sich daher als Belohnung den Titel eines Statthalters oder erblichen Reichsverwesers von Friesland aus. Allein es war dem Kaiser weit leichter, dieses Verlangen zu gewähren, als seinem Günstling, den so erhaltenen Titel geltend zu machen. Wüthend über den Widerstand, den er erfuhr, beging Albert die entsetzliche Grausamkeit, die angesehensten Bürger der Stadt Leeuwarden, die er mit Sturm

genommen hatte, mit Pfählen durchbohren zu lassen. *) Indessen starb er schon im Jahre 1500, ohne die Früchte seines ungerechten und mit Grausamkeit befleckten Ehrgeizes geerntet zu haben.

Von ganz anderer Beschaffenheit war der Krieg von Geldern. Hier galt es nicht einer tyrannischen Ernennung, welcher sich das Volk widersetzte, sondern vaterländischer Treue gegen die regierende Familie. Adolf, der Herzog, welcher seinen Vater entthront hatte, war in Flandern gestorben und hatte einen Sohn hinterlassen, der, so lange Maximilian dessen Erbstaaten regierte, fast wie ein Gefangener erzogen wurde. Dieser junge Mann, Karl von Egmont genannt, welcher in seiner Landesgeschichte durch die Benennung des Achilles von Geldern ausgezeichnet wird, fiel in der Schlacht, in welcher er sich die Rittersporen verdiente, in die Hände der Franzosen. Die Stadt Geldern beschloß sogleich einmüthig, sein Lösegeld zu zahlen, und sobald er seine Freiheit wieder erlangt hatte, rief sie ihn eben so einmüthig zum Herzoge aus. Vergebens protestirte Kaiser Philipp und der deutsche Bund, vergebens erklärten sie Karl für einen Anmaßer; der Geist der Gerechtigkeit und der Freiheit sprach lauter als der Donner ihrer Reichsacht, und das Volk war entschlossen, diesen Sprößling eines alten Stammes, an dessen Geschichte sich die Erinnerung manches Verbrechens, aber auch vieler ruhmwürdigen Thaten knüpfte, bis aufs Aeußerste zu unterstützen. Karl von Egmont fand an seinen ergebenen Unterthanen treue Freunde; und er behauptete seine Rechte bald mit dem Beistande Frankreichs, bald ohne denselben, indem er durch Energie und Unternehmungsgeist dasjenige ersetzte, was ihm an Anzahl abging. Wir können diesem kriegerischen Fürsten in der langen Reihe von Ereignissen, durch welche seine Macht sich befestigte, nicht folgen, noch bei der Schilderung seiner beherzten Anhänger verweilen, die zu Lande ganz Holland ob ihrer Thaten erzittern machten, und zur See unter der Anführung des langen Peters, der sich König des Zuyder-Sees nannte, durch ihre Raubfahrten furchtbar waren. Wir bemerken nur, daß Karl inmitten aller dieser hartnäckigen Kämpfe und umwälzender Unruhen, sein Land wunderbarer Weise in einem Zustande herrlicher Blüthe erhielt, und es bei seinem Tode fast so reich als Holland selbst hinterließ.

Es unterliegt indessen keinem Zweifel, daß die Unfähigkeit Philipps des Schönen viel dazu beitrug, daß er diesen Theil seines Gebietes verlor. Dieser Fürst zeichnete sich, nach seinen ersten Handlungen der Mäßigkeit und des gesunden Urtheils nur dadurch aus, daß er der Vater Karls V. war; den Rest seines Lebens brachte er mit unwürdigen Vergnügungen zu; er starb fast plötzlich im Jahre 1506 zu Burgos in Castilien, wohin er sich begeben hatte, um seinem Schwager, den König von Spanien, einen Besuch abzustatten.

*) **Beninga, Hist. Van Oost Frise.**

Sechstes Kapitel.

Von der Regierung Margarethe's von Oestreich bis zur Abdankung Kaiser Karls V.

1506 — 1555.

Nach Philipps Tode fiel die Regierung der Niederlande, da seine Gemahlin Johanna von Spanien, welche schon bei seinen Lebzeiten vor Eifersucht beinahe den Verstand verloren hatte, nun vollends aus Gram über seinen Verlust wahnsinnig wurde, wieder an Maximilian zurück. Er ernannte also gleich seine Tochter Margarethe zur Regentin des Landes. Diese Prinzessin, in einem Alter von kaum 27 Jahren, war wie die gefeierte Jacobine von Baiern, schon drei Mal verheirathet gewesen, und nun wieder Wittwe. Ihr erster Gemahl, Karl VIII. von Frankreich, hatte sich von dem Heirathskontrakt losgesagt, ehe es zum Beilager gekommen war; ihr zweiter, der Infant von Spanien, starb unmittelbar nach der Verbindung mit ihr; und ihr dritter, der Herzog von Savoyen, ließ sie wieder als Wittwe zurück nach einer Ehe von drei Jahren. Sie war ein Frauenzimmer von Talent und Muth; beides bewies sie in dem drohensten Augenblicke eines gefahrvollen Zufalls, welcher sie auf ihrer Reise nach Spanien zu ihrem zweiten Verlobten betraf, durch ein Couplet, das sie zu ihrer Grabschrift verfaßte. *) Sie wurde von dem niederländischen Volke mit lautem Jubel empfangen, und regierte in Frieden, so viel es die Umstände zuließen. Unterstützt von England, behauptete sie standhaft ihr Ansehen gegen die Drohungen Frankreichs; sie betrieb in Person alle die Unterhandlungen zwischen Ludwig XII., Maximilian, dem Pabste Julius II., und Ferdinand von Arragonien, welche zu der berüchtigten Ligue von Venedig führten. Diese Unterhandlungen fanden im Jahre 1508 zu Cambray statt, wo Margarethe, wenn wir anders einem Ausdruck hierüber in einem ihrer Briefe **) Glauben beimessen wollen, mehr als einmal auf dem Punkte war, in ernstlichen Streit mit dem Cardinal von Amboise, dem Minister Ludwig des XII. auszubrechen. Außer der Sorgfalt, mit der sie bei dieser wichtigen Gelegenheit die Interessen ihres Vaters wahrnahm, gelang es ihr auch, die sich erhebenden Anmaßungen Karls von Egmont zu unterdrücken; sie nöthigte ihn, unterstützt durch die Vermittelung des Königs von Frankreich, einige Plätze aufzugeben, welche er in Holland unrechtmäßiger Weise inne hatte.

---

*) Ci-git Margot la gente demoiselle, qui eut deux maris, et si mourut pucelle.

**) Lettres de Louis XII. t. i. p. 122.

Seit dieser Periode hob das Bündniß zwischen Spanien und England den Handel und die Fabriken der südlichen Provinzen der Niederlande zu einem hohen Grade von Blüthe, während mannichfaltige Zwietracht die nördlichen Theile des Landes noch immer niederdrückte. Holland war im Kriege mit der Hansee. Die Friesen fuhren fort für ihre Freiheit gegen die Erben Alberts von Sachsen zu kämpfen. Utrecht lag im Streit mit seinem Bischoff, und erkannte zuletzt Karl von Egmont als seinen Schutzherrn an. Die Folge von diesen Zwistigkeiten war, daß der Süden den Vorsprung in der Laufbahn des Wohlstands gewann, welcher nichtsdestoweniger bald der ganzen Nation gemeinsam werden sollte.

Ein neuer Bruch mit Frankreich vereinigte 1513 Maximilian, Margarethe und Heinrich VIII. von England zu einem gemeinschaftlichen Kriege. Ein englisches und belgisches Heer, bei welchem Maximilian als ein Zuschauer figurirte (doch trug er Sorge, sich von England bezahlen zu lassen), zog zur Zerstörung von Therouenne aus, schlug und zerstreute die Franzosen in der Schlacht bei Spurs. Allein Ludwig XII. bewegte Heinrichen bald zu einem Separatfrieden, und der unbesiegbare Herzog von Geldern ließ Margarethen und den Kaiser für ihren glücklichen Erfolg gegen Frankreich büßen. Er verfolgte seine Siege in Friesland, und zwang das Land, ihn als Statthalter von Gröningen, der Hauptstadt, anzuerkennen, während der Herzog von Sachsen zuletzt seine ungerechten Ansprüche auf einen Landstrich, welcher sowohl seine Heere als seinen Schatz verschlang, einem Andern abtrat.

Um dieselbe Zeit (1515) wurde der junge Karl, der Sohn Philipps des Schönen, da er so eben 15 Jahr alt geworden war, zum Herzog von Brabant und Grafen von Flandern und Holland ausgerufen, nachdem er Sachsen sein vermeintliches Recht auf die Souverainität von Friesland abgekauft hatte. Im folgenden Jahre wurde er in Rechten seiner Mutter, welche ihn zum Mitregenten annahm — ein Schritt welcher ihr einzig und allein noch den Titel als Königin übrig ließ — als Prinz von Castilien anerkannt. Karl verschaffte Philipp, Bastard von Burgund, die Ernennung zum Bischoff von Utrecht, was diese Provinz völlig von ihm abhängig machte. Dieses Ereigniß hatte auch noch in einer andern Rücksicht allgemeine und bleibende Folgen. Dieser Philipp von Burgund war den Lehren der Reformation, die von Deutschland ausgegangen war, äußerst zugethan. Er verabscheute die abergläubischen Gebräuche der römischen Kirche, und war ein erklärter Gegner des Cölibats der Geistlichen. Sein Beispiel wirkte bald auf die ganze Diöcese, und die neuen Ansichten über Religionspunkte verbreiteten sich mit reißender Schnelle unter dem Volke. Vornehmlich jedoch fanden die Meinungen Luthers in Friesland Eingang, da sie so gänzlich vielen von den örtlichen Gewohnheiten, von denen wir oben gesprochen haben, zusagten. Der berühmte Edzard, Graf von Ostfriesland, nahm die Reformation öffent-

lich an, während Erasmus von Rotterdam, ohne sich wirklich für einen Anhänger des Lutherthums zu bekennen, mehr als alle Vertheidiger desselben that, um die Mißbräuche des Katholicismus in Mißcredit zu bringen.

Wir können hier bemerken, daß der Clerus in den Niederlanden während der Regierung des burgundischen Hauses sehr in üblen Ruf gekommen war. Intrigue und Gunst am Hofe verfügten allein über die Pfründen, während die Laufbahn des Handels jedem aufgeweckten und unabhängigen Bewerber offen stand. Die Reformation fand daher bei ihrem ersten Eindringen nur ein geringes Hinderniß in dem Widerstand eines sclavischen und und unwissenden Clerus, und ihre Fortschritte wurden auf einmal ungeheuer. Nicht weniger war der Umstand, daß Friedrich der Weise, Herzog von Sachsen, die ihm von den Kurfürsten angebotene Kaiserwürde ablehnte, für die neuen Ansichten ein höchst günstiges Ereigniß; denn da Franz I. von Frankreich und Karl, bereits König von Spanien, und souverainer Herr der Niederlande, beide nach der Kaiserwürde strebten, *) so beraubte eine Art von Zwischenreich die streitige Herrschaft eines Inhabers, welcher die schwere Hand der Gewalt auf die frisch aufgeschossenen Lehren des Protestantismus hätte legen können. Endlich, als Karls Intriguen und seine Ansprüche als Enkel Maximilians, seine Erwählung zum Kaiser bewirkt hatten, entsprang hieraus zwischen ihm und dem französischen König eine hartnäckige Nebenbuhlerschaft, welche eine Zeit lang seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm und seine ganze Macht beschränkte.

Seit der frühesten Erscheinung der Reformation konnte der junge Souverain so vieler Staaten, indem er sein Ansehen an den beiden Enden Europas zu begründen hatte, sich nicht wirksam damit beschäftigen, Lehren einen Widerstand entgegenzusetzen, die, trotz daß ihnen das entehrende Beiwort der Ketzerei anklebte, bestimmt waren, so bald für einen großen Theil des Festlands rechtgläubig zu werden. Während Karl mit kräftiger Hand den Aufstand der Spanier unterdrückte, gewann Luther neue Proselyten in Deutschland, so daß eben die ungeheure Größe seiner Souverainität die Ursache seiner Schwäche wurde; und während der Umfang der Herrschaft Karls die wachsende Reformation nährte, gewährte auf der andern Seite sein Sinn für Ehre ihrem Apostel sicheres Geleit.

Der unerschrockene Luther, welcher es kühnlich wagte, auf dem Reichstage zu Worms zu erscheinen, und vor der Reichsversammlung seine Sache zu vertheidigen, ward durch die Bürgschaft des Kaisers beschirmt, **) unähnlich dem berühmten und unglücklichen Huß, welcher als Opfer seines Zutrauens und der Wortbrüchigkeit Sigismunds im Jahr 1415 fiel.

---

*) Robertson. **) Idem.

Karl war nichtsdestoweniger ein eifriger und strenger Katholik; auch ächtete er in den Niederlanden, wo sein Ansehen unbestritten war, die Ketzer, und verletzte selbst die Landesprivilegien durch Niedersetzung von eigenen Beamten zu ihrer Verfolgung und Bestrafung. *) Diese unkluge Gewaltausdehnung nährte einen sich erhebenden Geist der Widersetzlichkeit. Denn obgleich das Volk fortwährend von den besten Gesinnungen gegen seinen jungen Fürsten beseelt blieb, so empfand es doch das Verfahren der Regierung tief, und führte darüber laute Klage, und so begannen sich allmählig die Keime einer gewaltigen Revolution zu entwickeln.

Karl V. und Franz I. waren Nebenbuhler im Streben nach Würde und Macht gewesen, und wurden nun unversöhnliche Feinde. Jung, ehrgeizig und voll Hoffnungen, konnten sie nicht ohne gegenseitigen Groll auf demselben Felde Zwecke verfolgen, die ihnen beiden wesentlich waren. Karl hatte die Geschicklichkeit, durch einen kurzen aber zeitigen Besuch in England das mächtige Interesse des Cardinal Wolsey für seine Sache zu gewinnen, für seine Absichten zu sichern und einen höchst günstigen Eindruck auf Heinrich VIII. **) zu machen, und so gestärkt, trat er mit unendlichem Vortheil gegen seinen weniger schlauen Feind in den Kampf. Unter leeren Vorwänden wurde 1521 der Krieg erklärt. Die Franzosen bestanden ihn eine Zeit lang mit der größten Tapferkeit; allein da Franz hartnäckig auf die Eroberung Mailands erpicht war, so sicherten seine Niederlagen den Triumph seines Nebenbuhlers, und er fiel in der Schlacht bei Pavia 1525 in die Hände der kaiserlichen Truppen. Karls Gebiet in den Niederlanden litt verschiedentlich durch die Seeoperationen während des Krieges; denn da die französischen Kreuzer zu wiederholten Malen die vornehmsten Mittel der Heringsfischerei genommen, geplündert und beinahe zerstört hatten, so herrschte in Holland und Zeeland großes Elend, welches noch durch die Hungersnoth, die diese Provinzen 1524 heimsuchte, vergrößert wurde.

Während solche Unglücksfälle den nördlichen Theil der Niederlande trafen, blühten Flandern und Brabant fort, trotz den drückenden Zeitumständen. Der Bischoff von Utrecht starb, und sein Nachfolger fand sich in einen hoffnungslosen Streit mit seiner neuen Diöcese verwickelt, welche sich schon mehr als zur Hälfte dem Protestantismus zugewandt hatte. Um über seine Feinde zu triumphiren, wenn auch auf Kosten seiner Würde, übertrug er dem Kaiser 1527 den ganzen Umfang seiner zeitlichen Gewalt. Der Herzog von Geldern, welcher damals die Stadt Utrecht inne hatte, verdoppelte bei dieser Nachricht seine Feindseligkeiten; er verheerte das benachbarte Land, und legte nicht eher als im folgenden Jahre die Waffen nieder, nachdem er einen ehrenvollen und vortheilhaften Frieden

*) Meteren, l. i. **) Robertson.

geschlossen hatte. Ein Jahr darauf setzte der Friede zu Cambray zwischen Karl und Franz (unterzeichnet den 5. August 1529) diesem langen Kriegszustande ein Ziel. *)

Nachdem der Friede einmal geschlossen war, bedurfte der Fleiß und die Beharrlichkeit der Bewohner der Niederlande nur einer geringen Zeit, um den Schaden wieder gut zu machen, den so viele Kriege verursacht hatten, welche, lediglich durch Fürstenehrgeiz angeregt, kaum jemals im Interesse des Landes unternommen waren. Es fehlte jedoch wenig, daß diese Ruhe gefährdet wurde, und das Volk sich in religiöser Zwietracht gegen sich selbst erhob. Die Sekte der Wiedertäufer, deren ausschweifende Meinungen alle Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung und jedes Gefühl für natürliche Schicklichkeit zu vernichten drohten, hatte ihren Ursprung in Deutschland, und fand viele Anhänger in den Niederlanden. Johann Bokelszoon, ein Schneider aus Leyden, einer aus dieser Zahl, veranstaltete, daß man ihn zum König von Jerusalem ausrief; er bemächtigte sich der Stadt Münster, und sandte seine Schüler aus, in den benachbarten Landen zu predigen. Marie, eine Schwester Karls V. und verwittwete Königin von Ungarn, Regentin der Niederlande, schlug einen Kreuzzug gegen diese Fanatiker vor, was jedoch gänzlich von den Staaten verworfen wurde. Ermuthigt durch Ungestraftheit setzten sich ganze Schaaren dieser entflammten Sektirer von den äußersten Grenzen Hennegaus gegen Münster in Bewegung, und trotz der Kälte des Februar zogen sie ganz nackend daher, gemäß den Lehren ihrer Sekte. **) Die Raserei dieser Fanatiker wuchs durch Verfolgung; sie machten Anschläge auf verschiedene Städte, insbesondere auf Amsterdam. Allein man schlug sie mit leichter Mühe und metzelte sie ohne Gnade nieder; und nur durch vervielfältigte und schauderhafte Hinrichtungen wurde ihre Zahl auf die Länge vermindert. Johann Bokelszoon hielt sich in Münster, welches von dem Bischof und den benachbarten Fürsten belagert wurde. Dieser lasterhafte Fanatiker, welcher nicht weniger als siebenzehn Frauen genommen hatte, hatte einen großen Einfluß auf die unverständige Menge gewonnen; allein endlich ward er gefangen und in einen eisernen Käfig gesteckt — ein Ereigniß, das den größten Theil von Denen enttäuschte, in welchen er den Glauben erweckt hatte, daß ihm übernatürliche Kräfte beiwohnten. ***)

Der Wohlstand der südlichen Provinzen schritt indessen reißend und ununterbrochen vorwärts, in Folge des großen und einträglichen Handels der Kaufleute Flanderns und Brabants, die ihre Waaren aus den heimischen Fabriken gegen die Reichthümer austauschten, welche die Spanier und Portugiesen aus Amerika und Indien brachten. Antwerpen war an die Stelle von Brügge als allgemeiner Handelsmarkt getreten, und war die reichste Stadt im Norden Europas.

---

*) Robertson. **) L. Hortens de Anab. ***) Hist. Anab.

Die auf 130,000 goldne Kronen *) geschätzten Ausgaben, welche die Stadt machte, um einen Besuch Philipps, des Sohns Karls V., zu ehren, werden als ein Beweis ihres Reichthums angeführt. Den Werth der Wolle, welche jährlich aus England und Spanien zur Verarbeitung in den Niederlanden eingeführt wurde, berechnete man auf 2,000,000 Goldstücke. Die Heringsfischerei betrieben sie ohne Nebenbuhler; denn selbst die Schotten, an deren Küsten dieser Fisch gefangen wurde, versuchten nicht als Mitbewerber der Zeeländer aufzutreten. **) Allein der Hauptsitz des Wohlstandes war der Süden: Flandern trug allein ein Drittel der allgemeinen Staatslasten; Brabant zahlte nur ein Siebentel weniger als Flandern, so daß diese beiden reichen Provinzen dreizehn Einundzwanzigtheile der allgemeinen Steuern beitrugen, und alle übrigen zusammengenommen nur acht. Ein Suchen nach weiteren und genaueren Beweisen des Verhältnisses der verschiedenen Theile des Landes würde überflüssig sein.

Die ewigen Streitigkeiten Karls V. mit Franz I. und Karl von Geldern führten, wie man sich leicht denken kann, oft zu einem Zustande der Erschöpfung, welcher die Fürsten zwang inne zu halten, bis die Völker neue Kräfte und Hülfsquellen zu einem abermaligen Zusammentreffen gesammelt hatten. Karl erschien selten in den Niederlanden; er residirte hauptsächlich in Spanien, und überließ seiner Schwester die Regierung dieser entlegenen Provinzen. Einer von seinen gelegentlichen Besuchen hatte zur Absicht, ihnen ein abschreckendes Exempel zu statuiren. Das Volk von Ghent, das die Regierung im Verdacht hatte, daß sie die Gelder, welche es zu einem neuen Feldzuge hergegeben hatte, zu einem andern Zwecke, oder doch ohne Umsicht verwendete, machte das Anerbieten, sie selbst gegen die Franzosen marschiren zu lassen, anstatt ihre Quote zu einer weiteren Zahlung beitragen zu müssen. Die Verwerfung dieses Vorschlags von Seiten der Regierung hatte einen Aufstand zur Folge, zu einer Zeit, als Franz und Karl bereits um einen ihrer undauerhaften Frieden unterhandelten. Bei dieser Gelegenheit faßte Karl den gewagten Entschluß, quer durch Frankreich zu reisen, um schnell in eigner Person die Beilegung dieser Sache vorzunehmen — indem er sich auf die edle Gesinnung seines kaum versöhnten Feindes verließ, welche das Vertrauen, mit dem er sich in seine Gewalt begab, nicht mißbrauchen würde. Das überraschte Ghent wagte nicht, sich dem Einzug des Kaisers zu widersetzen, als er vor den Wällen erschien, und die Stadt wurde mit äußerster Strenge gestraft. Siebenundzwanzig Häupter der Empörung verloren das Leben, die Stadt wurde ihrer vornehmsten Privilegien beraubt und eine Citadelle gebaut, um sie in Zukunft in Schach zu erhalten. Karl stieß auf keinen Widerstand

*) Guicciardini Descriptio Belgii. **) Vandergoes. Regist. t. I.

noch Klage. Die Provinz war unter seiner Regierung zu einem solchen Wohlstande gediehen, und fühlte sich durch die Größe eines Souveräns, der in der Stadt, welche er so streng bestrafte, geboren war, so geschmeichelt, daß seine despotische Härte ohne Murren aufgenommen wurde. Allein im Norden sah das Volk seine Maaßregeln nicht mit so beifälligen Augen an, und eine große Trennung des Interesses und der Meinungen that sich in den verschiedenen Theilen der Nation kund.

Indessen zeichneten sich die Holländer und Zeeländer vor allen seinen andern Unterthanen aus, bei Gelegenheit der zwei Expeditionen, die Karl gegen Tunis und Algier unternahm. Diese beiden nördlichen Provinzen lieferten eine größere Anzahl von Schiffen als die vereinigten Contingente seiner sämmtlichen übrigen Staaten.*) Allein obgleich keine Dankbarkeit Karln bewog, dafür irgend etwas besonders Günstiges für diese Provinzen zu thun, so verschaffte er ihnen nichtsdestoweniger dadurch einen großen Vortheil, daß er sich bei dem Tode Karls von Egmont zum Herrn von Friesland und Geldern machte. Die Aneignung des letzteren Landes, welche im Jahr 1543 statt fand, setzte den innern Kriegen der nördlichen Provinzen ein Ziel. Von dieser Periode an konnten sie freudig einer Zukunft von Einigkeit und Frieden entgegensehen; und so versprachen die letzten Jahre Karls mehr für dieses Land, als seine ersten, obgleich er mit geringerem Erfolge seine neuen Kriege mit Frankreich führte, die sich jedoch auf keiner Seite durch ein großes Ereigniß auszeichneten.

Gegen das Ende seiner Laufbahn verdoppelte Karl seine Strenge gegen die Protestanten, und führte selbst eine Art gemäßigter Inquisition in den Niederlanden ein, aber mit geringer Wirkung zur Unterdrückung der reformirten Lehren. Die Mißverständnisse zwischen Marien von England und seinem einzigen Sohne Philipp, welchen er bewegt hatte, Erstere zu heirathen, und die unliebenswürdige Gemüthsart dieses jungen Fürsten, quälten ihn beinahe eben so sehr, als die Siege Heinrichs II., des Nachfolgers Franz I., und die erfolgreiche Verstellung Moritzens, Kurfürsten von Sachsen, von welchem er vollständig überlistet, getäuscht und geschlagen wurde, ihn demüthigten. Angetrieben von diesen und vielleicht auch noch von andern Beweggründen, welche unbekannt sind und bleiben müssen, beschloß Karl endlich die Herrschaft über seine sämmtlichen ungeheueren Besitzungen niederzulegen. Zum Schauplatz dieser Feierlichkeit wählte er die Stadt Brüssel, und der Tag, an dem sie vor sich gehen sollte, war der 25. October 1555.**) Sie fand demnach Statt, in Gegenwart des Königs von Böhmen, des Herzogs von Savoyen, der verwittweten Königinnen von Frankreich und Ungarn, der Herzogin von Lothringen, und einer ungeheuern Versammlung von Adlichen aus verschiede-

*) Chron. van Zeeland.

**) Vandervynct. t. i. p. 107.

nen Ländern. Karl verzichtete auf die Kaiserwürde zu Gunsten seines Bruders Ferdinand, der bereits römischer König war; auf den ganzen übrigen Rest seiner Herrschaft zu Gunsten seines Sohnes. Bald nach dieser Feierlichkeit schiffte sich Karl in Zeeland zur Reise nach Spanien ein. Er zog sich in das Kloster St. Justus, nahe bei der Stadt Placentia in Estremadura zurück. Er betrat seinen Zufluchtsort im Februar 1556, und starb hier den 21. September 1558 im 59sten Jahre seines Alters. Die sechs letzten Monate seines Lebens bildeten im Gegensatz zu der kühnen Kraft seines früheren Lebens ein trauriges Gemälde von Furchtsamkeit und Aberglauben. *)

Die zum ersten Mal erfolgte Vereinigung sämmtlicher Provinzen der Niederlande unter einem Souverän bezeichnet die Grenzen einer zweiten Epoche in ihrer Geschichte. Es würde ein verwegenes und eitles Bemühen sein in einem Raume, der so beschränkt ist, als der unsrige, die verschiedenen Veränderungen in Sitten und Gebräuchen zu zeichnen, die sich in diesen Ländern während einer Periode von tausend Jahren ergaben. Die umfassenden und scharfsinnigen Bemerkungen so vieler berühmten Schriftsteller über den Zustand Europas von dem Verfalle der römischen Macht bis zu der Epoche, zu der wir nun gelangt sind, müssen nachgesehen werden, um über die allmähligen Fortschritte der Civilisation durch das Dunkel der finstern Zeitalter bis zu der andämmernden Aufklärung, die zu dem großen System der europäischen Politik führte, welches während der Regierung Karls V. **) begann, ein Urtheil zu fällen. Die erstaunungswürdige Zunahme des Handels war vor allen andern Gründen die Ursache des Wachsthums der Freiheit in den Niederlanden. Die Reformation machte die Geister der intellectuellen Freiheit zugänglich, ohne welche die politische Befreiung nur ein werthloses Privilegium ist. Die Erfindung der Buchdruckerkunst öffnete dem Strome der Gelehrsamkeit und des Talents tausend Kanäle, durch welche sie, aus dem Behälter des individuellen Besitzes geleitet, die ganze Domäne der menschlichen Natur bewässern konnten. Der Krieg, welcher ein Instinct des Menschen zu sein scheint, und welchen besondere Beweise von Heroismus oft zur Leidenschaft erheben, wurde zu einer Wissenschaft und zu einem bloßen Diener von jenen großen Grundlagen der Staatskunst gemacht, in denen die Gesellschaft einzig, eine dauernde Wohlfahrt zu erblicken begann. Die Fabriken erreichten einen Grad von hoher Vollkommenheit, und schritten stufenweise mit dem Wachsthum des Wohlstandes und des Luxus fort. Ein Reichthum, wie in den Städten Brabants und Flanderns, war bisher in Europa ohne Beispiel gewesen. Ein Kaufmann von Brügge übernahm in alleiniger Person die Bürgschaft für das Lösegeld Johanns des Uner-

*) Robertson. **) Siehe Robertson, Gibbon etc.

schrockenen, der in der Schlacht bei Nicopolis gefangen wurde, welches sich auf 200,000 Dukaten belief. Ein Schöffe von Valenciennes reis'te nach Paris auf eine der großen Messen, die hier periodisch gehalten wurden, und erkaufte auf eigene Rechnung jeden Artikel, welcher nur feil war. Bei einem Mahle, welches einer von den Grafen von Flandern den flamländischen Magistratspersonen gab, waren die Sitze, die man ihnen anwies, nicht mit Polstern versehen. Die stolzen Bürger schlugen ihre prächtigen Mäntel zusammen und setzten sich darauf. Nach dem Feste zogen sie sich ohne dieses wichtige und kostspielige Stück des Anzuges zurück, und als ein Hofmann sie auf ihre scheinbare Vergessenheit aufmerksam machte, erwiederte der Bürgermeister von Brügge: „Wir Flamländer sind nicht gewohnt, die Polster nach dem Mittagessen mitzunehmen!" *) Die Versammlungen der verschiedenen Städte zu der Lustbarkeit des Bogenschießens zeichneten sich aus durch die glänzendste Schaulegung von Anzug und Putz. Die Bogenschützen waren in Seide, Damast und die feinste Leinwand gekleidet und trugen goldne Ketten von großem Werth und Gewichte. Der Luxus ward besonders von den Frauen auf die höchste Spitze getrieben. Die Gemahlin Philipp des Schönen von Frankreich rief bei einem Besuche in Brügge mit Erstaunen und nicht ohne Neid aus: „Ich glaubte, ich sei hier allein Königin, allein ich sehe sechshundert andere, die es mehr zu sein scheinen als ich."

Der Hof Philipp des Gütigen schien die Prachtliebe und den Glanz zu ihrer größtmöglichen Höhe bringen zu wollen. Die Anzüge der Männer und Frauen in dieser ritterlichen Epoche waren von fast unglaublicher Kostbarkeit. Sammt, Atlas, Gold und Edelsteine schienen die gewöhnlichen Stoffe für die Bekleidung beider Geschlechter, während selbst die Schabracken der Pferde von Brillianten blitzten und ungeheure Summen kosteten. Diese unsinnige Verschwendung ward so weit getrieben, daß Karl V. sich endlich genöthigt sah, Aufwandsgesetze zu ihrer Unterdrückung zu erlassen.

Der Ton bei Festgelagen die bei wichtigen Gelegenheiten gegeben wurden, ward nach einem Maaßstabe von beinahe kindischem Glanze regulirt. Das Banquet der Gelübde, welches zu Lille im Jahr 1453 veranstaltet wurde, und diesen Namen von den Verpflichtungen trug, die viele Edle eingingen, Philippen in einem neuen Kreuzzug gegen die Ungläubigen zu begleiten, zeigte eine Aufeinanderfolge von kostspieligen Thorheiten, welche von einem Augenzeugen, dem genauesten der Chronikenschreiber, höchst ergötzlich im Detail beschrieben werden, aber unglücklicher Weise zu weitschweifig, um eine Stelle in unsern Blättern zu finden. **)

Ein Luxus, der so alle Gränzen überschritt, führte natürlich zu einer großen Verderbniß der Sitten und der Verübung schrecklicher

---

*) Chron. van Vlaenderen. **) Siehe Oliver de la Marche.

Verbrechen. Während der Regierung Philipps de Male wurden in der Stadt Ghent und ihren Vorstädten in weniger als einem Jahr in Spielhäusern und andern Versammlungsörtern der Ausschweifung gegen 1400 Mordthaten begangen. *) Mit dem zehnten Jahrhundert, als sich auf den Trümmern des Kaiserreichs Karls des Großen kleinere Staaten gebildet hatten, begannen diese die selbstständige Ausprägung von Münze, und die verschiedenen Provinzen waren während des Restes dieser Epoche mit Gold, Silber und Kupfer von dem verschiedenartigsten Gepräge und Gehalte überschwemmt, was die größte Verwirrung erzeugte. Selbst in den vergleichungsweise verfinsterten Zeiten machte die Literatur schwache Versuche, durch das dichte und verworrene Unkraut von Aberglauben, Unwissenheit und Krieg zu dringen. Im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert legte man sich mit großem Fleiße auf die Geschichte; und Froissart, Monstrelet, Oliver von La Marche und Philipp von Comines verliehen ihren Chroniken und Memoiren eine Anmuth des Styles, die seit ihren Tagen beinahe nicht mehr erreicht worden ist. Die Dichtkunst begann in den Niederlanden mit Erfolg in holländischer, flämischer und französischer Sprache ausgeübt zu werden, und selbst vor der Institution der **jeux floraux** in Frankreich, besaß Belgien seine Kammern der Rhetorik (**rederykkammers**), welche dahin arbeiteten, die heilige Flamme der Poesie am Leben zu erhalten, freilich mit mehr Eifer, als Erfolg. Im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert waren diese Gesellschaften in jedem Flecken von Brabant und Flandern errichtet; die vornehmsten Städte besaßen deren mehrere auf einmal. **)

Die Künste machten in ihren verschiedenen Zweigen während dieser Periode bedeutende Fortschritte in den Niederlanden. Die Baukunst blühte im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert vor allem; die meisten Cathedralen und Rathhäuser rühren aus diesen Zeiten her. Ihr ungeheurer Umfang, ihre Festigkeit, die Reinheit der Zeichnung und Ausführung, machen sie noch zu sprechenden Denkmälern der ernsten Pracht und des vollendeten Geschmacks der damaligen Zeit. Das Patronat Philipps des Gütigen, Karls des Kühnen und Margarethes von Oestreich brachte die Musik in Aufnahme und führte zu ihrer Ausbildung in einem merkwürdigen Grade. Die ersten Musiker Frankreichs wurden aus Flandern bezogen, und andere aus diesem Lande erwarben sich große Berühmtheit in Italien durch ihre wissenschaftliche Veredlung ihrer angenehmen Kunst. ***)

Die Malerei, welche vor dem funfzehnten Jahrhundert in trägem Schlummer gelegen hatte, erwachte auf einmal zu einem neuen Daseyn seit der Erfindung Johann van Eycks, bekannter unter dem Namen Johann von Brügge. Seine zufällige Entdeckung der Oelmalerei verbreitete sich schnell über Europa und diente dazu, allen Zei-

---

*) Oudegherst t. ii. **) De Smet. Hist. de la Belgique, I. I.

***) Guicciardini.

ten die Geschichte des Genius zu erhalten, welcher seine lebendigen Eindrücke der Welt hinterließ. Die Glasmalerei, das Schleifen der Diamanten, das Glockenspiel, die Spitzen und Tapeten gehören zu den Erfindungen, die ihren Ursprung den Niederlanden in diesem Zeitalter verdanken, wo der menschliche Verstand so viele neue Kanäle zu mechanischen Entwicklungen suchte. Die Entdeckung einer neuen Welt durch Columbus und andre berühmte Schiffahrer, gab dem europäischen Talent einen neuen und mächtigen Schwung; indem sie demselben einen ungeheuren Behälter zu seiner Belohnung eröffnete. Die Stadt Antwerpen war während der Regierung Karls V. der Ausfluß für die Industrie Europas und den Stapelplatz für die Erzeugnisse aller Nationen der Erde. Ihr Hafen war oft so gedrängt voll Fahrzeuge, daß eine jede Flotte, wie sie ankam, lange in der Schelde liegen bleiben mußte, ehe sie zur Löschung ihrer Ladung zugelassen wurde. Die Universität zu Löwen, diese große Nährerin der Wissenschaften, wurde 1425 gegründet, und diente im hohen Maße zur Verbreitung von Kenntnissen, obschon sie später der Heerd jener wilden Streitigkeiten wurde, welche auf die Theologie das herabwürdigende Gepräge der Bigotterie drückten, und einer Wissenschaft Haß zuzogen, welche mit Lauterkeit betrieben, nur Ehrfurcht einflößen soll.

Karl V. stellte zuerst ein festes Verwaltungssystem anstatt der ewigen Schwankungen in der Behandlung der Justiz, Polizei und der Finanzen auf. Er ließ die Edikte der verschiedenen Herrscher und die Gemeindegebräuche zu einem Gesetzbuche verarbeiten und gab so dem gedeihlichen Zustande, in welchem er sein Land hinterließ, Dauer und Methode.

Siebentes Kapitel.

Von der Thronbesteigung Philipps II. von Spanien bis zur Errichtung der Inquisition in den Niederlanden.

1555 — 1566

Es ist gezeigt worden, daß sich die Niederlande nie in einem blühendern Zustande befanden, als bei der Thronbesteigung Philipps II. Die auswärtigen Verhältnisse boten nur eine Aussicht zum Glück und zum Frieden dar. England war mit dem Lande durch die Heirath der Königin Maria mit Philipp, fest verbunden. Frankreich, von Kriegen ermüdet, hatte soeben einen fünfjährigen Waffenstillstand geschlossen. Deutschland durch religiösen Zwist gelähmt, erschöpfte sich selbst in inneren Kriegen: die anderen Staaten waren entweder zu entfernt, oder zu schwach, eine Besorgniß zu erregen, und nichts schien zur Erhaltung des öffentlichen Wohles zu fehlen. Nichtsdestoweniger ergab sich etwas Gefahrdrohendes und Beunruhigendes in dem Zustande der Niederlande; aber die Gefahr lag lediglich in dem Verhältniß

des Monarchen zu dem Volke, und man war nicht eher aufmerksam auf die Sache, bis der Schade bereits nicht wieder gut gemacht werden konnte.

Von der Zeit an, daß Karl zur Herrschaft über Spanien berufen ward, kann man sagen, war er, der Wirklichkeit nach, für sein Vaterland verloren. Er war nicht länger mehr ein bloßer Herzog von Brabant oder Limburg, ein Graf von Flandern oder Holland, er war auch König von Castilien, Aragon, Leon und Navarra, von Neapel und Sicilien. Diese verschiedenen Königreiche hatten Interessen, welche offenbar denen der Niederlande entgegengesetzt waren, und dazu gänzlich abweichende Regierungsformen. Es ließ sich kaum noch bezweifeln, daß der absolute Beherrscher so vieler Völker mit eifersüchtigen Augen die Institutionen seiner Provinzen betrachten würde, die seiner Willkühr Schranken setzten, und die natürliche Folge war, daß der, welcher im Süden ein legitimer König war, im Norden zu einem Usurpator wurde.

Während der Regierung Karls war die Gefahr einigermaßen verringert, oder wenigstens vor dem Blicke des Publikums verhüllt, vermöge der anscheinenden Leichtigkeit, mit der er sich den Gesetzen und Gewohnheiten seines Vaterlandes unterwarf und selbe beobachtete. Mit Philipp war dies nicht der Fall und die Folgen davon zu einleuchtend. Ohne Kenntniß des Belgischen Charakters, voll Verachtung für den Stand der Sitten, und des Verständnisses der Sprache gänzlich ermangelnd, verknüpfte ihn keine Sympathie mit dem Volke. Er brachte mit sich auf den Thron alle die feindseligen Vorurtheile eines Fremden, ohne eins von den milden oder gemäßigten Gefühlen eines Landeskindes.

Spanien, wo dieser junge Fürst sein Leben bisher zugebracht hatte, war in gewisser Hinsicht von der europäischen Civilisation ausgeschlossen. Ein siebenhundertjähriger Kampf zwischen den Mahomedanischen Stämmen und den Abkömmlingen der Westgothen, der, wie alle Bürgerkriege, grausam, und wie alle Religionskriege, nicht ein reiner Streit der Herrscher war, sondern wesentlich zwischen den Völkern geführt wurde, hatte den Sitten und Gefühlen dieses unglücklichen Landes ein tiefes Gepräge der Barbarei aufgedrückt. Die Wildheit militärischer Häuptlinge war die Grundlage der Regierung und der Gesetze geworden. Die christlichen Könige hatten das treulose und blutige System der despotischen Sultane, an deren Stelle sie getreten waren, angenommen. Pracht und Tyrannei, Macht und Grausamkeit, Weisheit und Verstellung, Achtung und Furcht mußten nothwendig in den Gemüthern eines solchergestalt regierten Volkes unzertrennlich verbunden sein. Ein mit Allmacht und Rache bewaffneter Gott war der einzige Begriff, den sie in der Religion, ein König, welcher eben so fürchterlich ist als die Gottheit, die er hienieden repräsentirt, der einzige Begriff, den sie in der Politik hatten.

Philipp, in dieser Schule des sclavischen Aberglaubens erzogen und belehrt, daß er der unumschränkte Herrscher sei, für den sie ge-

bildet worden, vertraut mit der herabwürdigenden Taktik der morgenländischen Tyrannei, war zugleich einer der verächtlichsten und unglücklichsten der Menschen. Abgeschieden von seinem Geschlechte und wünschend denen, über welche ihn sein Rang gestellt hatte, überlegen zu erscheinen, war er unempfindlich für die Neigungen, welche die menschliche Natur mildern und veredeln. Seine Seele war beständig mit Einer Idee erfüllt — mit der seiner Größe; er hatte nur Einen Ehrgeiz — den zu herrschen, nur einen Genuß — den Furcht zu erregen. Ein Opfer seiner empörenden Selbstsucht, war sein Herz nie frei von Sorge; und die melancholische Bitterkeit seines Charakters schien ein Verlangen zum Uebelthun zu nähren, wie es oft ein mit innerlichem Grimm erduldetes Leiden im Menschen erzeugt. Betrug und Blutvergießen waren seine größten, wo nicht einzigen Ergötzungen. Der religiöse Eifer, von dem er beseelt war, oder den er affektirte, that sich nur in grausamen Handlungen kund, und die fanatische Bigotterie, welche ihm eingeflößt war, bildete den strengsten Gegensatz zu dem göttlichen Geiste des Christenthums.

Die Natur hatte diesen schrecklichen Menschen mit einem wunderbaren Scharfsinne und mit ungewöhnlicher Selbstbeherrschung begabt; der Erste enthüllte ihm die Pläne Anderer, und die Letztere gab ihm die sichersten Mittel an die Hand, ihnen entgegen zu arbeiten, indem sie ihn in Stand setzte, sich selbst zu bezwingen. Obschon er unwissend war, so besaß er doch eine erstaunliche, gleichsam instinctartige Verschlagenheit. Es mangelte ihm Muth, allein die Stelle desselben ersetzte die rauhe Unbeugsamkeit des verwundeten Stolzes. Er war vertraut mit allen gemeinen Künsten der Intrigue. Dennoch scheiterten oft seine am tiefsten angelegten Pläne im Augenblick ihres scheinbaren Erfolges selbst, indem die Treulosigkeit und Verrätherei, von denen seine Entwürfe strotzten, auf ihn selbst zurückfielen.

Ein solcher war der Mann, welcher jetzt die schreckliche Regierung begann, die der Nationalwohlfahrt der Niederlande den gänzlichen Untergang drohte. Sein Vater hatte schon die Grundlagen derselben untergraben, indem er die Annahme fremder Sitten und Ideen unter dem Adel begünstigte und ihn durch die Hoffnung großer Ehren und Reichthümer blendete, die ihm auswärts zu Gebote standen. Seine strengen Edicte gegen die Ketzerei hatten bereits angefangen, die Nation an religiösen Hader und Haß zu gewöhnen. Philipp erweiterte bald, was Karl begonnen hatte, und opferte ohne Erbarmen die Wohlfahrt eines Volkes den schlechtesten Zwecken seines selbstischen Ehrgeizes auf.

Philipp hatte vor seinem Regierungsantritt die Niederlande nur ein einziges Mal besucht. Er war damals zwei und zwanzig Jahre alt, seine Ansichten hatten sich bereits ausgebildet und mancherlei Vorurtheile in ihm tiefe Wurzel geschlagen. Alles, was er bei diesem Besuche bemerkte, war berechnet, Beide zu verletzen. Die offene Herzlichkeit des Volks erschien ihm als eine strafbare Ver-

traulichkeit; der Ausdruck der Volksrechte klang ihm wie die Stimme der Rebellion. Selbst die Pracht, welche zu seiner Ehre zur Schau gelegt wurde, beleidigte seine eifersüchtige Eitelkeit. Von diesem Augenblicke an schien sich seiner ein unbesiegbarer Widerwille gegen das Land bemächtigt zu haben, in welchem allein von seinen ungeheuern Besitzungen er die Gewalt des Despotismus nicht entfalten, seine Schrecken nicht verbreiten konnte.

Der Abneigung des Souveräns entsprach ein gleich großer Widerwille der Unterthanen gegen seine Person. Seine hochmüthige Strenge und die beschwerliche Etikette, die ihn umgab, empörte ihren Stolz und ihre offene Handlungsweise, und die moralischen Eigenschaften des neuen Souveräns wurden mit Haß erblickt. Die commercielle und politische Verbindung zwischen den Niederlanden und Spanien hatte beiden Völkern hinreichende Gelegenheit gegeben, mit einander bekannt zu werden. Die finstere, rachsüchtige Gemüthsart des Letztern flößte den Erstern, deren Charakter die Gesittung gemildert und die Freiheit offen und großmüthig gemacht hatte, eine tiefe Antipathie ein; und der neue Monarch schien in seiner Person Alles Abstoßende und Gehässige der Nation zu vereinigen, deren Darsteller er war. Allein für das Erste betrat Philipp noch nicht eine Bahn, sich noch verhaßter zu machen. Im Gegentheil beseitigte er durch eine scheinbare Achtung für einige wenige Punkte von politischem Interesse und einzelnen Privilegien, und besonders durch Zurücknahme einiger Edicte gegen die Ketzer, den Verdacht, den sein früheres Benehmen aufgeregt hatte, und die Schlachtopfer, welche er sich ausersehen hatte, erkannten nicht, daß der Despot sie in Schlaf lullen wollte, in der Hoffnung, daß sie um so leichter seine Beute werden würden.

Philipp erkannte wohl, daß er durch Gewalt allein nichts gegen die Freiheit eines solchen Volkes ausrichten würde. Es gelang ihm, die Staaten zur Bewilligung beträchtlicher Summen zu überreden, wovon ein Theil in Terminen innerhalb eines Zeitraums von 9 Jahren bezahlt werden sollte. Hierdurch kam er seinem Ziele um ein Bedeutendes näher, da er nunmehr der Nothwendigkeit überhoben war, sich alljährlich an die drei Stände, die Wächter der öffentlichen Freiheiten, zu wenden. Zu gleicher Zeit sandte er geheime Agenten nach Rom, um die Einwilligung des Pabstes zu seinem hinterlistigen aber erfolgreichen Plane zu erhalten, die gesammte Geistlichkeit in Abhängigkeit von der Krone zu versetzen. Er unterhielt auch das Heer von Spaniern und Deutschen, welches sein Vater an den Grenzen Frankreichs zusammengezogen hatte. Zudem wurden die gebornen Niederländer von allen neuzubesetzenden Staatsämtern und Stellen ausgeschlossen, obschon er Diejenigen, welche bereits in Amt und Würde standen, ihrer Stellungen nicht beraubte.

Inmitten dieser geschickten Vorbereitungen zur Herbeiführung der Tyrannei ward Philipp plötzlich auf zwei verschiedenen Seiten zugleich

gleich angegriffen: von Heinrich II. von Frankreich und dem Pabst Paul IV. Ein weniger hartnäckiger Fürst als Philipp würde unter solchen Umständen auf seine Pläne gegen die Freiheiten eines so wichtigen Theiles seiner Herrschaft, dessen Hülfe er zur Bestehung dieses doppelten Kampfes in Anspruch nehmen mußte, verzichtet, oder sie zum wenigsten verschoben haben. Allein er schien jedes auswärtige Verhältniß seinen gewaltsamen Plänen im Innern, die ihm so sehr am Herzen lagen, unterzuordnen.

Nichts desto weniger ging er den von Außen drohenden Gefahren schnell entgegen. Zuerst richtete er seine Aufmerksamkeit auf den Streit mit dem Pabst, und die Gewandtheit, mit der er sich aus diesem Handel zog, bekundete die ganze Stärke und Verschlagenheit seines Charakters. Er holte zuerst öffentlich das Gutachten verschiedener Doktoren der Theologie ein, welches dahin lautete, daß er rechtlicher Weise die Waffen gegen den Pabst ergreifen könnte — eine Sache, worüber in der That kein Zweifel obwaltete. Hierauf begann er den Krieg mit der äußersten Energie, indem er sich dabei des nachmals berüchtigt gewordenen Herzogs von Alba bediente, der zu dieser Zeit Vicekönig seiner Italienischen Besitzungen war. Paul unterlag bald der höheren Geschicklichkeit und Stärke und bat um Frieden, welcher ihm mit einer Bereitwilligkeit und anscheinenden Großmuth bewilligt wurde, die Niemand mehr in Erstaunen setzte, als den Besiegten selbst. Allein Philipps Mäßigung zu Gunsten seines Feindes ward von seiner Treulosigkeit gegen seine Bundesgenossen weit übertroffen. Er bestätigte Albas Zustimmung zur Beschlagnahme der Güter der Römischen Adlichen, die seine Sache zu der ihrigen gemacht hatten und gewann so in der kirchlichen Gewalt des Nachfolgers St. Peters eine feste und mächtige Stütze zu seinen künftigen Entwürfen. Nicht weniger niederträchtig war Philipps Benehmen bei Beendigung des Krieges mit Frankreich. Seine Armee, welche von Philibert Emanuel, Herzog von Savoyen, befehligt ward, und aus Belgiern, Deutschen und Spaniern zusammengesetzt war, wozu noch ein starkes Corps Engländer kam, das Maria ihrem Gemahl zur Hülfe gesandt hatte, drang in die Picardie ein und erfocht einen vollständigen Sieg über die Französischen Streitkräfte bei St. Quentin. Man verdankte diesen glänzenden Sieg beinahe ganz dem Grafen von Egmont, einem Belgischen Edelmann, der die leichte Reiterei kommandirte; allein der König, welcher nicht gern die Ehre des Tages irgend Jemanden zugestand, bediente sich des frommen Vorwands, daß er dieses glückliche Ereigniß einzig dem heiligen Laurentius zu verdanken habe, an dessen Namensfeste die Schlacht gefochten wurde. Seine Dankbarkeit oder Heuchelei errichtete ein passendes Denkmal, das berühmte Kloster und den Pallast von Escurial, welchen er abgeschmackterweise in Gestalt eines Rostes, des Werkzeuges, auf dem jener Heilige zum Märtyrer ward, erbauen ließ. Als die Kunde des Sieges zu den

Ohren Karls V. in seiner Zurückgezogenheit drang, fragte der alte Krieger, ob Philipp in Paris wäre? allein der vorsichtige Sieger hatte keinen Begriff von einem so schnellen Vordringen; auch wollte er gegen auswärtige Feinde die Kräfte nicht erschöpfen, die dazu bestimmt waren, sein eignes Volk in die Fesseln der Sklaverei zu schlagen.

Die Franzosen ersetzten einigermaßen ihren letzten Verlust durch die Einnahme von Calais, welche Stadt England allein von allen seinen Französischen Eroberungen übrig geblieben, und folglich für den Nationalruhm beider Völker von hohem Interesse war. In den ersten Monaten des Jahres 1558 machte einer der Generale Heinrichs II. einen Einfall in Westflandern; doch der tapfre Graf von Egmont bewies abermals seine Tapferkeit und Kriegskunst, indem er den eingedrungenen Feind bei der Stadt Gravelines angriff, und völlig in die Flucht schlug.

Ein allgemeiner Friede ward im April 1559 geschlossen; er trug den Namen von Cateau-Cambresis, dem Orte, wo er zu Stande kam. Philipp sicherte sich in demselben verschiedene Vortheile, allein er opferte die Sache Englands auf, indem er es dem Französischen Könige zugestand, daß er Calais behielt — eine Abtretung, welche das Selbstbewußtsein seiner Bundesgenossen tief beugte, und, wenn anders die allgemeine Meinung die richtige ist, eine Hauptursache des Todes seiner Gemahlin. Die Allianz mit Frankreich und die Unterstützung Roms, Ergebnisse der beiden nun zu Ende gebrachten Kriege, wurden auf der andern Seite durch die wohlbekannten feindseligen Gesinnungen Elisabeths, welche jetzt den Thron Englands bestieg, aufgewogen; und diese letztere Betrachtung ward für Philipp noch ein Beweggrund, mit der Ausführung seines Planes: Begründung des Despotismus in den Niederlanden, vorwärts zu schreiten.

Um seine betrogenen Unterthanen desto sicherer in die Falle zu locken, kündigte er seine Absicht an, zu einem kurzen Besuche nach Spanien abzureisen, und ernannte für die Zeit seiner Abwesenheit eine provisorische Regierung, welche größtentheils aus den Ersten des belgischen Adels bestand. Er schmeichelte sich, daß die Staaten, durch diese glänzende Täuschung geblendet, der provisorischen Regierung das Recht zugestehen würden, während seiner einstweiligen Abwesenheit Steuern zu erheben. Er rechnete auch auf den Einfluß der Geistlichkeit in der Nationalversammlung, zur Wiederherstellung der Edikte gegen die Ketzerei, deren Suspendirung sein eigenes Verdienst war. Dies, mit vielen mehr ins Einzelne gehenden Anschlägen voll Hinterlist und Falschheit, bildete die Grundzüge eines Planes, der, wenn er mit Erfolg ausgeführt worden wäre, die Niederlande in eben den Zustand von Ohnmacht und Colonieähnlicher Unterthänigkeit versetzt haben würde, in welchem Neapel und Sicilien von Spanien gehalten wurden.

Die Staaten hatten nicht so bald ihre Einwilligung dazu gegeben, daß sämmtliche Regierungsrechte auf die Zeit der Abwesenheit des Monarchen in die Hände der neuen Administration niedergelegt würden, als der königliche Heuchler den Erfolg seiner Entwürfe für gesichert hielt und sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß er sich ein lenksames Werkzeug eines dauerhaften Despotismus geschaffen habe. Die Zusammensetzung dieses neuen Gouvernements war ein Meisterstück politischer Kunst. Es bestand aus mehreren Collegien, in denen die ausgezeichnetsten Bürger zu sitzen berechtigt waren; ihre Anzahl, groß genug, um dem Volke glauben zu machen, daß seine Sache vertreten würde, war andererseits unzureichend, um über eine Mehrheit zu gebieten, welche nothwendigerweise bei jeder wichtigen Frage den stimmberechtigten Geschöpfen des Hofes bleiben mußte. Die Gesetze gegen die Ketzerei, die bald erneuert wurden, überließen der Geistlichkeit eine beinahe unbegrenzte Gewalt über das Leben und Vermögen des Volkes. Da indessen beinahe alle Würdeträger der Kirche Männer von großer Rechtschaffenheit und Mäßigung waren, welche die Masse der niedern Geistlichkeit gewählt hatte, so erregten diese außerordentlichen Gewaltmittel wenig Unruhe. Die Absicht Philipps war, an die Stelle dieser tugendhaften Diener der Kirche, so bald als die Staaten ihre jährliche Sitzung geschlossen haben würden, andere nach seiner Wahl zu ernennen, wozu er sich vorher die geheime Zustimmung und Ermächtigung des Römischen Stuhles verschafft hatte.

Zur Unterstützung dieser Ränke ward die belgische Armee völlig aufgelöst, und in kleinen Haufen über das Land zerstreut. Und doch bestand diese Truppenmasse, die dem argwöhnischen Despotismus solche Besorgnisse einflößte, im Ganzen aus nicht mehr als 3000 Reitern. Sie wurde nun in 14 Compagnien (oder, nach unserer neueren Bezeichnungsart, Schwadronen) vertheilt, und unter den Befehl einer Menge von einander unabhängiger Chefs gestellt, so daß nicht die geringste Wahrscheinlichkeit einer Vereinigung unter ihnen übrig blieb. Die deutschen und spanischen Truppen in Philipps Solde aber kantonirten an den Grenzen, bereit jeden Versuch der Widersetzlichkeit gegen seine Pläne zu unterdrücken. Außer diesen drohenden Maßregeln, welche er zu ihrer Verwirklichung ergriff, hatte er sich eines noch mächtigeren Beistandes versichert; dies war ein geheimer Artikel in dem Traktat von Cateau-Cambresis, welcher den König von Frankreich verpflichtete, ihn mit der gesammten bewaffneten Macht Frankreichs gegen seine belgischen Unterthanen zu unterstützen, im Falle sie sich widerspenstig beweisen sollten. So war die Frucht des letzten Krieges, dessen ganze Last die Niederlande getragen hatten, und dessen ganzer Ruhm ihnen zukam, einzig und allein die Verbindung des geschlagenen Feindes mit ihrem eigenen König zur Vernichtung ihrer Volksunabhängigkeit.

Um sein treuloses System vollends zur Ausführung zu bringen, berief Philipp eine Versammlung der sämmtlichen Staaten nach Gent im Monat July 1559. Diese Versammlung der drei Stände des Reiches legte Philipps Absichten eben kein offenbares Hinderniß in den Weg. Die Geistlichkeit, über die Fortschritte der neuen Lehren beunruhigt, hielt sich daher um so fester an die Regierung, deren Beistand sie in Anspruch nahm. Der Adel hatte viel von seiner alten Freiheitsliebe verloren und war verschiedentlich von der königlichen Gunst abhängig geworden. Viele von den ersten Familien hatten Männer zu Oberhäuptern, die mehr Muth und Rechtschaffenheit, als Einsicht und Scharfsinn besaßen.

Die Familie Nassau, die angesehenste von allen, schien am wenigsten bei der Volkssache betheiligt zu seyn. Ein großer Theil ihrer Besitzungen lag in Deutschland und Frankreich, in welchem letzteren Lande sie kürzlich das souveraine Fürstenthum Orange erworben hatte. Nur von dem dritten Stande — dem der Gemeinen — hatte Philipp Widerstand zu erwarten. Schon während des Krieges hatten sie einige Unzufriedenheit an den Tag gelegt und auf Ernennung von Beamten zur Aufsicht über die Berechnung und Verwendung der Hülfsgelder bestanden. Allein man hielt es für unwahrscheinlich, daß Leute aus dieser Classe die Fähigkeit besitzen sollten, die mannichfaltigen Berechuungen des Königs zu durchschauen und seine Entwürfe zu vereiteln.

Anton Perrenotte von Granvelle, Bischof von Arras, den man für den begünstigten Rathgeber Philipps ansah, der aber in der That nichts mehr, als sein lenksames Werkzeug war, wurde beauftragt, die Versammlung, im Namen seines Herrn, welcher nur Spanisch sprach, zu eröffnen. Seine Rede war ein Gewebe von schlauem Betrug; sie enthielt die schmeichelhaftesten Versicherungen von Philipps Zuneigung zu dem Niederländischen Volke; sie entschuldigte den König, daß er nicht seinen einzigen Sohn, Don Carlos, an die Spitze der Regierung in seinem Namen gestellt hatte, und hob es als einen besondern Beweis seiner königlichen Gunst hervor, daß er eine belgische Prinzessin, Margarethe, Herzogin von Parma, die natürliche Tochter Karls V. von einer jungen Dame von Audenarde, zur Regentin des Landes mache. Schöne Versprechungen und goldene Worte wurden nicht gespart, das Vertrauen der Abgeordneten zu gewinnen.

Allein trotz alle dem Talente, der Vorsicht und Verstellung Philipps und seines Ministers, befand sich unter dem Adel Einer, welcher das ganze Gewebe durchschaute. Dieser Mann, mit vielen der höchsten Eigenschaften eines politischen Genies begabt, vorzüglich mit Urtheilskraft, der bedeutendsten von allen, trat unerschrocken gegen die Tyrannei in den Kampf, kein persönliches Opfer für das Wohl des Landes scheuend. Ohne sich bis zum Verdacht bemerklich zu machen, warnte er einige Glieder der

Staaten vor der im Anzuge befindlichen Gefahr. Diese verriethen sein Vertrauen nicht. Sie verbreiteten den Verdacht unter den übrigen Deputirten, und bezeichneten die Gefahr, auf welche sie so scharfsichtig aufmerksam gemacht worden waren. Die Folge davon war eine in so unbestimmten und allgemeinen Ausdrücken abgefaßte Antwort auf die Forderungen Philipps, daß die Nation zu keiner Art von Leistung verbindlich gemacht wurde; dagegen wurde einstimmig die Bitte an ihn gerichtet: er möge die Steuern vermindern, die fremden Truppen zurückziehen und die Staatsämter nur im Lande Geborenen anvertrauen. Was man mit diesem letztern Gesuche bezweckte, war die Entlassung Granvellas, der in der Franche Comté geboren war.

Philipps Erstaunen bei dieser Antwort war grenzenlos. In der ersten Hitze rief er aus: „Wollt ihr mich denn auch meiner Stelle berauben, mich, der ich ein Spanier bin?" Bald jedoch gewann er seine Selbstbeherrschung wieder und bediente sich seiner gewöhnlichen Verstellung; er drückte sein Bedauern darüber aus, daß er nicht eher die Wünsche der Staaten kennen gelernt habe, versprach die fremden Truppen innerhalb dreier Monate zu entfernen und reisete nach Zeeland mit angenommener Fassung, aber erfüllt mit dem Ingrimm eines entlarvten Verräthers und gedemüthigten Despoten.

Eine Flotte unter dem Befehl des Grafen Hoorne, des Admirals der Vereinigten Provinzen, lag bei Vliessingen, mit der Bestimmung, ihm als Eskorte auf der Fahrt nach Spanien zu dienen. Als er eben im Begriffe stand abzureisen, machte ihm Wilhelm von Nassau, Prinz von Oranien und Statthalter von Zeeland, in Gemäßheit dieses seines Amtes die schuldige Aufwartung. Der König nahm ihn vor den übrigen ihn begleitenden Edlen bei Seite, und empfahl ihm, die Hinrichtung mehrerer angesehener und wohlhabender Bürger, die den neuen Lehrmeinungen anhingen, zu beschleunigen. Darauf, es sey nun, daß sich die verhaltene Wuth bei ihm Luft machte, oder daß sein durchdringender Blick Wilhelms geheime Gedanken in dessen Gesicht entdeckte, beschuldigte er ihn urplötzlich, daß kein Anderer, als er, seine Pläne durchkreuzt habe. „Sire," erwiederte Nassau, „es war dies das Werk der National-Staaten." — „Nein!" schrie Philipp, ihn wüthend bei dem Arme fassend; „nicht die Staaten thaten es, sondern Du, und Du allein!" *)

Diese rühmliche Anklage ward nicht zurückgewiesen. Er, der sein Vaterland durch Entschleierung der Absichten seines Tyrannen rettete, gestand durch sein Schweigen, daß er ein Recht auf die Dankbarkeit des Ersteren und auf den Haß des Letzteren habe. Am 20. August schiffte Philipp sich ein und segelte ab, indem er dem Lande auf

*) Die Worte Philipps waren: „No, no los estados; ma vos, vos, vos!" Vos auf diese Weise im Spanischen gebraucht, ist ein Ausdruck der Verachtung.

ewig den Rücken kehrte, in welchem sein Despotismus die erste Hemmung erfuhr, und nach einer gefahrvollen Reise langte er in jenem an, welches seinem wilden und blutdürstigen Charakter einen freien Lauf verstattete.

Noch eine Zeit lang nach Philipps Abreise fuhren die Niederlande fort, sich eines bedeutenden Wohlstandes zu erfreuen. Seit dem Frieden von Cateau-Cambresis hatten Handel und Schifffahrt einen neuen und höhern Aufschwung genommen. Die Fischereien, vor allem aber der Heringsfang, wurden täglich wichtiger: dieser beschäftigte allein 2000 Boote. Während Holland, Zeeland und Friesland solche Fortschritte in den ihnen eigenthümlichen Zweigen der Industrie machten, waren die südlichen Provinzen nicht weniger thätig und glücklich. Spanien und die Colonien boten für die Erzeugnisse ihrer Manufakturen einen solchen Markt dar, daß in einem einzigen Jahre funfzig große Schiffe bei ihnen einliefen, beladen mit Wirthschaftsgeräthen und andern Utensilien. Die Ausfuhr von Wollenwaaren ergab ungeheure Summen; Brügge allein verkaufte jährlich für 4,000,000 Gulden Zeuge aus spanischer und eben so viel aus englischer Wolle; und der Gulden galt damals in seinem am niedrigsten stehenden Werthe vier Mal so viel, als jetzt. Der Handel mit England, obgleich weniger bedeutend, als der mit Spanien, ward jährlich auf 24,000,000 Gulden geschätzt, welche größtentheils für die Niederlande reiner Gewinn waren, da ihre Ausfuhr fast ganz aus Erzeugnissen eigener Manufaktur bestand. Ihre Handelsverbindungen mit Frankreich, Deutschland, Italien, Portugal und der Levante wuchsen täglich. Antwerpen war der Mittelpunkt dieses ungeheuern Verkehrs. Mehrere Souveräne, unter andern Elisabeth von England, hatten öffentlich anerkannte Agenten in dieser Stadt, welche dasselbe waren, wie die Consuln unserer Zeiten. Anleihen zu ungeheuerem Betrage wurden durch sie häufig mit reichen Kaufleuten geschlossen, welche sie nicht etwa in verhandelbaren Papieren, oder für uneinlösbare Obligationen, sondern in blankem Golde und auf eine einfache Handschrift zahlten.

Flandern und Brabant waren noch immer die reichsten und blühendsten Theile des Staates. Einige der städtischen Feste, die um diese Zeit veranstaltet wurden, geben einen Begriff von ihrem Wohlstande. Bei einer dieser Gelegenheiten sandte die Stadt Mecheln eine Deputation nach Antwerpen, welche aus 326 Reitern bestand, die in Sammet und Atlas gekleidet, und mit goldnen und silbernen Verzierungen bedeckt waren; während die von Brüssel 340 Reiter zählte, welche eben so prächtig ausgerüstet waren, und von sieben großen Triumphwagen und achtundsiebenzig Fuhrwerken von verschiedener Bauart — einer ungeheuren Zahl für jene Zeit — begleitet wurden.

Allein diese glänzende Blüthe des Wohlstandes, welche ein Ergebniß

der Nationalunabhängigkeit und Industrie war, und der ein kluger oder edler Monarch Vorschub geleistet oder wenigstens eine feste Begründung gegeben haben würde, sollte bald unter dem bigotten Wüthen Philipps II. dahinsinken. Das neue Gouvernement, welches er eingesetzt hatte, war auf das erfinderischste darauf eingerichtet, dem Lande alles erdenkliche Unheil zu verursachen. Der König, Hunderte von Meilen entfernt, konnte selbst keinen Befehl ohne einen Zeitverlust ergehen lassen, welcher jeder Sache, deren Wichtigkeit eine schnelle Erledigung erheischte, verderblich werden mußte. Die Regentin, die ihn repräsentirte, hatte nur eine Schein-Autorität, und war genöthigt, sich an ihre Instructionen zu halten, so wie sie auch gewärtig sein mußte, daß alle ihre Verordnungen für ungültig erklärt wurden. Außerdem war sie durch den ausdrücklichen Befehl des Königs angewiesen, ihr Privatconseil in allen Angelegenheiten ohne Ausnahme zu Rathe zu ziehen, so wie den Staatsrath in allen Dingen von höchster Wichtigkeit. Diese zwei Collegien enthielten jedoch Keime einer ernsthaften Opposition gegen die königlichen Entwürfe, in den Personen der wenigen patriotischen Edlen, die darin unter dem Haufen der Creaturen Philipps saßen. So ward dem Einfluß der Krone oft entgegengewirkt; wenn nicht wirklich das Gleichgewicht gehalten, so wie die Vorschläge, die von ihr ausgingen, häufig von Seiten der Regentin selbst Widerstand fanden. Obgleich ein Weib von männlicher Erscheinung und Sitte, mangelte ihr Energie des Geistes. Ihr vorherrschendes Gefühl war Furcht vor dem Könige; dennoch machte sich bei ihr zuweilen ein gewisser Sinn für Gerechtigkeit geltend, auch die Vorstellungen der wohlgesinnten Glieder ihrer Conseils waren zu Zeiten von Einfluß auf ihre Entschließungen. Dieses waren indessen noch nicht alle Hemmungen, welche die Bewegung der Staatsmaschine erfuhr. Wenn der König, die Regierung und die Räthe hinsichtlich einer Maaßregel zu einem Beschlusse gekommen waren, so verblieb die Ausführung derselben den Provinzialgouverneurs oder Statthaltern, oder den Magisträten der Städte. Da nun beinahe alle diese Leute fest an den Gesetzen und Gebräuchen des Landes hingen, so zögerten sie, oder verweigerten geradezu, die erlassenen Verfügungen auszuführen, wenn diese ihnen ungesetzlich däuchten. Einige jedoch gehorchten den Befehlen der Regierung, daher es sich häufig zutrug, daß ein Dekret, welches in dem einen Bezirk volle Kraft erhalten hatte, in andern hintangesetzt, verworfen oder übertreten wurde, so daß eine große Verwirrung in der Staatsverwaltung die unausbleibliche Folge war.

Philipp war sich bewußt, daß er an der entstehenden Unordnung Schuld war; durch die Ernennung der Glieder der zwei Conseils hatte er sich selbst übertroffen in seinem Plane: die Freiheit, welche seinem Vorhaben so sehr im Wege war, unvermerklich zu untergraben. Allein um den Einfluß der widerstrebenden Glieder unschädlich zu machen, hatte er Granvella an die Spitze der Verwaltung gestellt.

Dieser Mann, ein sittenloser Geistlicher, ein bedeutender Redner, ein geschmeidiger Höfling und tiefer Politiker, aufgeblasen von Stolz, Mißgunst, Anmaßung und Eitelkeit, war in der That das Haupt der Regierung. *) Ihm zunächst stand von der königlichen Partei Viglius, der Präsident des geheimen Rathes, ein gelehrter Schulmann, der weniger an den großen Grundsätzen der Gerechtigkeit, als an dem Buchstaben des Gesetzes hing, und seine Pedanterie selbst mit zu den Berathschlagungen des Staatsraths brachte. Nach ihm kam der Graf von Barlaimont, der Chef des Finanzdepartements, ein strenger und unduldsamer Satellit des Hofes und ein wüthender Feind jener Institutionen, welche dem Betruge Schranken entgegensetzten. Diese drei Geschöpfe bildeten den geheimen Rath der Regentin. Die übrigen Männer des Königs waren von untergeordneterem Rang.

Ein dergestalt zusammengesetztes Gouvernement mußte nothwendig Mißvergnügen erregen und das öffentliche Wohl in Gefahr bringen. Seine Unfähigkeit legte es zuerst an den Tag, als Maaßregeln ergriffen werden sollten, den Abzug der spanischen Truppen zu bewerkstelligen. Der zu diesem Endzweck von dem Könige festgesetzte Zeitpunkt war bereits abgelaufen, und diese übel berüchtigten Fremdlinge waren noch im Lande, lebend zum Theil von Plünderung und tagtäglich neue Excesse verübend. Klagen wurden nach und nach von der Regierung vor das Conseil, und von dem Conseil vor den König gebracht. Die Spanier ließ man nach Zeeland gehen, allein anstatt in einem der dortigen Häfen eingeschifft zu werden, wurden sie dort unter mannigfaltigen Vorwänden zurückbehalten. Bald sollte es Geld, bald Schiffe, bald sogar der Wind sein, was noch zu ihrer endlichen Entfernung mangelte; alles ward von Denen hervorgesucht, welche in jedem Element der Natur oder Erfindung der List Entschuldigungen für einen neuen Aufschub fanden. Mittlerweile verheerten diese wilden Söldlinge einen Theil des Landes. Die einfachen Bewohner erklärten endlich, sie würden die Schleusen ihrer Canäle öffnen, da sie es vorzögen, von den Gewässern verschlungen zu werden, als noch länger der Grausamkeit und Raubsucht dieser Spanier ausgesetzt zu seyn. **) Noch immer ward die Einschiffung verzögert, bis endlich der König, der seine Truppen anderweitig zu Hause brauchte, sie im Anfang des Jahres 1561 nach Spanien einschiffen ließ.

Das öffentliche Mißvergnügen wegen dieser Sache, so begründet es auch war, machte jedoch bald einem unendlich tiefern und

---

*) Strada, ein Royalist, ein Jesuit, und deshalb wohl in diesem Punkte ein glaubwürdiger Zeuge, bedient sich folgender Worte bei Schilderung des Charakters dieses verhaßten Ministers: Animum avidum invidumque, ac simultates inter principem et populos occulte foventem.

**) Watsons Leben Philipps II.

anhaltendern Unwillen Platz. Der belgische Clerus hatte bisher einen selbstständigen und mächtigen Stand im Staate gebildet, der von vier Bischöffen geleitet und vertreten ward, welche wieder von den Capiteln der Städte oder den Mönchen der vornehmsten Abteyen gewählt wurden. Diese Bischöffe, die eine unabhängige Einnahme von ihren Gütern besaßen, und nicht unmittelbar unter dem Einflusse der Krone standen, hatten mit der Nation gemeinschaftliche Interessen und Gesinnung. Allein Philipp hatte bereits sein oben erwähntes neues System hinsichtlich der kirchlichen Gliederung vorbereitet und vom Pabste bestätigen lassen, welches nun das provisorische Gouvernement zur Ausführung brachte. *) Anstatt vier Bischöffe wurden ihrer achtzehn beliebt, deren Ernennung dem Könige zustand. Durch ein hinterlistiges System von Intriguen ward auch die Abhängigkeit der Abteyen erzielt. Die neuen Prälaten erhielten, angeblich der Ersparung halber, den Titel von Aebten der vornehmsten Klöster in ihren respectiven Kirchsprengeln. Auf diese Art sollten sie nicht allein die ungeheuern Einkünfte dieser Stiftungen, sondern auch die politischen Rechte der Aebte, deren Nachfolger sie waren, genießen; und der gesammte geistliche Stand nach und nach (nach dem Tode der lebenden Aebte) durch Creaturen der Krone dargestellt werden.

Die Folgen dieses tödtlichen Streiches auf die Unverletzbarkeit der Volkseinrichtungen, waren augenscheinlich, und der Unwille der Geistlichen wie der Laien allgemein. Jedes gesetzliche Widerstandsmittel ward angewendet, aber das Volk war ohne Leiter, und die Staaten nicht versammelt. So lange das Ansehen des Pabstes mit dem des Königs vereinigt war, bildete die Ehrfurcht, welche der bloße Name der Religion einflößte, und die Geschicklichkeit und Beharrlichkeit der Regierung ein zu mächtiges Ganze, und triumphirte über das Mißvergnügen der Nation, welches noch zu keinem Widerstande reif war. Die neuen Bischöffe wurden eingesetzt; Granvella behielt sich selbst den erzbischöfflichen Sitz von Mecheln mit dem Titel eines Primas der Niederlande vor. Zu gleicher Zeit krönte Paul IV. das Hauptstreben seines Ehrgeizes, indem er ihm den Cardinalshut übersandte.

Die neuen Bischöffe waren sämmtlich sehr gewaltsame, intolerante und vielleicht gewissenhafte Gegner der weit um sich greifenden Lehren der Reformation. Die Vollstreckung der Edicte gegen die Ketzerei ward ihnen anvertraut. Die Provinzialgouverneure und niedern Obrigkeiten wurden angewiesen, ihnen mit der weltlichen Macht Hülfe zu leisten, und die ungerechteste und schrecklichste Verfolgung begann. Indessen sahen einige dieser Gouverneure und Magisträte sich nicht bloß für Beamte des Fürsten, sondern auch für Beschützer des Volks

*) Vandervynct.

und für Vertheidiger der Gesetze vielmehr, als des Glaubens an, und richteten sich keineswegs blindlings nach jenen harten und ungesetzlichen Befehlen. Der Prinz von Oranien, Statthalter von Holland, Zeeland und Utrecht, und der Graf Egmont, Gouverneur von Flandern und Artois verstatteten keine Ketzerverfolgungen in diesen fünf Provinzen. Ja, an verschiedenen Orten, selbst wo den Obrigkeiten sonst gehorcht wurde, widersetzte sich jetzt das Volk. Katholiken sowohl als Protestanten waren ungehalten über die gräßlichen Schauspiele, die sich ihrem Blicke auf allen Seiten darboten. Der öffentliche Friede ward durch die einzelnen Widersetzlichkeiten, zu denen es kam, gefährdet, und die Furcht vor einem allgemeinen Aufstande nahm überhand.

Das offenbare Zaudern oder die anscheinende Unsicherheit der Verfechter der neuen Lehren legte der Verbreitung der Reformation kein geringes Hinderniß in den Weg, und war geeignet den fürchterlichen Kampf zu verlängern, der in den Niederlanden eben begonnen hatte. Es war eine Sache der größten Schwierigkeit, dem Volke die Ueberzeugung beizubringen, daß das Pabstthum eine Abgeschmacktheit sei, und zugleich zu bestimmen, wo diese Abgeschmacktheit aufhöre. Hätte man ein Vertauschen des blinden Glaubens gegen gänzlichen Unglauben bezweckt, so wäre die Arbeit leichter gewesen (wie wir in der neuern Zeit ein Beispiel haben), wenn auch von geringerer Dauerhaftigkeit. Man konnte sich in dieser Zeit der Gährung leicht überreden, daß jede Religion, welche solche Mißbräuche erzeugte, wie sie damals in verderblicher Fülle wucherten, ein Possenspiel sei, und daß der gesunde Menschenverstand ihre Abschaffung fordere. Aber nun, da Grenzen eines Glaubens zu ziehen waren, da man die Welt aufforderte, einige Lehren zu verwerfen, andere dagegen, welche Ersteren an Unverständlichkeit nichts nachgaben, beizubehalten, da ein Satz als zur Abgötterei führend erklärt ward, während über dem Bezweifler eines andern die ewige Verdammniß ausgesprochen wurde; — so ging die Welt entweder zu weit, oder ging rückwärts, wurde eine Beute des Atheismus, oder fiel in das Pabstthum zurück. Solchergestalt erlitt das Werk der Reformation den ersten Stoß. Die Vertheidiger derselben waren die Hochgesinnten und Einsichtsvollen; allein diese bildeten nie, am wenigsten in jenen Zeiten, die große Masse. Aberglaube und Bigotterie hatten die geistigen Kräfte der Mehrheit abgestumpft, und die hohe Entschlossenheit Derjenigen, welche das große Werk begannen, war mit einer Strenge verbunden, die wesentlich den Fortgang desselben aufhielt. Denn obgleich persönliches Interesse, wie es bei Heinrich dem VIII. obwaltete, oder starrer Enthusiasmus, mit dem Calvin zu Werke ging, die junge Reformation kräftigten, so führte doch das Erste zu Gewaltschritten, welche Viele gegen sie aufbrachten, der Letztere aber zu einer Strenge, die ihnen dieselbe verleidete; und gar bald machte man die Entdeckung, daß die Veränderung sich nur auf die äußere Form beschränkte, das

Wesentliche der Mißbräuche aber wahrscheinlich sorgfältig erhalten werden würde. Diese und andere Beweisgründe, künstlich eingerichtet, um das Volk irre zu leiten, wurden von den neuen Bischöffen und den Agenten, deren sie sich bedienten, die Fortschritte der Reformation zu hemmen, geltend gemacht.

Außer den mannichfaltigen Ursachen der allgemeinen Verwirrung bereitete der Zustand Brabants dieser Provinz noch ein besonderes Leiden. Brüssel, der Hauptstadt und dem Sitze der Regierung, mangelte eine besondere höhere Obrigkeit. Die ausübende Gewalt war daher gänzlich den Gemeindebeamten und den Grundbesitzern überlassen. Unter diesen aber herrschte, obgleich sie im Allgemeinen das Wohl des Landes beabsichtigten, die größte Meinungsverschiedenheit. Eifersucht und geheimer Groll erzeugten einen völligen Mangel an Einigkeit, der mit Anarchie endete und den Weg zum Bürgerkriege öffnete. Wilhelm von Nassau erkannte die Ursache und machte den Vorschlag, diesem Zustande durch Ernennung eines Provinzialgouverneurs ein Ende zu machen. Dieser Antrag erschreckte Granvella, welcher eben so gut, als sein scharfsinniger Widersacher im Staatsrathe einsah, daß die Einsetzung eines besondern Vermittlers zwischen dem Volke und der Regierung alle seine Bemühungen, einen Zustand des Zwiespaltes und der Widersetzlichkeit hervorzubringen, der ihm einen tauglichen Vorwand hergeben sollte, eine willkührliche Regierung einzuführen, fruchtlos machen würde. Er widersetzte sich daher entschieden der in Vorschlag gebrachten Maaßregel, und Wilhelm stand sogleich von seiner Forderung ab. Er verlangte aber zugleich im Namen des ganzen Landes die Zusammenberufung der General-Staaten; diese Versammlung wäre allein berechtigt zu entscheiden, was Rechtens, gesetzlich und verbindlich für jede einzelne Provinz und jede Stadt sey; Gouverneure, Obrigkeiten und Bürger würden solchergestalt eine Richtschnur für ein gemeinschaftliches Benehmen erhalten, und der Regierung eine ihrer würdige Gleichförmigkeit und Stätigkeit verliehen werden. Die Minister suchten eine Forderung zu umgehen, welche sie sogleich geradezu zu verweigern nicht für rathsam hielten. Aber das feste Benehmen und die siegreiche Beredtsamkeit des Prinzen von Oranien überzeugte Alle, welche nicht wirklich von der Krone erkauft waren; und Granvella sah sich am Ende genöthigt einzugestehen, daß ein ausdrücklicher Befehl des Königs die Zusammenberufung der Stände während seiner Abwesenheit unter jedem Vorwande verbiete.

So ward der Schleier zerrissen, der einigermaßen Philipps widrigen Despotismus verhüllt hatte. Die Folge davon war, daß Alle, welche von Haß gegen einen solchen beseelt waren, sich zum Untergang Granvellas verbanden, dem man des Königs Verfahren beizumessen beliebte; dies führte natürlich zu dem gesunden Princip der ministeriellen Verantwortlichkeit, ohne welche, ausgenommen in gewissen eigenthümlichen Fällen örtlicher Dringlichkeit oder politischer Ge-

fahr, der Ausdruck: constitutionelle Regierung, nur ein Blendwerk ist. Viele aus dem royalistischen Adel schlossen sich der Sache der Nation an; selbst die Regentin verband ihre Anstrengungen mit den ihrigen zu einem Zwecke, der sie von einer Tyrannei befreien sollte, welche Niemand mehr, als sie empfand. Die Glieder dieses Bündnisses gegen den Minister wurden von den verschiedensten Beweggründen geleitet. Die Herzogin von Parma haßte ihn als einen Spion ihrer Handlungen, der ihr alle wirkliche Macht entzog; der royalistische Adel als einen unverschämten Emporkömmling, welcher jeden Augenblick ihren Stolz beleidigte. Die Grafen Egmont und Hoorne, denen edlere Gesinnungen innewohnten, waren seine Gegner, weil sie ihn als den Urheber des wachsenden Elends ihres Vaterlandes ansahen. Indessen ist es sehr zweifelhaft, ob einer der Verbündeten, mit Ausnahme des Prinzen von Oranien, erkannte, daß sie im Begriffe waren, sich in eine unmittelbare und persönliche Opposition gegen den König zu setzen. Wilhelm allein, hellsehend, wie er war, in der Politik, und tiefgehend in seinen Plänen, wußte, indem er sich solchergestalt gänzlich der öffentlichen Sache widmete, mit welchem Gegner er sich in Kampf einließ.

Dieser große Mann, in Bezug auf welchen die Volksüberlieferung den heiligen Namen „Vater" (Vader Willem) aufbewahrt, und der in Wahrheit nicht nur der Vater, sondern der politische Schöpfer des Landes war, befand sich in dieser Zeit in seinem dreißigsten Lebensjahre. Er vereinigte bereits in sich die Weisheit des Alters mit der Kraft des Mannes. Erzogen unter den Augen Karls V. dessen Scharfsinn bald seine hervorragenden Talente entdeckte, wurde er zu den geheimen Berathungen des Kaisers zugelassen, zu einer Zeit, wo er kaum aus dem Knabenalter herausgetreten war. Er allein war nach der Wahl dieses mächtigen Monarchen bei den Audienzen gegenwärtig, welche er fremden Gesandten gab — ein Beweis, daß er schon in früher Jugend wegen seiner Verschwiegenheit den Zunamen des „Schweigenden" wohl verdiente. Es war der Arm Wilhelms, der damals zwanzig Jahre alt, und bereits zum Befehlshaber der belgischen Truppen ernannt war, auf den sich jener große Mann an dem merkwürdigen Tage seiner Abdankung stützte. Gleich darauf bediente er sich seiner zu der wichtigen Sendung, seinem Bruder Ferdinand die Kaiserkrone zu überbringen, zu dessen Gunsten er darauf verzichtet hatte. Wilhelms dankbare Anhänglichkeit an Karl machte ihn nicht gegen die schlechten Eigenschaften Philipps blind. Als einer von den Geiseln, welche von Seiten des letzteren Monarchen als Bürgschaft für die Vollziehung des Friedens von Cateau-Cambresis gegeben wurden, begab er sich nach Frankreich; und da vernahm er aus dem Munde Heinrichs des II., welcher bald eine hohe Achtung für ihn bekam, welche Maaßregeln von den beiden Souveränen wechselseitig zur Unterdrückung ihrer Unterthanen beschlossen

worden waren. *) Von diesem Augenblicke an wurden seine Augen über den Charakter Philipps geöffnet, so wie über den Weg, den er selbst zu nehmen hatte, und nie war er zweifelhaft hinsichtlich des ersten Punktes, noch wich er von dem letzteren jemals ab.

Allein ehe sich noch sein Patriotismus offenbaren konnte, hatte Philipp eine Abneigung gegen ihn gefaßt, da sein durchdringender Blick schnell Geisteskräfte entdeckte, die ihn eifersüchtig machten. Er konnte Wilhelm von der Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten für jetzt nicht entfernen, aber er schlug ihm die Verwaltung von Flandern ab, und hintertrieb insgeheim seine beabsichtigte Heirath mit einer Prinzessin aus dem Hause Lothringen, welche ihm ein beträchtliches Vermögen zubringen und folglich seinen Einfluß vergrößern sollte. Man hat dieserhalb gesagt, daß Wilhelm in seinem nachherigen Benehmen sich von persönlicher Feindschaft gegen Philipp habe leiten lassen. Mag es sein; wir glauben nicht, daß er über die Gefühle der menschlichen Natur erhaben war, vielmehr würde er in unsern Augen unter dieselbe sinken, wenn wir annehmen müßten, daß er den natürlichen Wirkungen eines gerechten Unwillens nicht zugänglich gewesen wäre.

Die geheimen Triebfedern unseres Benehmens liegen in eines Jeden Brust verschlossen; allein die Handlungen müssen, wiewohl sie mehrdeutig sind, als Probiersteine der Triebfedern gelten. Unter allen Handlungen Wilhelms in seiner glänzenden Laufbahn können wir aber keine einzige auffinden, der ein gemeiner oder niedriger Ursprung untergelegt werden könnte. Wenn seine Feindseligkeit gegen Philipp wirklich durch persönlichen Haß gesteigert ward, so hat er wenigstens ein Beispiel unerreichter Würde in der Art seiner Rache hinterlassen; aber bei ruhiger Betrachtung und Erwägung der Frage, ohne über dieselbe absprechen zu wollen, erblicken wir nichts, was Wilhelm den Ruhm eines ächten und vollendeten Vaterlandsfreundes entziehen könnte. Die Kränkungen, die ihm um diese Zeit von Seiten Philipps widerfuhren, waren nicht der Art, daß sie einen heftigen Haß hätten erzeugen sollen. Zu viel hatte man gegen die Gerechtsame der Nation gefrevelt, als daß nicht der Patriot hätte aufgeregt werden müssen, aber sich kein Unrecht gegen den Privatmann zu Schulden kommen lassen, das ihn als solchen empört hätte. Auch war Wilhelms Charakter nicht rachsüchtig. Nie wandte er den Dolch des Mörders gegen seinen königlichen Nebenbuhler, selbst dann nicht, als der von Letzterem gedungene Stahl ihn streifte — rauchend von seinem Blute. Und obgleich Wilhelms Feindschaft durch erlittene Kränkungen genährt und verstärkt wurde, so ist es doch nichtsdestoweniger gewiß, daß er, wenn auch ein Widersacher des Königs, so lange es sich nur vertrug, ein treuer Rathgeber der Krone blieb. Er sparte keine

*) Vandervynct.

Mühe, dem Monarchen, der ihn haßte, die rechten Mittel an die Hand zu geben, das heraufziehende Ungewitter zu beschwören, und wäre die Revolution nicht durchaus unvermeidlich gewesen, so würde er selbige verhütet haben.

Ein solches war das Haupt der Patrioten, gewählt durch die stillschweigende Uebereinkunft der öffentlichen Meinung und durch jene unwillkührliche Anerkennung des Genies, welche die Einzelnen zwingt, dem Zuge jener Herrscher-Geister nachzufolgen, die die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten ergreifen. Die Grafen Egmont und Hoorne und einige Andere hatten neben ihm großen Antheil an dem Vertrauen des Volks; die Menge konnte eine Zeitlang die schwankende und launenhafte Opposition eines beleidigten Höflings nicht von dem sich selbst bewußten Widerstande eines großen Mannes unterscheiden. Wilhelm war vergleichungsweise noch jung; er hatte lange Zeit außerhalb des Landes gelebt, und nur allmählig wurden seine außerordentlichen patriotischen Tugenden enthüllt und begriffen.

Vor allem mußte auf die Entfernung des Kardinals Granvella hingewirkt werden. Wilhelm stellte sich kühn an die Spitze der Verschwörung. Er schrieb in Gemeinschaft mit den Grafen Egmont und Hoorne an den König, indem er eine getreue Schilderung von der Lage der Dinge entwarf. Die Herzogin von Parma unterstützte diese Vorstellung mit der dringenden Bitte um Entlassung Granvellas. Philipps Antwort an die drei Edelleute war ein Gewebe von Doppelsinn, um Zeit zu gewinnen, begleitet von einer Einladung an den Grafen Egmont, nach Madrid zu kommen und dort seine Ansichten weitläufiger mündlich zu vernehmen. Seine Antwort an die Statthalterin war ein unbedingter Befehl, jedes mögliche Mittel anzuwenden, um Zwietracht und Mißtrauen unter die drei verbundenen Edlen zu säen. Es war schwer, Wilhelm des Vertrauens seiner Freunde zu berauben und unmöglich, ihn zu täuschen. Er sah die Falle, welche ihnen die List des Königs stellte, hielt Egmont eine Zeit lang von dem verhängnißvollen Schritt zurück, den zu thun er nur zu geneigt war, und überredete ihn und Hoorne, ehrerbietig aber ernst ihre Vorstellungen zu erneuern, zugleich um Entlassung aus ihren verschiedenen Aemtern und Würden zu bitten und nicht mehr am Hofe der Regentin zu erscheinen.

Mittlerweile sah sich Granvella den schimpflichsten Angriffen von Seiten des Privathasses und der öffentlichen Satyre bloßgestellt. Verschiedene Glieder des Adels folgten dem Beispiele Egmonts, und ließen auf die Livreen ihrer Bedienten eine Art von Kaputze oder Narrenkappe sticken; und das sollte, wie Jedermann wußte, eine handgreifliche Parodie des Kardinalshutes sein. Der Pöbel lachte herzlich über diesen abgeschmackten Spaß, und zur Beurtheilung des plumpen Witzes jener Zeiten mag eine Carrikatur dienen, die man dem Kardinal selbst zuschickte: sie stellte ihn dar, wie er über einem Nest voll Eiern brütet, aus denen eine Heerde Bischöffe hervorkriecht,

während Satanas in propria persona oberhalb des Ganzen angebracht ist, mit der Inschrift: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe — den sollt ihr hören." *)

Philipp, solchergestalt von den Bitten der Nation bestürmt, fand sich in der Lage, entweder die Maske wegwerfen, oder Granvella aufopfern zu müssen. Ein unbesiegbarer Hang zum Intriguiren und zur Hinterlist ließ ihn die letztere Maaßregel ergreifen; der Kardinal ward zurückberufen, aber keineswegs in Ungnade verabschiedet, und verließ die Niederlande am 10. März 1564. **) Die geheimen Instructionen der Regentin aber blieben dieselben; an Granvellas Stelle trat der Präsident Viglius, und es leuchtete ein, daß der König seine Pläne nicht aufgegeben hatte.

Nichtsdestoweniger hatte die Entfernung des unbeliebten Ministers einige gute Folgen. Die Gährung unter dem Volke hörte auf, der Adel welcher der Volkssache anhing, erschien wieder bei Hofe, und der Prinz von Oranien erwarb einen immer größer werdenden Einfluß in dem Staatsrathe, so wie auf die Regentin, welche nach seinem Rathe Versöhnung und Mäßigung in ihren Handlungen zeigte — was die Nation einstweilen zu einiger Hoffnung berechtigte, die aber gar bald getäuscht werden sollte, denn die Ruhe war nicht von langer Dauer. Kaum war die Regierung auf der betretenen Bahn der Mäßigung vorangeschritten, so sandte Philipp, hartnäckig auf seinen Entwürfen beharrend, und gewaltsam in seinem Grolle, die gemessensten Befehle, die Edikte gegen die Ketzerei nach ihrer ganzen Strenge zur Ausführung zu bringen und die wüthenden Beschlüsse des Tridentiner Conciliums durch die siebenzehn Provinzen bekannt zu machen.

Daß die frühern Edikte eine empörende Grausamkeit athmeten, und ungesetzlich seien, war bereits eingeräumt worden. Was die Beschlüsse dieser merkwürdigen Kirchenversammlung betrifft, so waren sie nur für solche Länder geeignet, in welchen der größte Despotismus herrschte. In den Niederlanden wurden sie mit allgemeiner Mißbilligung aufgenommen. Selbst die neuen Bischöffe bezeichneten sie laut als ungerechte Neuerungen, und so fand Philipp heftige Gegner an Denen, auf die er als seine sklavischsten Werkzeuge gerechnet hatte. Die Regentin wurde um so mehr von de Barlaimont und Viglius, welche einen beinahe drohenden Ton annahmen, gedrängt, den Befehlen des Königs einen unbedingten Gehorsam zu leisten. Die Herzogin versammelte den Staatsrath und fragte an, wie er ihr unter diesen Umständen zu verfahren riethe. Da machte der Prinz von Oranien den kühnen Vorschlag, Maaßregeln keine Folge zu leisten, welche die Monarchie mit Gefahr und die Nation mit Untergang bedrohten. Die Versammlung konnte dieser Berufung an ihre

*) Dujardin, Hist. Gen. des Provinc. Un. t. v. p. 76.

**) Vandervynct.

bessern Gefühle nicht widerstehen. Sein Vorschlag, daß dem König erneuerte Vorstellungen gemacht werden sollten, fand allgemeine Unterstützung. Der Präsident Viglius, der bei der Eröffnung der Sitzung zu Gunsten der Befehle des Königs gesprochen hatte, ward durch Wilhelms Rede auf das Glänzendste widerlegt und verlangte Zeit, sich zu seiner Erwiederung vorzubereiten. Seine Gemüthsbewegung während der Debatte und sein Verzweifeln, die Maaßregeln gegen die Partei der Patrioten durchführen zu können, zogen ihm in der Nacht einen Anfall von Schlagfluß zu.

Es ward beschlossen, einen besondern Gesandten nach Spanien zu schicken, um Philipp die Ansichten des Staatsraths auseinander zu setzen und ihm einen Plan vorzulegen, welchen der Prinz von Oranien in Vorschlag gebracht hatte, und der eine Vereinigung der beiden Conseils und des Finanzdepartements in einen Körper bezielte. Der Zweck dieser Maaßregel war, der provisorischen Regierung mehr Einheit und Stärke zu verleihen, eine Centralverwaltung der Niederlande herzustellen und das öffentliche Einkommen der ausschließenden Verwaltung einiger habsüchtigen und niedern Finanzbeamten zu entziehen. Der Graf von Egmont wurde vom Staatsrath für diese wichtige Sendung bestimmt, und er reis'te nach Madrid im Februar 1565. Philipp empfing ihn mit tiefer Verstellung, gab ihm die besten Versprechen und sandte ihn äußerst stolz auf den Erfolg seiner Sendung zurück; als der leichtgläubige Graf in Brüssel ankam, fand es sich, daß die geschriebenen Befehle, deren Ueberbringer er war, von alle dem das Gegentheil enthielten, was ihm der König mündlich zugesichert hatte. *)

Diese Befehle betrafen den wieder aufgenommenen Gegenstand der Ketzerverfolgung, welche unverzüglich und unwiderruflich anheben sollte. Aber nicht zufrieden mit den bisher in Anwendung gebrachten Strafen, ordnete Philipp nun ausdrücklich an, daß die empörenden Maaßregeln, welche sein Vater in der Hitze seines früheren Religionseifers beschlossen hatte, wie Verbrennen, Lebendigbegraben und dergleichen, ergriffen werden sollten; und in etwas dunklern Ausdrücken befahl er, die Schlachtopfer nicht mehr öffentlich hinzurichten, sondern heimlich aus der Welt zu schaffen. Er suchte durch das Allgemeine und Unbestimmte dieses Befehls das Wort Inquisition zu umgehen; nichtsdestoweniger errichtete er auf diese Weise jenen fürchterlichen Gerichtshof, und zwar mit Befugnissen, die ihn noch schrecklicher machen mußten, als selbst in Spanien; denn dort hatte der Verurtheilte wenigstens noch den Trost, vor den Augen der Welt zu sterben und die Standhaftigkeit an den Tag zu legen, welche ihn den Schrecken einer heimlichen Hinrichtung gegenüber in der Regel verläßt. So hatte denn Philipp seinen Verrath an den Rechts-

*) Vandervynct.

Rechtsgrundlagen und den gerichtlichen Gebräuchen, welche dieses Land bisher auszeichneten, also an den wesentlichsten Privilegien, deren Aufrechterhaltung er feierlich beschworen hatte, vollendet.

Seinen Plan, diesen gräßlichen Gerichtshof einzuführen, dem die Heuchelei seiner Gründer das Beiwort heilig gegeben, hatte das Volk der Niederlande lange geargwohnt. Mehr als einmal hatte man ihm von diesen Befürchtungen gesprochen, und jedesmal gab er dann die Versicherung, daß er solche Absichten nicht habe, namentlich noch ganz neulich dem Grafen von Egmont bei dessen Anwesenheit in Madrid. Aber gerade zu derselben Zeit hätte er ein Conclave von Doktoren der Theologie, sämmtlich ihm ergebene Creaturen, versammelt, denen er förmlich die Frage vorlegte, ob er es mit gutem Gewissen dulden könne, daß zwei Religionen in den Niederlanden neben einander beständen. Die Doktoren, welche seine Meinung zu treffen hofften, antworteten: „er könne es, um dadurch ein größeres Uebel zu vermeiden." Philipp zitterte vor Wuth und schrie mit einem drohenden Tone: „Ich frage nicht, ob ich kann, sondern, ob ich soll." Die Theologen erriethen aus diesem Ausrufe, welche Entscheidung von ihnen verlangt würde, und die Antwort lautete nunmehr ganz seinen Wünschen gemäß. Er warf sich sogleich vor einem Crucifix auf die Kniee, und seine Hände gegen den Himmel emporhebend, flehte er um Standhaftigkeit in seinem Entschlusse: Alle als tödtliche Feinde zu verfolgen, welche von diesem Bilde eine andere Ansicht haben würden, als er selbst. War dieses in der That nicht ein freches Possenspiel, so mußte der gotteslästernde Fanatiker glauben, die Gottheit sei ein Ungeheuer an Grausamkeit, gleichwie er selbst.

Selbst Viglius schrak vor dem Inhalte von Philipps Befehlen zurück. Der vaterländischgesinnte Adel zog sich zum zweitenmal von aller Theilnahme an der Regierung zurück, und überließ der Herzogin von Parma und ihren Ministern die ganze Verantwortlichkeit der neuen Maaßregeln. Diese wurden denn auch Anfangs des Jahres 1566 mit großem Eifer zur Ausführung gebracht. Die Glaubensinquisitoren mit ihren Familiaren zogen frech in den unglücklichen Provinzen umher, Folter und Tod in ihrem Gefolge führend. An vielen Orten, gleichwohl immer nur theilweise, erhob sich der Aufstand gegen die verhaßten Aufdringlinge. Jeder Bezirk, jede Stadt wurde der Schauplatz entweder schrecklicher Hinrichtungen oder aufrührerischer Widersetzlichkeit. Die Proselyten zu der neuen Lehre vervielfältigten sich, wie es unter Verfolgung zu geschehen pflegt. „Da war auch kein Ort," sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, „wo nicht selbst der geringste Handwerker eine Waffe gefunden hätte, um die Mörder seiner Landsleute niederzuschlagen." Holland, Zeeland und Utrecht entgingen allein diesen sich schnell auf einander folgenden Greueln. Wilhelm von Nassau war dort.

Achtes Kapitel.

Anfang der Revolution.

1566.

Die Regentin und ihre Minister begannen jetzt allgemach zu zittern. Die begünstigten Räthe Philips riethen ihm, der Verzweiflung des Volkes nachzugeben, aber nichts konnte ihn in seinem Entschlusse wankend machen, sein blutiges Spiel bis zum letzten Zuge fortzusetzen. Er hatte vorausgesehen, daß es unmöglich seyn würde, dem Lande das Joch der Sklaverei aufzulegen, so lange ihm seine Ruhe und jene Einheit, die wesentliche Bedingung der Stärke, so wie das Verbindungsmittel derselben, erhalten blieb. Es war das Resultat einer tiefen Berechnung, daß er die Unruhen herbeiführte, und sie nun zu unterhalten bemüht war. Er wußte, daß der Bau der ungesetzlichen Gewalt sich nur auf den Trümmern des Volksglücks und der öffentlichen Gerechtsame erheben konnte, und jede Aufforderung zur Verheerung fand in seinem grausamen Geiste eine fürbittende Stimme.

Und so begann denn eigentlich die furchtbare Revolution der Niederländer gegen ihren Tyrannen. Binnen wenigen Jahren bot dieses jüngst noch so blühende und glückliche Land ein schauderhaftes Gemälde dar; inmitten des Friedens, Wohlstandes, der Gesittung in Europa ward dieses von einem schlechten Fürsten schlecht regierte Land in größeres Elend gestürzt, als es seit Jahrhunderten sich durch die Wuth seiner äußern Feinde versetzt sah.

Wilhelm von Nassau ist beschuldigt worden, er habe zuletzt die Regentin gedrängt, die tödtlichen Edikte und Beschlüsse der Tridentinischen Kirchenversammlung verkünden zu lassen, und sich dann vom Staatsrathe zurückgezogen. Die Wahrheit dieser Anklage können seine Bewunderer füglich zugestehen, ohne seinem Rufe zu schaden. Er hatte gesehen, daß Vorstellungen gegen die Absichten des Königs nichts fruchteten. Jedes mögliche Mittel war versucht worden, sein mitleidloses Herz für die Leiden des Landes zugänglich zu machen, aber ohne Erfolg. Der Augenblick war endlich erschienen, wo die Verzweiflung des Volks den Grad erreichte, der dem Unterdrückten die größte Stärke verleiht, und Wilhelm erkannte, daß seine Kraft nunmehr dem längst vorausgesehenen Kampfe gewachsen war. Es ist daher abgeschmackt, ihn wegen Anwendung derjenigen Klugheit, die ihn selten in einer wichtigen Krisis verließ, der Hinterlist anzuklagen. Eine Veränderung der Umstände giebt den Handlungen, so wie den Beweggründen andere Namen, und es würde höchst unbillig sein, Wilhelm von Nassau zu tadeln, wegen jener durchdringenden Tiefe des Blickes, welche Philip von Spanien zu jedem niedrigen, er aber zu jedem edlen Zwecke benutzte.

Bis auf den gegenwärtigen Augenblick hatten der Prinz von

Oranien und die Grafen Egmont und Hoorne mit ihren Anhängern und Freunden die Aufrechthaltung des öffentlichen Friedens aufrichtig gewünscht, und also zugleich im Interesse des Königs und des Volkes gehandelt. Allein nicht alle Glieder des Adels hatten dieselbe Mäßigung, die sich vor allem nach den Gesetzen richtet, an den Tag gelegt; viele von ihnen sahen sich in ihren persönlichen Hoffnungen getäuscht, Andere bekannten sich zu der neuen Lehre, endlich noch Andere wurden von den mannigfaltigsten Beweggründen geleitet, so daß sie einen Haufen ungestümer, und leider oft unklug genug handelnder Mißvergnügter bildeten. Die Vermählung des Prinzen Alexander von Parma, die um diese Zeit zu Brüssel gefeiert würde, führte eine ungeheure Zahl dieser unzufriedenen Großen zusammen, welche solchergestalt in engere Gemeinschaft mit einander gebracht wurden, und deren volksthümliche Offenherzigkeit sich mehr als gewöhnlich in den vertraulichen Unterredungen des gesellschaftlichen Kreises ausließ. Politik und Vaterland waren die vorzüglichsten Gegenstände der Unterhaltung in den mannigfaltigen geselligen Zusammenkünften. Zwei deutsche Adliche, die Grafen Holle und Schwarzenberg, die sich damals in den Niederlanden aufhielten, sprachen laut von den günstigen Gesinnungen der Reichsfürsten gegen die Belgier, und man hat vermuthet, daß schon damals Unterhandlungen mit einigen dieser Souveraine eröffnet waren. Kurz, nichts schien zu fehlen, als ein Führer, um der Verschwörung, welche noch im Keime lag, Halt und die nöthige Festigkeit zu geben. Ein solcher zeigte sich doppelt in den Personen Ludwigs von Nassau und Heinrichs von Brederode. Der Erstere, Bruder des Prinzen von Oranien, besaß viele von jenen glänzenden Eigenschaften, die in gefahrvollen Zeiten den brauchbaren Mann bezeichnen. Zu Genf erzogen, war er ein eifriger Anhänger der reformirten Lehre, und von gleichem Hasse gegen die katholische Religion und die Tyrannei Spaniens beseelt. Tapfer und ungestüm, wie er war, fand ungefähr dasselbe Verhältniß zwischen ihm und seinem ältern Bruder statt, wie zwischen einem tollkühnen Parteigänger und einem klugen Feldherrn. Er liebte Wilhelmen so sehr, als die gemeinschaftliche Sache, wofür sie stritten, und sein Leben war beiden geweiht.

Heinrich von Brederode, Herr von Vianen und Marquis von Utrecht, war ein Abkömmling der alten Grafen von Holland. Diese glänzende Herkunft, welche ihm in seinen Augen große Ansprüche auf Auszeichnung gab, hatte ihm jedoch weder Aemter noch Würden, die er als einen ihm schuldigen Tribut ansah, verschafft. Er war anmaßend und vorschnell, wußte fließend zu sprechen, ermangelte aber des ächten Rednertalentes. Ludwig von Nassau war von der Gerechtigkeit der Sache selbst, die er zu der seinigen machte, durchdrungen und begeistert; Brederode machte sie zu der seinigen, weil der Ruhm ihn lockte, als Vertheidiger derselben aufzutreten. Der Erstere wünschte zu handeln, der Letztere sich auszuzeichnen. Allein we-

der die Begeisterung Ludwigs, noch die Ruhmsucht de Brederodes waren mit jenen höhern Eigenschaften verbunden, die erforderlich sind, um den Helden hinzustellen.

Die Verbündung erhielt ihre vollkommene Organisation im Monate Februar 1566, an dessen zehnten Tage ihr berühmtes Manifest von ihren zahlreichen Gliedern unterzeichnet wurde. An der Spitze der sämmtlichen Unterschriften stand der Name Philips von Marnix, Herrn von St. Aldegonde, aus dessen Feder dieses Dokument geflossen war, ein Mann von großen militärischen und schriftstellerischen Talenten. Zahllose Namen des Adels folgten dem seinigen auf dieser Musterrolle des Patriotismus, und unter ihnen viele der eifrigsten Royalisten. Diese merkwürdige Erklärung der allgemeinen Gesinnung bestand hauptsächlich aus einem scharfen Tadel der ungesetzlichen Einführung der Inquisition in die Niederlande, und aus einer feierlichen Verpflichtung der Glieder der Verbündung, mit gemeinschaftlicher Kraft diesem verhaßten Institut entgegen zu arbeiten. Männer aus allen Ständen und Classen drängten sich zur Unterschrift, selbst einige katholische Priester befanden sich darunter. Der Prinz von Oranien, und die Grafen Egmont, Hoorne und Meghem lehnten es ab, thätigen Antheil an dem gewagten Schritte zu nehmen, und als man sich über die zweckmäßigste Art, der Regentin eine Zuschrift zu überreichen, berieth, empfahlen diese Edelleute das bescheidenste und ehrfurchtsvollste Benehmen hinsichtlich der beabsichtigten Deputation.

Bei der ersten Nachricht von diesen Vorfällen wußte sich die Herzogin von Parma, von Schrecken ergriffen, nicht anders zu helfen, als schnell diejenigen Glieder des Staatsrathes, welche sich gerade in Brüssel befanden, zu versammeln; auch ersuchte sie durch die dringendsten Schreiben den Prinzen von Oranien und den Grafen Hoorne, ihre Plätze in diesem Rathe wieder einzunehmen. Drei Auswege schienen sich ihr in dieser Verlegenheit darzubieten: die Waffen zu ergreifen, die Forderungen der Verbündeten zu bewilligen, oder, um Zeit zu gewinnen, sie mit einer angenommenen Mäßigung hinzuhalten, bis die Befehle des Königs aus Spanien eingelaufen sein würden. Nicht eher jedoch, als nach Verlauf von vier Monaten begann das Conseil seine Berathungen über diese wichtigen Angelegenheiten; und diese lange Pause während einer solchen Krise benutzten die Verbündeten fortwährend und mit Erfolg, die Zahl ihrer Anhänger zu vergrößern, und ihre Pläne immer fester zu begründen. Die Meinungen im Staatsrathe waren hinsichtlich des Verfahrens, das gegen sie beobachtet werden sollte, sehr getheilt, da die Einen sie als Patrioten, die in Gemäßheit ihrer gesetzlichen Rechte handelten, die Andern sie als Aufrührer, die sich in offener Empörung gegen den König befänden, angesehen wissen wollten. *) Der Prinz

*) Vandervynct.

von Oranien und de Barlaimont waren die vornehmsten Führer und Hauptredner der beiden entgegengesetzten Seiten. Aber die Gründe des Erstern, durch die dringenden Umstände unterstützt, trugen die Stimmenmehrheit davon, und man kam zu einem Beschlusse, worin die Abstellung der Beschwerden verheißen wurde, und den man als Antwort auf die Forderungen, welchen man entgegensah, in vorläufiger Bereitschaft hielt.

Gerade als der Staatsrath seine Sitzungen hielt, verbreitete sich die Nachricht durch Brüssel, daß die Verbündeten im Anzuge seyen. Sie rückten endlich wirklich in die Stadt ein, einige hundert Repräsentanten der ersten Familien des Landes. Am folgenden Tage, den 5. April 1566, begaben sie sich in feierlichem Zuge nach dem Pallaste. Ihre Haltung war Achtung gebietend, da sie von Bescheidenheit und Mäßigung, aber auch von Entschlossenheit zeugte. Ganz Brüssel war auf den Beinen, um dies außerordentliche Schauspiel anzustaunen, und sein Mitgefühl für den Schritt einer solchen Zahl von Männern an den Tag zu legen, deren fester Gang zu erkennen gab, daß sie keine gewöhnlichen Supplikanten seien, und deren bescheidene Miene nichts von dem aufrührerischen Ansehen einer Faktion an sich trug. Die Regentin empfing diese vornehmen Bittsteller mit Artigkeit, hörte den ausführlichen Bericht ihrer Beschwerden an und gab eine gemäßigte, versöhnende, aber ausweichende Antwort.

Wie die Verbündung ihren Ursprung gesellschaftlichen Vergnügungen verdankte, und in denselben weiter ausgebildet wurde, so sollte sie auch in dem Geräusche eines Festes ihre Vollendung und Reife erreichen. An dem Tage, welcher auf den folgte, da die Deputation bei der Regentin war, gab de Brederode seinen Genossen ein großes Mahl in dem Hotel Culemburg. Dreihundert Gäste waren anwesend. Von Freude und Hoffnung entflammt, geriethen die Geister unter dem Einfluß des Weines in Bewegung, und die bisherige Mäßigung wich der Unbesonnenheit. In der Mitte des Gelages machten einige Mitglieder die Bemerkung, daß, als die Regentin die Bittschrift in Empfang nahm, der Graf Barlaimont ihr zugeflüstert habe: „sie dürfe sich vor einem Haufen Bettler (tas de gueux) nicht fürchten." In der That waren viele der Verbündeten durch ihre Verschwendung und schlechte Wirthschaft so heruntergekommen, daß sich dieser bittere Scherz einigermaßen rechtfertigen ließ. Die Ersten der Versammlung beschäftigten sich gerade in diesem Augenblick damit, einen Namen für ihre patriotische Verbündung aufzufinden; sogleich ward Barlaimonts Benennung: Geusen (Gueux), in Vorschlag gebracht, und mit Beifall angenommen. Der Vorwurf, welcher nach seines Urhebers Absicht mit diesem Ausdruck verknüpft sein sollte, verschwand, da er nun auf Männer von allen Ständen und Glücksverhältnissen angewendet wurde, und so die Beschimpfung, die viele von ihnen gar wohl traf, verhüllte. Auch fehlte es ja nicht an Beispielen, daß sehr mächtige politische Parteien sich die abge-

schmacktesten und anscheinend entehrendsten Spottnamen selbst beigelegt hatten. „Lang leben die Geusen!" war der Toast, der ausgebracht und lärmend von der besinnungslosen Gesellschaft getrunken wurde, und Brederode, weit entfernt, der stürmischen Aufregung Schranken zu setzen, verschaffte sich einen Queersack, wie ihn Bettler und Pilgrime trugen, hing sich denselben um die Schulter, trank die Gesundheit aller Anwesenden aus einem hölzernen Becher oder Napf und schwor laut, daß er sein Vermögen und sein Leben für die gemeine Sache hingeben wolle. Die Schale, welche er zuerst an seine Lippen gesetzt hatte, ging nun die Runde herum, und Jeder wiederholte den Schwur und trat auf diese Weise feierlich dem Verein bei. Der Queersack machte nun auch die Runde, worauf man ihn an einen zu diesem Entzweck in die Mauer geschlagenen Nagel hing, und mit einem Entzücken nach ihm hinaufsah, wie es die Sinnbilder politischer oder religiöser Meinungen schwärmerischen Gemüthern einzuflößen pflegen.

Der Auflauf, der durch diesen an sich nur lächerlichen, in seinen Folgen aber erhabenen Auftritt herbeigeführt wurde, veranlaßte, daß sich der Prinz von Oranien und die Grafen Egmont und Hoorne an Ort und Stelle begaben. Ihre Erscheinung wird gemeiniglich von den Geschichtschreibern dem bloßen Zufalle zugeschrieben; sonder Zweifel war es aber ein Ungefähr von der Gattung, wie es in unsern Tagen Aerzte zu der Stelle führt, wo ein Zweikampf stattfindet. Sie traten ein, und Brederode, welcher die Honneurs des Hauses machte, nöthigte sie, sich zu setzen, und an dem Feste Theil zu nehmen. *) Die Gegenwart dreier so ausgezeichneter Personen erhöhte die allgemeine Begeisterung, und die wichtigste Versammlung, welche seit Jahrhunderten in den Niederlanden zusammengetreten war, mischte auf eine seltsame Weise mit der Berathung über die Angelegenheiten des Staates alle Ausgelassenheiten eines Festgelages. Allein mit dieser unsinnigen Scene war die Sache keineswegs beendigt; was man im Rausche beschlossen hatte, schickte man sich nüchtern an auszuführen. Vereinigungszeichen und Erkennungswörter wurden angenommen und sofort mitgetheilt. Man glaubte, man könne nach dem Geschehenen nichts Besseres thun, als sammt dem Namen der Bettler, auch deren Tracht anzunehmen. Binnen wenigen Tagen sah man auf den Straßen der Stadt fast nichts als Leute in grauen Mänteln nach der Form und dem Zuschnitt derer, welche die Bettler und Pil-

*) Folgendes war Egmonts Aussage über ihr Benehmen. „Wir tranken Jeder ein Glas Wein unter dem Rufe: „Lang lebe der König, lang leben die Geusen!" Es war das erste Mal, daß ich den Bund so nennen hörte, und ich gestehe, daß mir dies nicht gefiel; aber die Zeiten waren so kritisch, daß man sich genöthigt sah, viele Dinge geduldig zu ertragen, die nicht Jedermanns Neigungen zusagten, und ich glaubte bei dieser Gelegenheit in völliger Arglosigkeit zu handeln." —
Criminal-Prozeß des Grafen Egmont.

ger trugen. Jedes Bundesglied ließ diese Uniform von den Angehörigen seiner Familie tragen, und ersetzte mit ihr die Livreen der Dienerschaft. Mehrere befestigten an ihren Gürteln oder an ihren Degengefäßen kleine hölzerne Becher, Taschenmesser, und andere Sinnbilder der Bettelei; Alle aber trugen auf ihrer Brust eine goldne oder silberne Medaille, welche auf der einen Seite das Bildniß Philips mit den Worten: „Getreu dem Könige," auf der andern Seite zwei zusammengelegte Hände zeigte, mit dem Motto: „Jusqu' à la besace" (Getreu bis zum Bettelsacke). Einen solchen Ursprung hatte das Wort „Geusen," unter welcher Benennung in ihrem politischen Sinne Alle begriffen wurden, die der Sache der Reformation anhingen und die Waffen gegen ihren Tyrannen ergriffen. Nachdem man der Regentin später noch zwei Vorstellungen überreicht und einige vertröstende Versprechungen, daß sie hinfüro mit Mäßigung verfahren werde, erhalten hatte, verließen die vornehmsten Glieder des Bundes Brüssel, jedoch nicht ohne mehrere Bevollmächtigte zurück zu lassen, die ihre Sache in der Hauptstadt wahrnehmen sollten, während sie sich selbst in die Provinzen zerstreuten und das Volk aufmunterten, sich mit ihnen zu dem gesetzlichen und verfassungsmäßigen Widerstande zu vereinigen, den sie dem Gange der Bigotterie und des Despotismus entgegenzustellen entschlossen waren.

Die Regentin und ihr Rath vereinigten sich nun über ein Edikt in anderer Abfassung, und durch verschiedentlich hinterlistige und verbotene, aber erfolgreiche Ränke, gewann man die Zustimmung mehrerer Provinzen zu der Annahme von Maaßregeln, die unter dem Scheine der Mäßigung nicht weniger verdammungswürdig waren, als jene, welche Philip anbefohlen hatte. Sie wurden in aller Form von den Mitgliedern des Rathes unterzeichnet und nach Spanien abgefertigt, um die Sanktion Philips zu erhalten und so in Gesetzeskraft zu treten. Die Gesandtschaft nach Madrid ward dem Marquis von Bergen und dem Baron von Montigny übertragen; der Letztere war ein Bruder des Grafen Hoorne, und schon früher zu einer ähnlichen Sendung gebraucht worden. Es scheint, daß sich in Montignys Seele bei Uebernahme dieses neuen Amtes böse Ahnungen regten. Sein guter Genius schien sich eine Zeitlang zwischen ihn und das Schicksal, das seiner harrete, zu stellen. Ein Unfall, der seinen Collegen traf, lieh einen schicklichen Vorwand, die Reise zu verzögern. Aber die Regentin drängte; er reis'te ab, und erreichte seine Bestimmung; nicht um für die Sache seines Vaterlandes am Fuße des Thrones zu sprechen, wohl aber, um als Opfer seines Patriotismus zu fallen.

Die Lage der Patrioten unter dem Adel war auf dieser Stufe der Krise ganz besonders verwickelt und bedenklich. Das Benehmen der Verbündeten grenzte so nahe an offenen Aufruhr, daß es dem Prinzen von Oranien und seinen Freunden beinahe unmöglich war, ihre Neutralität zwischen dem Hofe und dem Volke zu bewahren. Alle ihre Wünsche trieben sie dahin, gemeine Sache mit dem Letztern

zu machen, aber ein ihnen innewohnendes Gefühl der Ergebenheit für den König, in dessen Amt und Würden sie noch standen, und dessen Vertrauen sie noch, wenn auch nur dem Namen nach, besaßen, hielt sie davon ab. Sie schienen nun in die Nothwendigkeit gesetzt zu sein, sich zu erklären; sie mußten sich entweder zu einem frühzeitigen Bruche mit der Regierung entschließen, oder sich mit ihr zu den strengen Maaßregeln vereinigen, welche von ihr wahrscheinlich gegen Die in Anwendung gebracht werden würden, deren Verfahren sie billigten; oder endlich als letztes Mittel, sich, wie sie schon früher gethan hatten, von allem Antheil an den Staatsgeschäften zurückziehen. Noch war ihre Gegenwart im Staatsrathe, obgleich ihr Einfluß merklich abgenommen hatte, den Verbündeten von großem Nutzen, indem sie den feindseligen Gesinnungen des Hofes die Waage hielten; und die Verbündeten schreckte auf der andern Seite die Furcht vor dem Tadel dieser ihrer besten und mächtigsten Freunde von Handlungen offener Gewalt zurück. Welches nun auch die besondern Triebfedern und Gründe jedes Einzelnen von ihnen seyn mochten, sie erwählten jenes letzte Mittel, und gaben ihre Stellen auf. Graf Hoorne zog sich auf seine Güter zurück; Graf Egmont ging nach Aachen, unter dem Vorwande, daß ihm die Aerzte den Gebrauch dieser Bäder verordnet hätten; der Prinz von Oranien blieb noch eine Zeitlang in Brüssel.

Mittlerweile sammelte der Bund mit jedem Tage mehr Kräfte. Die Gestalt der Dinge hatte durch seine Maaßregeln überall im Lande ein wesentlich anderes Ansehen angenommen. Das allgemeine Mißvergnügen hatte nun einen Halt und folglich größere Bedeutung gewonnen. Die größten Kaufleute vieler Städte erschienen unter den Patrioten, und gar mancher kräftige und feurige Geist, den bisher die zweideutige Zusammensetzung der Verbündung bedenklich gemacht hatte, schloß sich derselben nun mit vollem Bewußtseyn an, da sie einen solchen Grad von Einheit und Achtungswürdigkeit erlangte. Nachdruck, wenn auch nicht offener Widerstand, erschien nun gerechtfertigt, die Eitelkeit der Anführer fühlte sich durch die Wichtigkeit, die sie erhielten, geschmeichelt, und schwache Gemüther ergriffen mit Freuden eine Gelegenheit, sich unter die Fahne von Männern zu stellen, deren Gewicht und Ansehen ihrer Bedeutungslosigkeit beides, Schutz und Verborgenheit zusicherte.

Umstände wie diese, welche der Verbreitung der neuen Lehren so günstig waren, wurden von den französischen Hugenotten und ihren protestantischen Brüdern in Deutschland schnell benutzt. Die Jünger der Reformation strömten von allen Seiten in die Niederlande ein und machten reißende Fortschritte mit dem ganzen Bekehrungseifer von Proselyten, und nur zu oft mit dem Wahnsinn von Fanatikern. Die drei Hauptsekten, in welche die Reformirten zerfielen, waren die der Wiedertäufer, der Calvinisten und der Lutheraner. Die erste und am wenigsten zahlreiche zählte ihre meisten Anhänger in Friesland. Die zweite hatte sich über die östlichen Provinzen verbreitet, und da

ihre Lehren bereits in einige Königreiche des Nordens sich Eingang verschafft hatten, so fanden sie selbst an einigen Fürsten des deutschen Reiches mächtige Schutzherrn. Die dritte, welche bei weitem die meisten und wohlhabenderen Anhänger hatte, war besonders zahlreich in den südlichen Provinzen, vornehmlich in Flandern. Sie wurde von dem Eifer der französischen, schweizerischen und deutschen Geistlichen unterstützt. Die Stadt Antwerpen bildete den Vereinigungspunkt aller drei Sekten, die in nichts anderm, als in dem gemeinsamen Hasse gegen das Pabstthum, die Inquisition und Spanien übereinstimmten.

Die Regentin hatte nun an die Obrigkeiten Befehle ergehen lassen, mit Mäßigung gegen die Ketzer zu verfahren, Befehle, welchen in ihrer weitesten Ausdehnung von Denen gehorsamt wurde, mit deren Gefühlen sie so sehr im Einklange standen. Bisher hatten sich die Protestanten damit begnügt, heimlich und des Nachts zusammen zu kommen, aber unter diesem negativen Schutze der Obrigkeiten hielten sie alsbald unerschrocken öffentliche Versammlungen. Man begann in Flandern auf dem Felde zu predigen, und der Geistliche, der hier mit dem Beispiele voranging, war Herrmann Stricker, ein bekehrter Mönch aus Oberyssel, ein gewaltiger Redner und kühner Schwärmer. Er versammelte bald einen Haufen von 7000 Zuhörern um sich her. Eine Magistratsperson stürzte wüthend unter diese Menschenmasse, in der Hoffnung, sie mit dem Degen in der Hand zu zerstreuen; aber er wurde bald niedergeworfen und durch einen Hagel von Steinen tödtlich verwundet.*) Durch diese rasche That aufgeregt und dreister gemacht, kamen die Protestanten in noch größerer Anzahl bei Alost zusammen, aber diesmal mit Dolchen, Flinten und Hellebarden bewaffnet; man verschanzte sich hinter Wagen und andern zur Versammlung dienlichen Dingen, um im Falle eines plötzlichen Angriffes gedeckt zu sein; man stellte Vorposten und Feldwachen aus und gab dem Felde so den doppelt gefahrdrohenden Anblick des Fanatismus und des Krieges. Aehnliche Versammlungen fanden bald auf Anregung Strickers und eines andern Predigers, Namens Peter Dathen aus Poperingen, durch ganz Flandern statt. Gegen 15,000 Menschen sollen einmal bei einer solchen Feldpredigt gegenwärtig gewesen sein. Ein dritter Apostel des Calvinismus, Ambrose Ville, ein Franzose, feuerte mit Erfolg die Einwohner von Doornik, Valenciennes und Antwerpen zu Eingehung eines Bundes für die Verbreitung ihres Glaubens an. Die plötzliche Erscheinung Brederodes an dem letzteren Orte entschied ihren Entschluß und gab ihnen den Muth, einen Tag zur Ausführung ihres Planes festzusetzen. Eine ungeheure Menschenmasse verließ zu gleicher Zeit die drei Städte, und nachdem sie an dem gewählten Vereinigungspunkte zusammengetroffen waren, nahm das Predigen, Ermahnen und Psalmsingen unter der Leitung

*) Vandervynct.

verschiedener hugenotischer und deutscher Geistlichen seinen Anfang und dauerte einige Tage in all der überspannten Schwärmerei fort, welche ein solches Schauspiel zu bezeichnen pflegt.

Die Bürger Antwerpens begannen für die Sicherheit ihrer Stadt besorgt zu werden; Eilboten über Eilboten wurden an die Regentin nach Brüssel abgesendet, sie zu bitten, sich in ihre Mitte zu begeben. Die Herzogin, welche es nicht wagte, einen solchen Schritt ohne das Wissen und die Einwilligung des Königs zu thun, schickte den Grafen Meghem als ihren Stellvertreter mit der Aufforderung an den Magistrat, die Besatzung aufzubieten. Das Volk hatte nicht sobald vom Inhalt seiner Botschaft Kenntniß erhalten, als es ihn mit wüthendem Geschrei umringte und aus der Stadt zu fliehen zwang. Darauf übergaben die Calvinisten dem Magistrate eine Bittschrift, worin sie um die Erlaubniß, ihre Religion öffentlich ausüben zu dürfen und um die Einräumung einer Kirche für ihren Gottesdienst, nachsuchten. In dieser Verlegenheit wandte sich die Obrigkeit abermals an die Regentin und bat sie, ihr den Prinzen von Oranien zu schicken, welcher allein im Stande sei, die Stadt vom Untergange zu erretten. Die Herzogin sah sich genöthigt, in diesen bitteren Vorschlag einzugehen, und nach wiederholter Weigerung, sich wieder mit Staatsangelegenheiten zu befassen, gab der Prinz endlich nach, weniger den Bitten der Regentin, als seinem eignen Wunsch, der Sache seines Vaterlandes einen neuen Dienst zu leisten. Eine halbe Meile vor der Stadt kam ihm Brederode mit einer ungeheuren Menge Volkes aller Sekten und Meinungen entgegen, das ihn als seinen Schützer gegen die Tyrannei des Königs und Erretter von den Gefahren seiner eignen Ausschweifung begrüßte. Nichts konnte die Weisheit, die Festigkeit und das Wohlwollen übertreffen, mit denen er so viele widerstrebende Neigungen behandelte, und die Ruhe mitten unter dem Gewirre sich gegenseitig anfeindender Vorurtheile und Leidenschaften erhielt.

Seitdem das Predigen auf freiem Felde aufgekommen war, hatte die Regentin die Verbündeten zu wiederholten Malen aufgefordert, ihr zur Wiederherstellung der Ordnung behülflich zu sein. De Brederode benutzte diese Aufforderung zum Vorwande, eine allgemeine Versammlung der Verbündeten zu berufen, welche demnach in der Stadt St. Trond, im Bezirke Lüttich, statt fand. Ueber 2000 Mitglieder erschienen auf seine Einladung. Die Sprache, die in dieser Versammlung gehalten wurde, war weit stärker und weniger zurückhaltend als die, deren man sich bisher bedient hatte.*) Das lange Ausbleiben der Antwort Philips schien nichts Gutes hinsichtlich seiner Absichten zu weissagen, während die schnell anwachsende Macht der Volkspartei die Gegenwart als den schicklichsten Zeitpunkt bezeichnete, um mit Erfolg die Befriedigung aller Forde-

*) Vandervynct.

rungen des Volkes zu verlangen. Allein verschiedenen katholischen Mitgliedern, noch im Herzen Royalisten, war es höchst anstößig, von einer völligen Gewissensfreiheit sprechen zu hören, die eines von den Rechten war, welche man bewilligt wissen wollte. Der junge Graf von Mansfeld zog sich unter andern von der Verbündung zurück, und so schien sich bereits der erste Stein von diesem schlecht aufgeführten Gebäude abgelöst zu haben.

Die Regentin wandte sich an den Prinzen von Oranien und den Grafen Egmont, und bevollmächtigte sie, mit den Verbündeten zu unterhandeln. Sie begaben sich nach Düffle, einem Dorfe unweit der Stadt Mecheln, wo sich zwölf der Letzteren, worunter Ludwig von Nassau, de Brederode und de Culemburg, im Auftrage der Uebrigen befanden. Das Resultat der Zusammenkunft war eine ehrfurchtsvolle, aber entschlossene Zuschrift an die Regentin, worin sie die Beschuldigung, daß sie mit fremden Mächten Unterhandlungen gepflogen hätten, zurückwiesen, ihre Bereitwilligkeit erklärten, gegen die französischen Truppen ins Feld zu ziehen, sobald sie die Grenzen überschreiten würden, und endlich unter Anführung der gewichtvollsten Gründe die Zusammenberufung der Generalstaaten forderten. Als Antwort hierauf erging an sie die Bitte, daß sie sich noch vier und zwanzig Tage gedulden möchten, da man bis dahin eine Antwort vom Könige zu erhalten hoffte. Die Regentin sandte deshalb den Marquis von Bergen schleunigst nach Madrid, um Montigny in seinen Bemühungen zu unterstützen, eine schnelle Entscheidung von Philip zu erlangen.*) Der König, welcher sich damals in Segovia aufhielt, versammelte seinen Staatsrath, der aus dem Herzog von Alba und acht andern Granden bestand. Die beiden Gesandten aus den Niederlanden wurden zu den Berathungen, die mehrere Tage nach einander gehalten wurden, zugezogen; aber der König war nie gegenwärtig. Nachdem man die ganze Lage der Dinge, wie es scheint, mit ruhigem und leidenschaftlosem Blicke, wenn man auf die feindseligen Vorurtheile in diesem Rathe Rücksicht nimmt, geprüft und in Erwägung gezogen hatte, entschied man, es sey dem Könige anzurathen, ein gemäßigteres Verfahren in Bezug auf die Niederlande zu beobachten, und die Inquisition daselbst abzuschaffen, auf der anderen Seite aber unter den ernstlichsten Drohungen jede Verbindung und Versammlung, unter welchem Vorwande sie auch statt finden sollten, so wie das öffentliche Predigen, zu untersagen.

Des Königs erste Sorge, nach Erhaltung dieses Gutachtens, ging dahin, in den sämmtlichen bedeutendern Städten Spaniens und der Niederlande Gebete und Prozessionen zu veranstalten, um die göttliche Zustimmung für die Entschlüsse, die er gefaßt hätte, zu erflehen. Darauf erschien er in Person im Staatsrathe und erließ ein Dekret, worin er seine Einwilligung zu der Zusammenbe-

*) Vandervynct.

fung der Generalstaaten verweigerte, und sich selbst verpflichtete, mehrere deutsche Regimenter in Sold zu nehmen. Er befahl der Herzogin von Parma in einem Privatbriefe, augenblicklich 3000 Reiter und 10,000 Mann Fußvolk auf die Beine zu bringen, und sandte ihr zu diesem Endzweck 300,000 Gulden in Gold. Daneben schrieb er eigenhändig an mehrere seiner Anhänger in den verschiedenen Städten, sie aufmunternd, in treuer Unterstützung seiner Zwecke fortzufahren, mit dem Versprechen einer baldigen Hülfe von seiner Seite. Das System der Mäßigung, zu dessen Annahme man ihn bewegen wollte, verwarf er, bewilligte aber die Abschaffung der Inquisition in ihrem gehäßigsten Sinne, und stellte die weniger offenbare kirchliche Tyrannei wieder her, welche Karl V. in die Niederlande eingeführt hatte. So gelang es dem unglücklichen Volke dieses Landes, ein wichtiges Zugeständniß vom Könige zu erhalten und eine unerwartete Berücksichtigung und Theilnahme von Seiten des Spanischen Staatsrathes zu erfahren. Ob nun diese mildern Maßregeln mit der Aussicht ergriffen wurden, daß sie doch nicht zur Ausführung kommen würden, wagen wir nicht zu entscheiden; auf alle Fälle kamen sie zu spät. *) Als Philips Briefe Brüssel erreichten, hatte das Unwesen der Bilderstürmer oder Ikonolasten bereits begonnen.

Es bedarf gar keines sonderlichen Nachdenkens, um zu begreifen, durch welche Triebfedern ein Haufen Fanatiker zu den ausschweifendsten Handlungen geleitet wird. Daß die Greuel der Bilderstürmerei lediglich einem Selbstausbruche der Pöbelwuth zuzuschreiben sind, leidet keinen Zweifel. Die Verläumdung, welche diese Vorfälle von der Versammlung von St. Trond ausgehen lassen, und auf den dort befindlichen Adel den Stempel der Infamie drücken wollte, ist kaum der Widerlegung werth. Leute aus der niedrigsten Hefe des Volks waren sowohl die Vollzieher, als Urheber jener Schändlichkeiten, die jeden wahren Freund der Freiheit mit Unwillen erfüllen, und ihrer heiligen Sache schaden mußten. Artois und Westflandern wurden zuerst der Schauplatz der bilderstürmerischen Unthaten. Ein Haufen Bauern, vermischt mit Bettlern und andern Landstreichern, 300 Menschen an der Zahl, **) entflammt vom Fanatismus und alle den niedrigen Leidenschaften, welche die zügellose Menge in Bewegung setzen, bewaffnet mit Aexten, Prügeln und Hammern, sprengte die Thüren einiger Dorfkirchen in der Gegend von St. Omer, und zertrümmerte und zerfetzte nicht nur die Bilder und Reliquien der Heiligen, sondern auch die Kirchenzierrathen, welche von den Bekennern aller christlichen Sekten heilig gehalten werden, und auch der einfachsten Gottesverehrung wesentlich sind.

Die Städte Ypern, Lille und andere Plätze von Bedeutung wurden bald auf ähnliche Weise heimgesucht, und ganz Flandern ward in wenigen Tagen von wüthenden Rotten verwüstet, die in

*) Vandervynct. **) Ebendaſ.

wilder Raserei Schrecken und Zerstörung auf ihren Zügen verbreiteten. Antwerpen fand sich eine Zeitlang durch die Gegenwart des Prinzen von Oranien beschützt; aber nachdem ein Befehl der Regentin ihn nach Brüssel entboten hatte, theilte kurz nach seiner Abreise die berühmte Domkirche in einer Nacht das Schicksal manches geringern Tempels und ward gänzlich ausgeplündert. Die blinde Wuth der Kirchenschänder beschränkte sich nicht bloß auf die Zerstörung der Bildhauerwerke, die sie als die Zeichen der Abgötterei ansahen, noch auch auf die Zertrümmerung der Gemälde, Gefäße, der sechsundsechzig Altäre und ihrer kostbaren Verzierungen, sondern sie wurde auch der herrlichen Orgel verderblich, welche für die beste, so damals existirte, gehalten wurde. Die Schnelligkeit und Ordnung, in welcher diese Scene bei Fackelschein vor sich ging, ohne daß einer der zahlreichen Thäter den geringsten Schaden genommen hätte, hat das Erstaunen aller älteren Geschichtschreiber erregt. Einer von ihnen steht nicht an, dieses „Wunder" unbedingt dem Einflusse der Dämonen zuzuschreiben. *) Drei Tage und drei Nächte dauerten diese empörenden Auftritte fort, und sämmtliche Kirchen in der Stadt traf das Loos der Cathedrale, welche, nach der Kirche St. Peters in Rom, die prächtigste der Christenheit war.

Darauf kam die Reihe an Ghent, Doornik, Valenciennes, Mecheln und andere Städte, wo ebenfalls dergleichen Excesse vorfielen, und in einer unglaublich kurzen Zeit waren ungefähr 400 Kirchen in Flandern und Brabant verwüstet. Zeeland, Utrecht und andere nördliche Provinzen litten mehr oder weniger; Friesland, Geldern und Holland blieben allein verschont, jedoch schon letztere Provinz nur theilweise.

Diese schrecklichen Vorfälle ließen jede Hoffnung auf eine Versöhnung mit dem Könige verschwinden. Ein tiefwurzelnder und unauslöschlicher Haß thürmte sich nun zwischen ihm und dem Volke auf; denn die ganze Nation wurde für Dinge zur Verantwortung gezogen, welche allein von dem Abschaum derselben vollbracht waren, und den Abscheu aller Aufgeklärten erregten. Vergebens mochten die vaterländischgesinnten Edlen hoffen und sich bestreben, ihre Unschuld darzuthun; sie sollten einmal für schuldig und strafbar, gleichviel als Theilnehmer, oder als Mitwisser, gehalten werden. Keine Beweise ihrer Ergebenheit, keine Bemühungen die Ordnung wiederherzustellen, keine persönlichen Opfer, vermochten den Haß Philips von ihnen abzuwenden, oder sie vor seiner Rache zu schützen.

Der Schrecken der Regentin während dieser kurzen Herrschaft der Anarchie und des Entsetzens war ohne Grenzen Sie war sogar Willens aus Brüssel zu flüchten, und nur die vereinigten Bitten des Viglius und der Ritter des Ordens vom goldnen Vließe, also der vornehmsten Adlichen aller Parteien, bewogen sie, ihr

*) Strada.

Vorhaben aufzugeben. In der That aber war gewissermaßen Gewalt nöthig, um sie von diesem verderblichen Schritte abzuhalten, denn Viglius befahl, die Thore der Stadt zu schließen, und Jedem, der zum Hofe gehörte, den Ausgang zu versagen. Nachdem sich die Regentin ein wenig von ihrem Schrecken erholt hatte, ernannte sie den Grafen Mansfeld zum Gouverneur der Stadt, verstärkte die Besatzung, gab Befehl, Waffen unter ihre Anhänger auszutheilen und berief dann einen Rath zusammen, um über die zu nehmenden Maßregeln zu berathschlagen. Man beschloß einstimmig, einen Vergleich mit den Verbündeten und den Reformatoren einzugehen. Der Prinz von Oranien und die Grafen Egmont und Hoorne wurden noch einmal zu der schwierigen Entscheidung zwischen dem Hofe und dem Volke bevollmächtigt. *) Die Noth erzwang nun beinahe alle Zugeständnisse, welche man so lange den Forderungen der Gerechtigkeit und Klugheit verweigert hatte; die Verbündeten wurden von jeder Verantwortlichkeit hinsichtlich ihres Verfahrens losgesprochen; die Abschaffung der Inquisition, die Aufhebung aller Ketzeredikte und die vollkommene Freiheit des Predigens wurde bewilligt und öffentlich bekannt gemacht. Die Verbündeten auf ihrer Seite verpflichteten sich, im treuen Dienste des Königs zu verharren, ihrerseits alles Mögliche für die Wiederherstellung der Ordnung zu thun und die Bilderstürmer zu bestrafen. Ein regelmäßiges Instrument ward zu diesem Ende aufgenommen, von den beiderseitigen Bevollmächtigten vollzogen und von der Regentin förmlich bestätigt, indem sie ihren Namenszug darunter setzte. Nur nach langem Kampfe, und mit Thränen im Auge, hatte sie ihre Zustimmung zu dieser Maaßregel gegeben, und mit zitternder Hand schrieb sie einen Bericht über diese Verhandlungen an den König.

Bald nach diesen Ereignissen gingen die verschiedenen Gouverneure in ihre Provinzen ab, und ihre Bemühungen für die Wiederherstellung der Ruhe wurden von größerem oder geringerem Erfolg begleitet. Mehrere Rädelsführer der unlängst statt gefundenen Excesse wurden hingerichtet, und mit dieser Schärfe nicht etwa allein gegen die Anhänger der katholischen Kirche verfahren. Der Prinz von Oranien, Graf Egmont und andere Patrioten gingen mit dem Beispiel dieser gerechten Strenge voran. Johann Casambrot, Herr von Bekkerzeel, Egmonts Sekretär und einer der vornehmsten Leiter des Bundes, stellte sich an die Spitze einiger anderen verbündeten Edelleute, fiel über einen Haufen widerspenstiger Bilderstürmer unweit der Stadt Grammont her, und machte bei dreißig Gefangenen, von denen er achtundzwanzig auf der Stelle hängen ließ.

*) Vandervynct.

Neuntes Kapitel.

Bis zu der Verwaltung Ludwigs von Requesens.

1566 — 1573.

Alle die so eben erwähnten Dienste, welche die Adelichen dem Lande sowohl, als dem Könige erwiesen, machten nicht den geringsten Eindruck auf das rachsüchtige Gemüth des Letzteren. Weder die Zeit, noch die Beweise der Reue, noch die Erfüllung ihrer Pflichten, konnten den Haß austilgen, den sie dadurch erregt hatten, daß sie sich dem Despotismus in irgend einem seiner Anschläge widersetzt hatten.

Philip lag krank zu Segovia, als er die Berichte über die Ausschweifungen der Bilderstürmer und den Vergleich, den man mit den Ketzern eingegangen war, empfing.*) Depeschen von der Regentin und Privatbriefe von Viglius, Egmont, Mansfeld, Meghem, de Barlaimont und Anderen suchten weitläuftig ihn von der wahren Lage der Dinge zu unterrichten, und dabei ihren Beitritt zu dem Vergleiche zu entschuldigen. Selbst der Kaiser schrieb an seinen Neffen, indem er ihn beschwor, mit Mäßigung gegen seine bethörten Unterthanen zu Werke zu gehen, und seine Vermittelung anbot. Philips Zustand war sehr leidend, gleichwohl widmete er diesen Briefschaften eine große Aufmerksamkeit, er ging sie sämmtlich sehr genau durch und legte sie, mit Randschriften und Bemerkungen von seiner Seite versehen, seinem Staatsrathe vor. Jedoch trug er Sorge, demselben nur solche Stücke zu übergeben, von denen er ihn wohl unterrichtet wissen wollte; indem es sein natürliches Mißtrauen nicht zuließ, irgend Jemanden eine vertrauliche Mittheilung über den ganzen Stand der Angelegenheiten zu machen.

Wiederum scheint der spanische Staatsrath zwischen das Volk der Niederlande und den erzürnten Monarchen getreten zu seyn; er empfahl die angebotene Vermittelung des Kaisers als annehmlich, um den Schein zu vermeiden, als sei man gezwungen worden, dem Willen des Volkes nachzugeben. Auch drang der Staatsrath in Philip, sich in Person nach dem Schauplatze der Unruhen zu begeben; nur ward darüber gestritten, ob er an der Spitze eines Heeres dahin abgehen, oder ob er sich der Ergebenheit und Treue seiner Belgischen Unterthanen anvertrauen solle. Aber die Gemächlichkeit oder der Stolz Philips war zu groß, als daß er sich bewogen finden sollte, eine so entscheidende Maaßregel zu ergreifen; alle Berathschlagungen hatten keinen andern Erfolg, als daß er zwei Briefe an die Regentin abschickte; in dem ersten that er seinen festen Vorsatz kund, in Person die Niederlande zu besuchen, verweigerte die Zusammenberufung der Generalstaaten, überging das mit den Protestanten und den Verbündeten geschlossene

*) Hopper.

Abkommen mit Stillschweigen und endigte mit der Erklärung, daß er sich gänzlich auf die Treue des Landes verlassen wolle. In seinem zweiten Briefe, der für die Regentin allein bestimmt war, gab er ihr die Erlaubniß, die Generalstaaten zu versammeln, im Falle die öffentliche Meinung zu mächtig würde, um noch länger hintenan gesetzt zu werden, mit der besondern Anweisung, es auf keine Weise ruchbar werden zu lassen, daß er irgend unter Umständen seine Einwilligung dazu gegeben hätte.

Während man solchergestalt in Spanien berathschlagte, benutzten die Protestanten eifrig die ihnen zugestandenen Gerechtsame. Sie errichteten zahlreiche hölzerne Kirchen mit einer unglaublichen Schnelligkeit. *) Jung und Alt, der Adliche wie der Plebejer unter diesen willenskräftigen Leuten, legten Hand an, die Weiber verwandten von freien Stücken den Erlös aus ihrem Schmucke und ihren Juwelen zur Förderung des Gottgefälligen Werks. Aber die Unthaten der Bilderstürmer hatten der Sache der bürgerlichen und religiösen Freiheit unendlichen Schaden zugefügt; viele Katholiken und vornehmlich die Priester trennten sich allmählig von dem Bunde, welcher dergestalt einige seiner festesten Stützen verlor. Auf der andern Seite erzürnte und beunruhigte die Strenge, mit der einige seiner Glieder die Schuldigen verfolgten, die Masse des Volkes, welches die Freiheit noch nicht von der Zügellosigkeit zu unterscheiden vermochte.

Die Regentin und ihre Anhänger nahmen mit Gewandtheit bei diesem Stande der Dinge ihren Vortheil wahr, Uneinigkeit unter den Patrioten auszusäen. Eigenhändige Briefe Philips an die vornehmsten Glieder des Adels wurden unter sie hinterlistigerweise höchst geheimnißvoll und vorsichtig ausgetheilt, um die Uebrigen zu verwirren und ihnen die Treue der Ersteren verdächtig zu machen. Dabei verfehlte die Nachricht von der unverzüglichen Ankunft des Königs ihren Eindruck auf die Gemüther der weniger Entschlossenen und Selbstsüchtigern nicht; und so löste sich der Bund schnell unter der Einwirkung von Ränken, Eigennutz und Furcht auf. Selbst der Graf von Egmont vermochte nicht den feinen Lockungen des listigen Königs zu widerstehen, dessen strenge und doch schmeichelnde Briefe ihn halb mit Furcht erfüllten, halb ihn unter Liebkosungen zu einem Rückfall in den Royalismus verführten. Allein mit dem Prinzen von Oranien wollte es Philip nicht glücken. Es ist unleugbar, daß jener, welches auch die Mittel gewesen sein mögen, die er anwendete, um sich geheime Nachrichten zu verschaffen, es zu bewerkstelligen wußte, daß er auf das genaueste von allem Kenntniß erhielt, was in des Königs geheimen Rathe vorging. Er hatte sich von Zeit zu Zeit Abschriften von den Depeschen der Regentin verschafft; aber das Dokument, welches das meiste Licht auf die wahren Absichten Philips warf,

---

*) Vandervynet.

warf, war ein vertraulicher Brief d'Alava's, des spanischen Botschafters zu Paris, an die Regentin, in welchem er in Ausdrücken, die keinen Zweifel übrig ließen, von dem Entschlusse des Königs sprach, ein schreckliches Beispiel unter den Patrioten zu statuiren. Bergues und Montigny bestätigten dies durch die Berichte, welche sie aus Madrid über die Veränderung in dem Betragen Philips und der Höflinge gegen sie, einsandten, und der Prinz von Oranien wurde noch mehr in seinem Glauben bekräftigt, daß die Rache des Tyrannen herannahe.

Wilhelm entbot seinen Bruder Ludwig und die Grafen Egmont, Hoorne und Hoogstraeten zu einer geheimen Zusammenkunft nach Termonde; hier zeigte er ihnen den Brief Alava's vor, sammt andern aus Spanien, welche seine schlimmsten Befürchtungen bestätigten. Ludwig von Nassau stimmte für offenen und augenblicklichen Aufstand; Wilhelm empfahl eine vorsichtige Beobachtung der Absichten der Regierung, indem er nicht zweifelte, daß sie bald einen hinreichenden Vorwand geben würde, wodurch sich die stärksten und offenbarsten Handlungen der Empörung rechtfertigen ließen; allein Egmont führte mit einem Male einen Todesstreich auf den kühnen Plan des einen Bruders und auf die weise Vorsicht des andern, indem er seinen gegenwärtigen Entschluß erklärte, sich gänzlich dem Dienste des Königs zu weihen, und auf keine Veranlassung, sie sei welche sie wolle, in die Gefahren einer Empörung zu stürzen. Er erklärte ferner, daß er ein unbedingtes Vertrauen auf die Gerechtigkeit und Güte Philip's setze, und auf seine Verzeihung hoffe, wenn er die vollkommene Ergebenheit und Treue Derer wahrnähme, die ihm bisher vielen und großen Anlaß zum Verdacht gegeben hätten, worauf er die Andern seinem Beispiele zu folgen ermahnte. Die beiden Brüder und Graf Hoorne beschworen ihn nun ihrerseits, sein blindes Vertrauen auf den Tyrannen fahren zu lassen, aber vergebens. Dieses neue und unvorhergesehene Glaubensbekenntniß vereitelte ihre Pläne völlig. Er besaß das Vertrauen der Soldaten und des Volks in zu hohem Grade, als daß man hätte daran denken können, irgend eine ernstliche Maaßregel des Widerstandes ohne seine Theilnahme zu ergreifen. Die Zusammenkunft endigte sich, ohne daß man zu einer Entscheidung gekommen wäre. Alle, welche daran Theil genommen hatten, wurden zu Brüssel erwartet, um dem Staatsrathe beizuwohnen; Egmont erschien allein; die Regentin befragte ihn über die Ursache und den Zweck der Zusammenkunft zu Termonde; statt aller Antwort überreichte er ihr mit einem Blicke des Vorwurfs eine Abschrift von Alava's Brief vor.

Die Regentin setzte jetzt Alles in Bewegung, um Uneinigkeit unter den Verbündeten zu stiften. Zugleich befahl sie, Soldaten, bis zum Belaufe von einigen Tausenden, auszuheben, und vertraute die Anführung derselben den Edelleuten an, auf deren Anhänglichkeit sie rechnen konnte. Nun wurden die kräftigsten Maßregeln ergriffen.

Noircarmes, Gouverneur von Hennegau, erschien vor Valenciennes, welches sich in der Gewalt der Calvinisten befand, und sich zur kräftigsten Gegenwehr rüstete. Vergebens forderte er den Platz auf, sich zu unterwerfen, und eine royalistische Besatzung einzunehmen; auf die abschlägliche Antwort begann er eine förmliche Belagerung der Stadt. Ein undisciplinirter Haufen von Geusen, 3 bis 4000 Mann stark, zog sich in der Nachbarschaft von Lille und Dornik, unter Anführung Johannes von Soreas, zusammen und machte Miene, diese Plätze anzugreifen. Allein der Commandant der letztern Stadt zerstreute einen Theil von ihnen, und Noircarmes überfiel und vernichtete das Hauptcorps, — ihr Führer blieb in der Schlacht. *) Dieses waren die ersten Vorfälle in einem Bürgerkriege, welcher ohne Aufhören über vierzig Jahre in diesen unglücklichen Landen wüthete, und der allgemein für den merkwürdigsten gehalten wird, der je einen einzelnen Theil Europas verheerte. Der Raum, welchen wir bereits den Ursachen dieser denkwürdigen Revolution, die nunmehr begonnen war, gewidmet haben, erlaubt uns nur, im flüchtigen Umriß die gewaltigen Begebenheiten hinzuwerfen, die sich von jetzt an in fürchterlicher Schnelle folgten.

Während Valenciennes sich zu einem kräftigen Widerstande rüstete, wurde eine General-Synode der Protestanten zu Antwerpen gehalten, und von Brederode übernahm es, vor der Regentin zu erscheinen, und ihr die Klagen dieser Versammlung vorzulegen; allein sie versagte ihm den Zutritt zu der Hauptstadt. Darauf richtete er an sie eine schriftliche Vorstellung, in welcher er ihr die Verletzung der Verträge vorwarf, nachdem doch die Verbündeten, im Vertrauen auf dieselben, auseinandergegangen wären, und die Mehrheit der Protestanten die Waffen niedergelegt hätte. Er beschwor sie, die neuen Verordnungen zurückzunehmen, worin sie ihnen die freie Ausübung ihrer Religion verbot, und bestand vor allen Dingen auf der Aufhebung der Belagerung von Valenciennes, und der Einstellung der neuen Truppenaushebungen. Die Antwort der Regentin war stolz, verwerfender und herausfordernder Art. Der Handschuh war nun hingeworfen, und keine Hoffnung mehr zu einer Versöhnung; das ganze Land flog zu den Waffen. Ein plötzlicher Angriff eines Haufens Royalisten, unter dem Grafen Meghem, auf Herzogenbusch, ward von 800 Mann, unter Anführung eines Officiers, Namens Bomberg, der im unmittelbaren Dienste de Brederodes stand, zurückgeschlagen; der Letztere hatte sich in seiner Herrschaft und Stadt Vianen befestigt.

Der Prinz von Oranien beobachtete zu Antwerpen ein eben so festes als vorsichtiges Betragen. Die Zeit zu handeln war für ihn noch nicht gekommen, aber sein Rath und sein Schutz war bei vielen Gelegenheiten von der größten Wichtigkeit. Johann von Marnix,

*) Bentivoglio.

Herr von Toulouse, Bruder Philips von St. Aldegonde, bemächtigte sich Osterweels an der Schelde, ein Punkt, eine Viertelstunde weit von Antwerpen, und nahm dort eine starke Stellung. Aber er wurde von dem Grafen Lannoy mit einer beträchtlichen Macht ungestüm angegriffen, und erlag nach einer verzweifelten Gegenwehr mit 1000 seiner Anhänger. Dreihundert, welche die Waffen streckten, wurden unmittelbar nach dem Kampfe mit kaltem Blute niedergemacht. *) Antwerpen ward bei dieser Gelegenheit vor den Ausschweifungen seiner wüthenden und unter sich getheilten Bürger, so wie vor den Greueln der Plünderung, durch die Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit des Prinzen von Oranien bewahrt. Valenciennes, entmuthigt durch die Niederlage und den Tod des von Marnix, und durch eine Beschießung von 36 Stunden in Schrecken gesetzt, kapitulirte. Der Commandant, zwei Prediger, und gegen vierzig Bürger wurden von den Siegern aufgehängt, und die reformirte Religion verboten. Noircarmes verfolgte schnell seinen Sieg: Maestricht, Turnhout und Herzogenbusch unterwarfen sich bei seiner Annäherung, und die Insurgenten wurden aus allen Provinzen, Holland allein ausgenommen, vertrieben. Brederode floh nach Deutschland, wo er das folgende Jahr starb. **)

Das Benehmen der Regentin zeigte nun, da das Glück auf ihrer Seite war, nichts mehr von Unentschlossenheit. Sie und ihre Räthe bestrebten sich, nach Anweisung des Königs, die Patrioten in die größtmöglichste Verlegenheit zu setzen. Ein neuer Eid der Treue, den ein jeder Staatsbeamte schwören sollte, erschien als das geeignetste Mittel, diesen Entzweck zu erreichen, ohne daß man zu irgend einer unverdienten Entlassung seine Zuflucht zu nehmen brauchte. Dieser Eid ward in Ausdrücken abgefaßt, die allen Grundsätzen des Patriotismus und der Duldung schnurstracks zuwider liefen. Graf Mansfeld war der erste, der ihn ablegte. Der Herzog von Aerschot, die Grafen Meghem, Barlaimont und Egmont folgten seinem Beispiele. Die Grafen Hoorne, Hoogstraeten und Brederode weigerten sich unter verschiedenen Vorwänden, denselben abzuleisten. Jeder Kunstgriff und jede Ueberredung ward angewendet, um den Prinzen von Oranien zu bewegen, dieses politische Glaubensbekenntniß zu unterschreiben, allein sein Entschluß war seit einiger Zeit gefaßt. Er sah ein, daß an den Erfolg eines verfassungsmäßigen Widerstandes nicht mehr zu denken war. Die Zeit des Bittschreibeneingebens war vorüber; die Verbündung war aufgelös't; ein royalistisches Heer stand im Felde; es war bekannt, daß der Herzog von Alba an der Spitze eines andern, noch zahlreichern, im Anzuge sei. Es wäre demnach, wenn nichts schlimmeres, doch wenigstens unnütz gewesen, einen Scheinvertrag mit der Regierung zu schließen, mit geheuchelter Erge-

*) Vandervynct. **) Bentivoglio.

benheit von seiner, und mit geheucheltem Zutrauen von der erstern Seite. Noch mancher andere Grund überzeugte Wilhelmen, daß der einzige, ehrenvolle, heilbringende und weise Entschluß, den er nehmen konnte, war, sich selbst gänzlich aus den Niederlanden zu verbannen, bis günstigere Umstände ihm ein thätiges, kühnes und erfolgreiches Auftreten erlaubten.

Ehe er jedoch seine freiwillige Verbannung antrat, traf er mit Egmont in dem Dorfe Willebroek, zwischen Antwerpen und Brüssel, zusammen, um von ihm Abschied zu nehmen. Graf Mansfeld und Berti, Sekretair der Regentin, waren bei dieser merkwürdigen Zusammenkunft gegenwärtig. Die einzelnen Vorgänge derselben wurden den Verbündeten durch einen Anhänger ihrer Partei, der Mittel fand, sich in dem Kamin des Zimmers zu verstecken, hinterbracht. Nichts kam der Kraft und dem Feuer gleich, mit der die beiden erlauchten Freunde sich wechselsweise Einer den Andern von seinem gefaßten Entschlusse abzubringen bemühten, aber vergebens. Egmonts unglückseliges Vertrauen auf den König war unerschütterlich, aber auch Nassau's durchdringender Blick ließ sich nicht durch das romantische Trugbild verblenden, welches seinen Freund täuschte. Sie trennten sich mit den zärtlichsten Ausdrücken; Nassau war selbst bis zu Thränen gerührt. Seine Abschiedsworte waren: — „Wohl, vertrauet denn, da es so sein muß, der Dankbarkeit des Königs; aber eine schmerzliche Ahnung (Gott gebe, daß sie sich als falsch erweise!) sagt mir, daß Ihr die Brücke sein werdet, über welche die Spanier in das Land dringen, und die sie zerstören werden, sobald sie herüber sind." *)

Den 11. April, wenige Tage nach dieser Zusammenkunft, ging der Prinz von Oranien mit seinen drei Brüdern und seiner ganzen Familie nach Deutschland; nur sein ältester Sohn, Philip Wilhelm, Graf von Büren, der auf der Universität zu Löwen studirte, blieb zurück. Er glaubte, daß die Privilegien dieses Instituts und die Gerechtsame Brabants dem Jüngling hinreichenden Schutz gewähren würden, und dies ist das einzige Beispiel, daß sich Wilhelms wachsame Klugheit hintergehen ließ.

Die Abreise des Prinzen von Oranien schien den unglücklichen Protestanten die letzte Hoffnung auf Schutz und Beistand zu rauben, und sie ihrem unversöhnlichen Tyrannen zur Beute zu hinterlassen. Der Bund unter dem Adel hatte sich nun vollständig aufgelös't. Die Grafen Hoogstraeten, Bergen und Culemburg folgten dem Beispiel des Prinzen von Oranien, und entflohen nach Deutschland; die größere Zahl Derjenigen, welche zurückblieben, leistete den neuen Eid der Treue, und versöhnte sich mit der Regierung.

Diese gänzliche Auflösung des Bundes hatte zur Folge, daß auch alle Städte Hollands wieder zum Gehorsam gebracht wurden.

---

*) Vandervynct.

Aber die Auswanderung, welche nunmehr begann, schien dem Lande Verderben zu drohen. England und Deutschland wimmelten von holländischen und belgischen Flüchtlingen, und alle Bemühungen der Regentin waren nicht im Stande, die Tausende zurückzuhalten, welche die Flucht ergriffen. Nicht glücklicher war sie in ihren Versuchen, den König zur Zurücknahme seiner Maßregeln zu bewegen. Sie beschwor ihn zu wiederholten Malen, er möchte den Vorsatz aufgeben, ein fremdes Heer in das Land zu schicken, welches, wie sie ihn versicherte, bereits wieder ruhig und zur Unterwerfung zurückgekehrt wäre. Sie fügte hinzu, daß die bloße Nachricht dieses königlichen Einfalls (um es so zu nennen) die Niederlande schon mehrerer Tausend ihrer besten Bewohner beraubt habe, und daß die Erscheinung der Truppen das Land in eine Wüste verwandeln würde. Diese Gründe, welche Philip eines andern überreden sollten, bestärkten ihn erst recht in seinem Vorsatze. Er hielt dafür, daß sein Plan, die Freiheit völlig zu Boden zu treten, nun zur Reife gediehen war; und Alba trat seinen Zug an.

Am 5ten Mai 1567 begann dieser berühmte Feldherr, dessen Ruhm so schnell zu dem Rufe, dessen sich ein Henker zu erfreuen hat, herabsinken sollte, seinen merkwürdigen Heereszug; und kam am 22sten August mit seinen beiden natürlichen Söhnen und einem Heere von ungefähr 15,000 Mann unter den Mauern Brüssels an. *) Die Mannszucht, die er auf diesem Zuge beobachtet hatte, war dem Volke der Niederlande eine schreckliche Vorbedeutung, indem sie einen augenscheinlichen Beleg von des Führers Gewalt über die Truppen und von der Letzteren Gehorsam gab. Sie hatten wenig Hoffnung, solchen Soldaten unter solcher Führung Widerstand leisten zu können.

Mehrere Glieder des belgischen Adels beeilten sich, Alba entgegenzugehen, um ihm die herkömmliche Ehrerbietung zu bezeigen, und dergestalt seine Gunst schon früh zu erwerben. Unter ihnen war auch der bethörte Egmont, welcher Alba'n ein Geschenk mit zwei prächtigen Pferden machte, das dieser mit der hochmüthigen Miene der Herablassung empfing. Albas erste Sorge war, seine Truppen durch das Land zu vertheilen — einige Tausende kamen nach Antwerpen, Ghent und andern wichtigen Städten; der Ueberrest blieb unter seinen eigenen unmittelbaren Befehlen zu Brüssel. Seine Annäherung verbreitete allgemeinen Schrecken; ganz insbesondere demüthigend war seine Ankunft für die Regentin. Unverzüglich wies er ihr seine Vollmacht als oberster Befehlshaber sämmtlicher königlichen Heere in den Niederlanden; darauf aber brachte er noch eine andere hervor, vermöge welcher ihm eine Macht anvertraut ward, die unendlich ausgedehnter war, als die, welche Margarethe je besessen hatte, was ihr bewies, daß er in der That beinahe mit unumschränkter Gewalt über das Land ausgerüstet war.

*) Bentivoglio.

Alba richtete nun sein Augenmerk zuerst auf die Festnehmung der Patrioten unter dem Adel, deren hartnäckige und unbegreifliche Verblendung sie in seinem Bereiche hatte bleiben lassen. Er berief eine Versammlung sämmtlicher Glieder des Staatsraths und der Ritter vom goldnen Vließe, um über Dinge der größten Wichtigkeit zu rathschlagen. Die Grafen Egmont und Hoorne erschienen unter vielen Andern; aber am Ende der Sitzung wurden sie beide festgenommen (einige Geschichtschreiber versichern von Alba selbst, mit Hülfe seines ältesten Sohnes)*); dasselbe geschah auch mit Van Straelen, dem Bürgermeister von Antwerpen, und Casambrot, Egmonts Sekretair. Der junge Graf von Mansfeld war auch anfänglich in der Versammlung erschienen; aber durch seinen Vater von dem Schicksal unterrichtet, das seiner als einem ursprünglichen Gliede des Bundes harrte, hatte er noch zeitig genug die Flucht ergriffen. Der Graf von Hoogstraeten war glücklicherweise durch Krankheit abgehalten zu kommen, und entging so dem Loose seiner Freunde. Egmont und Hoorne wurden, unter einer Bedeckung von 3000 spanischen Soldaten, nach der Citadelle von Ghent gebracht. Verschiedene andere Personen aus den ersten Familien wurden eingezogen, und die, welche früher mit den Waffen in der Hand gefangen genommen worden waren, unverzüglich hingerichtet.

Die nächsten Maßregeln des Herzogs von Alba waren die Wiederherstellung der Inquisition, die Vollziehung der Beschlüsse der Tridentinischen Kirchenversammlung, die Zurücknahme der Edikte der Herzogin von Parma, und die Bekanntmachung der königlichen Weigerung, die Verträge, welche sie mit den Protestanten eingegangen war, anzuerkennen. Er setzte darauf einen besondern Gerichtshof ein, der aus zwölf Gliedern bestand, mit voller Gewalt über jeden, auf die jüngst stattgehabten Unruhen Bezug habenden Punkt die Untersuchung anzustellen und das Urtheil zu fällen. Er machte sich selbst zum Präsidenten dieses Gerichts und ernannte zum Vice-Präsidenten einen Spanier Namens Vargas — ein Ungeheuer, in dessen Brust die teuflischste Grausamkeit wohnte. Mehrere andere Richter waren ebenfalls, mit gänzlicher Nichtachtung der Grundgesetze des Landes, Spanier. Dieses Gericht, das sich durch seine Schändlichkeiten unsterblich gemacht hat, erhielt von dem neuen Statthalter (denn dieser war Alba in der That, wenn ihm gleich der Titel noch fehlte) den Namen des „Rathes der Unruhen." Das Volk nannte ihn alsbald „den Blutrath." In seinem gewaltsamen Verfahren nahm er keine Rücksicht auf Würden, Verträge oder Vorrechte, wie geheiligt sie auch waren. Von seinen Urtheilen fand keine Appellation statt. Alle Klassen von Staatsbürgern mußten auf seine Vorladungen erscheinen: Geistliche und Laien, die Ersten im Lande sowohl, als der elendeste Auswurf der Gesellschaft. Seine Beschlüsse wurden mit einer scheuß-

*) Strada. Vandervynct.

lichen Uebereilung und beispiellosen Uebergehung aller Formen erlassen. Nicht-Erscheinen ward mit Verbannung und Einziehung des Vermögens gestraft. Die, welche, stark in ihrer Unschuld, sich zur Untersuchung zu stellen wagten, waren ohne Rettung verloren. Die Angeklagten wurden vor Gericht geschleppt ohne vorgängige Benachrichtigung. Mancher wohlhabende Bürger wurde Meilen weit, an einen Pferdeschweif gebunden, zum Verhör herbei geschleift. Die Zahl der Opfer war erschreckend. So sah die Stadt Valenciennes einmal allein die Köpfe von fünf und funfzig ihrer Bürger unter dem Schwerte des Henkers fallen. Hängen, Köpfen, Viertheilen, Verbrennen, gehörten zu den täglichen Schauspielen. Die ungeheuern Vermögenseinziehungen dienten nur dazu, den Blut- und Golddurst Albas und seiner Trabanten zu vermehren. Die Geschichte bietet kein Beispiel ähnlicher Greuel dar; denn während Parteiwuth bei andern Gelegenheiten zu Scenen der Ausschweifung und des Schreckens führte: so gingen sie hier aus dem Verein der niedrigsten Leidenschaften und der kaltblütigsten Grausamkeit hervor.

Nachdem drei Monate in diesen Unthaten hingegangen waren, überließ Alba, von dem Blutbade mehr ermüdet als gesättigt, sein scheußliches Geschäft gänzlich dem Vargas, welcher hauptsächlich von zwei Beisitzern, Delrio und Delatorre, unterstützt wurde. Selbst in einer Zeit, die von jener mehrere Jahrhunderte auseinander liegt, können wir den Unwillen nicht unterdrücken, der uns bei Erwähnung dieser Ungeheuer ergreift; und wir fühlen eine gewisse Genugthuung, indem wir das Brandmahl des geschichtlichen Fluches auf ihre Namen drücken. Einer dieser Elenden, mit Namen Hesselts, schlief gewöhnlich auf die Länge während der Scheinverhöre der schon im voraus verurtheilten Opfer ein, und wenn er von seinen Amtsgenossen aufgeweckt wurde, pflegte er mechanisch zu rufen: „An den Galgen! an den Galgen!" so vertraut war seine Zunge mit den Ausdrücken der Verdammung.

Wie groß die Verzweiflung des Volks war, kann man aus der Thatsache abnehmen, daß bis zum Ende des Jahres 1567 seine einzige Hoffnung die Aussicht auf die Ankunft des Königs war! Aber er dachte nicht an Kommen. Selbst die Wonne, in Greueln, wie diese, zu schwelgen, konnte seine Trägheit nicht überwinden. Die gute Herzogin von Parma — denn dies war sie im Vergleich mit ihrem Nachfolger — sollte nicht lange die schwache Schranke ihrer Bitten zwischen Alba und seine Schlachtopfer stellen. Sie bat um Entlassung von einer Würde, die nur dem Namen nach bestand und mehr ein Schimpf als eine Würde war. Philip gestand ihr dieselbe bereitwillig zu und übersandte ihr einen heuchlerischen Brief sammt 30,000 Kronthalern mit dem Versprechen einer jährlichen Pension von 20,000. Sie verließ Brüssel im Monate April 1568 *), einen hohen Rang in der

*) De Thou.

Achtung und Dankbarkeit des Volks einnehmend, den sie jedoch weniger dem Verdienste ihres eigenen Benehmens, als dem zufälligen Gegensatze mit den Schändlichkeiten ihres Nachfolgers verdankte. Sie begab sich nach Italien, und starb zu Neapel, im Monat Februar 1586. *)

Ferdinand Alvarez von Toledo, Herzog von Alba, stammte aus einer ausgezeichneten Familie Spaniens, und rühmte sich sogar des Ursprunges von einem der Maurischen Herrscher, welche in dem kleinen Königreiche Toledo regiert hatten. Als er die Oberstatthalterschaft in den Niederlanden antrat, war er 60 Jahr alt, grau geworden in Stolz, Grausamkeit und Geiz. Statt einer ausführlichen Schilderung seines Charakters, die mit einer in Blut getauchten Feder geschrieben werden sollte, mögen hier seine Handlungen folgen. Er war ein wilder und geschickter Krieger aus der Schule Karl's V., zum Kriegshandwerk erzogen in den Kämpfen jenes Monarchen in Deutschland, und später in denen Philips II. gegen Frankreich. **) Außer den Greueln, welche das von ihm eingesetzte Blutgericht verübte, beging Alba gleichzeitig noch viele andere unblutige, aber doch schreiende Grausamkeiten. So erließ er einen Befehl, daß kein Einwohner, bei schwerer Strafe, sich ohne seine ausdrückliche Erlaubniß verheirathen dürfe. Seine wüthenden Edikte gegen die Auswanderung blieben jedoch ohne Erfolg: die Königin Elisabeth von England öffnete ihre sämmtlichen Häfen den flamländischen Auswanderern, ***) welche ihre großen Kenntnisse im Manufacturwesen, diesem Element des Nationalwohlstandes, auf englischen Boden verpflanzten.

Alba lud bald den Prinzen von Oranien, dessen Bruder und sämmtliche verbündete Großen vor seinen Rath, um sich gegen die Anklage wegen Hochverraths zu rechtfertigen. Der Prinz erließ unverzüglich eine Antwort voll Verachtung, in welcher er behauptete, daß Alba und sein Rath keine Befugniß hätten, ihn vorzuladen, daß nur sein Lehnsherr der Kaiser, oder der König von Spanien in Person, als Großmeister des Ordens vom goldenen Vließe, seine Richter sein könnten. Die Antworten der andern Großen lauteten ungefähr eben so. Man fuhr in contumaciam daher mit ihren Prozessen fort; denn die Beschlagnahme der Güter seiner Opfer lag dem tyrannischen Vicekönig fast eben so nahe am Herzen, als ihr Tod. Die Verurtheilungen wider Gegenwärtige wie Abwesende, wider Lebendige wie Todte, blieben nicht lange aus. Letzteres war der Fall bei dem Marquis von Bergues, welcher früher zu Madrid seinen Tod gefunden hatte, und zwar, wie man allgemein glaubte, durch Vergiftung; eben so bei seinem gleich unglücklichen Mitgesandten, dem Baron von Montigny, den man eine Zeitlang zu Segovia verhaftet hielt, ihn

*) Vandervynct. **) Ebendas. ***) Van Meteren.

aber dann, auf die schändliche Beschuldigung, früher zu den Unzufriedenen gehört zu haben, heimlich enthauptete. *)

Nachdem sich Alba durch die Abreise der Herzogin von Parma im unbestrittenen Besitze unumschränkter Gewalt sah, eilte er in seiner entsetzlichen Laufbahn mit Riesenschritten vorwärts. Der Graf von Büren wurde zu Löwen ergriffen und als Staatsgefangener nach Madrid geschickt; kurz, keine Gelegenheit ward verabsäumt, sich verdächtiger Patrioten zu bemächtigen. Eine ausführliche Darstellung aller begangenen Greuelthaten würde ein zu empörendes Gemälde sein, und es ist unmöglich, die Namen aller Derjenigen aufzuzählen, welche der unersättlichen Blutgier Albas als Opfer fielen. Das Volk wurde bis zum verzweifelnden Wahnsinn getrieben; Banden von Unglücklichen flohen in die Wälder und Sumpfgegenden, wo Rache, Hunger und Verzweiflung sie zu Raub- und Mordthaten anspornten. Die Küste war den Verheerungen der Seeräuber ausgesetzt, so daß die Niederlande in ihrem ganzen Umfange, sowohl vom Lande wie vom Meere aus, dem blutigen Untergange geweihet waren. **) Die Chroniken von Brabant und Holland, größtentheils in flamländischer Sprache von gleichzeitigen Schriftstellern geschrieben, strotzen von herzzerreißenden Schilderungen der allgemeinen Zerstörung, und von den endlosen Namensverzeichnissen der Verunglückten. Es genügt zu erwähnen, daß Alba sich selbst rühmte, 18,000 Einwohner der Niederlande hinrichten gelassen zu haben, und doch übte dieses Ungeheuer die souveräne Gewalt daselbst keine volle 6 Jahre. ***)

Der wichtigste dieser tragischen Auftritte sollte nun bald aufgeführt werden. Am 3. Juni wurden die Grafen Egmont und Hoorne, nachdem sie von Vargas und Andern zum Verhör gezogen worden waren, unter einer starken Bedeckung von Ghent nach Brüssel abgeführt. Den Tag darauf führte man die Posse eines Blutgerichts auf, und am sechsten wurden sie auf dem großen Platze Brüssels in der Gegenwart Albas, der aus einem das Schaffot beherrschenden Balcon zusah, beide hingerichtet. An demselben Tage theilten Van Straelen und Casambrot in dem Schlosse Vilvorden das Loos ihrer erlauchten Freunde, so wie viele Andere, deren Namen in den Chroniken jener Zeit aufgeführt sind. Egmont und Hoorne traten ihrem Schicksal mit derjenigen Festigkeit entgegen, die sich von ihrem erprobten Muthe erwarten ließ.

Diese Justizmorde erregten in den Niederlanden eine grenzenlose Erbitterung. Es war nicht mehr Abneigung oder Haß, was die Gemüther erfüllte, sondern Wuth und Verzweiflung. Stündlich sah man dem Ausbruche einer allgemeinen Empörung entgegen. Die auswärtigen Mächte gaben einstimmig zu erkennen, daß sie diese Hinrichtungen mißbilligten; Kaiser Maximilian II. und alle katholische

*) Vandervynct. **) Ebendas. ***) Grotius.

Fürsten drückten ihren Unwillen darüber aus. Der Erstere schickte sogar seinen Bruder an den König von Spanien, ausschließlich um diesen zu warnen, daß wenn er seine Grausamkeiten nicht einstelle, er, der Kaiser, nicht dafür stehen könne, daß nicht sämmtliche Reichsfürsten eine Erklärung abgäben, die ihm, dem König, höchst wahrscheinlich keinen Fußbreit Bodens in den Niederlanden lassen würde. *) Die Fürsten der protestantischen Staaten setzten ihren Ausdrücken des Unwillens und der Entrüstung gar keine Grenzen; alles, im Inn- wie im Auslande, schien jetzt reif zur Ausführung des Unternehmens, an welchem der Prinz von Oranien Vermögen und Leben zu setzen entschlossen war. Seine vorzüglichste Hülfsquelle war jedoch sein eigenes Genie und ein der Sache seines Vaterlandes alles aufopfernder Heldenmuth, welchen seine ganze Familie mit ihm theilte. Sein Bruder, der Graf Johann, schoß ihm eine bedeutende Geldsumme vor; die Flamländer und Holländer in England und anderswo, schickten reiche Beiträge; der Prinz selbst machte Anleihen auf jede mögliche Weise, verpfändete seine Familiengüter, verkaufte seine Juwelen, sein Silbergeschirr und selbst das Geräthe seiner Häuser, und schüttete den Ertrag in den gemeinschaftlichen Fond.

Zwei merkwürdige Ereignisse, welche sich in diesem Jahre in Spanien zutrugen, steigerten den Haß, den Philips Charakter ihm bereits von ganz Europa zugezogen hatte. Das eine war der Tod seines Sohnes, Don Carlos, dessen Trauergeschichte aus den Annalen seines Vaterlandes zu bekannt ist, um hier eine Erwähnung nöthig zu machen; das andere war die Vergiftung der Königin, denn Jederman war überzeugt, daß sie keines andern Todes gestorben war. **) Auch Karl IX., der Königin Bruder, der sie sehr zärtlich liebte, scheint diese Meinung getheilt zu haben. Erstaunen und Abscheu erfüllte alle Gemüther bei der Doppelentwickelung dieses romantischen Trauerspiels, und die Feinde des Tyrannen verabsäumten nicht, aus dieser Stimmung alle die Vortheile zu ziehen, die sie zu gewähren so sehr geeignet war.

Nachdem der Prinz von Oranien eine bedeutende Truppenmacht in Deutschland zusammengebracht hatte, so begann er den Krieg mit all der wohlgeleiteten Energie, durch die er sich auszeichnete. Der König von England, die französischen Hugenotten und die protestantischen Fürsten von Deutschland, alle unterstützten ihn, entweder durch Gelder, oder mit Mannschaften, so daß er den ersten Feldzug mit großem Vortheil eröffnete. Er theilte sein Heer in vier Corps, da er beabsichtigte, an eben so vielen Punkten in das Land einzufallen, und durch eine Ueberrumpelung des schwächsten Punktes die Hoffnungen des Volkes zu erwecken und es zur Mitwirkung zu bewegen. Seine Brüder, Ludwig und Adolf, drangen an der Spitze einer je-

*) Vandervynct. **) Ebendas.

ner Abtheilungen in Friesland ein, und begannen dort den Kampf. Der Graf von Aremberg, Gouverneur dieser Provinz, unterstützt durch die spanischen Truppen unter Gonsalvo de Bracamonte, warf sich schnell den Eindringenden entgegen. Am 24. Mai stießen sie bei der Abtei Heiligerlee, nach welcher die Schlacht benannt wird, auf einander, und die Royalisten wurden in wenigen Stunden mit großem Verlust zurückgeschlagen. Der Graf von Aremberg und Adolf von Nassau kämpften Mann gegen Mann und fielen beide. *) Der Sieg war theuer genug erkauft durch den Verlust dieses wackern Prinzen, des ersten in dieser erlauchten Familie, die bei so vielen Gelegenheiten, herab bis auf unsere Tage, willig ihr Blut vergossen haben, um die Freiheit und das Glück eines Landes zu schützen, welches in einem so erhabenen Sinne das Ihrige genannt werden kann.

Alba eilte ungesäumt nach dem Kriegsschauplatze, und zwang bald Graf Ludwig zu einer zweiten Schlacht bei Gemmingen unweit Emden, am 21. Juli. Beider Streitkräfte waren sich ungefähr gleich, an 14,000 Mann auf jeder Seite; allein an Mannszucht und Erfahrung war Alba seinem Gegner entschieden überlegen, und die Folge war die gänzliche Niederlage der Patrioten, mit bedeutendem Verlust an Verwundeten, und Einbüßung der sämmtlichen Kanonen und Bagage. So ward die ganze Provinz Friesland wieder unterworfen, und Alba kehrte nach Brabant zurück, um dem Prinzen von Oranien entgegenzuwirken. Dieser hatte jetzt eine Armee von 28,000 Mann unter seinem Befehl, eine Achtung gebietende Streitmacht, da sie an Zahl doppelt so stark war, als die, welche sein Gegner aufzustellen vermochte. Auch setzte er sich bald in Besitz der Städte Tongern und St. Trond und der ganzen Provinz Lüttich. Kühn rückte er gegen Alba aus und erschöpfte alles, was die Kriegskunst ihm an die Hand bot, um ihn zu einer Schlacht zu bringen. Allein der schlaue alte Krieger verstand sich zu gut auf sein Handwerk; er hielt sich überzeugt, daß die Truppen des Prinzen mit der Zeit sich wegen Mangels an Löhnung und Unterhalt zerstreuen würden, und wußte mit seinen Hülfsquellen so gut hauszuhalten, daß ihm mit wenig Gefahr und kaum irgend einem Verlust sein Plan endlich gelang. Im Monat October sah sich der Prinz gezwungen, seine zahlreichen aber wenig disciplinirten Truppen aufzulösen. Er zog sich nach Frankreich zurück, um Fonds zu sammeln, und über die zweckmäßigsten Mittel zu einer künftigen Unternehmung nachzudenken.

Grenzenlos war der übermüthige Triumph Alba's. Der Rest des Jahres ging mit lauter Hinrichtungen zu. Der Pallast Culembourg, die Wiege der Verschwörung des Grafen von Brederode, wurde dem Boden gleich gemacht, und auf dem Fleck eine Säule, zum Andenken an die That, errichtet. Doch an einem Denkmal

*) Strada.

seines Hasses hatte Alba nicht genug, er wollte auch seinen Erfolg durch ein solches verewigen; daher ließ er aus den bei Gemmingen erbeuteten Kanonen seine Statue gießen, und sie nebst allerhand Sinnbildern der Macht und einer vom aufgeblasensten Stolze eingegebenen Inschrift auf der Citadelle von Antwerpen aufstellen.

Den Anfang des nächsten Jahres bezeichneten Forderungen der übertriebensten Habgier. Diese bestanden in der Einführung zweier Steuern; einmal sollte vom Gesammtvermögen (bewegliches und unbewegliches) der hundertste Pfennig bezahlt werden; dann aber noch von beweglichen Gütern, so oft sie verkauft wurden, zehn, und von unbeweglichen Gütern fünf Prozent. Sowohl die General-Staaten, an welche diese Forderungen ergingen, als die Minister, namentlich Barlaimont und Viglius, widersetzten sich denselben einstimmig. Alba war so entrüstet, daß er sogar dem ehrwürdigen Präsidenten des Conseils drohete; doch gelang es ihm nicht, diesen einzuschüchtern. Eine lange Zeit bestand er hartnäckig auf seinem Plan; weder Beweisgründe noch Bitten richteten was aus; ja als man ihm, um seiner Habgier nur zu genügen, Hülfsquellen nachwies, welche eben so ergiebig sein würden, als seine Steuern, so wollte er nichts davon hören. *) Auf seine wiederholentlich gegen Viglius ausgestoßene Drohungen, erwiederte dieser, „er sei überzeugt, der König werde ihn nicht ungehört verurtheilen; allein es möchte auch kommen wie es wollte, so würde er sein graues Haupt nicht durch Furcht vor dem Tode entehren. **)

Die General-Staaten schickten Abgeordnete an Philip, welche ihm die Unmöglichkeit auseinandersetzen sollten, die vorgeschlagenen Steuern aufzuerlegen, die sich so wenig mit dem geringsten Grade von Handelsfreiheit vertrügen. ***) Alba gab jedoch sein Vorhaben nicht eher auf, als bis er jede Provinz zum Widerstand getrieben hatte, und der König selbst ihm befahl, davon abzustehen. Die Begebenheiten dieses und des nächsten Jahres (1570) lassen sich kurz zusammenfassen, da keine von sonderlicher Bedeutung darin vorgefallen sind. Unter der unerträglichen Tyrannei, die auf dem Lande lastete, wuchsen dessen Leiden natürlich von Tag zu Tage. Zu Lande machten die Patrioten keine neuen Versuche, dagegen begann in dieser Zeit ihre Schiffsmacht jene Festigkeit zu erlangen, welche so bald das vorzüglichste Widerstandsmittel und später eine große Quelle des Reichthums werden sollte. Die Kaper oder Freibeuter, welche anfingen, in ganzen Schwärmen aus jedem Hafen Hollands und Zeelands hervorzukommen, und die in jedem englischen Hafen eine Zuflucht fanden, befleckten manche tapfere That durch Ausschweifungen, die sich nicht entschuldigen ließen, so daß der Prinz von Oranien sich

*) Vandervynct.

**) Viglii Comment. S. 307.

***) De Neny, Mém. Hist. et Pol. sur les Pays Pas.

genöthigt sah, den dem Grafen von Dolhain anvertrauten Befehl ihm wieder abzunehmen, und ihn durch Gislain de Fiennes zu ersetzen. Viele der ausgewanderten Adlichen und ruinirten Kaufleute Antwerpens und Amsterdams vereinigten sich mit diesen kühnen Abenteurern, und kauften oder bauten mit den Ueberresten ihres Vermögens eine große Menge Schiffe, in denen sie längs dem ganzen Kanal, von der Mündung der Ems bis an den Hafen la Rochelle, einen höchst ausbeutereichen Krieg gegen den spanischen Handel führten. *)

Eine jener entsetzlichen Ueberschwemmungen, denen die nördlichen Provinzen so beständig ausgesetzt waren, ereignete sich in diesem Jahre, riß die Dämme nieder und richtete großen Schaden an Menschen und Eigenthum an. In Friesland allein büßten 20,000 Menschen bei diesem Unglück das Leben ein. Doch Leiden keiner Art vermochten etwas über die unbeugsame Strenge des Herzogs von Alba; ja er trieb seine Verfolgungen so weit, daß selbst Philip anfing, unzufrieden zu werden und dafür zu halten, daß sein Stellvertreter denn doch die Grenzen seiner tyrannischen Vollmachten überschreite. Er gab ihm sogar scharfe Verweise in einigen seiner Depeschen. Der Oberstatthalter antwortete in demselben Geiste, und die Wirkung dieses Briefwechsels war die, daß Philip beschloß, Alba aus seiner Stelle zu entfernen. Seine Vermählung mit Anna von Oestreich, Tochter des Kaisers Maximilian, verzögerte zwar die Ausführung jenes Entschlusses, allein endlich ernannte der König Johann de la Cerda, Herzog von Medina-Celi, zu Alba's Nachfolger. Indessen verfloß über ein Jahr, ehe dieser neue Statthalter sein Amt antrat; am 11. Mai 1572 erschien er an der flandrischen Küste mit einer bedeutenden Flotte, und erhielt noch an dem nämlichen Tage eine Probe davon, mit welchem Volke er es zu thun bekommen habe; denn plötzlich ward seine Flotte von der der Patrioten angegriffen, und er mußte die Verbrennung und Hinwegnahme mehrerer seiner Schiffe sammt ihren reichen Ladungen und vielen zum Staatsdienst bestimmt gewesenen Summen, mit eignen Augen ansehen. **)

Der Herzog von Medina-Celi begab sich unverzüglich nach Brüssel, wo ihn Alba mit steifer Höflichkeit empfing, sich aber weigerte, die Regierung niederzulegen, weil die Zeit seiner Anstellung noch nicht abgelaufen sei, und er erst alle Anzeichen der Empörung in den nördlichen Provinzen vertilgen müsse. Sein Anschlag gelang. La Cerda war höchlich unzufrieden, forderte sogleich seine Zurückberufung nach Spanien, und erhielt sie auch. Als Alba sich wieder im unbestrittenen Besitze der Gewalt sah, erneuerte er seine Bedrückungen mit verdoppelter Wuth, und nicht lange, so kam er auf seinen Lieblingsvorsatz zurück, die Erhebung der verhaßten Steuern durchzusetzen. Aber die Entschlossenheit der Brüsseler Kaufleute war so groß, daß sie fast

*) Vandervynct. **) Ebendas.

sämmtlich ihre Läden zumachten, lieber als daß sie nachgaben. Wüthend über dieses Verfahren, ließ Alba 60 Bürger festnehmen, und befahl, daß sie vor ihren eigenen Hausthüren aufgeknüpft werden sollten. Schon waren die Galgen aufgerichtet, als am Morgen des zur Hinrichtung bestimmten Tages Nachrichten eintrafen, die den Herzog so sehr bestürzten, daß er Gegenbefehle ertheilte. *)

Einen offenen Bruch mit Spanien zu vermeiden, hatte die Königin von England um diese Zeit den holländischen und flamländischen Kaperschiffen untersagt, Zuflucht in englischen Häfen zu suchen. Wilhelm de la Marck, Graf von Lunoy, führte in diesem Augenblicke den Oberbefehl über jene See-Abenteurer. Er zeichnete sich durch seinen bittern Haß gegen die Spanier aus; er hatte den sonderbaren Schwur gethan, sein Haupthaar und seinen Bart so lange wachsen zu lassen, bis er den an Egmont und Hoorne begangenen Mord gerochen habe. Ungestüm und furchtbar in allem was er that, hatte er den Beinamen „der wilde Eber der Ardennen" erhalten. Aus den englischen Häfen vertrieben, beschloß er, irgend ein kühnes Unternehmen durchzusetzen. Am 1. April gelang es ihm, sich der kleinen Stadt Briel auf der Insel Voorn, zwischen Zeeland und Holland, durch Ueberrumpelung zu bemeistern. Dieser unbedeutende Ort erlangte Berühmtheit von einem Ereignisse, welches als der erste erfolgreiche Schritt zur Einführung der Freiheit und der Republik angesehen werden kann. **)

Alba war durch die Kunde dieser That zu Boden geschmettert, richtete aber mit seinem gewöhnlichen Scharfblicke seine ungetheilte Aufmerksamkeit auf den am meisten bedroheten Punkt. Indessen wuchs die Verlegenheit seiner Lage täglich; denn Lunoys Erfolg war das Signal zu einem allgemeinen Aufstand. Binnen wenigen Tagen erklärte sich jede Stadt in Holland und Zeeland für die Freiheit, mit Ausnahme von Amsterdam und Middelburg, wo die spanische Besatzungen zu stark waren, als daß die Einwohner hätten hoffen können, sie zu vertreiben.

Der Prinz von Oranien, der lange auf den günstigen Augenblick gelauert hatte, fiel jetzt an der Spitze von 20,000 Franzosen, Deutschen und Engländern in Brabant ein, und bemächtigte sich mehrerer wichtiger Plätze, während sein unermüdlicher Bruder, Ludwig, plötzlich im Hennegau erschien, und, nachdem er sich durch eine bedeutende Zahl französischer Hugenotten, unter de Genlis, verstärkt sah, am 25. Mai sich Bergens (Mons), der Hauptstadt jener Provinz, bemeisterte.

Vor allem ließ Alba es sich angelegen sein, diesen wichtigen Ort wieder in seine Hände zu bekommen; er vertraute seinem Sohne, Friedrich von Toledo, die Leitung der Belagerung an, und gab ihm

*) Vandervynct. **) Ebendas.

Noircarmes und Vitelli als Rathgeber zur Seite. Ludwig von Nassau hielt sich drei Monate gegen die Spanier, und schloß im Monat September eine ehrenvolle Capitulation, nachdem seine französischen Bundesgenossen eine entscheidende Niederlage erlitten hatten, und ihr tapferer Befehlshaber de Genlis gefangen worden war. Mittlerweile hatte sich der Prinz von Oranien den Besitz von Löwen, Ruremonde, Mecheln und anderer Städte gesichert, Termonde und Oudenarde mit Sturm eingenommen, und machte jetzt Miene, als wolle er Alba zum zweiten Mal verlocken, das Glück des Feldzugs durch eine regelmäßige Schlacht zu entscheiden. Dies war aber Wilhelms ernstliche Absicht nicht, *) auch gab ihm die vorsichtige Taktik seines gewandten Gegners keine Gelegenheit zu einem solchen Wagnisse. Alba befahl jedoch jetzt seinem Sohne, mit seiner ganzen Macht in Holland einzurücken, und dieser unternahm bald darauf die Belagerung von Harlem. Bis dahin, wo Mons wieder in die Hände der Spanier fiel, hatten nicht weniger als 65 Ortschaften und deren Umgebung das Joch abgeschüttelt. Der einzige Hafen Vliessingen enthielt 150 Patriotenschiffe, alle wohlbewaffnet und ausgerüstet. **) Von jenem Zeitpunkt an wuchs die Seemacht der Niederlande mit unglaublicher Geschwindigkeit, so daß sie bald alle Staaten Europas, mit der alleinigen Ausnahme Großbritanniens, hinter sich ließ. Es ist eine sehr merkwürdige Thatsache, daß alle Schrecken und Leiden, welche den Einwohnern Flanderns in so vollem Maaße zu Theil wurden, sie nicht zur Empörung zu reizen vermochten, daß hingegen der wüthendste Aufstand ausbrach, sobald sie die neuen Steuern bezahlen sollten. Sie opferten Alles, nur ungerechte Erpressungen wollten sie nicht dulden. ***) Die Belagerung von Harlem ist eine der wichtigsten Begebenheiten in diesem Kriege gewesen; die Spanier lagen 7 Monate vor der Stadt, und die endliche Einnahme derselben erkauften sie mit dem Verlust von 10,000 Mann.

Die Einzelnheiten dieser denkwürdigen Belagerung sind geeignet, das tiefste Mitleid für die heldenmüthigen Vertheidiger aufzuregen, und dem grausamen Angreifer die bittersten Verwünschungen zuzuziehen. Eine Wittwe Namens Kenau Hasselaer hat sich in der Geschichte ein Plätzchen erworben durch ihre ausgezeichnete Tapferkeit, an der Spitze eines Bataillons von 300 ihrer Landsmänninnen, die an allen Arbeiten und Gefahren der Belagerung thätigen Antheil nahmen. †) Nach erfolgter Einnahme ließ der seines Vaters vollkommen würdige Friedrich von Toledo den Commandanten und andere Oberoffiziere enthaupten, und über 2000 Mann der erschöpften Besatzung und Einwohnerschaft theils über die Klinge springen, theils

*) Vandervynct. **) Cerisier.

***) Omnia dabant, ne decimam darent. Grotius.

†) Strada.

je zwei und zwei aneinandergebunden in den See werfen, von dem die Stadt ihren Namen hat. *) Tergoes, Mecheln, Naerden und andere Städte waren ungefähr um dieselbe Zeit Schauplätze von denkwürdigen Thaten und, als sie endlich in die Hände der Spanier fielen, von Grausamkeiten der empörendsten Art. **) Greuel wie diese konnten nicht verfehlen, die wutherfüllten Patrioten zu schrecklichen Repressalien anzufeuern. De la Marck setzte seine Kriegsthaten mit einer Unmenschlichkeit fort, welche dem Prinzen von Oranien so sehr mißfiel, daß er ihm das Commando abnahm.

Es trat jetzt auf eine kurze Zeit eine Erschlaffung ein, herbeigeführt durch die bedeutenden Verluste, welche die kriegführenden Parteien erlitten hatten. Die Kassen- und Kriegsvorräthe fingen an auszugehen. Die Vortheile von beiden Seiten hielten sich so ziemlich das Gleichgewicht: die Spanier nahmen Haag, dagegen wurden sie mit großem Verlust von Alkmaer zurückgeschlagen, und verloren beinahe ihre ganze Flotte in einer Schlacht auf dem Zuyder-See, in welcher ihr Admiral Graf Bossü nebst 300 ihrer besten Matrosen gefangen genommen wurden.

Holland war gegenwärtig der Schauplatz der aufregendsten Ereignisse — von der einen Seite Thaten verzweiflungsvollen Heldenmuthes, von der andern grenzenlose Verrätherei und Grausamkeit. Die Patrioten erblickten mehr Gefahr in der Unterwerfung, als im Widerstande; alle Städte, so wie eine nach der andern eingenommen wurde, ließen es bis aufs Aeußerste kommen, ehe sie sich ergaben, und der Sieg war häufig die Folge der Verzweiflung. ***) Diese unerwartete Wendung der Angelegenheiten bestimmte den König — welcher jetzt Alba's grausames und habsüchtiges Verfahren tadelte, da es so nachtheilige Wirkungen für ihn hervorbrachte — den Herzog zu entfernen. Don Luis Zuniga y Requesens, Commandeur des Malteser Ritterordens, wurde zum Statthalter der Niederlande ernannt. Am 17. November 1573 kam er zu Brüssel an, und am 18ten des darauf folgenden Monats reis'te sein unmenschlicher Vorgänger ab, beladen mit der Beute, zu der er durch Ströme Blutes hindurch gewatet war, und mit den Verwünschungen des Landes, zu dessen späterer Freiheit jedoch seine unerträgliche Tyrannei eigentlich den ersten Anstoß gegeben hatte. Er begab sich nach Spanien, und nach mehreren Glückswechseln von Gunst und Ungnade Seitens seines ihm geistesverwandten Herrn, starb er zu Lissabon eines natürlichen Todes, in dem hohen Alter von 74 Jahren.

---

*) Bentivoglio.

**) Strada gesteht, trotz seiner Bigotterie für die spanische Sache, daß diese Excesse nicht Strafen, sondern grausame Verbrechen zu nennen seien: non poena, sed flagitium.

***) Grotius, Strada, Bentivoglio.

Zehn-

Zehntes Kapitel.
Bis zur Pacification von Ghent.
1573 — 1576.

Der Charakter des Requesens war dem seines Vorgängers gerade entgegengesetzt, und eben so auch die Instruktionen zu seinem Verfahren in der Regierung. Er war ein redlicher, wohlmeinender und gemäßigter Mann. *) Der König von Spanien schmeichelte sich nämlich, daß es einem Solchen, bei gänzlich veränderten Regierungsmaßregeln, gelingen werde, die Niederlande zum Gehorsam zurückzuführen. Doch zum Glück für das Land, kam diese Veränderung nunmehr zu spät, um etwas ausrichten zu können; im Gegentheil, die glorreichen Ergebnisse, welche unter der Strenge seines Vorgängers aufgekeimt waren, gediehen durch die Schlaffheit des neuen Statthalters zur vollen Reife.

Requesens that alles, was er konnte, um das Vertrauen des Volkes zu gewinnen. Er ließ Albas Statue hinwegnehmen, und hoffte, das Andenken an den Wüthrich zu vertilgen, indem er dessen Schöpfungen, das Blutgericht und die empörenden Steuern — denn diese waren von ihrem Erfinder nur aufgeschoben, nicht abgeschafft worden — vernichtete. Auch eine allgemeine Amnestie gegen die im Aufstand befindlichen Provinzen ließ er verkünden, sie ward aber mit Verachtung und Trotz empfangen. Es blieb daher Requesens nichts weiter übrig, als den Krieg zu erneuern. Keine geringe Aufgabe, bei der völligen Zerrüttung der Finanzen und dem aufgelös'ten Zustande der spanischen Truppen, die an vielen Orten unruhig, an einigen sogar geradezu meuterisch waren, da Alba, ungeachtet seiner unermeßlichen Plünderungen und Erpressungen, fast allen rückständigen Sold schuldig geblieben war. **) Middelburg, welches sich bis jetzt gegen alle Anstrengungen der Patrioten gehalten hatte, mußte sich, trotz der tapfern Vertheidigung seines Commandanten, Mondragon, wegen Hungersnoth mit Nächstem ergeben. Requesens war vor allem darauf bedacht, diesen wichtigen Platz zu entsetzen, und zog zu diesem Zweck zu Antwerpen und Bergen-op-Zoom eine Flotte von 60 Schiffen zusammen. Doch Louis Boisot, Admiral von Zeeland, ließ die Spanier nicht lange auf sich warten; nach einer heftigen Schlacht besiegte er sie, und tödtete den spanischen Admiral de Glimes im Angesichte des Oberstatthalters, welcher, von seinem Gefolge umgeben, dem Seegefechte vom Damme von Schakerlu aus zusah. ***) Dieses Gefecht fand statt am 29. Jan. 1574, und am 19ten des nächsten Monats ergab sich Middelburg, nachdem es eine zweijährige Belagerung aus-

*) De Thou. **) Vandervynct. ***) Ebendaſ.

gestanden hatte. Der Prinz von Oranien bewilligte ehrenvolle Bedingungen, wie sie die Tapferkeit des Commandanten verdiente, und dieses Beispiel von Hochherzigkeit gab dem Kriege ein völlig anderes Aussehen. *) Ganz Zeeland war jetzt frei. Einen zweiten Sieg trug der wackere Admiral Boisot am 30. Mai davon, indem er mehrere spanische Fahrzeuge zerstörte, und einige, sammt dem feindlichen Admiral Van Haemstede, gefangen nahm. Häufig wurden auch Unternehmungen zur See gegen Flandern ausgeführt. Während der Feind auf diese Weise von den Schiffen an jedem verletzbaren Punkt beunruhigt wurde, sahen sich die unglücklichen binnenländischen Provinzen den Verheerungen meuterischer spanischer Soldaten und niederländischer Räuber ausgesetzt, die mit schrecklicher Unparteilichkeit Freund wie Feind ausplünderten.

Zu diesen mannigfaltigen Uebeln kam nun eines hinzu, furchtbarer als alle, die Pest. Sie brach zu Ghent im Oktober aus, und verbreitete ihre Verheerungen über einen großen Theil der Niederlande, jedoch nicht mit jener Heftigkeit, die in südlichern Gegenden sie zu begleiten pflegt. **)

Von Schwierigkeiten fast ganz zu Boden gebeugt, strengte sich Requesens nichtsdestoweniger an, den Regierungsangelegenheiten einen guten Anschein zu geben. Am meisten Sorgfalt widmete er der Besänftigung der meuterischen Soldaten; er ließ sein eigenes Silbergeräthe zu Geld prägen, und zahlte damit an ihrem rückständigen Solde ab. Von diesem Zustande der Dinge wohl unterrichtet, waren die Patrioten eifrig bemüht, daraus so vielen Vortheil als möglich zu ziehen. Sie eröffneten den Feldzug in der Provinz Geldern, wo Ludwig von Nassau, sein jüngerer Bruder Heinrich und der Pfalzgraf Christoph, Sohn des Churfürsten Friedrich III. von der Pfalz, an der Spitze von 11,000 Mann erschienen. Der Prinz von Oranien versuchte mit einer gleichen Anzahl zu ihnen zu stoßen; allein Requesens sandte in aller Eile Truppen unter Sanchez d'Avila, um der Ausführung dieses Vorhabens zuvorzukommen. Dieser spanische General setzte rasch über die Maas bei Nymwegen, und am 14. April zwang er den Grafen Ludwig zu einer Schlacht auf der großen Mooker Heide, dicht beim Dorfe Mook. Die Royalisten machten den Angriff mit ihrer gewohnten Tapferkeit, und nach einem zweistündigen hartnäckigen Kampfe wurden die Verbündeten gänzlich aufs Haupt geschlagen. Die drei braven Prinzen befanden sich unter den Getödteten, und ihre Leichen wurden nach der Schlacht gefunden. Es wird nach einer, jedoch nicht zuverlässigen, Angabe erzählt, daß Ludwig von Nassau, nachdem er eine Zeitlang für todt unter den Leichenhaufen gelegen hatte, sich an den Uferrand der Maas hinschleppte, wo einige nachzüglerische Bauern ihn trafen, wie er eben seine

*) Meteren. **) Vandervynct.

Wunden auswusch, und, nicht wissend wer er war, ihn unmenschlich ermordeten. *) Das unglückliche Schicksal dieses unternehmenden Fürsten war ein schwerer Stoß für die Sache der Patrioten, und beugte den Prinzen von Oranien tief. Er hatte jetzt drei Brüder im Kriege verloren, und stand nun allein da, ihren Tod zu rächen und die Sache, für die sie fielen, zu vertheidigen.

Wie glänzend auch der Sieg war, so fand doch d'Avila bald, daß er keine Vortheile daraus ziehen könne. Die zügellosen Truppen, mit welchen er den Sieg erfochten hatte, löseten sich alsbald selbst auf, und gehorchten keinem Befehle. Ein Theil davon eilte nach Antwerpen und drohete mit den größten Schreckensthaten, wenn man ihnen länger ihren Sold vorenthielte. Nur mit Mühe gelang es den Bürgern, durch Herbeischaffung einiger Summen, als Zahlung eines Theiles ihrer Forderung, sie zu beschwichtigen. Diese einstweilige Zufriedenstellung benutzte Requesens, sie bei der Belagerung Leydens zu gebrauchen. **)

Diese Belagerung ist ebenfalls eine der zahlreichen Begebenheiten jenes Krieges, die sich gleich sehr durch Helden- und Greuelthaten auszeichneten. Jan Vanderdoes, in der gelehrten Welt unter den Namen Dousa, wegen seiner lateinischen Gedichte berühmt, vertheidigte den Platz. Valdez, der die Belagerung leitete, drang in ihn, sich zu ergeben; Vanderdoes antwortete im Namen der Einwohner, „daß wenn ihnen der Mundvorrath ausgehe, sie ihre linken Hände verzehren, die rechten aber zur Vertheidigung ihrer Freiheit aufbewahren würden." Das Elend wuchs jedoch bald zu einer solchen Höhe, daß ein Theil der Einwohner sich empörte, und dem Bürgermeister Vanderwerf die Wahl stellte, ihnen entweder Brod zu schaffen, oder den Platz zu übergeben. Er gab ihnen die berühmte Antwort, die man nicht ohne Schauder lesen kann: „Brod habe ich nicht, wenn Euch aber mein Tod was nützen kann, so reißt meinen Körper in Stücke, und gebt sie den Hungrigsten!"

Als die Noth aufs Höchste gestiegen war, brachte endlich die entschlossene Maßregel des Prinzen von Oranien Hülfe; er ließ nämlich alle Deiche und Schleusen in der Umgegend öffnen, und so die Belagerer durch die Meereswogen hinwegschwemmen. Die Einwohner waren vorher von diesem Vorhaben durch Briefe benachrichtigt worden, welche dazu abgerichtete Tauben ihnen überbrachten. ***) Kaum war auf diese Weise die Ueberschwemmung bewerkstelligt, als Hunderte von Fahrzeugen mit flachen Böden der halb ausgehungerten Stadt Ueberfluß an Lebensmitteln zuführten. Zu gleicher Zeit trieb ein Sturm das Meer wohl an 10 Meilen quer durch das Land; das spanische Lager ward zerstört und über 1000 Soldaten kamen in den schnellen Fluthen um. Diese Befreiung fand statt am 3. Ok-

*) Haraeus. **) Vandervynct. ***) Strada.

tober, ein Tag, der noch jetzt von den Nachkommen der dankbaren Bürger alljährlich gefeiert wird. *)

Jetzt zum ersten Mal wollte Spanien von Rath oder Vermittelung zur Beendigung dieses schauderhaften Krieges etwas hören. Kaiser Maximilian II. erneuerte um diese Zeit seine Bemühungen bei Philip, und unter diesen günstigen Umständen begannen die Conferenzen zu Breda, zwischen dem Grafen Schwarzenberg und Hohenlohe, Schwäger des Prinzen von Oranien, Seitens des Kaisers, den Deputirten des Königs von Spanien und denen der Patrioten. Man gab sich der Hoffnung einer endlichen Friedensherstellung hin, doch nach einer dreimonatlichen Berathung erwies sich, wie unbegründet sie waren; die Patrioten bestanden auf Duldung der reformirten Religion, die des Königs Abgeordneten eben so hartnäckig verweigerten. Die Unterhandlungen wurden demnach abgebrochen, und beide Parteien griffen mit verdoppelter Energie und zehnfach erhöhter Erbitterung wieder zu den Waffen.

Requesens sann lange auf einen Streich gegen Zeeland, um die böse Affaire vor Leyden einigermaßen wieder gut zu machen. Er veranstaltete daher einen Versuch gegen die Stadt Zierikzee auf der Insel Schauwen, der als eine der kühnsten und originellsten Unternehmungen in diesem Kriege aufgezeichnet zu werden verdient.

Die kleinen zeeländischen Inseln sind durch schmale Seekanäle von einander getrennt, die man bei niedrigem Wasser durchwaten kann. An einer Furth dieser Art, ungefähr eine Meile breit, bis jetzt noch nie durchschritten, rückte eine spanische Abtheilung von 1750 Mann, unter Ulloa und andern erfahrenen Führern, auf ihrer gefahrvollen Bahn in einer finstern Nacht gegen die genannte Stadt vor. Jeder hatte einen Sack mit zwei Pfund Schießpulver und Mundvorrath für zwei Tage um den Hals. Ihre Schwerter und Flinten hoch über die Köpfe haltend, wateten sie, drei Mann hoch, durch das Wasser, welches ihnen an einigen Stellen bis über die Schultern ging. Bald erschallte jedoch der Lärmruf der Zeeländer, und aus mehr als 40, von ihnen schnell zusammengebrachten Böten flog den kühn Heranrückenden ein Kugelhagel entgegen. Beiden Parteien leuchtete bei diesem Gefecht kein anderes Licht, als das Blitzen ihrer Gewehre. Die Spanier drangen immer vorwärts; da sprangen die nicht minder unerschrockenen Schiffer aus ihren Fahrzeugen ins Wasser, griffen den Feind mit Rudern und Eisenhaken an, und schlugen nicht Wenige damit zu Boden. Die Reserve der Spanier sah sich hierdurch von den Vorderen abgeschnitten und daher genöthigt, den Rückzug anzutreten, die Andern aber erreichten, freilich nicht ohne bedeutenden Verlust, das Land, und bemächtigten sich der Insel. Dies geschah in der Nacht zum 28. Sept. 1575. **)

---

*) Vandervynct. **) Strada.

Requesens eilte bald darauf selbst nach dem Schauplatz dieser Heldenthat und eröffnete die Belagerung von Zierikzee, deren Ende er aber nicht erlebte. Die Wintermonate gingen mit Vorbereitungen zur Erreichung dieses ihm so sehr am Herzen liegenden Zweckes hin. Die Kunde von neuen meuterischen Ausbrüchen unter der spanischen Cavallerie rief ihn nach Brüssel zurück; aber noch ehe er diese Stadt erreichte, erkrankte er an einem Fieber, das ihn fünf Tage nachher, am 5. März 1576, hinwegraffte. *)

Da Requesens so unerwartet vom Tode ereilt ward, so hatte er von der Vollmacht, die der König ihm gegeben, sich einen Nachfolger zu ernennen, keinen Gebrauch gemacht. Indeß glaubt man, er habe die Absicht gehabt, dem Grafen Mansfeld den Befehl über die Armee und Barlaimont den über die bürgerliche Verwaltung anzuvertrauen. **) Die Regierung ging jedoch nun ungetheilt in die Hände des Staatsraths über, welcher aus neun Mitgliedern bestand. Der vornehmste darunter war der Herzog von Aerschot; Viglius und die Grafen von Mansfeld und von Barlaimont nahmen die nächsten Stellen ein, aber auch Debriz und de Roda, die zwei berüchtigten Spanier, die zu dem Blutgericht Albas gehört hatten, befanden sich, Schande genug! unter der Anzahl.

Der König beschloß, diesem schlecht zusammenpassenden Rathe die Verwaltung so lange zu überlassen, bis Don Juan von Oestreich, sein natürlicher Bruder, den er bereits zum Oberstatthalter ernannt hatte, ankommen würde. In der Zwischenzeit aber gerieth die Regierung in eine bisher noch nicht erlebte Unordnung, und das ganze Land in die vollständigste Anarchie. Die königlichen Truppen brachen in offene Empörung aus und fochten gegen einander wie tödtliche Feinde. Die in ihren Ansichten von einander abweichenden Großen maßten sich an verschiedenen Orten den Titel und die Gewalten des Oberbefehlshabers an. Weder in Staatssachen, noch im bürgerlichen Verkehr ward mehr Wort gehalten, und Plünderungen und Gewaltsamkeiten aller Art waren tagtägliche Ereignisse. ***)

Es läßt sich leicht erachten, wie sehr diese Umstände geeignet waren, die Hoffnungen des Prinzen von Oranien zu beleben, dessen Scharfsinn in diesem Chaos die Keime der Ordnung, der Stärke und der Freiheit erblickte. Die herzzerreißenden Auftritte, denen er beiwohnte, und denen zu steuern er verzweifelte, hatten ihn so sehr gebeugt, daß er den holländischen und zeeländischen Patrioten schon den Rath gegeben, die Deiche durchzubrechen, und den Boden, der der Freiheit keinen Aufenthalt gewähre, auf immer aufgebend, das ganze Land unter Wasser zu setzen. Aber die Vorsehung wollte, daß er der Retter, nicht der Zerstörer seines Vaterlandes werden solle. Hauptursache dieser äußersten Verzweiflung war, daß die Königin Elisabeth die Sache,

---

*) Bentivoglio. **) Strada. ***) Bentivoglio.

die sie bis jetzt so wesentlich unterstützt hatte, jetzt aufzugeben schien. Die Holländer hatten nämlich einige englische Schiffe weggenommen, weil — so sagten sie — sie den Spaniern Vorräthe zuführten. Dies beleidigte die Königin, und sie entzog ihnen ihre Gunst, indeß nicht auf lange Zeit, da die Holländer bald um Entschuldigung baten. Nach einigen Geschichtschreibern hatte der Prinz von Oranien sogar schon damals den Vorschlag gemacht, die abgefallenen Provinzen unter ihren Schutz zu stellen, was sie zwar für's Erste ablehnte, sich aber mittelst des spanischen Gesandten an ihrem Hofe bei Philip kräftig des unglücklichen Landes annahm.

Mittlerweile schien der Staatsrath zu Brüssel die Entwürfe des verstorbenen Statthalters so viel als möglich in Ausführung setzen zu wollen. Man fuhr mit der Belagerung von Zierikzee fort; aber es dauerte nicht lange, so büßte die Verwaltung durch die unter ihren Mitgliedern ausbrechende Zwietracht auch den Schein von Ansehen, den sie noch beim Volke besaß, ein. Die völlige Erschöpfung des Schatzes setzte sie völlig außer Stand, die Unruhen und Ausschweifungen der spanischen Truppen zu verhindern, deren Willkühr jetzt vielmehr alle Schranken durchbrach. Zierikzee hatte sich zwar ergeben, und durch eine große Summe von der Plünderung losgekauft, ging aber den Royalisten, aus Mangel an Mannszucht unter der Besatzung, in weniger als drei Monaten wieder verloren. Die Städte und Flecken Brabants litten eben so sehr durch die Erpressungen derer, die sich ihre Beschützer nannten, als sie vom Feinde hätten leiden können. Es kam endlich so weit, daß mehrere Tausende Meuterer die in gleicher Entfernung von Brüssel, Ghent und Antwerpen liegende Stadt Alost angriffen, einnahmen, die Bürger einkerkerten und das Land rundumher brandschatzten. Jetzt blieb dem Staatsrath kein anderes Mittel mehr übrig, als sie für Rebellen, Hochverräther und Feinde des Königs und des Landes zu erklären, und alle loyalen Unterthanen aufzufordern, sie zu verfolgen und überall, wo sie sie mit den Waffen in der Hand anträfen, niederzumachen. *)

Dieser Aechtung der spanischen Meuterer folgte die Zusammenberufung der General-Staaten, wodurch die Regierung sich schmeichelte, einiges Ansehen und den Schein von Eintracht zu gewinnen. Da mußte aber ein neuer Auftritt innerer Gesetzlosigkeit das Bild einer aufgelös'ten Regierung vollenden. Am 4. September drang der Groß-Baillif von Brabant, in seiner Eigenschaft als Stellvertreter des Gouverneurs von Brüssel, Barons von Hesse, mit Gewalt in das Rathszimmer und arretirte alle anwesenden Mitglieder als des verrätherischen Einverständnisses mit den Spaniern verdächtig. Die Grafen Mansfeld und Barlaimont nebst noch Einigen wurden ins Gefängniß geworfen. Eine Unpäßlichkeit hatte Viglius an sein

*) Bentivoglio.

Zimmer gebannt, und ihn so von dieser Schmach gerettet. Mit großer Freude empfing das Volk die Nachricht von diesem kühnen Schritte, welchen es als das Losungswort einer gänzlichen Regierungsveränderung und endlicher völliger Freiheit ansah.

Die General-Staaten waren nunmehr alle beisammen, bis auf die von Flandern, welche aber jetzt auch nicht lange auf sich warten ließen. Der allgemeine Unwille gegen die spanischen Truppen veranlaßte eine zweite Achterklärung, und in der That rechtfertigte ihr schonungsloses Betragen die allerhärteste Verfolgung gegen sie. Sie hatten noch immer die Citadellen von Ghent, Antwerpen und Mastricht inne. In letzterer Stadt hatten sie sich Plünderungen und Grausamkeiten erlaubt, wie es nur von einem barbarischen Feind geschieht, wenn er eine Stadt durch Sturm eingenommen hat. Am 3. November zog das andere Meuterer-Corps aus Alost, seinen in der Citadelle von Antwerpen befindlichen räubermäßigen Kameraden zu Hülfe; beide Abtheilungen fielen gleichzeitig über jene herrliche Stadt her, und bemeisterten sich ihrer von allen Seiten, trotz des kräftigen Widerstandes der Bürger. Jetzt begann die spanische Furie, — ein Auftritt der Plünderung und Verheerung, wie selbst die Annalen dieses Krieges keinen ähnlichen aufweisen. Mehr als 500 Privathäuser und das prachtvolle Stadthaus wurden ein Raub der Flammen; 7000 Bürger kamen durch die Schärfe des Schwertes oder in den Wellen der Schelde um; drei Tage dauerte das Gemetzel und das Plündern mit unerhörter Wuth, und die reichste Stadt Europas ward durch ein paar Tausend wüthender Elenden verwüstet und dem Untergang nahe gebracht. Man schätzte den Verlust auf zwei Millionen goldene Kronen. Hauptanführer bei dieser Höllenthat waren Vargas und Romero, obgleich auch de Roda sich einen neuen Anspruch auf unsterbliche Schande dadurch erwarb, daß er Jener Vertheidiger wurde.

Die zu Ghent versammelten General-Staaten wurden am 14. September feierlich eröffnet. Einen plötzlichen Angriff, von den die Citadelle besetzt haltenden spanischen Truppen befürchtend, unterhandelten sie mit dem Prinzen von Oranien um Schutztruppen. Er bewilligte dieses dem Abgesandten, und schickte ihnen 8 Compagnieen Infanterie und 17 Stücke Geschütz, unter dem Befehl des englischen Obersten Temple. *) Inmitten dieses Getümmels und scheinbarer Unsicherheit gaben sich die General-Staaten an ihr großes Werk und ergriffen die Zügel der Regierung im Namen des Königs. Sie ließen zwar den Staatsrath dem Namen nach fortbestehen, setzten aber seiner Gewalt die engsten Schranken. Nachdem die Regierung auf diese Weise eine durchaus republikanische Form angenommen hatte, erließ sie Manifeste zur Vertheidigung ihres Verfahrens, und rief alle

*) Vandervynct.

auswärtigen Mächte um ihren Beistand an. Was aber der Vereinigung der verschiedenen Provinzen die letzte Vollendung gab, war der Entschluß, die im vorigen Jahre zu Breda eröffneten Unterhandlungen wieder anzuknüpfen; der 10. Oktober wurde festgesetzt, als der Tag, an welchem der neue Congreß auf dem Stadthause von Ghent zusammentreten solle.

Wie beschlossen war, so geschah es. Der Congreß kam schnell zu seinem wichtigen Ziel, denn schon am 8. Nov. ward der berühmte Bundesvertrag, die „Pacification von Ghent" genannt, unter Glockengeläute und Trompetenschall bekannt gemacht. Was die Feierlichkeit noch erhebender machte, war die gleichzeitige Beschießung der belagerten Citadelle; man hatte sogar beabsichtigt, sie im Augenblicke der Verkündung mit Sturm einzunehmen, allein die Meuterer baten zu capituliren, und übergaben die Festung drei Tage nachher. Es war die Gemahlin des berühmten Mondragon, welche den Platz in Abwesenheit ihres Gatten vertheidigt hatte. Durch ihren Heldenmuth hat sie einen Beweis zu den vielen hinzugefügt, daß das andere Geschlecht die Schranken wohl zu überschreiten vermag, welche seiner gesellschaftlichen Stellung von der Natur gesetzt zu sein scheinen.

Der Vertrag enthielt 24 Artikel; die wichtigsten darunter sind: daß eine unbedingte Amnestie für alle Vergehungen bewilligt werden solle; — daß die Staaten Brabant, Flandern, Hennegau, Artois und andere einer-, und die Staaten Holland, Zeeland und ihre Verbündeten andrerseits, sich einander versprechen, Treue, Friede und Freundschaft fest und unverletzlich zu halten, zu allen Zeiten mit Rath und That einander beizustehen, und vor Allem Gut und Blut daran zu setzen, um die spanischen Soldaten und andere Ausländer aus dem Lande zu vertreiben; — daß es Niemandem gestattet sein solle, die katholische Religion durch Worte zu beschimpfen, oder ihrer Ausübung durch Thaten hinderlich zu sein, bei Strafe, als ein Störer des öffentlichen Friedens behandelt zu werden; — daß die Edikte gegen die Ketzerei in den Proklamationen des Herzogs von Alba außer Kraft gesetzt — daß alle Beschlagnahmen und seit 1566 gefällten Urtheile aufgehoben — und daß alle vom Herzog von Alba errichteten Inschriften, Denkmäler und Trophäen vernichtet werden sollen.

Hierin bestanden die vornehmsten Bestimmungen des Vertrages; die übrigen Artikel betrafen meist die Angelegenheiten Einzelner. Die Kundmachung dieser großen Unionsakte, welche als das Grundgesetz des Landes betrachtet wurde, veranlaßte aller Orten in den Niederlanden die grenzenlosesten Freudenbezeigungen.

Eilftes Kapitel.

Bis zur Lossagung von Spaniens Oberherrschaft und zur Unabhängigkeitserklärung.

1576 — 1580.

An dem nämlichen Tag, an dem Antwerpen die schreckliche Plünderung erfuhr, kam Don Juan von Oestreich in Luxemburg an — ein übelbedeutender Anfang seiner statthalterlichen Regierung, mit welchem die spätern Ereignisse nur zu sehr im Einklange standen; denn der Held von Lepanto, der Besieger der Türken, der Abgott der ganzen Christenheit sollte seinen Ruhm und seine wohlverdienten Lorbeeren in den Diensten des hinterlistigen Despoten beflecken, dessen Werkzeug er nun geworden war. Don Juan war ein natürlicher Sohn Karls V. und besaß, außer den Vorzügen angestammten Muthes und einer guten Erziehung, hohe Talente und viel Guthmüthigkeit. Er war zu Regensburg am 24sten Februar 1543 geboren.*) Seine angebliche Mutter war eine junge Dame jener Stadt, Namens Barbara Blomberg; einem gewissen Geschichtschreiber zufolge, gehörte seine wirkliche Mutter einem höhern Stande an, und um das Geheimniß zu bewahren, übernahm Barbara Blomberg die Ehre oder die Schmach, vor der Welt als seine Mutter zu gelten.**) Sei's aus dem Wunsche unerkannt zu bleiben, oder bloß aus jugendlichem Uebermuth, der Prinz machte die Reise durch Frankreich als ein Negerlaquai des Fürsten Octavio Gonzaga,***) und betrat so die Grenzen des von ihm zu regierenden Landes, von wo aus er den Staatsrath in einem äußerst herablassenden Schreiben von seiner Ankunft in Kenntniß und Ueberraschung setzte.****)

Nichts konnte ein weniger versprechendes Aussehen haben, als das Land, an dessen Spitze er sich gestellt sah: mit der einzigen Ausnahme von Luxemburg, traf er alle Provinzen in einem Zustande der Anarchie, Folge eines zehnjährigen Bürgerkrieges, und offenbar entschlossen, sich von ihrer Unterthanenpflicht gegen Spanien gänzlich loszusagen. Das zweckmäßigste, ja einzige Mittel war hier ein gemäßigtes und kluges Verfahren, auch ist es höchst wahrscheinlich, daß er Anfangs keine andere als aufrichtige und ehrenvolle Absichten hegte.

Die Verlegenheit der General-Staaten, die sich von Ghent nach Brüssel begeben hatten, war nicht geringer als die des Prinzen: zuerst seine urplötzliche Ankunft und dann vollends der versöhnliche Ton in seinem Schreiben. Sie sandten daher nicht bloß eine Bewillkommnungsdeputation an Don Juan, sondern auch ein Schreiben an den damals in Holland anwesenden Prinzen von Oranien, worin

*) Strada. **) Amelot de la Houssaye. ***) Strada.
****) Bentivoglio.

sie ihn um Rath fragten, was in dieser schwierigen Lage zu thun sei. Unterm 30. November antwortete er aus Middelburg in einem sehr langen Schreiben, worin er den General-Staaten den weisen Rath gab, bei allen Vorschlägen des schlauen und treulosen Philip mit äußerster Umsicht zu Werke zu gehen, und nur dann sich überhaupt in Unterhandlungen mit Don Juan einzulassen, wenn er sogleich in die Zurückziehung der fremden Truppen einwillige, und die Pacification in ihrem weitesten Sinne annehme und verbürge.*)

Dieser Rath fand unbedingte Befolgung. Mittlerweile hatten die General-Staaten die Vorsicht, zu Wavre, zwischen Brüssel und Namur, ein bedeutendes Truppencorps zusammenzuziehen, dessen Befehligung dem Grafen von Lalain übertragen wurde. Ein noch wichtigerer Schritt war die Abfertigung eines Gesandten nach England, um Elisabeths Beistand anzuflehen. Sie handelten bei dieser Gelegenheit mit Offenheit und unerschrockener Geradheit. Der niederländische Gesandte van Sweveghem erhielt einen ausgezeichneten Empfang und eine Anleihe von 100,000 Pfund Sterling, unter der Bedingung, daß die Staaten ohne der Königin Wissen oder Theilnahme keinen Vertrag eingehen wollten.**)

Um die Bundesvereinigung der verschiedenen Provinzen noch mehr zu befestigen, schlossen die Deputirten am 9ten Januar 1577 eine neue Uebereinkunft, die sogenannte „Brüsseler Union," die von den Prälaten, sonstigen Geistlichen, Edelleuten, Gutsbesitzern, Magistratspersonen und den andern Mitgliedern der niederländischen Stände unterzeichnet wurde. Don Juan erhielt eine Abschrift dieser Unionsakte, damit er die Gesinnung Derjenigen, mit denen er es nun zu thun hatte, völlig zu würdigen im Stande sein möchte. Bei der unmittelbar darauf erfolgenden Conferenz behielt er noch immer im Ganzen einen gemäßigten Ton bei; es trat jetzt eine umsichtige Unterhandlung von mehrmonatlicher Dauer ein, und obgleich die Aufrichtigkeit des Prinzen während dieser Zeit, namentlich gegen das Ende, einen zweideutigen Charakter annahm, ja, nach den niederländischen Geschichtschreibern, offenbar nur eine erheuchelte war, so kam es doch endlich zu Marche-en-Famenne, einem zwischen Namur und Luxemburg belegenen Orte, zur Unterzeichnung eines Traktates. Der Prinz gab zu allen von den Ständen verlangten Punkten seine volle Einwilligung und Garantie, was um so mehr Freude beim Volke verursachte, als man sich dessen nicht mehr versah. Diese wichtige Urkunde führt den Namen das „perpetuelle Edikt" und das Datum vom 12ten Februar 1577; sämmtliche 19 Artikel derselben gründen sich auf die Annahme der Pacification; in einem derselben ward jedoch noch ausdrücklich bedungen, daß der Graf von Büren

---

*) Meteren lib. 6, **) Ebendas.

auf freien Fuß gesetzt werden solle, sobald der Prinz von Oranien, sein Vater seinerseits den Traktat ratificirt haben würde.*)

Am 1ten Mai hielt Don Juan seinen feierlichen Einzug zu Brüssel und trat die Funktionen seiner beschränkten Herrschaft an. Den Bedingungen des Traktats wurde ohne Zögern regelmäßig nachgekommen. Die spanischen Soldaten räumten die Citadellen, welche flamländische und wallonische Besatzung erhielten. Die großen Summen, welche nöthig waren, um den sofortigen Abzug jener unzähmbaren Ausländer zu bewerkstelligen, gaben einen Vorwand zur einstweiligen Beibehaltung der deutschen Söldnertruppen. Allein bald ward das Land durch die Aufführung Don Juans enttäuscht. Hatte er nun seine Pläne bis jetzt bloß verborgen gehalten, oder entwarf er sie erst jetzt im Unwillen darüber, daß er nicht, wie Philip ihm versprochen hatte, eine eben so unumschränkte Gewalt besaß, als seine Vorgänger: so viel ist gewiß, daß er seine ehrgeizigen Absichten bald durchblicken ließ und den unklugen Versuch machte, sie zu verwirklichen. Er verlangte vom Staatsrath ohne Weiteres den Oberbefehl über die Truppen und die Verfügung über die Einkünfte. Die Antwort bestand in einer einfachen Hinweisung auf die Ghenter Pacification. Der Prinz stand dem Schein nach von seinen Forderungen ab, sandte aber unverzüglich einen Brief, in einer geheimen Chiffer geschrieben, an den König, worin er um Truppenverstärkung zur Wiederherstellung des statthalterlichen Ansehens nachsuchte. Diese Depesche wurde vom König von Navarra, dem spätern Heinrich IV., aufgefangen, der sie sogleich seinem alten Freunde und Waffengefährten, dem Prinzen von Oranien, zuschickte.

Die öffentliche Meinung, deren Verdacht sich Don Juan gleich von Anfang an bloßgestellt hatte, schrieb jetzt jede verfassungswidrige oder unbillige Handlung der Absichtlichkeit zu. Sein ungestümer Charakter konnte die Fesseln der Verstellung nicht länger ertragen und er beschloß, einen kühnen und entscheidenden Schritt zu thun. Dazu bot ihm der Königin vor Navarra, Margarethe von Valois, Ankunft zu Namur auf ihrer Reise nach Spaa eine höchst günstige Gelegenheit dar. Unter dem Vorwande, der Königin seine Aufwartung zu machen, begab sich der Prinz mit einem zahlreichen Gefolge eiligst nach Namur. Kaum war die Königin abgereist, so ging er auf das Glacis der Stadt, gleichsam um frische Luft zu schöpfen, dort bewunderte er das Aeußere der Citadelle und ließ den Wunsch fallen, auch das Innere derselben kennen zu lernen. Der junge Graf Barlaimont, welcher in Abwesenheit seines Vaters in dem Platze commandirte, und für den Plan Don Juans gewonnen war, gestattete ihm ohne Weiteres den Eintritt. Sogleich zog der Prinz ein Pistol hervor und rief: „dies ist der erste Augenblick mei-

*) Vandervynct.

ner Regierung!" Das ihm begleitende Gefolge reichte zur Ueberrumpelung des Platzes hin, und der Prinz hatte an demselben eine unbedingt ergebene Besatzung.

Jetzt säumte der Prinz von Oranien nicht, den aufgefangenen Brief zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Auf die Bitte der General-Staaten begab er sich nach Brüssel, wo er am 23sten September im Triumph eingeholt und sogleich zum Gouverneur und Beschützer (Ruwaard, Ruhebewahrer) ernannt wurde. Diese längst außer Gebrauch gekommene, jetzt erneuerte Würde stand, in Beziehung auf Unumschränktheit der Gewalt, der römischen Diktatur wenig nach;*) alle niederländischen Provinzen erkannten Oranien an, mit Ausnahme von Namur und Luxemburg, welche dem Don Juan gehorchten.

Die erste Sorge der befreiten Nation war nun die Schleifung der Festungen, welche durch die Grausamkeit der Spanier eine so verhaßte Berühmtheit erlangt hatten. Jedes Alter, jedes Geschlecht legte Hand ans Werk mit einer Ausdauer und Begeisterung, welche ein günstiges Zeichen des Bestandes der Freiheit zu sein schien. Unter dem Schutt der Antwerpner Citadelle ward die Bildsäule des Herzogs von Alba hervorgezogen, durch die schmutzigsten Straßen geschleift, und endlich mit allen Beschimpfungen, die der Dargestellte so sehr verdiente, in tausend Stücke zerschmettert.

Die Verleihung so ausgedehnter Vollmacht an den Prinzen von Oranien war allerdings ein zu gewagter Schritt, nicht weil der Prinz seine Gewalt mißbrauchen konnte, sondern weil die Ruhe des Landes anderweitig dadurch gefährdet wurde. Es war unmöglich, daß eine solche Erhöhung die stolzen Großen von Flandern und Brabant nicht hätte mißvergnügt machen und sie zur Anwendung energischer Mittel dagegen anreizen sollen. Namentlich galt dies hinsichts des Hauses Croi, seit alten Zeiten Nebenbuhler des Hauses Nassau; der damalige Repräsentant jener Familie, der Herzog von Aerschot, schien der geeignetste Mann, um der Gewalt Oraniens das Gleichgewicht zu halten, weshalb er denn auch zum Gouverneur von Flandern ernannt wurde. Sein Erstes war, sich an die Spitze einer Verbindung der katholischen Partei zu stellen, welche bald zu dem Entschlusse kam, die oberste Regierungsgewalt, aber immer noch im Namen Philips, dem Erzherzog Mathias, Bruder des Kaisers Rudolf II., und Vetter Philips von Spanien, einem 19jährigen Jüngling, anzutragen. Ein flamländischer Edler, Namens Maelsted, überbrachte dem Erzherzog die erfolgte Ernennung, die eine freudige Aufnahme beim Prinzen fand. Ganz im Geheimen reiste er von Wien ab und traf ohne alle vorherige Ankündigung in Mastricht Ende Oktobers 1577 ein, von Niemandem erwartet, als von der Partei die ihn eingeladen hatte.

*) Vandervynct.

Weit entfernt, sich mit diesem hinterhaltigen, gegen sein persönliches Ansehen gerichteten Verfahren im Mindesten unzufrieden zu zeigen, billigte der Prinz von Oranien die geschehene Ernennung und war der Erste, welcher zum ehrenvollen Empfange des Erzherzogs und zur Sicherstellung des Landes Maßregeln in Vorschlag brachte. Er entwarf die Grundzüge einer von Mathias zu unterzeichnenden Akte, welche dem Staatsrathe und den Ständen die eigentliche Souveränität verbürgte, und dem Prinzen wenig weiter ließ, als den schönen Titel, der auch wahrscheinlich dessen jugendliche Eitelkeit am meisten angezogen hatte. Der Prinz von Oranien wurde sein Verweser in allen Verwaltungszweigen, den bürgerlichen, finanziellen und militärischen, so daß der Herzog von Aerschot, welcher sich geschmeichelt hatte, die von ihm auf die Bühne gebrachte Puppe nach seinem Gutdünken leiten zu können, seinen Plan nicht bloß gänzlich gescheitert sah, sondern auch nun nicht mehr, wie vorher, zur Erweiterung seines Einflusses intriguiren konnte, ohne seine wahren Beweggründe zu enthüllen.

Aber eine noch größere Demüthigung sollte diesem ehrgeizigen Edelmann widerfahren, und zwar da, wo er am meisten zu gelten wähnte, zu Ghent. Die durch Verfolgungen bis zu einer fast unnatürlichen Wuth gesteigerten Flamländer hatten, aus Widerwillen gegen alles was spanisch war, einen Haß gegen den Katholicismus gefaßt, der die Stärke vernünftiger Ueberzeugung besaß, obgleich er in etwas sehr Verschiedenem, in politischer Antipathie, wurzelte. Diesen Zustand des Volksgeistes wußten zwei Männer so gut zu benutzen, daß sie eine grenzenlose Gewalt über denselben erlangten. Dies waren Franz van Kethulle van Ryhove und Johann Hembyse, die beide alle Eigenschaften zu faktiösen Volksführern besaßen. Sie konnten mit der Menge zu Ghent machen, was sie wollten; eine Masse von nicht weniger als 20,000 entschlossenen und wohlbewaffneten Männern folgte ihrem leisesten Wink. Umsonst bemühte sich der Herzog von Aerschot, diesen Demagogen gegenüber, sein Ansehen geltend zu machen; in seiner Hitze alle Rücksichten vergessend, drohte er ihnen bei einer Gelegenheit, daß er sie aufknüpfen lassen würde, und wenn der Prinz von Oranien selbst ihr Beschützer wäre! In der Nacht des Tages, an dem der Herzog sich diese Blöße gegeben, berief Ryhove die Anführer seiner Banden zusammen, und rückte an der Spitze einer bedeutenden Streitkraft gegen des Herzogs Schloß, nahm ihn gefangen und führte ihn, ohne ihm zum Ankleiden Zeit zu gestatten, im Triumph davon. Zu gleicher Zeit geschah die Verhaftung der Bischöffe von Brügge und Ypern, der Groß-Baillifs von Ghent und Courtray, des Gouverneurs von Oudenarde und anderer obrigkeitlicher Personen, die sämmtlich Mitschuldige des Herzogs seyn sollten. Worin diese Schuld eigentlich bestehe, das hielten die willkührlichen Demagogen gar nicht der Mühe werth, anzugeben. Hierauf theilten sich die beiden Volkstribunen Ryhove und Hembyse in den Ehren und Ge-

walten der Regierung; der Erstere nahm den Oberbefehl über die Truppen, Hembyse die oberste Leitung der bürgerlichen Angelegenheiten.

Der letztere dieser Gesetzgeber brachte in den Verwaltungsformen eine gänzliche Umwälzung hervor; er führte die alten, von Karl V. aufgehobenen Privilegien wieder ein, und traf alle nöthigen Anstalten, um die verschiedenen Provinzen zum Beitritt zu einem Bundesfreistaat zu zwingen. Die General-Staaten und der Prinz von Oranien hegten die Besorgniß, daß diese Unruhen jene Anarchie wieder erneuern möchten, von deren Wirkungen das Land sich eben zu erholen begann. Ryhove hatte zwar, auf die Vorstellungen Wilhelms, den Herzog von Aerschot wieder in Freiheit gesetzt, allein damit war die Ordnung in Ghent noch keineswegs wieder hergestellt, daher der Prinz sich persönlich hinbegeben mußte. Am 29ten December kam er daselbst an und eröffnete sogleich mit seiner gewöhnlichen Ruhe und Entschlossenheit eine strenge Untersuchung. Wie sehr er sich aber auch der übrigen Verhafteten annahm, so wollte ihm die Befreiung derselben doch nicht gelingen. Nachdem er den faktiösen Volksführern einen starken Verweis gegeben und ihnen ihr gefährliches Spiel begreiflich gemacht hatte, kehrte er nach Brüssel zurück. Nur seine Festigkeit und Klugheit war im Stande, die Unruhen in Ghent zu beschwichtigen, wiewohl es nicht von langer Dauer war. *)

Der Erzherzog Mathias willigte in alle ihm gestellten Bedingungen ein, und nachdem er Antwerpen schon besucht hatte, hielt er am 18ten Mai 1578 seinen Einzug in Brüssel, wo er mit den üblichen Festlichkeiten und Freudenbezeigungen in seine Würde als Oberstatthalter eingesetzt wurde. Zu gleicher Zeit erklärte man Don Juan von Oestreich für einen Feind des Landes, und erließ öffentlich einen Befehl an denselben, daß er das Land unverzüglich verlassen solle, so wie auch ein Verbot, daß kein Einwohner seine verlustig gegangene Auctorität anerkenne.

Abermals kam es nun zu einer offenen Kriegserklärung, wozu einige vorhergegangene fruchtlose Unterhandlungen den Vorwand hergeben mußten. Don Juan erschien bald an der Spitze eines zahlreichen Heeres und bekräftigte dadurch den längst von seiner Verstellungskunst gehegten Verdacht. Man glaubte nämlich so ziemlich allgemein, daß starke Massen spanischer Truppen in dem Luxemburgischen und Lothringischen versteckt gehalten wurden; offenkundig aber war so viel, daß mehrere Regimenter, welche in die Dienste der Ligue in Frankreich getreten waren, nunmehr ohne Verzug in die Niederlande einrückten. Alexander Farnese, Prinz von Parma, Sohn der ehemaligen Statthalterin, eilte seinem Onkel Don Juan mit einer bedeutenden italienischen Truppen-

*) Vandervynct.

macht zu Hülfe. Diese verschiedenen Verstärkungen, zusammengenommen mit den noch im Lande anwesenden deutschen Hülfsvölkern, bildeten ein Heer von 20,000 Mann,*) jenem der General-Staaten zwar an numerischer Anzahl nachstehend, aber demselben an Mannszucht weit überlegen. Der Feldherr der Patrioten war Antoine de Goignies, ein flamländischer Edelmann, noch aus der Kriegsschule Karls V.

Das erste heftige Gefecht beim Dorfe Riminants fiel nachtheilig für die Royalisten aus; aber am 31sten Januar 1578 stießen beide Heere bei Gemblours auf einander, wo der Prinz von Parma einen vollständigen Sieg davon trug, de Goignies gefangen nahm, sämmtliche Artillerie und den ganzen Troß erbeutete.**) Der Bericht, welchen die ausführlichsten, aber freilich nicht unparteiischen Geschichtschreiber der Royalisten von diesem Siege geben, gränzt an das Wunderbare; er soll erstlich fast nur durch die Reiterei erfochten worden sein, dann waren überhaupt nicht mehr als 1200 Royalisten dabei thätig, und endlich sollen diese 6000 Feinde niedergemacht haben, während sie selbst nur 12 Mann einbüßten, und das alles war das Werk einer Stunde!***)

Die Kunde der Schlacht brachte die Stände in die größte Bestürzung. Man hielt nun Brüssel nicht mehr für sicher genug, daher sich der Erzherzog mit seinem Rath nach Antwerpen zurückzog. Die Sieger ihrerseits erachteten ihre Truppenmacht für unzulänglich, um damit einen Angriff auf die Hauptstadt zu wagen, und begnügten sich mit der Wegnahme von Löwen, Tirlemont und mehrerer anderer Städte. Alle diese Eroberungen aber wurden mehr als aufgewogen durch den Verlust von Amsterdam, welches jetzt unumwunden und einstimmig zu den Patrioten überging. Dies beseelte die General-Staaten mit frischem Muthe, so daß sie sich zur Erneuerung des Kampfes rüsteten. Sie ordneten eine Deputation an den Reichstag zu Worms ab, welche die Kurfürsten um ihren Beistand anflehen sollte. Pfalzgraf Johann Casimir zog wirklich mit einem bedeutenden, aus Deutschen und Engländern zusammengesetzten, Corps ihnen zu Hülfe. Das Geld für diese Rüstung und für die Löhnung der Truppen gab die Königin Elisabeth her.****) Da nun auch der Herzog von Alençon, ein Bruder Heinrichs III. von Frankreich, mit einer Achtung gebietenden Armee sich an den Grenzen des Hennegau aufstellte, so schien die Sache der Freiheit noch keineswegs unrettbar.

Allein die verschiedenen Befehlshaber hatten jeder andere Interessen und einander entgegengesetzte Ansichten; dazu kam noch, daß die fanatische Wuth der Ghenter die Grundlagen der nach ihrer Stadt benannten Pacification untergrub. Die wallonischen Provin-

*) Vandervynct. **) Bentivoglio. ***) Strada.
****) Vandervynct.

zen mit ihrem tief eingewurzelten Hang zur religiösen Bigotterie, die ihnen theurer war, als bürgerliche Freiheit, zogen sich eine nach der andern von der gemeinschaftlichen Sache zurück, söhnten sich zwar nicht mit Spanien aus, erklärten sich aber für neutral, was nicht viel besser war. Don Juan war es indessen nicht vergönnt, aus diesen unglücklichen Zerwürfnissen Vortheil zu ziehen; er erkrankte plötzlich in seinem Lager zu Bougy, und starb nach 14tägigen Leiden den 1sten October 1578 im 33sten Jahre seines Lebens.*)

Wohl mag uns dieser unversehene Schluß einer so glänzend gewesenen Laufbahn, eines Lebens, auf das sich noch so viele Erwartungen gründeten, im Lauf der Erzählung stillstehen heißen, um über das schnelle Ende dieser merkwürdigen Person die Meinungen jener Zeit und der verschiedenen Geschichtschreiber zu befragen. Die gleichzeitigen flamländischen Memoiren sagen, daß Juan der in seinem Heere grassirenden Seuche erlag; die spanischen nennen seine Krankheit das Scharlachfieber. Die Leichenöffnung aber veranlaßte den allgemeinen Glauben, daß er an Vergiftung gestorben sei. **Acabo su vida, con gran sospecho de veneno**, sagt Herrera. Ein anderer Schriftsteller**) äußert zwar keine eigene Meinung über die Sache, spricht aber doch von dem verdächtigen Zustand der Eingeweide. Hingegen stellt der englische Geschichtschreiber***) seine Vergiftung als eine unzweifelhafte Thatsache auf. Flamländische Autoren nehmen nun vollends keinen Anstand, seine Ermordung der Eifersucht Philips zuzuschreiben, der, wie sie behaupten, einen geheimen Heirathsvertrag, welchen Don Juan mit Elisabeth zu schließen im Begriff stand, entdeckt hatte, worin ihnen gemeinschaftlich die Souveränität der Niederlande zugesichert wurde.****) Ein italienischer glaubwürdiger Schriftsteller sagt bloß, daß dem Prinzen dieser ehrgeizige Plan zugetraut wurde, giebt aber doch zu, daß man nicht geglaubt habe, er sei eines natürlichen Todes verstorben.†) Endlich ging auch das Gerücht, daß der schnell nach Spanien zurückberufene Geheimsekretär des Prinzen, Escovedo, auf ausdrücklichen Befehl Philips von seinem berühmten Minister Antonio Perez heimlich ermordet worden sei. Die Zeit hat indessen diese Sache in ein undurchdringliches Dunkel eingehüllt; nur so viel ist gewiß, daß Don Juans Tod für die Angelegenheiten des von ihm so kurze Zeit und mit so wenig Ruhm regierten Landes von keiner sonderlichen Wichtigkeit war, außer insofern er den natürlichen Haß gegen seinen vermutheteten Mörder erhöhete und noch mehr begründete.

Don Juan hatte in seinem Testament, im Namen des Königs, den Prinzen von Parma zu seinem Nachfolger in der Statthalterschaft

*) Vandervynct. **) Cabrera. ***) Hume. ****) Vandervynct.
†) „E quindi nacque l'opinione dispersa allora, ch'egli mancasse di morte ajutata più tosto che naturale." *Bentivoglio.*

schaft ernannt. Der Prinz von Parma hielt sich in seinem verschanzten Lager, Alles von den Zwistigkeiten seiner verschiedenartigen Feinde erwartend. Was er vorhersah, traf nur zu bald ein: der Herzog von Alençon entließ seine Truppen und zog sich nach Frankreich zurück, und der Pfalzgraf, seinem Beispiele folgend, reiste nach Deutschland ab, nachdem der Versuch, die Königin von England zu bewegen, als Hauptheilnehmerin der Verbündeten aufzutreten, ihm mißlungen war. Unter diesen bedrängten Umständen sah der Prinz von Oranien, daß nur in einer noch engeren Verbindung der nördlichen Provinzen der Union noch Heil zu finden sei; denn er hatte sich nun endlich überzeugt, wie wenig er auf die aufrichtige und ausdauernde Treue der Wallonen rechnen dürfe. Er berief daher eine neue Versammlung zu Utrecht, und die Abgeordneten der Provinzen Holland, Geldern, Zeeland, Utrecht und Gröningen unterzeichneten am 29ten Januar 1579 die berühmte Bundesakte: „die Union von Utrecht" genannt, der eigentliche Grundvertrag der Republik der Vereinigten Provinzen. Die Bebündeten sagen sich in dieser Urkunde zwar nicht mit ausdrücklichen Worten von Spanien los, thun es aber der Sache nach dadurch, daß des Königs Name durchaus nicht erwähnt wird. Durch die 26 Artikel dieser Akte wird die Verbindung der Vereinigten Provinzen auf eine unzertrennliche Weise befestigt, während jedoch jegliche besondere Provinz ihre eigenthümlichen Privilegien beibehält und in Sachen der Religion ganz nach eignem Gutdünken verfährt. Ghent, Antwerpen, Brügge und Ypern traten bald nachher der Union bei.

Jetzt ergriff der Prinz von Parma die Offensive und rückte mit seiner ganzen Armee gegen Maſtricht. Er erfuhr einen tapfern Widerstand, nahm aber den Platz endlich im Monat Juni 1579 ein, und gab denselben drei Tage lang der Plünderung und dem Gemetzel preis. Um dieselbe Zeit unterwarfen sich auch Mecheln und Herzogenbusch dem Könige. Hembyse erneuerte zu Ghent seine ruhestörenden Umtriebe; der Prinz von Oranien begab sich in aller Eile dahin, führte die Ordnung wieder ein, und setzte den verhärteten Demagogen in solchen Schrecken, daß er die Flucht ergriff. So ward Flandern die Ruhe wieder gegeben.

Dieses Jahr ist ferner denkwürdig, wegen des Versuches, den König mit den Staaten auszusöhnen. Kaiser Rudolf II. und Pabst Gregor XIII. boten ihre Vermittelung an; am 5ten April trat ein Congreß der ausgezeichnetesten Diplomaten Europas zu Cöln zusammen.*) Bald gewahrte man jedoch, daß die Unterhandlungen das gewünschte Resultat nicht herbeiführen würden, obgleich der König vorgab, nicht minder als die Patrioten den Frieden zu wünschen. Philips Gesandter bestand zuletzt noch auf dem einen Punkt der Religion — also dem Hauptpunkt, ja eigentlich dem einzigen streitigen —

*) Vandervynct.

mit derselben unchristlichen Unnachgiebigkeit, als wenn er nicht bereits Ströme Blutes und Millionen gekostet hätte. Philip blieb unbeugsam bei dem Entschlusse, niemals die Ausübung des reformirten Cultus zugeben zu wollen. Nachdem der Congreß ein ganzes Jahr mit fruchtlosen Berathungen zugebracht und unberechenbar große Geldausgaben veranlaßt hatte, ging er am 17ten November unverrichteter Sache wieder auseinander. Es war die Absicht, nachdem der genannte Hauptpunkt beseitigt sein würde, der Berathung noch mehrere Gegenstände vorzulegen, in denen Philip eben so entschlossen war, nicht das Geringste nachzugeben; da aber die Unterhandlungen schon beim ersten Berathungsgegenstand scheiterten, so ward seine Hartnäckigkeit nicht weiter auf die Probe gestellt.

Die Zeit war nun gekommen, wo der große entscheidende Schritt zur Unabhängigkeit gethan werden mußte, dessen Ausführung längst das Ziel aller Anstrengungen und Berechnungen des Prinzen von Oranien war. Er faßte jetzt den Entschluß, die Stände der Vereinigten Provinzen zusammen zu berufen, der Oberherrschaft Spaniens feierlich abzuschwören und den König Philip der Souveränität, deren er sich so unwürdig zeigte, für verlustig zu erklären. Es ist Vieles für und wider eine solche, jedes Naturrecht, jedes bürgerliche Privilegium berührende Maßregel geschrieben worden. Es kann für Manche den Anschein haben, als wenn der Mensch nur in seinem unglücklichen Zustande seine natürlichen Rechte besäße; allein dies ist falsch: er bringt mehrere davon mit in den gesellschaftlichen Zustand, der sogar auf das Princip der Unverletzbarkeit derselben gegründet ist. Was so viele später erfolgte Umwälzungen als ihren Vorgang anerkannt und bestätigt haben, ist das große Ereigniß, das wir jetzt erzählen. Die General-Staaten versammelten sich Anfangs des Jahres 1580 zu Antwerpen, wo, trotz alles Widerstandes von Seiten der katholischen Deputirten, Spaniens Herrschaft auf ewig abgeschworen und erklärt wurde, daß die Vereinigten Provinzen ein freier und unabhängiger Staat seien. Zu gleicher Zeit berieth man sich über die wichtige Frage: ob die Beschützung des neuen Staates England oder Frankreich anzubieten sei. Die Meinungen darüber waren getheilt; da jedoch der Prinz von Oranien, aus vielen Gründen einer richtigen Politik, zu Gunsten des letzteren Landes stimmte, so wurde entschieden, daß die Souveränität dem Herzog von Alençon angetragen werden sollte. Mit dem Erzherzog Mathias, welcher den Berathungen beiwohnte, wurden wenig Umstände gemacht, wiewohl er das Versprechen erhielt, daß man ihm einen Jahrgehalt auszahlen werde, sobald der Zustand der Finanzen dies gestatte. Ueber die bestimmte Form des dem Herzog von Alençon vorzulegenden Antrages kam man erst einige Monate später überein, und im August machten St. Aldegonde mit noch einigen Deputirten dem Herzoge zu Plessis-le-Tours ihre Aufwartung. Er nahm die dargebotene Souveränität unter den vorgeschlagenen Bedingungen an, die

allerdings seiner Gewalt in demselben Maße enge Schranken setzten, als sie die Freiheiten der Vereinigten Provinzen mit Garantien umhegten. *) Am 29sten September wurden die Artikel feierlich unterzeichnet. Der Herzog versprach, nicht allein so schnell als möglich den Niederlanden ein starkes Heer zuzuführen, sondern erhielt auch ein Schreiben von seinem Bruder Heinrich III., datirt den 26sten December, worin der König sich zu noch weiterer Unterstützung verpflichtet, sobald ihm die Dämpfung der inneren Unruhen seines eignen unglücklichen Landes gelungen sein würde. Die zu Delft versammelten General-Staaten ratificirten den Vertrag am 30sten December, und so nahete das neu eintretende Jahr mit dem lachenden Versprechen befestigter Freiheit und inneren Friedens.

Zwölftes Kapitel.
Bis zur Ermordung des Prinzen von Oranien.
1580 — 1584.

Daß Philip bei dieser Veranlassung auf das Aeußerste ergrimmte, würde sich wohl entschuldigen lassen, wenn er sich nur rechtlicher und ehrlicher Mittel bedient und keinen andern Zweck zu erreichen gesucht hätte, als die Behauptung seiner Herrschaft. Allein vor seinem niedrigen eingewurzelten persönlichen Hasse verschwand jede allgemeinere Rücksicht. Sein Hauptstreben war, den Prinzen von Oranien zu verderben; seinen ganzen Fleiß und Scharfsinn verwendete er zur Auffindung eines Mittels, wie er diesen Mann aus dem Wege räumen könne. **) Aus noch vorhandenen Urkunden geht hervor, wie er dies Anfangs so auszuführen trachtete, daß der Verdacht auf den Prinzen von Parma fiele, und derselbe die ganze Wucht des Hasses wegen der That allein zu tragen hätte; allein die Seele des Prinzen besaß um jene Zeit noch zu viel edeln Stolz, als daß er sich zum Theilnehmer an einer solchen Schandthat hätte hergeben sollen. Die Correspondenz über diesen Gegenstand ist in den Archiven aufbewahrt; das Datum des ersten Briefes Philips (30sten November 1579) beweist, daß er das teuflische Vorhaben schon vor dem endlichen Abfall der Vereinigten Provinzen gehegt hatte. Vergeblich machte der Prinz Gegenvorstellungen; Philip war so erpicht auf seinen Plan, daß er sogar die Antwort des Prinzen nicht abwarten konnte. Der berüchtigte Achtungsbrief gegen Wilhelm ist vom 15ten März ausgestellt, und dem Prinzen wurde die Bekanntmachung desselben aufs allerdringendste anbefohlen. Indessen gehorchte er erst am 15ten Juni, an

*) Vandervynct.
**) D'Ewez, Hist. gen. des Pays Bas t. VI. p. 128.

welchem Tage er die todtbringende Acht zur öffentlichen Kenntniß brachte.

Dieses mit Philips eigenhändiger Unterschrift versehene Edikt ist ein Gewebe von Beschimpfungen, vom bittersten Hasse eingegeben. Der erlauchte Gegenstand wird darin beschuldigt, die Ketzer zur Entweihung der Kirche und Zerbrechung der Bilder angehetzt, die katholischen Priester verfolgt und gemetzelt zu haben; daß er ein Heuchler, ein Tyrann und ein Meineidiger wäre, und, was das Aergste von Allem, daß er Gewissensfreiheit in sein Vaterland eingeführt habe! Aus diesen und noch vielen andern Gründen erkläre ihn der König für „proscribirt und verbannt als eine öffentliche Pest," und sei Jedem erlaubt, ihn anzugreifen „an seinem Vermögen, seiner Person und seinem Leben, als einen Feind der menschlichen Natur." Philip verspricht ferner „zur Belohnung der Tugend und Bestrafung des Verbrechens," Jedem, der Wilhelm von Nassau todt oder lebendig ausliefere, „die Summe von 25,000 goldenen Kronen in Grundstücken oder baar, ganz nach Belieben; gänzlichen Pardon früher begangener Verbrechen, sie mögen seyn welche sie wollen, und die Ertheilung eines Adelsdiploms."

In Erwiederung auf diese, die menschliche Natur schändende, barbarische Urkunde, erließ Wilhelm seine berühmte, über ganz Europa verbreitete „Apologie." Zur Schilderung derselben genügt zu sagen, daß es der Sprache unmöglich ist, eine glänzendere Widerlegung jedes Anklagepunkts, noch eine furchtbarere Gegenbeschuldigung wider den verbrecherischen Tyrannen aufzustellen. Die Apologie soll aus der Feder Peter de Villiers, eines protestantischen Geistlichen, geflossen sein, und wird allgemein als eines der edelsten geschichtlichen Denkmäler anerkannt. *) Von dem Augenblicke seiner Proscription an war Wilhelm seinem weltlichen Range nach auf gleicher Höhe mit seinem königlichen Verläumder gestellt, so wie er jederzeit, der sittlichen Würde nach, ihm unendlich überlegen war. Er nahm jetzt seinen Rang ein als Prinz einer kaiserlichen Familie, nicht minder ahnenreich und erlaucht, als die des Hauses Oestreich, und vor dem Richterstuhl der öffentlichen Meinung und Gesinnung stand er da, der Ankläger eines seine Abkunft und seinen Thron entehrenden Königs.

In einem Separatartikel des mit den Staaten geschlossenen Vertrages sicherte der Herzog von Alençon dem Prinzen die Souveränität von Holland und Zeeland, die Herrschaft Friesland und den Titel eines „Stadthouders," mit dem Vorbehalt, daß der Prinz dem Herzoge Huldigung thun und Treue schwören müsse. **) Am 24sten Juli 1581, dem Tage, an welchem die Auctorität Wilhelms klar be-

---

*) Voltaire. **) Meteren.

stimmt und ratificirt wurde, leistete er den vorgeschriebenen Eid und trat den wirklichen Besitz seiner wohlerworbenen Rechte an.

Philip beabsichtigte nun, die Herzogin von Parma von Neuem als Oberstatthalterin nach den Niederlanden zu schicken, wo sie gemeinschaftlich mit ihrem Sohn die Regierung führen sollte; da jedoch Letzterer von einer Theilung der Macht durchaus nichts hören wollte, so unterblieb die Ausführung dieses Planes. Die militärischen Fortschritte in diesem Jahre waren unbedeutend; die denkwürdigste Begebenheit bestand in der Gefangennahme des Bretagners La Noue, eines der tapfersten und geschicktesten Officiere im Dienste der General-Staaten, in welche er getreten war, nachdem er den Hugenotten in Frankreich wesentliche Hülfe geleistet hatte. Dies wurde für einen so wichtigen Vortheil gehalten, daß Philip alle Vorschläge zu seiner Auswechselung von der Hand wies und ihn 5 Jahre lang im Kastell von Limburg gefangen hielt.

Der Prinz von Parma unternahm jetzt die Belagerung von Cambray in eigener Person; doch der Herzog von Alençon eilte mit dem Kern des französischen Adels zum Entsatze herbei und zwang seinen Nebenbuhler, die Belagerung aufzuheben. Der neue Souverän der Niederlande rückte in die Stadt ein, wo er von der halbverhungerten Bürgerschaft und Besatzung mit stürmischem Jubel empfangen wurde. Der Prinz von Parma wollte sich für diesen Strich durch die Rechnung durch den Angriff auf Doornick schadlos halten, und schritt sogleich zur Berennung dieser Stadt. Sie hatte nur eine schwache Besatzung; allein die protestantischen Einwohner rüsteten sich zu einer verzweifelten Vertheidigung, und die Prinzessin von Epinoi, Gemahlin des abwesenden Commandanten, leuchtete ihnen mit ihrem muthigen Beispiele vor. Diese merkwürdige Frau liefert einen abermaligen Beweis von dem so häufig in diesem Kriege aufglänzenden Heldenmuthe des sogenannten schwächern Geschlechtes. Ungeachtet einer am Arm erhaltenen Wunde kämpfte sie mit dem Schwerte in der Hand, im Angesicht der Gefahr und des Todes; und als es zuletzt unmöglich wurde, sich länger zu halten, erlangte sie eine ehrenvolle Capitulation und am 29ten November zog sie zu Pferde, an der Spitze der Besatzung, aus der Stadt, mehr wie eine Siegerin als eine Besiegte.

Der Herzog von Alençon, jetzt zum Herzoge von Anjou ernannt — unter welchem Titel wir ihn künftig bezeichnen werden — hatte sich in der Hoffnung, sein Heirathsprojekt mit Elisabeth durchzusetzen, nach England begeben. Nachdem er drei Monate lang mit zuversichtlichen Erwartungen war hingehalten worden, lehnte die jungfräuliche Königin, jetzt 50 Jahre alt, alle ihre gemachten Versprechungen brechend, zum Glück für sie und ihr Land, obgleich mit einer nicht ganz zu rechtfertigenden Caprice, den Heirathsantrag ab. Bei der heftigen Gemüthsart des Herzogs läßt sich seine Wuth über diese abschlägliche Antwort besser denken, als beschreiben; er reiste

ab; *) Elisabeth überhäufte ihn beim Abschied mit Ehrenbezeigungen, und that alles, was sie nur thun konnte, um ihn für das Fehlschlagen seines Planes zu entschädigen. Bis nach Canterbury begleitete sie ihn selbst; hier entließ sie ihn und gab ihm ihren ersten Günstling, den Grafen von Leicester, als Bedeckung mit, so wie auch ein glänzendes Gefolge und eine Flotte von 15 Segel. Mit gleicher Auszeichnung ward Anjou zu Antwerpen empfangen. Am 19ten Februar wurde er hier feierlich zum Herzog von Brabant, Lothier, Limburg und Geldern ausgerufen. Dieser so wie vieler andern ihm beigelegten Titel zeigte er sich nur zu bald unwürdig. Als der Prinz von Oranien bei der Feierlichkeit, ihn mit dem herzoglichen Mantel bekleidete, sagte Anjou zu ihm: „Befestigen Sie ihn so gut, daß man ihn mir nicht wieder abnehmen könne!"

Es war bei den auf diese unheilverkündende Ceremonie folgenden Festlichkeiten, wo Philips Aechtung des Prinzen von Oranien ihre ersten Früchte trug. Letzterer gab im Schloß von Antwerpen, wo er residirte, am 18ten März, dem Geburtstag des Herzogs, ein Bankett. Als er aus dem Speisesaal kam, um in sein Privatgemach zu gehen, trat ein junger Mann hervor und überreichte ihm eine Bittschrift, denn Supplikanten hatten stets offenen Zutritt bei Wilhelm. Während er das dargebotene Blatt las, feuerte der verrätherische Bittsteller ein Pistol gegen seinen Kopf. Die Kugel traf ihn unter dem linken Ohr und fuhr durch die rechte Wange wieder heraus. Während er taumelte und dahinsank, zog der Mörder einen Dolch hervor und wollte sein Verbrechen noch durch Selbstmord erschweren. Dies ersparten ihm aber die herbeigekommenen Garden, welche ihn augenblicklich niederstießen. Graf Moritz, Wilhelms zweiter Sohn, durchsuchte die Kleider des Mörders, und die bei ihm gefundenen Papiere, so wie die spätern Nachforschungen gaben vollständige Auskunft über die Person und den Beruf des Mörders. Er hieß Johann Jauregui und war erst 23 Jahr alt. Aus Biscaya gebürtig, stand er als Comptoirist bei einem in Antwerpen ansäßigen spanischen Kaufmann Namens Gaspar Anastro in Diensten. Dieser Mann hatte ihn zu dem Verbrechen angereizt, da er ein von Philip unterzeichnetes Schreiben besaß, worin ihm 28,000 Dukaten und sonstige Vortheile versprochen wurden, wenn er den Prinzen von Oranien zu ermorden unternehme. **) Anastro hielt dem einfältigen Betrogenen allerhand Lockungen vor, die aber vielleicht wirkungslos geblieben wären, wenn nicht Venero, der Cassier Anastros, der aus Furcht es abgelehnt hatte, die That selbst auszuführen und Anton Timmerman, ein Dominikanermönch, den Jüngling vollends bethört hätten. Jauregui hörte die Messe und empfing das Sakrament, ehe er sich an die Ausführung der That machte; in seinen Taschen wurden, außer einem Catechismus der Jesuiten, Täfelchen, worauf Gebete in spa-

*) Camden S. 486.

**) Meteren, De Thou.

nischer Sprache standen, vorgefunden; unter diesen Gebeten befand sich auch eins an den Engel Gabriel, den der Mörder um seine Verwendung bei Gott und der h. Jungfrau anrief, daß ihm die Vollführung seines Vorhabens gelingen möge. Aus diesen und noch andern entdeckten Abgeschmacktheiten erhellt, daß dieser Elende, kaum zurechnungsfähiger als seine Mordwaffe, das Werkzeug Anderer war. Timmerman und Venero legten ein volles Bekenntniß ihrer Mitschuld ab und wurden auf die in jenen Zeiten gewöhnliche grausame Weise hingerichtet. Mehrere Jahre nachher sammelten die Jesuiten die Ueberreste dieser drei vorgeblichen Märtyrer, und stellten sie als heilige Reliquien der öffentlichen Verehrung aus! *) Anastro bewirkte seine Flucht.

Der Schrecken und Unwille der Bewohner Antwerpens kannte keine Grenzen. Anfangs fiel ihr Verdacht auf den Herzog von Anjou und die französische Partei; die Wahrheit trat jedoch bald an's Licht und die schnelle Wiederherstellung des Prinzen von Oranien brachte Alles wieder ins Geleise. Indessen hatte das Gerücht überall seinen Tod, als wirklich erfolgt, verkündet und ihm wurde die Genugthuung, den Beweis von seiner Wichtigkeit in den Augen ganz Europas selbst zu erleben, da die Kunde bei den Bösen eine wahnsinnige Freude, bei allen Guten aber eine tiefe Trauer erregte. Noch ehe 3 Monate verflossen waren, sah sich Wilhelm wieder so weit hergestellt, daß er den Herzog von Anjou nach Ghent, Brügge und den andern vornehmsten Städten Flanderns begleiten konnte. An allen diesen Orten wurden die erwähnten Einsetzungs-Feierlichkeiten wiederholt. — Es fanden jetzt mehrere Kriegsbewegungen statt. Die feindlichen Parteien bemächtigten sich verschiedener Städte; die Schnelligkeit, womit die Einwohner auf diese Weise oft die Herren wechselten, so wie die Leiden, die sie vor der jedesmaligen Einnahme auszustehen hatten, muß bei ihren ohnehin sich widerstreitenden Ansichten in Beziehung auf ihre Unterthanenpflichten eine grenzenlose Verwirrung in ihren Begriffen und Gefühlen hervorgebracht haben.

Der heftige, wankelmüthige und grundsatzlose Herzog von Anjou sah bald, daß im Vergleich mit dem längst eingewurzelten Despotismus der übrigen Beherrscher in Europa, seine eigne Gewalt ein Schatten ohne Wesen war. Um so leichter wurde es daher den französischen Officieren, die sein Gefolge ausmachten und sein ganzes Vertrauen besaßen, seine mißvergnügte Stimmung zu mißbrauchen und ihn zum Verräther an dem Volke zu machen, mit welchem er einen so feierlichen Vertrag eingegangen war. Das Ergebniß ihrer Berathungen war ein tief gelegter Anschlag gegen die flamländische Freiheit, und sie schritten auch ohne Verzug zu dessen Verwirklichung. Der Herzog schickte geheime Befehle an die Commandanten von Dünkirchen, Brügge, Termonde und andern Städten, sich derselben zu

*) D'Ewez.

bemächtigen und sie unter seinem Namen zu regieren; sich selbst behielt er die Schande eines ähnlichen Unternehmens gegen Antwerpen vor. Als Vorbereitung dazu ließ er zahlreiche französische und schwei erische Truppen sich der Stadt nähern und bei Borgerhout, nicht weit davon, ein Lager beziehen.

Am 17ten Januar 1583 speiste der Herzog etwas früher zu Mittag, als gewöhnlich, indem er vorgab, daß er noch ins Lager wolle, die Truppen zu mustern. Um Mittag ritt er, von seiner aus 200 Reitern bestehenden Garde begleitet, von seinem Palais ab; als er an der zweiten Zugbrücke ankam, gab einer seiner Officiere das verabredete Zeichen zum Angriff auf die flamländische Wache, indem er sich fallen ließ und vorgab, er habe ein Bein gebrochen. Der Herzog rief den Seinigen zu: „Muth, Muth! die Stadt ist unser!" Die Thorwache ward bald sämmtlich niedergehauen und die draußen wartenden 2000 Mann Franzosen stürzten nun schnell herein und erhoben ein wüthendes Kriegsgeschrei: „Die Stadt genommen! die Stadt genommen! haut nieder! haut nieder!" Nach dem ersten Augenblick der Bestürzung flogen die unerschrockenen Bürger sogleich zu den Waffen. Aller Unterschied in religiösen und politischen Meinungen verschwand bei der gemeinschaftlichen Gefahr, die ihrer Freiheit drohte; Katholische und Protestanten, Männer und Weiber eilten zum Kampfe, der alte Geist Flanderns schien Alle zu beseelen. Handwerker mit ihren verschiedenartigen Werkzeugen bewaffnet, stürzten aus ihren Werkstätten hervor und warfen sich auf den Feind. Man sah einen Bäcker aus dem Keller, wo er mit Teigkneten beschäftigt war, mit einer Ofenschaufel hervorkommen und mit derselben einen französischen Dragoner zu Boden strecken. Diejenigen, welche Feuergewehre hatten, luden sie, als die Kugeln verschossen waren, mit Geldstücken, die sie zwischen den Zähnen zusammenbogen. Die Franzosen wurden aus einer Straße nach der andern verdrängt, endlich von den Wällen zurückgeschlagen, und die auf den Letzteren aufgepflanzten Kanonen gegen die heranrückenden Verstärkungen gerichtet. An allen Punkten zogen die Franzosen den Kürzern. Der Herzog von Anjou rettete sich durch die Flucht und erreichte Termonde, nachdem er mit Lebensgefahr einen breiten Strich unter Wasser gesetzten Landes durchritten hatte. Sein Verlust bei diesem schändlichen Unternehmen belief sich auf 1500 Mann, während die Bürger nicht mehr als 80 Todte zählten.*) Nur zu Dünkirchen und Termonde waren die treulosen Versuche der Franzosen geglückt, an allen übrigen Plätzen aber fehlgeschlagen.

Nie zeigte sich der Prinz von Oranien größer als in dieser Krisis. Mit einer selten erreichten, nie übertroffenen Weisheit und Hochherzigkeit stellte er sich und sein Ansehen zwischen des Landes Zorn und Anjou's Schuld; so hielt er das Erstere von den Aus-

*) Meteren.

schweifungen der Wuth ab und barg den Letzteren gegen die allgemeinen Verwünschungen. Der entwürdigte und in seinen Plänen gescheiterte Herzog brachte nun bei den Ständen Entschuldigungen vor, die in demselben Maaße kriechend waren, als seine Reue heuchlerisch. Sein Bruder, der König von Frankreich, schickte einen außerordentlichen Gesandten, um sich für ihn zu verwenden. Niemand jedoch, außer Wilhelm, würde vermocht haben, den Schuldigen der Schande und dem Untergang zu entreißen; Wilhelm war es, dem nicht bloß dieses gelang, sondern auch die Wiedereinsetzung des Herzogs in seine Stelle und Gewalt, die er leicht sich selbst hätte sichern können, wenn er das Wohl seines Vaterlandes nicht allen persönlichen Vortheilen weit vorgezogen hätte. Es wurde ein neuer Vertrag abgeschlossen, welcher Anjou in seinem früheren Rang bestätigte, aber auch das Volk gegen etwanigen künftigen Verrath von Seiten des Herzogs sicherstellte. In der Zwischenzeit begab er sich nach Frankreich, bis die erste Heftigkeit des öffentlichen Unwillens sich gelegt haben würde. Im Monat Juni des folgenden Jahres, ehe er noch Stirn genug hatte gewinnen können, sich in dem Lande, das er auf eine so unwürdige Weise beleidigt hatte, wieder blicken zu lassen, fand sein werthloses Dasein ein plötzliches Ziel, wie Einige glauben durch Gift — in jenen Tagen die gewöhnliche Lösung aller solcher zweifelhaften Fragen. Er verschied in seinem 29sten Jahre.

Einen empörenden Beweis der Undankbarkeit und Urtheilslosigkeit des Volkes lieferte einige Zeit vorher das Betragen der Antwerpner gegen Denjenigen, der sie schon so oft aus Gefahren aller Art gerettet hatte. Unfähig, seine Seelengröße zu begreifen, beschuldigten sie den Prinzen von Oranien, daß er mit den Franzosen gemeine Sache gemacht hätte, sie zu unterdrücken, und eine Abtheilung dieser verhaßten Truppen in der Citadelle verborgen halte. Die Menge stürzte mit Wuth in die Festung, durchstöberte dort jeden Winkel und überzeugte sich so von ihrer eignen Abgeschmaktheit und des Prinzen Unschuld. Er war zu stolz, sie wegen dieser beleidigenden Verläumdung bestrafen zu lassen, fühlte sich aber deswegen nicht minder dadurch gekränkt. *) Er verließ Flandern, wie es sich auswies, auf immer, und begab sich nach Zeeland, wo man ihn besser kannte und daher ihm unbedingter vertraute.

Bei der jetzt in Flandern eintretenden Verwirrung bemächtigte sich der unermüdliche Prinz von Parma einer Stadt nach der andern, und schenkte der Herstellung einer Flotte ganz besondere Aufmerksamkeit, wobei der Besitz von Dünkirchen, Nieuport und Grevelingen ihm sehr zu Statten kam. Auch die Treulosigkeit vieler Eingebornen arbeitete ihm in dieser stürmevollen Zeit sehr in die Hände. Der Graf Renneberg, Gouverneur von Friesland und Gröningen,

*) D'Ewez.

gab das schmachvolle Beispiel des Ueberlaufens zu den Spaniern. Der Commandant von Brüssel, Prinz von Chimay, Sohn des Herzogs von Aerschot, ließ sich von seinem Vater bereden, diesen Platz dem Prinzen von Parma auszuliefern. Hembyse, nur zu sehr die schlechte Meinung rechtfertigend, welche der Prinz von Oranien stets von ihm hatte, kehrte nach Ghent zurück, erwarb sich daselbst großentheils den früher besessenen Einfluß wieder, und setzte sich ungesäumt in Beziehung zum Prinzen von Parma, dem er Ghent und Termonde in die Hände zu spielen versprach. Die Spanier machten demgemäß auch wirklich einen Versuch, die erstere dieser Städte zu überrumpeln; allein die Bürger waren vorbereitet, sie hatten nämlich einige Briefe des Hembyse aufgefangen. Der Verräther ward ergriffen, für schuldig befunden, und am 4. Aug. 1584 hingerichtet. Er hatte ein Alter von mehr als 70 Jahren erreicht. *) Ryhove, sein berühmter Genosse, starb einige Jahre später in Holland.

Doch das Schicksal eines so unbedeutenden Menschen, wie Hembyse, erregte kaum Aufsehen bei der Bestürzung, welche eine, seinem Tode unmittelbar vorhergegangene Begebenheit verursachte.

Von dem Augenblick an, wo der Herzog von Anjou sich als ihr Feind zeigte, betrachteten sich die Vereinigten Provinzen als unabhängig. Zwar gaben sie, vom Prinzen von Oranien dazu aufgefordert, ihre Einwilligung zu der Wiedereinsetzung des Herzogs in seine Auctorität über das Land im Allgemeinen; allein was ihre besondern Angelegenheiten betraf, so waren sie entschlossen, sie nur Wilhelm anzuvertrauen, da sie wohl einsahen, daß sie nur durch ihn allein geschützt und gefördert werden könnten. **) Als nun der Tod Anjous sie vollends von seiner Souveränität befreite, so waren sie nicht lange über die jetzt zu treffende Wahl in Zweifel. Und in der That, auf wen anders, als Wilhelm von Nassau, hätten sie ihr Auge richten können, ohne eben so ungerecht gegen sich selbst als gegen ihn zu sein? Wen hätten sie Demjenigen vorziehen sollen, der ihnen gleich beim ersten Ausbruch ihrer Verzweiflung Festigkeit verliehen hatte, der ihrem Vaterlande zuerst ein politisches Daseyn gab, es dann zur Freiheit erzog, und es nun in der Kraft und Blüthe seiner Unabhängigkeit erblickte? Die Nothwendigkeit der Unterstützung vom Auslande, um es dem neuen Staat möglich zu machen, sich mit dem verstoßenen Tyrannen zu messen, diese Nothwendigkeit hatte der Prinz zuerst erkannt, obgleich er auf jene Unterstützung vielleicht einen zu großen Werth legte. Er hatte Deutschland, England und Frankreich, eines nach dem andern, zur Hülfe herbeigerufen. Von der erstern und letztern dieser Mächte hatte er Statthalter empfangen, denen er mit Bereitwilligkeit huldigte. Ohne Talent, der eine sogar ein Ver-

*) Vandervynct. **) Meteren.

rather, bewiesen beide Statthalter, daß die Staaten nur auf Sicherheit rechnen durften, wenn sie Wilhelms Herrschaft befestigten, und ihm den schönsten Lohn reichten, den ein dankbares Volk seinem edlen Befreier ertheilen kann. Wie wenig glaubhaft ist es doch, daß Derjenige, welcher zwanzig Jahre lang zum Wohl des Vaterlandes seine Ruhe opferte, sein Vermögen zersplitterte, sein Leben aufs Spiel setzte, jetzt nach der Alleinherrschaft, nach einem Despotismus gestrebt habe, den er, wie jede seiner Handlungen bekundet, verabscheute! Solche fade Beschuldigung hat nur die besiegte Bigotterie an den Tag fördern können. Sie ist es auch, die ihm die früheren grausamen Excesse zur Last legen möchte, da es doch wohlbekannt ist, daß er alles aufbot, sie zu verhindern, und sie häufig streng bestrafte. Jene empörenden Unthaten sind vielmehr auf Rechnung der blutigsten Verfolgung zu schreiben, die jemals die Annalen der Geschichte befleckt hat. Die zur Verzweiflung getriebenen Rächer folgten bloß dem Beispiel, das ihnen ihre Feinde zuerst gegeben hatten. Dagegen ist es noch Keinem gelungen, zu beweisen, daß Wilhelm sich jemals eine grausame oder treulose That erlaubte, und man darf, ohne Furcht vor Widerspruch, behaupten, daß er einer der weisesten und besten Männer ist, welche in der Geschichte glänzen und das menschliche Geschlecht zieren.

Man hat auf die Angabe eines Schriftstellers hin verbreitet, daß, als sein Bruder Ludwig noch am Leben war, Frankreich ihm die Souveränität der nördlichen Provinzen unter der Bedingung angeboten habe, daß die südlichen Provinzen mit der französischen Krone vereinigt würden. *) Daß er ein solches Anerbieten jemals angenommen habe, läßt sich nicht beweisen, wohl aber, daß er nie in Gemäßheit einer solchen Annahme gehandelt habe. Und doch dürfte es zu rechtfertigen gewesen sein, wenn er jenen Staaten die Freiheit, die sie so wohl verdienten, selbst um den Preis der Anerkennung einer andern Macht als Beschützerin erkauft hätte, und mit Ausschließung derjenigen Staaten, die nie aufrichtig gegen Spanien gekämpft hatten. Den besten Beweis jedoch von Wilhelms wahren Absichten liefert die sogenannte „Capitulation," nämlich die Akte, welche zwischen ihm und den Staaten vollzogen werden sollte, als ein gemeiner Schwärmer, von einem blutigen Tyrannen dazu ermuntert, Wilhelms glänzender Laufbahn ein Ziel setzte. Die Capitulation ist in ihrer ganzen Vollständigkeit noch jetzt erhalten, **) wurde aber nie förmlich ratificirt. Die darin enthaltenen Bedingungen beruhen auf den nämlichen Grundsätzen, sind in denselben Ausdrücken abgefaßt, wie die, zu welchen der Herzog von Anjou seine Zustimmung gegeben hatte; und der ganze Vertrag ist einer der durchgängig freisinnigsten, welche die Geschichte uns aufbewahrt hat. Der Prinz begab sich nach

*) Amelot de la Houssaye. **) Bor. liv. 15. p. 203.

Delft, wo, als Lohn seiner vieljährigen Mühen, die Feierlichkeit seiner Einsetzung stattfinden sollte; dort aber empfing er, statt der erwarteten Würde, den unerwarteten Todesstreich. *)

Als er am 10. Juli den Speisesaal verließ und den Fuß auf die erste Stufe der großen Treppe setzte, welche in die obern Gemächer seines Schlosses führte, feuerte ein Mensch, Namens Balthasar Gerard, (der, wie der frühere Mörder, den Augenblick geselliger Erholung benutzte), drei Kugeln aus einem Pistol gegen ihn ab. Er fiel einem Begleiter in die Arme und rief noch schwach die Worte in französischer Sprache: „Gott erbarme dich mein; ich bin schwer verwundet, — Gott sei meiner Seele und diesem unglücklichen Volke gnädig!" Seine Schwester, die Gräfin von Schwarzenberg, war unterdessen herbeigeeilt; sie fragte ihn in deutscher Sprache, ob er Gott seine Seele empfehle, und er antwortete in derselben Sprache mit ermatteter Stimme: „Ja." Man brachte ihn in den Speisesaal zurück, wo er sogleich verschied. Seine Schwester schloß ihm die Augen; **) auch seine Gattin war bei seinem Tode zugegen, — Louise, die Tochter des glorreichen Coligny und Wittwe des Grafen von Teligny, welche beide in der Bartholomäusnacht ebenfalls fast vor ihren Augen niedergemetzelt worden waren. Wir lassen einen Schleier fallen über die Trauer, welche dieser Scene folgte; aber wohlthätig ist dem Geiste das Bild der starkmüthigen Feierlichkeit, mit welcher Moritz, damals ein Prinz von 18 Jahren, schwor, nicht Rache oder Haß gegen die Mörder seines Vaters, sondern treu und fromm dem ruhmvollen Beispiel zu folgen, welches er ihm gegeben. ***) Es giebt noch einen wichtigen Zug in Wilhelms Charakter, den wir bisher unerwähnt gelassen haben, der aber, durch die Umstände, die seinen Tod begleiteten, geheiligt, auf dem nämlichen Blatte aufgezeichnet werden muß. Dieser Zug ist, seine religiöse Ueberzeugung, jenes Heiligthum eines jeden Menschen, das nur mit dem größten Zartgefühl berührt werden sollte. Um so mehr werden wir uns daher hüten,

---

*) Grotius. **) La Pise, Hist. des Princes d'Orange.

***) Für wen die Einzelnheiten großer Geschichtsereignisse genußreich sind, der muß keine Gelegenheit versäumen, diejenigen Oerter zu besuchen, welche mit den Handlungen, besonders aber mit dem Tode großer Männer im Zusammenhang stehen, z. B. den Fleck zu Delft, wo Wilhelm ermordet wurde; die alte Treppe, auf der er eben hinaufsteigen wollte; den schmalen Gang zwischen derselben und dem Speisesaal, aus welchem er eben kam, kaum geräumig genug, daß der Mörder den Arm und das 2½ Fuß lange Pistol ausstrecken konnte. Das Pistolenpaar, welches der Mörder führte, so wie zwei der Kugeln, die Wilhelm tödteten, und die Kleidung, die er trug, werden im Haager Museum aufbewahrt. Die von den Kugeln durchlöcherte und vom Pulver angebrannte lederne Jacke liegt neben der übrigen Kleidung, deren ernste Einfachheit im Schnitt wie in der Farbe uns unwiderstehlich an die Weisheit und Größe des Mannes erinnert, und das Interesse, das die Erzählung seiner Ermordung in Jedem erregt, unendlich steigert.

hier mehr davon zu sagen, als die geschichtliche Schilderung nothwendig macht. Wilhelm I. war von lutherischen Eltern geboren, wurde aber schon als Knabe ins katholische Glaubensbekenntniß eingeweiht, da er seine Erziehung am Hofe Karls V. erhielt. Als er selbstdenkend seine religiöse Ueberzeugung wählen konnte, wendete er sich den Lehren Calvins zu. Sein ganzes öffentliches Leben scheint jedoch zu beweisen, daß die Grundsätze der Sektirer ihm eigentlich nur als politische Hebel etwas galten. Ein gewissenhafter Christ, im weitern Sinne des Wortes genommen, war er vom Geiste allgemeiner Duldung durchdrungen, und betrachtete die verschiedenen Abweichungen in Glaubenssachen nur als Mittel zur Förderung der bürgerlichen und Gewissensfreiheit, jener großen Angelegenheit, der er sein ganzes Leben geweihet hatte, und für die er auch endlich starb. Sein Mörder ward lebendig gefangen und vier Tage nachher mit furchtbaren Qualen hingerichtet, die er aber wie ein Märtyrer ertrug. *) Er war aus Burgund, und hatte sich seit einigen Monaten in das Vertrauen seines Opfers einzuschleichen gewußt, indem er Liebe zur Freiheit und Eifer für den reformirten Glauben heuchelte, während er in Wahrheit ein schwärmerischer Katholik war, und, seinem eigenen Bekenntniß nach, seinen Plan mehr als einem Geistlichen seines Glaubens mitgetheilt, und von allen zur Ausführung desselben Aufmunterung erhalten hatte. Seine Geständnisse bezeichneten aber noch einen weit wichtigern Mitschuldigen, dessen Charakter in der Geschichte so hoch steht, daß man erst nach gründlicher Untersuchung der Beschuldigung und nach Erwägung der sie bestätigenden anderweitigen Beweise sich dem Glauben an die Wahrheit der Thatsache hingeben kann. Zur Ehre der menschlichen Natur und Rettung eines berühmten Namens möchten wohl auch wir uns auf die Seite der meisten Schriftsteller, welche diesen Punkt behandelt haben, hinneigen. Allein in dem Archive zu Brüssel ist ein eigenhändiger Brief des Prinzen von Parma an Philip von Spanien vorhanden, woraus deutlich hervorgeht, daß Balthasar Gerard ihm sein Vorhaben, den Prinzen von Oranien zu ermorden, einige Monate vor der Ausführung der That mitgetheilt hatte. Der Prinz von Parma äußert in diesem traurigen Aktenstücke Mitleiden für „den armen Mann" (den Mörder), und lobt ihn wegen seiner Absicht, so daß, wenn diese Urkunde wirklich echt ist, Alexander von Parma auf gleich niedrige Stufe mit dem von ihm bemitleideten Elenden zu stellen ist. **)

*) Le Petit, Hist. des Pays Bas.

**) D'Ewez, Hist. Gen. de la Belg. t. VI. p. 197. ff.

Dreizehntes Kapitel.

Bis zum Tode des Prinzen Alexander von Parma.

1584—1592.

Der Tod Wilhelms von Nassau schließt nicht bloß seine persönliche Laufbahn, sondern verhüllt auch die Geschichte einer Revolution, die durch ein so großes Opfer besiegelt wurde, in Dunkelheit. Das Lebensprincip der Geschichte scheint in Stockung gerathen zu sein; die Ereignisse bleiben eine Zeitlang unerheblich, der letzte Aufzug des politischen Dramas ist ausgespielt, nachdem der große Held desselben gefallen ist. Auch die übrigen Haupthandelnden sind nach einander vom Schauplatz abgetreten, ein ganzes Menschengeschlecht ist im Kampfe untergegangen. Mit erschöpfter Theilnahme und weniger gespannten Gefühlen verfolgt man die blutigen Kriegsereignisse jetzt, wo ihnen der erhebende Charakter des Heroischen gebricht; denn wir werden nicht mehr durch die Anschauung der, ihre Fesseln abschüttelnden Sklaverei erschüttert; es ist bloß die schon verwirklichte Unabhängigkeit, die ihre Rechte vertheidigt. Die jetzt auftretenden Männer sind bereits in der Freiheit geboren, und ihre Thaten sind nicht mehr die der zum Aeußersten getriebenen Verzweiflung, sondern der festen, besonnenen Entschlossenheit. Ein Bild, das vielleicht eben deswegen, weil es weniger aufregt, als das vorige, um so lehrreicher ist. Die Leidenschaft macht nun der Vernunft Platz, und was bisher das Ansehen grauser Romantik hatte, gewinnt jetzt das Gepräge der ruhigen Wirklichkeit.

Die Bestürzung, welche die Kunde von Wilhelms Tod hervorbrachte, konnte die Festigkeit eines durch Leiden und Unglück abgehärteten Volkes nicht auf lange Zeit erschüttern. Die Vereinigten Provinzen verwarfen ohne Weiteres die Anerbietungen, welche ihnen der Prinz von Parma machte, um sie zum Gehorsam zurückzuführen. Sie schienen stolz darauf, zu zeigen, daß ihr Schicksal nicht von dem eines einzelnen Mannes abhinge. Der Prinz suchte nun das durch Gewalt zu erlangen, was man ihm in Güte nicht bewilligen wollte. Mit Energie schickte er sich an, die vorzüglichsten Städte Flanderns zu unterwerfen, wodurch er in den Besitz der ganzen Provinz kommen mußte, da keine Armee vorhanden war, die ihm im Felde entgegengestellt werden konnte. Bald erfolgte auch die Uebergabe von Ypern und Termonde; auch Ghent wurde endlich durch Hunger gezwungen, sich zu ergeben, doch erhielt es leidliche Bedingungen; die strengste darunter war die gänzliche Verbannung der reformirten Religion. Ueber die Hälfte der Einwohner gehörte diesem Glaubensbekenntnisse an, und alle diese wanderten aus, größtentheils nach Holland und Zeeland. Mecheln und endlich auch Brüssel, durch vergeblichen Widerstand erschöpft, folgten dem Beispiel der übrigen Städte, so daß kein Jahr nach dem Tode Wilhelms I. verflossen war, als

Spaniens Macht sich wieder über ganz Flandern und die andern, das heutige Belgien ausmachenden Provinzen erstreckte.

Diese Siege des Prinzen von Parma über die eigenen Bürger wurden von keinem der Resultate erheitert, welche die Menschenliebe so gern im Gefolge der Eroberer sieht. Die unter spanischer Herrschaft zurückgeführten Provinzen boten vielmehr das beweinenswertheste Schauspiel dar; die vornehmsten Städte waren fast ganz verödet; die Einwohner großentheils dem Kriege, der Pest und der Hungersnoth als Opfer gefallen. Die Lücken, welche der Tod machte, durch Verheirathungen wieder auszufüllen, dazu empfanden die Menschen keine starke Versuchung, da sie kein Geschlecht fortpflanzen wollten, welches dem göttlichen Zorne zur Zielscheibe der Verfolgung ausgesucht zu sein schien. Die Tausende von Dörfern, womit das Land übersäet war, wurden buchstäblich den Wölfen überlassen, welche so schnell überhand nahmen, daß sie nicht bloß Vieh und Kinder, sondern auch erwachsene Personen anfielen. Selbst die Hunde, herrenlos geworden durch Mangel an Nahrung, wurden so wild, wie andere reißende Thiere, und zogen in Rudeln umher, Vieh und Menschen verfolgend. Weder in den Forsten, noch auf freien Feldern und Straßen waren Abgrenzungszeichen zu sehen; Bäume, Unkraut und Gras wucherten in verworrenem Gemisch durcheinander. Die Preise der Lebensbedürfnisse standen so hoch, daß selbst Leute von Stande, nachdem sie, um Brot kaufen zu können, ihre ganze Habe verkauft hatten, sich gezwungen sahen, auf offener Straße in den großen Städten zu betteln.

Von diesem entsetzlichen Gemälde mit seinen zahllosen Einzelnheiten, welche die Einbildungskraft des Lesers sich selbst ausmalen mag, wenden wir uns gern weg zu dem heitern Gegensatze, den der Norden darbot. Denn die südlichen Provinzen haben nur einen geringen Anspruch auf unser Mitleid: ihre Leiden waren nicht unverdient; sei es nun aus Mangel an Charakterstärke, oder an Aufklärung, sie hatten das geschilderte elende Daseyn, der Gefahr gänzlichen Unterganges vorgezogen. Um so glanzreicher strahlt uns hingegen der Ruhm desjenigen Volks entgegen, das sich durch unnachgiebige Energie und Beherztheit einen so stolzen Platz unter den unabhängigen europäischen Nationen erworben hatte.

Die Ermordung Wilhelms schien die Vereinigten Provinzen gleich sehr von der Schwachheit und von der Grausamkeit Spaniens zu überzeugen, und ihr Muth wurde durch die unwürdige Freude der Royalisten nur noch erhöht. Es wurde sogleich ein Rath gebildet, der aus 18 Mitgliedern bestand. An die Spitze desselben stellte man einstimmig den Prinzen Moritz, der schon damals glänzende Beweise von Talent und Klugheit gab. Sein älterer Bruder, Graf Büren, jetzt Prinz von Oranien, wurde nämlich noch immer als Gefangener in Spanien zurückgehalten. Graf Hohenlohe wurde zum General-Statthalter ernannt, und verschiedene andere Maßregeln schnell er-

griffen, um die Macht des jungen Freistaats zu befestigen. Die ganze Truppenmacht belief sich auf nicht mehr als 5500 Mann. Der Prinz von Parma hatte 80,000 Mann unter seinem Befehl. *) Mit solchen Eroberungsmitteln begann er die regelmäßige Belagerung Antwerpens, welche von Kriegsoperationen begleitet war, die diese Belagerung zu einer der merkwürdigsten der in jenen Tagen vorgekommenen machen. Er schloß die Stadt mit seinen Truppen vollständig ein, indem er die eine große Abtheilung derselben auf dem linken, die andere auf dem rechten Schelde-Ufer aufstellte. Auf beide sehr starke Forts, Lieffkinshoek und Lillo, geschah ein gleichzeitiger Angriff. Von dem letztern wichtigen Punkte zurückgeschlagen, konnte der Prinz die Beherrschung der Schelde-Schifffahrt, von welcher der Erfolg der Belagerung abhing, nur dadurch zu erlangen hoffen, daß er eine Brücke über den Strom schlug. Er ließ sich weder durch die große Schnelle des Stroms, noch durch dessen ungeheure Breite, noch endlich durch den Mangel an Baumaterial und Händen von diesem kolossalen Unternehmen abschrecken. In allen seinen Entwürfen bei dieser Gelegenheit wurde er von dem berühmten italienischen Ingenieur Barroccio, den Philip ihm zugeschickt hatte, unterstützt, wo nicht geleitet; so daß das Verdienst alles dessen, was geschah, billiger Weise wenigstens zwischen dem General und dem Ingenieur getheilt werden muß; das der Unternehmung und der Ausdauer gebührt unstreitig dem Erstern, aber die Wissenschaft und Geschicklichkeit des Letztern machte allein die Ausführung möglich. Vor Allem wurden zwei starke Forts auf den entgegengesetzten Seiten des Flusses errichtet. Kein Mittel blieb unbenutzt, um nun weit hinein in den Fluß von beiden Seiten Brückenköpfe zu bauen. Die Rammen tief in das Flußbette eingetrieben und mit Erd- und Steinmassen befestigt, wurden, nachdem sie bis zur gehörigen Höhe eingesenkt waren, mit Planken bedeckt und durch Brustwehre in Vertheidigungszustand gesetzt. Diese sogenannten Stokkaden verminderten die Breite des Flusses um die Hälfte, und die auf denselben aufgefahrenen Kanonen machten feindlichen Schiffen die Durchfahrt äußerst gefährlich. Um aber auch noch diese Enge auszufüllen, wurde eine bedeutende Menge Bote in den Raum zwischen den Stokkaden aneinandergereiht, festgehalten durch Kettenhaken und Anker, und mit Mannschaft und Kanonen reichlich versehen. Während dies auf der Schelde vor sich ging, schnitten die Spanier einen Kanal zwischen dem Moer und Calloo, wodurch eine Verbindung mit Ghent hergestellt wurde, welches das Belagerungscorps mit Ammunition und Mundvorrath versah. Die 2400 Fuß lange Brücke war so stark und dauerhaft gebaut, daß sie den Winden, den Fluthen und dem Eise den ganzen Winter über Trotz bot.

Die

*) Hooft.

Die Antwerpner machten sich Anfangs über alle diese ungeheuern Vorarbeiten lustig; als sie aber sahen, daß die Brücke von den Elementen der Natur nicht, wie sie sich schmeichelten, zerstört wurde, ihnen vielmehr kräftigen Widerstand leistete, da fing ihnen an vor einer Hungersnoth bange zu werden; nichtsdestoweniger rüsteten sie sich zu einer kräftigen Gegenwehr, und wiesen die Anerbietungen, welche der Prinz von Parma, selbst jetzt bei dem vorgerückten Stand seiner Belagerungsarbeiten, noch machen ließ, zurück. Die Brücke wurde von 97 Kanonen, und ihre Ausgangspunkte auf jeder Seite des Stroms von 30 großen Barken vertheidigt; außerdem aber lagen noch 40 Kriegsschiffe als eine Deckungsflotte stets bereit, jedem etwaigen Angriffe von Seiten der Belagerten zu begegnen. Als diese die Schelde nun wirklich geschlossen und sich folglich von aller Verbindung mit Zeeland abgeschnitten sahen, setzten sie ihre einzige Hoffnung auf die Zerstörung der Brücke. Ihr Muth wurde neu belebt durch die Expedition, welche die Stände von Zeeland ihnen zuschickten, mit welcher noch einige Schiffe von Lillo sich vereinigten. Alles war zum großen Versuche fertig. Um diese Zeit befand sich ein italienischer Ingenieur, Namens Giambelli, zu Antwerpen, dessen Talent die Belagerten in den Stand setzte, sich lange zu halten. Ihm gebührt vor allem das Verdienst, jene furchtbaren Branderschiffe erfunden zu haben, die den Namen „Höllenmaschinen" erhielten. Mit diesen und der von Zeeland angekommenen Flotte ward der längst entworfene Versuch endlich unternommen.

In den ersten Stunden der Nacht zum 5. April setzte ein Schauspiel nie gesehener Art den Prinzen von Parma und sein Belagerungsheer in Erstaunen. Drei große Flammenmassen, begleitet von zahlreichen kleinern feurigen Erscheinungen, kamen den Strom herab geschwommen, in gerader Richtung auf die riesenmäßige Barre, die ihm und seinen Truppen Monatelange Arbeit und dem Staate ungeheure Summen gekostet hatte. Die ganze Oberfläche der Schelde war ein Feuermeer, die Gegend rundumher war erleuchtet, wie bei hellem Mittag. Die Flaggen, die Waffen der Soldaten, alle Gegenstände auf der Brücke, der Flotte, den Forts, unterschied man aufs Genaueste, und die schwarze Finsterniß des Himmels erhöhete durch den Gegensatz die erhabene Wirkung. Dem Erstaunen folgte bald Entsetzen, als eine der Maschinen mit einem Schauder erregenden Knalle barst, freilich bevor sie den beabsichtigten Punkt erreichte, doch beizeiten genug, um eine Probe von dem zu geben, was sie bewirken konnte. Nun stürzte der Prinz mit einem zahlreichen Gefolge von Officieren und Soldaten auf die Brücke, um die Wirkung der Explosion besser zu beobachten; in diesem Augenblicke stieß ein zweiter, größerer Brander, nachdem er die Schiffsbrücke durchbrochen hatte, an die Stokkaden. Achtlos auf die Gefahr, bot der unermüdliche Prinz all sein Ansehen auf, um die Matrosen zur Fortschaffung der fürchterlichen Maschine aufzumuntern, die allem, was in

ihren Bereich kam, unvermeidlichen Untergang drohete. Zum Glück für ihn, riß ein in der Nähe stehender Fähnrich, dem die Gefahr seines Feldherrn alle Regeln der Disciplin und Formen der Etiquette vergessen ließ, ihn von der Stokkade zurück; denn noch hatte er den Fuß nicht an's Ufer gesetzt, als der Brander in die Luft flog. Die Wirkung macht in der That jede Beschreibung zu Schanden; die in Atome zerschmetterte Stokkade ward mit allem, was sich auf ihr befand, Menschen, Kanonen, und den ungeheuren, zu den Belagerungsarbeiten benutzten Maschinen in die Höhe geschleudert. Der wegen seiner Grausamkeit bekannte Marquis von Roubais, viele andere Officiere und 800 Soldaten verloren auf die verschiedenste Weise das Leben, in den Fluthen, in den Flammen, oder an den schrecklichen, von dem Geschoß aller Art, womit die Höllenmaschine überladen war, erhaltenen Wunden. Weit und breit flogen nach allen Richtungen Bruchstücke von Körpern und Gliedern, und von vielen tapfern Soldaten konnte man auch nicht mehr die geringste Spur ihres einstigen Daseyns auffinden. Der auf beiden Seiten aus seinem Bett getriebene Fluß wälzte seine Fluthen in die Forts und ersäufte einen großen Theil ihrer Besatzung. Im weiten Umkreis rundumher erzitterte der Boden wie bei einem Erdbeben. *) Der Prinz wurde von einem Balken niedergeworfen und lag eine Zeitlang bewußtlos da, eben so zwei Generale, Delvasto und Gajitani, welche gefährliche Wunden erhielten; sehr viele Soldaten wurden auf entsetzliche Weise verbrannt und verstümmelt. Der Prinz selbst erholte sich jedoch bald wieder, und seiner Geistesgegenwart und entschlossenem, menschenfreundlichem Benehmen gelang es, den Schaden mit unglaublicher Schnelle wieder gut zu machen, und seinem Heere die vorige Zuversicht wieder einzuflößen. Wäre die zeeländische Flotte zeitig genug nachgekommen, so würde der Plan mit vollkommenem Erfolg gekrönt worden sein; ob Mangel an Zusammenwirkung, oder ein zufälliger Verzug die Ursache war, weiß man nicht; genug sie kam nicht nach, und die belagerte Stadt erhielt folglich keine Hülfe.

Noch ein letztes Mittel blieb den Eingeschlossenen, nämlich das, welches mit so vielem Glück früher bei der Belagerung von Leyden war angewendet worden. Um die unermeßliche Ebene, welche sich zwischen Lillo und Stabrock bis an die Mauern Antwerpens erstreckte, unter Wasser setzen zu können, mußte man den Deich durchschneiden, welcher die Stadt gegen den Einbruch der östlichen Schelde vertheidigte. Quer durch diese Ebene zog sich ein hoher und breiter Gegendeich, genannt Couvestien, welchen Alexander, seine Wichtigkeit wohl einsehend, schon frühe hatte besetzen und durch starke Forts befestigen lassen. Die Besatzung von Antwerpen machte zwei Ausfälle, um diese Arbeiten anzugreifen, und beim zweiten kam es zu einem der

*) Bentivoglio, Vandervynct, Strada, etc.

heftigsten Gefechte dieses Krieges. Der Prinz, dem es nicht entging, daß vom Ausgang dieses Unternehmens das Gelingen oder Mißlingen aller seiner Arbeiten abhing, kämpfte mit einer Tapferkeit, wie selbst er sie früher nicht gezeigt hatte, auch entschied sich der Sieg für ihn. Die Verbündeten mußten das Feld räumen, und ließen 3000 Todte auf dem Deiche und nahe dabei; aber auch die Spanier hatten einen Verlust von mehr als 800 Mann.

Ein abermaliger vergeblicher Versuch wurde gemacht, die Brücke zu zerstören und die Belagerung aufzuheben, mittelst eines ungeheuren Schiffs, dem man den stolzen Namen „das Ende des Krieges" gab. Doch diese schwimmende Citadelle strandete und blieb somit ohne Wirkung. Der tapfere Commandant von Antwerpen, der berühmte Philip von St. Aldegonde, sah sich nach einer 14monatlichen Belagerung genöthigt, zu capituliren. Es geschah am 16ten August. Die Einnahme Antwerpens wurde als ein Wunder der Ausdauer und des Muthes betrachtet; sie hob den Prinzen von Parma auf die höchste Spitze kriegerischen Ruhmes, und Philip, der stets kalte, düstre und zurückhaltende Philip, brach beim Empfang der Nachricht in einen lauten Freudenruf aus.

Noch war das Schicksal Antwerpens nicht entschieden, als schon die Vereinigten Provinzen, wohl erkennend, daß sie allein gegen die ungetheilte Macht der spanischen Monarchie zu schwach wären, mit Frankreich und England zugleich Unterhandlungen eröffneten, um den einen oder den andern Staat zum Bundesgenossen oder Beschützer zu erhalten. Die an den Hof Heinrichs III. abgeschickten Gesandten erfuhren daselbst eine ausgezeichnete Aufnahme. Heinrich war offenbar geneigt, ihrem Anerbieten zu entsprechen; allein der zerrüttete Zustand seines eigenen, von Bürgerkriegen noch immer zerfleischten Landes, machte ihm jede kräftige Mitwirkung unmöglich. Auch den nach England gesandten Deputirten ward ein ehrenvoller Empfang zu Theil. Elisabeth hörte die Vorschläge der Stände an, schickte ihnen zur Erwiederung einen Gesandten, der ihnen die schmeichelhaftesten Aussichten auf Hülfe machte. Doch ihre umsichtige Politik ließ sie die Souveränität ausschlagen; sie wollte, sagte sie, dem Ausgang der Unterhandlungen mit dem König von Frankreich, der vielleicht auf die Vorschläge einginge, nicht vorgreifen. *) Daß sie es aber aufrichtig meinte, bewies die Bereitwilligkeit, mit welcher sie bedeutende Geldvorschüsse machte, und ein Corps von 6000 Mann, unter dem Befehl ihres Lieblings, Robert Dudleys, Grafen von Leicester, nach Holland schickte. Als Unterpfand jedoch für die Zurückzahlung ihres Darlehns, ließ sie sich die Städte Vließingen und Briel, und das Castell Rammekins übergeben. **)

Graf von Leicester kam mit einem glänzenden Gefolge und ei-

*) Meteren. **) Hume, Bd. V.

ner Garde von 500 Mann in Vließingen an, wo der Commandant, Sir Philip Sidney, sein Neffe, das Muster der damaligen Jugend in Beziehung auf Sitten und männliches Betragen, ihn empfing. Leicester besaß indessen weder Muth noch Fähigkeit genug, um der ihm anvertrauten Stelle zu entsprechen, und durch seine willkührliche und läßige Aufführung zog er sich den Unwillen des Volkes zu, dem er beizustehen beauftragt war. *) Aus Dankbarkeit und in der Hoffnung, Elisabeth zu gefallen, hatten die Stände ihm gleich Anfangs den Titel eines Gouverneurs und General-Capitäns gegeben; dies brachte aber eine gerade entgegengesetzte Wirkung hervor: Elisabeth war sowohl über die Stände als über Leicester ungehalten, und nur mit Mühe und nach vielen demüthigen Bitten gelang es den Ersteren, sie wieder zu besänftigen. **)

Um der, dem Grafen von Leicester so freigebig eingeräumten Gewalt die Wage zu halten, wurde Prinz Moritz auf den weisen Rath Oldenbarnevelds zur Würde eines Statthalters, General-Capitäns und Admirals von Holland und Zeeland erhoben. Dies war das erste Mal, daß die Stände sich erlaubten, die Statthalterwürde in ihrem eignen Namen zu vergeben, da Wilhelm das Amt noch von Philip erhalten, wenigstens unter seinem Namen geführt hatte. Indessen hatten schon Friesland, Gröningen und Geldern ihre örtlichen Gouverneure, die denselben Titel führten, ernannt, bald durch den Erzherzog Mathias, bald durch die General Staaten, bald nur durch die Provinzial-Stände dazu ermächtigt. ***) Auch an der Spitze der bürgerlichen Verwaltung Hollands stand in diesem Augenblick ein Bürger voll Talent und Redlichkeit, der den hinterlistigen Plänen Leicesters gegen die Freiheit, die er zu schützen vorgab, ganz gewachsen war. Barneveld — denn von ihm sprechen wir — wurde von seiner Stelle als Pensionair von Rotterdam zu der eines Pensionairs von Holland erhoben, eine Würde, welche er nur unter der Bedingung annahm, daß es ihm gestattet sei, sie wieder niederzulegen, sobald es zwischen den Vereinigten Provinzen und Spanien zu einer Ausgleichung käme. †)

Unterdessen war Prinz Alexander durch den im Februar 1586 erfolgten Tod seiner Mutter zu der höhern Würde eines Herzogs von Parma gelangt, was ihn aber nicht verhinderte, den Krieg mit Energie fortzusetzen. Der gewöhnliche Erfolg belohnte seine Anstrengungen, obgleich auch die Engländer sich bei jeder Gelegenheit auszeichneten. Dies war namentlich der Fall bei der Stadt Grave in Brabant, und bei der Einnahme von Axel durch Sturm, unter den Befehlen des Sir Philip Sidney. Ein wichtigeres Ereig-

*) Vandervynct l. VI. c. 2. **) Hume.

***) Cerisier, Hist. Gen. des Provinces Unies t. IV. p. 66.

†) Ebendaselbst.

niß war die Schlacht von Warnsfeld, oder Zütphen. Die spanischen Veteranen unter dem Marquis von Guasto wurden von den Engländern lebhaft angegriffen und vollkommen aufs Haupt geschlagen; doch der Sieg war theuer genug erkauft durch den Tod des Sir Philip Sidney, der im Schenkel eine tödtliche Wunde erhielt, an welcher er wenige Tage nachher in seinem 32sten Jahre starb. Daß er tapfer, geistreich und gewandt war, hatte der Ruf längst von ihm verkündet; er sollte aber seine kurze Laufbahn nicht schließen, ohne auch einen Beweis von Menschlichkeit zu geben, der den Glanz seines Charakters noch erhöhte. Unter den heftigsten Schmerzen seiner Wunde auf dem Schlachtfelde liegend, verzehrte ihn der brennendste Durst. Da gelang es seinen bekümmerten Leuten mit schwerer Mühe und mitten in der Hitze des Gefechts, aus großer Entfernung etwas Wasser herbeizuschaffen. Sidney aber, welcher in der Nähe einen Soldaten liegen sah, der wie er verstümmelt war, und mit dem Tode zu ringen schien, nahm den Labetrunk nicht an, sondern sagte: „Gebt ihn dem armen Manne dort; er leidet mehr als ich." *)

Den Ständen wurde Leicesters Betragen nachgerade unerträglich. Seine Unfähigkeit und Anmaßung ward von Tag zu Tag einleuchtender und empörender. Er handelte, als wenn er sich in einer, der englischen Auctorität gänzlich unterworfenen Provinz befände; auf den schnurstracks entgegengesetzten Volkscharakter nahm er gar keine Rücksicht. Die Ursache, welche ein ausgezeichneter holländischer Schriftsteller hierfür angiebt, mag wohl den Engländer des heutigen Tages stolz auf den Gegensatz machen, den der jetzige Charakter der Briten zu dem bildet, welchen man ihnen damals zuschrieb. „Der Engländer," sagt Grotius, „gehorcht wie ein Sklave und herrscht wie ein Tyrann; der Belgier beobachtet gleiche Mäßigung im Gehorsam, wie im Befehl." Die Abneigung zwischen Leicester und Denen, die er beleidigte und bedrückte, ward bald eine gegenseitige; er zog sich nach Utrecht zurück, und ging dort in seinem anstößigen Benehmen so weit, daß er den Provinzen ein Gegenstand des bittersten Hasses wurde. Jedes freundschaftliche Gefühl für England verwandelte sich nach und nach in Verdacht und Unwille. Im Haag kam es zu Conferenzen zwischen Leicester und den Ständen, in welchen Barneveld durch seine unwiderstehliche Beredsamkeit und durch wohlverdiente Vorwürfe die verächtlichen Ausflüchte Leicesters darniederschmetterte. Nachdem dieser unwürdige Günstling sich neue, noch gehässigere Handlungen des Verraths erlaubt hatte, reis'te er nach England zurück, um den Bericht über seine Verwaltung zu den Füßen der Königin niederzulegen. **)

Die wahren Patrioten, welche die Freiheit ihres Vaterlandes wollten, nährten den zunehmenden Haß gegen England, was die zahl-

*) Bor. XXI. 43. **) Cerisier.

reichen Treulosigkeiten nicht bloß des Oberbefehlshabers, sondern auch vieler seiner Untergeordneten nur zu sehr rechtfertigten. Ein starkes Fort bei Zütphen, befehligt von Roland York, die Stadt Deventer unter dem des Wilhelm Stanly und später Geldern unter dem des Schotten Pallot wurden von diesen den Spaniern ausgeliefert; ungefähr um dieselbe Zeit beging die englische Cavallerie Ausschweifungen in Geldern und Holland, welche das gegen die Nation überhaupt vorherrschende Vorurtheil noch bestärkten. *) Die feindliche Gesinnung ließ sich nicht länger mehr verbergen; Leicesters Anhänger wurden Einer nach dem Andern unter allerhand Vorwänden aus dem Staatsrath entfernt; und als Elisabeth eine bedeutende Zufuhr Getraide von Holland verlangte, so ward selbige, als den Bedürfnissen der Provinzen nachtheilig, ehrerbietig aber entschlossen verweigert.

So kam es durch den Eigensinn Leicesters und die Eifersucht, die er gegen sich aufgeregt hatte, dahin, daß Prinz Moritz zu dem Besitz der ungetheilten obersten Gewalt gelangte, und jene glänzende Laufbahn betrat, welche seinem Vaterlande die Unabhängigkeit und ihm selbst die höchste Stufe kriegerischen Ruhmes sicherte. Zunächst gingen seine Bemühungen darauf aus, die Parteilichkeit zu unterdrücken, welche einige Orte für die englische Herrschaft eingesogen hatten. Andrerseits ließ er sich durch die Friedenshoffnung, welche der Kaiser und die Könige von Dänemark und Polen ihm vorhielten, keinen Augenblick täuschen; ohne ihre Vermittelung auszuschlagen, war er unablässig damit beschäftigt, sich zur kräftigen Gegenwehr aufs Beste zu rüsten. Was diese Bemühungen nicht wenig begünstigte, war die Unterstützung, welche Philip der Ligue der Guisen gegen Heinrich III. und Heinrich IV. gewährte, und noch mehr das schreckbare Unternehmen des spanischen Monarchen gegen Elisabeth.

Durch den Beistand, welchen diese den abgefallenen Provinzen hatte angedeihen lassen, aufs Aeußerste gereizt und gekränkt, beschloß Philip, seine ganze Macht zur Eroberung Englands aufzubieten; die Unterjochung der Niederlande, hoffte er, sollte ihm dann um so leichter werden. In fast jedem Hafen Spaniens und Portugals ließ er Galeeren und andere Kriegsschiffe bauen, darunter viele von erster Größe. Zu gleicher Zeit erhielt der Herzog von Parma Befehl, in den flandrischen Häfen so viele Fahrzeuge, als ihm nur immer möglich, zusammenzubringen. Die spanische Flotte, aus mehr als 140 Linienschiffen bestehend und von 20,000 Matrosen bemannt, versammelte sich zu Lissabon unter den Befehlen des Herzogs von Medina Sidonia. Der Herzog von Parma zog seinerseits seine Truppen zusammen, und hielt sich an der Küste von Flandern mit einer Armee von 30,000 Mann und 400 Transportschiffen bereit. Dieser ungeheuren Streitmacht gab man in Spanien den anmaßenden Namen „die

*) Bor. XX 22. 26. 28.

unüberwindliche Armada." Eine Zeitlang suchte man den Zweck geheim zu halten, und schützte vor, bald, daß die Flotte nach Indien, bald, daß sie zur Vernichtung der Vereinigten Provinzen bestimmt sey; doch die wahre Bestimmung ward zeitig genug entdeckt. Ende Mai's lief die Hauptflotte aus dem Hafen von Lissabon aus, und nachdem ein bedeutendes Geschwader auf der Höhe von Corunna zu ihr gestoßen war, steuerte die ganze Armada in gerader Richtung nach den Küsten Englands.

Die ausführliche Erzählung der Schicksale und des endlichen Fehlschlagens dieser berühmten Expedition gehört durchaus in die Geschichte Englands, und würde daher hier nicht an ihrer Stelle sein. Nur darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß die neue Republik, deren Existenz vom Ausgange des Unternehmens abhing, einen glänzenden Antheil an dem Mißlingen desselben hatte. Während Howard und Drake die britische Flotte in Bereitschaft hielten, die spanische Armada zu empfangen, schickte sich die holländische, aus nicht mehr als 25 Schiffen bestehende Flotte an, unter dem Befehl Justins von Nassau, an dem Kampf Theil zu nehmen. Dieser tapfere, obgleich illegitime Sprößling des erlauchten Hauses, dessen Ruhm er bei so vielen Gefechten erhöhete, bewies sich auch bei dem gegenwärtigen eines solchen Vaters wie Wilhelm und eines solchen Bruders wie Moritz würdig. Der Herzog von Medina Sidonia segelte den Kanal hinauf bis Dünkirchen; dort wartete er, bis der Herzog von Parma mit seiner wichtigen Verstärkung zu ihm stieße. Allein durch unaufhörliche Thätigkeit und Entwickelung großer Unerschrockenheit gelang es dem talentvollen Justin, die ganze sehnlich erwartete Macht am Auslaufen aus den flandrischen Häfen zu verhindern, indem er sie von Lillo bis Dünkirchen blockirte. An keinem Punkte vermochte der Herzog von Parma sich einen Durchgang zu erzwingen; ihm wurde das tiefkränkende Bewußtsein bereitet, daß der ganze Versuch vereitelt, Spaniens Streitkraft zersplittert, besiegt und entehrt ward, bloß aus Mangel an seiner Mitwirkung, die er doch so gern geleistet hätte. Der Ausgang des denkwürdigen Unternehmens, das Spanien Jahrelange Rüstungen, Tausende von Menschen und Millionen von Piastern gekostet hatte, erregte dort allgemeine Bestürzung und die höchste Wuth. Nur Philip besaß Gelassenheit, oder that, als wenn er sie besäße; er verhüllte sich hinter den Schleier einer erheuchelten Frömmigkeit, den aber die Meisten durchschauten. Als er die Nachricht empfing, fiel er auf die Knie und dankte der Vorsehung, daß das Unglück nicht noch größer sei. *)

Das Volk, die Priester und die Befehlshaber der Expedition waren nicht so leicht zufrieden gestellt, oder so geschickt, wie ihr in der Heuchelei geübter Zwingherr, ihren Ingrimm in sich zu verschließen.

*) Hume.

Die Priester nannten diesen Sieg der Ketzer eine Strafe des Himmels, daß Spanien noch in einigen Gegenden den ungläubigen Mauren eine Zuflucht gewähre. *) Die besiegten Admirale warfen die ganze Schuld auf den Herzog von Parma, der aber seinerseits dem König eine so ausführliche Darstellung vom Thatbestand einschickte, daß dieser erklärte, mit dem Betragen seines Neffen zufrieden zu sein. Leicester starb vier Tage nach der endlichen Besiegung und Zerstreuung der Armada. **)

Durch die allgemeine Aufmerksamkeit, welche die Armada von ihrem Entstehen bis zu ihrer Niederlage auf sich gezogen hatte, waren die Kriegsoperationen in den Niederlanden in Erschlaffung gerathen. Jetzt suchte Alexander Farnese das Versäumte wieder einzuholen, und durch seine Erfolge den gekränkten Stolz Spaniens einigermaßen zu besänftigen. Um diese Zeit erlangten mehrere Abenteurer wegen ihrer tapfern und geschickten Kriegesthaten großen Ruf; der ausgezeichnetste unter ihnen war Martin Schenk, ein Glücksritter von wildem, rastlosem Charakter, der seine Laufbahn im Dienste der Tyrannei angefangen hatte, und sie durch Zufall in dem der Freiheit beschloß. Er hatte mehrere Male schon Parteien gewechselt, und überall heldenmüthig gefochten, und zwar bloß aus jener unwiderstehlichen Kampflust, welche sein Schwerdt zu einem Gliede seines Körpers zu machen schien.

Schenk war vor noch nicht langer Zeit wieder, zum letzten Mal, in die Dienste der Vereinigten Provinzen übergegangen. Die Insel Betewe, welche in alten Zeiten von den Batavern bewohnt wurde, und die man als den Schlüssel der Rheinschiffahrt betrachtete, ließ er befestigen und nach sich benennen. Von hier aus beunruhigte er unaufhörlich den Erzbischoff von Cöln, und bemächtigte sich endlich durch Ueberrumpelung der festen Stadt Bonn. Während der Herzog von Parma schnelle Maßregeln ergriff, den Prälaten von seinem Feinde zu befreien, indem er sich zum Herrn einiger befestigten Plätze machte, beschloß der unermüdliche Schenk, einen Versuch gegen den wichtigen Punkt Nymwegen zu unternehmen. Er schiffte ganz insgeheim eine ausgewählte Anzahl Truppen auf der Waal ein, und an dem zum Angriff bestimmten Morgen kam er mit Sonnenaufgang vor den Mauern Nymwegens an. Schon schien der Erfolg sein Unternehmen krönen zu wollen, als die Einwohner, sich von ihrem Schreck erholend, einen Ausfall aus der Stadt machten, die Angreifenden in ihre Boote zurückdrängten und, bis zu diesen überladenen und gebrechlichen Fahrzeugen vordringend, mehrere davon umstürzten, und darunter auch dasjenige, worin sich Schenk selbst befand, der mit Wunden bedeckt, und bis zum letzten Athemzuge fechtend, sammt dem größten Theile seiner Leute in den Fluthen ertrank. Sein aufge-

*) Strype, Bd. III. S. 525. **) Hume.

fundener Leichnam wurde aufs unwürdigste gemißhandelt, dann geviertheilt und die Stücke an den verschiedenen Thoren der Stadt aufgehängt. *)

Ein anderer verzweifelter Versuch, den die Holländer im nächsten Jahre unternahmen, gelang ihnen besser. Ein Capitän, Namens Haranguer, verabredete mit einem gewissen Hadrian Vandenberg einen Plan zur Wegnahme Bredas, auf dessen Besitz Prinz Moritz einen großen Werth legte. Vandenberg war Eigener eines Schiffes; dieses belud man mit Torf, dem Hauptbrennmaterial der Einwohner jener Gegenden, und unter demselben hielten sich 80 entschlossene Krieger verborgen. So gelangte man dicht an die Stadt, ohne den geringsten Verdacht zu erregen. Mathias Helt, einer der Soldaten, dem ein plötzliches heftiges Husten ankam, bat seine Cameraden, ihn zu tödten, damit sie nicht alle entdeckt würden; doch da der Korporal der Stadtgarde, welcher die Ladung zu visitiren hatte, nichts Verdächtiges im Schiffe ausmittelte, so blieb es unnöthig, den wackern Krieger aufzuopfern, und das Boot wurde ins Basin gezogen, wobei einige Soldaten der Besatzung, welche so bald als Opfer der List fallen sollten, mit Hand anlegten. Um Mitternacht verließen die verborgenen Soldaten ihren Schlupfwinkel, sprangen an's Ufer, machten die Schildwache nieder und bemeisterten sich ohne Mühe der Citadelle. Prinz Moritz mit seinem Heer folgte ihnen auf der Ferse, zwang die Stadt zur Unterwerfung und setzte sie in so guten Vertheidigungsstand, daß Graf Mansfeld, welcher beordert wurde, sie wieder zu nehmen, nach fruchtlosen Bemühungen, seinen Auftrag zu vollziehen, wieder abziehen mußte.

Alexanders Gesundheit war durch die beständigen Kriegsstrapatzen und die Spannung, in welcher sein Gemüth durch die neulichen Ereignisse gehalten wurde, sehr erschüttert worden. Er benutzte eine kleine Pause zu einem Besuch der Bäder von Spaa. Hier erhielt er dringende Befehle von Philip, seine Operationen in den Niederlanden einstweilen einzustellen, und mit seiner ganzen verfügbaren Macht nach Frankreich der Armee der Ligue zu Hülfe zu eilen. Die Schlacht bei Yvri (in welcher der Sohn des unglücklichen Grafen Egmont, für die Sache des Mörders seines Vaters kämpfend, blieb) hatte Heinrichs des IV. Hoffnungen belebt und ihm neue Aussichten eröffnet; das von ihm eng belagerte Paris war im Begriff sich zu ergeben. Der Herzog von Parma war äußerst verdrießlich über die Befehle seines Onkels, die ihn nöthigten, das Feld seiner früheren Großthaten dem Unternehmungsgeist des gewandten Moritz zu überlassen. Nichtsdestoweniger gehorchte er, stellte den Grafen von Mansfeld an die Spitze der Regierung und führte seine Truppen gegen einen königlichen Gegner, der allein völlig würdig schien, sich mit ihm zu messen.

*) D'Ewez.

Die Aufmerksamkeit von ganz Europa richtete sich jetzt auf das interessante Schauspiel eines Kampfes zwischen den zwei größesten Feldherrn des Zeitalters. Den Ruhm des Erfolges, Frucht vollendeter Erfahrung, gewann Alexander Farnese. Mittelst eines bewunderswürdigen Manövers bemächtigte er sich der Stadt Lagny-sur-Seine, im Angesichte Heinrichs und seiner ganzen Armee, und machte es auf diese Weise möglich, Paris mit allem zur Vertheidigung Nöthigen zu versehen. Der französische Monarch sah alle seine Entwürfe vereitelt, alle Hoffnungen vernichtet, während sein Gegner, nachdem er seinen Zweck vollkommen erreicht hatte, einen herrlichen Rückzug durch die Champagne machte, fast ohne allen Verlust, obgleich der Feind ihm stets im Rücken war.

Wenn diese Heldenthaten aber den Ruhm des Generals bedeutend vermehrten, so thaten sie der Sache Spaniens in den Niederlanden nicht geringen Abbruch. Prinz Moritz säumte nicht, aus der Abwesenheit seines großen Nebenbuhlers Vortheile zu ziehen, und bemächtigte sich zunächst mehrerer festen Plätze. Nicht minder günstig war der Umstand für den Prinzen, daß einige spanische Regimenter, welche Alexander zurückgelassen hatte, sich gegen ihre Befehlshaber empörten, und andere, durch die Straflosigkeit jener ermuntert, auf die geringste Veranlassung bereit waren, ihrem Beispiel zu folgen. Der Herzog von Parma war sogar schon zurück, als es Moritz, trotz allen Anstrengungen der spanischen Armee, gelang, sich zum Herrn von Zütphen, Deventer und Nymwegen zu machen. Alexanders ohnehin erschütterte Gesundheit ward durch diesen Glückswechsel von Tag zu Tage kritischer; er begab sich nach Spaa, wo er sich die Mittel zur Rekrutirung seines Heeres und die zur Herstellung seiner Gesundheit, von welcher die Mannszucht und die Erfolge desselben so offenbar abhingen, gleich sehr angelegen sein ließ.

Doch alle seine Pläne wurden abermals vereitelt, durch die Erneuerung der gemessenen Befehle Philips, daß er sich noch einmal nach Frankreich begeben solle, um die sinkende Sache der Ligue gegen den Muth und die Talente Heinrichs IV. zu unterstützen. Unter diesen Umständen bot Kaiser Rudolf aufs Neue seine Vermittelung zwischen Spanien und den Vereinigten Provinzen an. Allein in einem Augenblick, wo die Sache der verbündeten Staaten zu siegen begann, und ihr Handel täglich mehr emporkam, war wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß sie sich auf einen Vergleich mit der Tyrannei einlassen würden, deren Vernichtung ihnen endlich gelingen zu wollen schien.

Der Herzog von Parma trat im Anfang des Jahres 1592 wieder in Frankreich auf, setzte sich in Verbindung mit der Armee der Ligue und eilte zum Entsatze Rouens, welches um diese Zeit von den Hugenotten aufs Aeußerste bedrängt wurde. Nach einigen scharfen Scharmützeln – wobei Heinrich IV. einmal sich durch seine Tapferkeit so weit hinreißen ließ, daß er seine persönliche Sicherheit und die seiner

Armee aufs Spiel setzte — eröffnete sich eine Reihe von Bewegungen und Gegenbewegungen, welche die Talente beider wetteifernden Feldherrn ins glänzendste Licht stellten. Alexander war endlich so glücklich, die Belagerung von Rouen aufzuheben und sich Condebecs zu bemächtigen, welcher Ort die Seine-Schiffahrt beherrscht. Heinrich, einen scheinbar unersetzlichen Fehler von Seiten des Herzogs benutzend, schloß dessen Armee in der gewagten Stellung, die er gewählt hatte, ein; allein während er glaubte, die ganze Armee des Feindes in seiner Gewalt zu haben, ging Alexander mit allen seinen Truppen über die Seine und bewirkte einen Rückzug, den Jedermann für unmöglich gehalten hatte, und welcher ihn auf die höchste Spitze kriegerischen Ruhmes hob. *)

Nach den Niederlanden zurückgekehrt, sah sich der Herzog wieder genöthigt, die Bäder von Spaa zu gebrauchen, da seine Krankheit durch eine im letzten Feldzug erhaltene Wunde um Vieles bedenklicher geworden war. Trotz seiner zerrütteten Gesundheit setzte er bis zum letzten Augenblick seine Bemühungen zur Wiederbildung seiner Armee fort. Er war eben mit Zurüstungen zu einem neuen Feldzuge gegen Heinrich beschäftigt, als zum Glücke für die gute Sache in beiden Ländern, der Tod ihn am 3. December 1592 in der Abtei St. Vaast bei Arras in seinem 47sten Jahr überraschte. Da man sich schwer überzeugen konnte, daß Philip irgend einen Menschen, der einmal seine Eifersucht erregt hatte, eines natürlichen Todes würde sterben lassen, so glaubte man, daß der Herzog an langsamen Gift gestorben sei.

Alexander von Parma war ohne Zweifel einer der merkwürdigsten, und wohl auch der größesten Charaktere seines Zeitalters. Die meisten Geschichtschreiber haben ihm jedoch eine höhere Stufe angewiesen, als ihm gebührt, indem sie behaupten, daß man ihm sehr wenige der damals herrschenden Laster vorwerfen könne. **) Andere betrachten dies als ein bei weitem zu günstiges Urtheil und beschuldigen ihn der Theilnahme an allen Verbrechen Philips, dem er ja mit so großem Eifer gedient hatte: der Umstand, daß er die Eifersucht des Tyrannen erregt hatte, ja selbst wenn er wirklich auf dessen Befehl aus dem Wege geräumt wurde, thut wenig zur Sache, da Philip der Undankbarkeit und des Mordes fähig war, nicht minder gegen einen Mitschuldigen als gegen einen Widersacher seiner Bosheit. Wenn man aber auch zugiebt, daß Alexanders herrliche Eigenschaften durch seine Theilnahme an jenen hassenswürdigen Maßregeln befleckt wurden, — Maßregeln die nur zu sehr im Geiste der Zeit und namentlich der Schule, in welcher er seine Erziehung erhielt, lagen, — wenn wir auch bedauern müssen, daß seine politischen und persönlichen Fehler ihn so niedrig stellen: so müssen wir ihn doch zu den ersten Meistern der Kriegskunst rechnen, die je gelebt haben.

*) Browing, Hist. of the Huguenots. **) Grotius.

Vierzehntes Kapitel.

Bis zur Unabhängigkeit Belgiens und dem Tode Philips II.

1592 — 1599.

Der Herzog von Parma hatte den Grafen von Mansfeld zu seinem Nachfolger ernannt, und der König die Ernennung bestätigt. Er trat die Verwaltung unter sehr abschreckenden Umständen an; Prinz Moritz machte in Brabant und Flandern schnelle Fortschritte, alle gesellschaftliche Ordnung war in diesen zwei Provinzen aufgelöst. Sie wurden von den sogenannten Picaroonen verheert, — Räuberbanden, deren Verwegenheit eine solche Höhe erreichte, daß sie in großen Schaaren den zu ihrer Unterdrückung ausgeschickten Regierungstruppen die Stirn boten. Bei einer gewissen Veranlassung tödteten sie zwei hohe Magistratspersonen von Flandern, den einen, indem sie ihn in einen hohlen Baum steckten und denselben anzündeten; ein ander Mal verstümmelten sie einen ganzen Trupp Nationalmilizen sammt ihrem Anführer unter der empörendsten Grausamkeit. *)

Der König von Spanien schickte um diese Zeit den Grafen von Fuentes nach den Niederlanden, der an Macht dem Grafen Mansfeld gleichgestellt wurde, obgleich er nicht den Titel Oberstatthalter führte; die glänzenden Fortschritte des Prinzen Moritz und die beständigen Niederlagen der königlichen Truppen lieferten bald eine Anschauung von den schlechten Wirkungen dieser doppelten Statthalterschaft. Der König, noch immer erpicht, der Sache der Bigotterie den Sieg zu verschaffen, opferte schonungslos Menschen und Geld zum Umsturz Heinrichs IV. und zur Aufrechthaltung der Ligue. Die Angelegenheiten der Niederlande schienen ihm jetzt ein untergeordneter Gegenstand zu sein, daher er viele Truppen aus jenem Lande zog, um die Reihen seiner geschwächten Verbündeten zu verstärken. Indeß erhielten die Aussichten der Intoleranz in Frankreich und das Dasein der Ligue den Todesstoß durch den Uebergang Heinrichs IV. zur katholischen Religion; er setzte theologische Streitigkeiten, die das Glück seiner Unterthanen gefährdeten, dem öffentlichen Wohle hintenan. **)

So sehr war der Wohlstand der Vereinigten Provinzen gediehen, daß sie sich im Stande sahen, Heinrich, ihrem beständigen und edelmüthigen Verbündeten, mit Truppen und Summen wesentlich beizustehen; und weit entfernt, daß sie dadurch ihre eigne Armeen oder Flotten geschwächt hätten, vermehrten sie beide noch von Tag zu Tage. Entschlossen, Alles anzuwenden, um den Krieg gegen die Republik im Gange zu halten, ernannte Philip jetzt den Erzherzog Ernst, Bruder des Kaisers Rudolf, zu dem Posten, welchen die Zwistigkeiten zwischen den Grafen Mansfeld und Fuentes so ruhmlos und schwierig zugleich

*) D'Ewez. **) Hume.

gemacht hatten. Dieser Prinz, von sanfter und versöhnlicher Gemüthsart, wurde zu Brüssel mit großem Pomp und allgemeiner Freude empfangen, da seine Gegenwart die sehnsuchtsvollen Friedenshoffnungen des leidenden Volks aufs Neue belebte. *) Auch der Erzherzog wünschte den Frieden aufrichtig; allein mehrere Anschläge gegen das Leben des Prinzen Moritz kamen um diese Zeit an's Licht und so wurde jede Aussicht auf eine Ausgleichung vereitelt. Das neue Werkzeug, dessen man sich diesmal bediente, um der Größe des Hauses Nassau durch die Ermordung des Prinzen Moritz und durch die seines zehnjährigen Bruders Friedrich Heinrich einen doppelten Todesstreich zu versetzen, war ein Priester aus der Provinz Namur, Namens Michael Renichon, welcher die Hülle eines Soldaten annahm. Er bekannte seine Absichten dem Grafen Barlaimont, welcher ihn zur Ausführung derselben in seinen Sold nahm. Glücklicherweise besaß Renichon nicht Gewandtheit genug; sein Vorhaben ward verrathen, er selbst zu Breda verhaftet, nach dem Haag geführt und dort, nachdem man ihm den Prozeß gemacht hatte, am 3. Juni 1594 hingerichtet. **) Dieser Elende beschuldigte den Erzherzog Ernst, seinen Versuch begünstigt zu haben; doch es sind keine Beweise vorhanden und es ist auch höchst unwahrscheinlich, daß dieser Fürst von dem ruchlosen Beginnen etwas gewußt habe.

In diesem nämlichen Jahre unternahm ein Soldat, Namens Peter Düfour, die Ausführung des Mordplanes; allein auch er kam nicht zum Ziele und ward hingerichtet. Er blieb bis zur letzten Stunde dabei, daß der Erzherzog ihn angereizt habe, eine Beschuldigung, welcher weder seine Richter, noch die glaubwürdigsten Geschichtschreiber den geringsten Glauben schenkten. ***) In der That war auch der milde, ehrenvolle Charakter des Fürsten die beste Widerlegung dagegen, und es macht dem Geschichtschreiber um so mehr Freude, der herrschenden günstigen Meinung beipflichten zu können, als die düstre Masse niedriger und heftiger Leidenschaften, welche die Annalen jenes Zeitalters verfinstert, nur selten durch den Glanz eines unbefangenen, unpartheiischen Gemüthes erhellt wird.

Die Achtung indessen, welche der persönliche Charakter des Fürsten einflößte, vermochte nicht, in den Vereinigten Provinzen das Vertrauen zu erwecken, daß der Tyrann, in dessen Namen ihnen die Anerbietungen gemacht wurden, es aufrichtig meine; daher sie alle ehrerbietig, aber entschieden abgelehnt wurden. Unterdessen ging der unermüdlich thätige Moritz über die Maas und den Rhein, nahm nach kurzer Berennung die Stadt Gröningen, was die Befestigung der Republik vollendete und derselben ihren Rang unter den vorzüglichsten Mächten Europas sicherte.

Die Vereitelung aller seiner Anstrengungen, einen Frieden her-

---

*) Bentivoglio. **) Le Petit, liv. 7. c. 2. ***) Meteren.

beizuführen, und die Hoffnungslosigkeit, durch Feindseligkeiten diesen Zweck erreichen zu können, machte dem Erzherzog so vielen Gram und Verdruß, daß er an einem schleichenden Fieber erkrankte, und er den 21. Februar 1595 demselben erlag, so daß die Ehre und die Last der Verwaltung wieder auf den Grafen von Fuentes überging, der aber vom König in der Statthalterschaft noch nicht bestätigt wurde. Fuentes eröffnete seine vorläufigen Funktionen mit einem Einfall in Frankreich an der Spitze eines kleinen Heeres. Heinrich IV. hatte nämlich Spanien den Krieg erklärt, und dem Admiral de Villars aufgetragen, die spanischen Besitzungen im Hennegau und Artois anzugreifen. Es kam zu einer Schlacht, welche der tapfere Villars verlor und in welcher er blieb. Durch den Sieg muthig gemacht, nahm Fuentes einige Grenzstädte ein und belagerte Cambray, dessen Wegnahme sein Hauptzweck war. Die Bürger übergaben ihm die Stadt aus Haß gegen ihren Commandanten, den Marquis von Bologni, der sich seit einiger Zeit einer unumschränkten Tyrannei über sie angemaßt hatte; wenige Tage nachher übergab sich auch die Citadelle. *) Hierauf kehrte Fuentes nach Brüssel zurück, wo er trotz seinem Erfolge nichts weniger als beliebt war. Einen Theil seiner Truppen stellte er nun unter den Befehl Mondragons, eines der ältesten und geschicktesten Officiere im spanischen Dienste; auch fielen einige, wiewohl unbedeutende Gefechte in Brabant vor; allein die Ankunft des Erzherzogs Albrecht, den der König als Nachfolger seines Bruders Ernst zum Oberstatthalter ernannnt hatte, beraubte Fuentes jeder fernern Gelegenheit, seine Talente als Oberbefehlshaber geltend zu machen. Albrecht kam zu Brüssel am 11. Februar 1596 an, begleitet vom Prinzen von Oranien, welcher als Graf von Büren 28 Jahr vorher aus der Universität Löwen entführt, und diese ganze Zeit über in Spanien als Gefangener zurückgehalten worden war. **)

Vom Erzherzog Albrecht, fünften Sohn des Kaisers Maximilian II. und Bruder Rudolfs, hatte sein Onkel Philip eine hohe Meinung, und der Ruf, den er wegen seiner Talente, Tapferkeit und Klugheit genoß, war wohlverdient. Schon frühe war er zum Erzbischoff von Toledo und nachher zum Cardinal erhoben worden, allein sein eigner Hang stimmte wenig zu diesen Titeln. Er war ein Krieger und Staatsmann von bedeutenden Fähigkeiten und hatte seinem Onkel als Vicekönig von Portugal mehrjährige treue Dienste geleistet. Philip hatte ihm aber die unabhängigere Stelle eines Souveräns der Niederlande und die Hand seiner Tochter Isabella zugedacht. Auch wollte er ihn deswegen aus seiner unmittelbaren Nähe entfernen, weil sein Sohn, der Kronprinz, Eifersucht gegen Albrecht gefaßt hatte. Als Einleitung zu jener wichtigen Veränderung sollte Albrecht zuerst als Oberstatthalter auftreten, und die Gunst

*) Bentivoglio. **) Meteren liv. 18.

des Volks zu gewinnen suchen. Er brachte eine kleine Verstärkung an Truppen mit nach Brüssel und, was unter den obwaltenden Umständen mehr Noth that, große Geldsummen. Des Grafen Fuentes eben beendigte Operationen erhielten von Albrecht volle Anerkennung und er beschloß, den Krieg nach demselben Plane, aber mit weit stärkeren Mitteln, fortzusetzen.

Früh im Jahre eröffnete er seinen ersten Feldzug. Unter einem geschickten Manöver, welches die Franzosen als einen Versuch ansahen, die Belagerung von La Fère im Mittelpunkt der Picardie aufzuheben, verbarg er sein eigentliches Vorhaben, die Wegnahme von Calais, die ihm auch gelang, fast ehe der Feind noch seine Absichten errathen hatte. Die spanischen und wallonischen Truppen, von Rone, einem ausgezeichneten Officier, angeführt, eroberten die Außenwerke; nach neuntägiger Belagerung mußte sich die Stadt ergeben und bald darauf auch die Citadelle. Nicht lange nachher bemächtigte sich Albrecht der Städte Ardres und Hulst. Heinrich IV., welcher die französische Armee in Person befehligte, suchte ihn beständig zu einer Schlacht zu bewegen, was aber Albrecht weislich vermied und dadurch seinen Ruf als Feldherr von ungewöhnlichem Talent vollkommen begründete.

Zu gleicher Zeit ließ er den Vereinigten Provinzen Anerbietungen zur Aussöhnung machen, und schmeichelte sich, daß die Anwesenheit des Prinzen von Oranien nicht wenig zur Verwirklichung dieses Planes beitragen würde. Allein die Holländer ließen sich durch die scheinbare Aufrichtigkeit einer spanischen Unterhandlung nicht täuschen. Sie mißtraueten sogar den Gesinnungen des Prinzen von Oranien, dessen Neigungen und Grundsätze sich in einer so verhaßten Schule ausgebildet hatten; es fand zwischen ihnen und ihm durchaus nichts anderes als gegenseitige Höflichkeit statt. Mit Höflichkeit lehnten sie auch seinen beabsichtigten Besuch in Holland ab, weshalb er seinen Aufenthalt in Brüssel nahm, und sein Leben in ruhmloser Neutralität zubrachte.

Eine Seeexpedition, welche die Engländer und Holländer dieses Jahr gegen Cadix unternahmen, und welche der Graf Essex und die Grafen Ludwig und Wilhelm von Nassau, Vettern des Prinzen Moritz, anführten, wurde vom glänzendsten Erfolge gekrönt, und tröstete die Provinzen einigermaßen für die gleichzeitigen Siege des Erzherzogs.*). Das nächste Jahr hingegen begann mit einem Ereignisse, welches zu gleicher Zeit die Rastlosigkeit des Erzherzogs bekundete, und den Ruf seines Nebenbuhlers, des Prinzen Moritz, bedeutend erhöhte. Der Erstere schickte den Grafen von Varas mit 6000 Mann ab, um in die Provinz Holland einzufallen. Mit gleicher Energie und überlegenem Talent folgte Moritz dessen Bewegungen. Bei Turn-

*) Hume.

hout kamen beide Gegner am 24. Januar 1597 scharf aneinander. Die holländische Reiterei entschied den Ausgang der Schlacht; Varas und ein großer Theil seiner Truppen blieben. *) Dieses Ereigniß hatte höchst traurige Folgen für den Erzherzog. Seine Armee war in der Auflösung begriffen, seine Finanzen erschöpft; andrerseits kräftigte sich das Zutrauen der General-Staaten in ihre Truppen und ihren Feldherrn. Inzwischen gab die Wegnahme Amiens durch Portocarrero, einen der unternehmendsten spanischen Anführer, dem sinkenden Glücke Albrechts eine neue Wendung. Jener tapfere Officier, dessen Seelengröße nach einigen Geschichtschreibern, **) einen starken Gegensatz zu seiner kleinen Gestalt bildete, hatte sich durch List des genannten wichtigen Punktes bemächtigt, und wußte ihn muthig zu behaupten, bis er bei der Vertheidigung desselben getödtet wurde. Heinrich IV. bot Alles auf, wieder in den Besitz des Platzes zu kommen, da derselbe das Hauptbollwerk Frankreichs auf jener Seite war; als daher Montenegro, der würdige Nachfolger Portocarrero's, capituliren mußte, wurden ihm und seiner Garnison die ehrenvollsten Bedingungen bewilligt. Heinrich trug nun Sorge, Amiens gegen einen abermaligen Angriff zu decken, kehrte alsdann nach Paris zurück, wo er im Triumph einzog.

Moritz nahm im Verlaufe dieses Jahres eine Menge Städte schnell hintereinander ein, und die Staaten ließen, ihrer Gewohnheit gemäß, zum Andenken an diese ihre Siege, verschiedene Medaillen in Gold, Silber und Kupfer ausprägen. ***)

Philip II. fühlte, daß er sich dem Ende seiner langen, vielbewegten Laufbahn nähere, und beschäftigte sich daher ausschließlich mit Unterhandlungen zu einem Frieden mit Frankreich, den auch Heinrich sehnlich wünschte. Clemens VIII. förderte diese gegenseitige Annäherung durch seine Ermahnungen. Der König von Polen schickte Gesandte nach dem Haag und nach London, um die Staaten und die Königin Elisabeth zum Beitritt zu einem allgemeinen Frieden zu bewegen. Diese Gesandtschaft blieb ohne Erfolg. ****) Zwischen Frank-

*) Diese Schlacht liefert ein Beispiel von der Schwierigkeit, von dem beiderseitigen Verlust bei solchen Gelegenheiten eine wahre Schätzung zu machen. Die holländischen Geschichtschreiber geben den Verlust der Royalisten auf 2000 Todte und darüber an. Meteren, ein glaubwürdiger Schriftsteller, erzählt, die Bauern hätten 2250 Menschen begraben; dagegen läßt Bentivoglio, ein Italiener, der im Interesse Spaniens schrieb, genau die Hälfte jener Zahl bei Turnhout bleiben. Grotius sagt, die Holländer hätten vier Mann verloren; nach Bentivoglio waren es 100. So viel geht indessen selbst aus den Angaben der feindlichen Partei hervor, daß Prinz Moritz einen glänzenden Sieg davon getragen hatte.

) Grotius. De Thou. *) D'Ewez.

****) Die polnischen Gesandten führten im Haag eine ziemlich anmaßende Sprache. Die General-Staaten legten ihnen statt aller Antwort, einen einfachen Bericht von dem Tode eines Mädchens vor, welches die Spanier in Brüssel, auf den Verdacht der Ketzerei hin, lebendig hatten begraben lassen. D. U.

Frankreich und Spanien hingegen wurden die Conferenzen mit scheinbarer Aufrichtigkeit gehalten, und die Fortschritte derselben waren so schnell, daß beide Mächte schon am 2. Mai 1598 zu Vervins einen Frieden abschlossen.

Bald nach der Bekanntmachung dieses Vertrags erschien eine zweite wichtige Staatsakte, durch welche Philip seiner Tochter Isabella und dem Erzherzog Albrecht, welche um diese Zeit mit einander verlobt wurden, die Souveränität über Burgund und die Niederlande abtrat. Diese Urkunde, vom 6. Mai datirt, mit all der einer so wichtigen Handlung entsprechenden Feierlichkeit kund gethan, ist in 13 Artikeln abgefaßt, und als Grund derselben werden die Drangsale angeführt, welche die Abwesenheit des Souveräns bis jetzt den Niederlanden zuwege gebracht hätte. Der katholische Glaube wird in seiner Vollständigkeit als die Religion des Staates erklärt; die Provinzen erhalten Gewährleistung gegen Zerstückelung; den Erzherzögen — denn dieser Titel wird dem souveränen Paar, ohne Unterscheidung des Geschlechtes, gemeinschaftlich in der Akte gegeben — wird der Besitz und ihren Nachkommen die Erbfolge zugesichert; in Ermangelung der Kinder aber fällt das Land wieder der spanischen Krone anheim.*) Die Infantin Isabella schickte dem Erzherzog, ihrem künftigen Gemahl, bald eine Vollmacht, daß er das abgetretene Gebiet in ihrem Namen eben so gut, wie in seinem eignen in Besitz nehmen könne, und am 22. August wurde Albrecht zu Brüssel mit großem Pomp in seine neue Würde eingesetzt. Nachdem er für die Anordnung der Verwaltung während seiner Abwesenheit Sorge getragen hatte, trat er seine Reise nach Spanien an, um seine Heirath zu vollziehen, und seine Gemahlin zum Sitze ihrer gemeinschaftlichen Regierung zu geleiten. Vor seiner Abreise schickte er noch Briefe an die verschiedenen Staaten der Republik und an Prinz Moritz selbst, worin er ihnen Unterwerfung und Aussöhnung anempfahl. Allein es erfolgte keine Antwort darauf, da ein neues Complott gegen den Prinzen durch einen Elenden, Namens Peter Pann, den Unwillen des Landes aufgefrischt hatte, und den Entschluß herbeiführte, jeden hinterlistigen Vorschlag von Seiten der verhaßten Tyrannei mit Verdacht und Verachtung zu empfangen.**)

Albrecht stellte seinen Oheim, den Cardinal Andreas von Oestreich, an die Spitze der einstweiligen Verwaltung und reiste endlich ab. Er nahm absichtlich seinen Weg durch die kleine Stadt Hall, um an dem dortigen, besonders verehrten Altar der h. Jungfrau den Cardinalshut niederzulegen, als ein Zeichen seiner Andacht. Er war nicht weit auf seiner Reise vorgerückt, als er die Nachricht von dem Hintritt Philips II. erhielt, welcher nach vielen Leiden und mit großer Ergebung am 13. September 1598 in dem hohen Alter von

*) Grotius, Hist. lib. VIII. **) D'Ewez.

72 Jahren den Geist aufgab. *) Albrecht hielt sich auf seiner Durchreise durch Deutschland mehrere Monate auf, und erst am 18. April 1599 wurde seine Vermählung mit der Infantin zu Valencia vollzogen.

Da durch diese Handlung die Niederlande zu einem abgesonderten souveränen Staat gemacht wurden, so bildet sie eine natürliche Grenze zu einer neuen Periode dieser Geschichte. Die Trennung zwischen den nördlichen und südlichen Provinzen hatte zwar der That nach schon lange vorher stattgefunden, doch jetzt erst war sie auch der Form nach hergestellt. Ehe wir daher den Faden der Erzählung wieder aufnehmen, wollen wir einen flüchtigen Ueberblick geben von dem gesellschaftlichen Zustand der Niederlande während des letzten halben Jahrhunderts, welches unstreitig, von den ältesten Zeiten bis auf die gegenwärtigen, den wichtigsten Abschnitt ihrer Geschichte ausmacht.

Wir haben bereits gezeigt, daß zur Zeit der Abdankung Karls V. und der Besitznahme seiner ungeheuern Ländergebiete durch seinen Sohn, die Künste, der Handel und die Manufacturen sich überall in den Niederlanden bereits zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit emporgeschwungen hatten. Die Revolution, deren Entstehung und Fortschritte wir geschildert haben, brachte natürlich in denjenigen Provinzen, welche der Sklaverei aufs Neue anheimfielen, eine bedauernswerthe Veränderung in allen Zweigen der Industrie hervor, und versetzte dem allgemeinen Wohlstand einen Stoß, von dem er sich noch am heutigen Tage nicht wieder erholt hat. Künste und Wissenschaften mußten natürlich ins Stocken gerathen, ja dahinwelken in dem verheerenden Feuer des Bürgerkriegs. Daher bleibt uns nur die traurige Aufgabe, die Rückschritte der Vortheile und Annehmlichkeiten des civilisirten Lebens zu zeichnen, an denen Flandern und die übrigen südlichen Provinzen so reich waren.

Die schnelle Ausbreitung religiöser Aufklärung hatte bald aus den Fabriken und Werkstätten Flanderns so viele Reformationspflanzschulen gemacht. Als die Tyrannei Albas wüthete, flohen die aufgeklärten Künstler und Arbeiter zu Tausenden nach England, Deutschland und Holland, jenen glücklichen Ländern, wo die Regierung mit den Fortschritten des vernünftigen Glaubens Schritt hielt. Der Handel nahm denselben Gang wie die Manufacturen; Einer nach dem Andern verließen die fremden Kaufleute den Schauplatz fanatischer Verfolgung, und selbst Antwerpen, welches, nach Brügge, der große Markt für Europa geworden war, wurde durch die entsetzlichen Greuelthaten der spanischen Soldateske so verwüstet, daß es seitdem nie wieder zu seiner staunenswürdigen Größe gelangte. Sein Handel, Reichthum und Wohlstand gingen nach und nach auf Amsterdam, Rotterdam und die anderen Städte Hollands und Zeelands über. Das Wachsthum des holländischen Handels erreichte seine stolze Reife in

*) Watson.

Errichtung der Indischen Compagnie im Jahr 1596, von deren
zen wir künftig zu sprechen haben werden.

Die interessanten und romantischen Unternehmungen der portu-
:schen und spanischen Schiffahrer im 15ten und 16ten Jahrhun-
:, regten die Begierde der andern Völker nach jenen entfernten
nteuern auf, und eine der ersten Nationen, die sich dieser Anzie-
ıg hingaben, waren die Niederländer. Entdeckten sie auch nicht
e Welten, so waren sie doch die Ersten, welche den Einwohnern
selben vor dem Namen Europäer Achtung und Ehrfurcht einflößten.

Beseelt von dem Feuer, welches dem Geiste der Freiheit und
ı Enthusiasmus des Erfolges entströmet, bemühten sich die Verei-
ten Provinzen, ihrem Handel und ihrer Schiffahrt neue Bahnen
brechen. Die Regierung munterte die Handelsentwürfe Einzelner
, welche den Staatseinkünften die Aussicht auf neue und frucht-
e Quellen eröffnete, die für die Führung des Krieges so wünschenswerth
ren.*) Bis zum Jahre 1581 hatten sich die Kaufleute Hollands
› Zeelands damit begnügt, die Erzeugnisse Indiens aus Lissabon
holen, welches, seitdem die Portugiesen die Straße um das Vor-
birge der guten Hoffnung aufgefunden hatten, der Stapelplatz für
diesen Handelszweig geworden war. Als aber Philip II., nach
der Eroberung Portugals, den Vereinigten Provinzen den Zutritt zu
jenen Häfen untersagte, sahen sich die muthigen holländischen Seeleute
von jetzt an zu jenen fernen Seereisen gezwungen, welche mit un-
glaublicher Schnelle den Einzelnen großen Reichthum zuführten und
die Wohlfahrt des Staates begründeten. Die Engländer waren ih-
nen bereits auf diesem Wege mit ihrem Beispiel vorangegangen.
Die General-Staaten setzten einen großen Preis auf die Entdeckung
einer nordwestlichen Durchfahrt, und dies veranlaßte häufige und
höchst abenteuerreiche Seereisen. Houtman, Le Maire, Heemskirch,
Ryp und Andere erwarben sich berühmte Namen durch diese gefahr-
vollen, aber äußerst anziehenden Unternehmungen.

Die Vereinigten Provinzen sahen sich bald ohne Nebenbuhler
als Seemacht. In Europa allein hatten sie 1200 Kauffarteischiffe
und über 70,000 Matrosen in Thätigkeit.**) Sie bauten jährlich
2000 Fahrzeuge. Im Jahr 1598 segelten 80 Schiffe aus ihren
Häfen theils nach Ostindien, theils nach Amerika. Außerdem betrie-
ben sie einen ausgedehnten Handel mit der Küste von Guinea, von
woher sie große Quantitäten Goldstaub brachten. Kurz, in allen Ge-
genden der Erde fand ihre Geschicklichkeit, ihr Fleiß und ihr Muth
reichliche Belohnung.

Die Manöver der Kriegskunst wurden bald auf die des Han-
dels übertragen. Es folgte eine Expedition auf die andere; schlug
eine fehl, so diente sie dazu, die Erfahrung Derer, denen es nicht an

---

*) Grotius, Hist. VIII. 269 ff.

**) Ebendas. IV. 131.

Muth gebrach, zu bereichern. Hatten Einzelne aufs Gerathewohl eine gelungene Speculation gemacht, so gründeten wohleingerichtete und reiche Handelsvereine durchdachte Pläne darauf; so entstanden die vorerwähnten ost- und westindischen Compagnien. Die zwischen den Engländern und den Hanse-Städten obwaltenden Streitigkeiten beobachteten die Holländer sorgfältig und wußten sie zu ihrem Vortheil zu benutzen. Die englischen Fabrikanten, welche durch das von Elisabeth begünstigte Einwandern flamländischer Arbeiter schnell reich geworden waren, errichteten Vereine in den Niederlanden, und versahen jene nämlichen Städte Deutschlands mit ihren Tüchern, welche früher ein ausschließliches Privilegium zur Verfertigung derselben besessen hatten. *) Diese Städte mußten natürlich unzufrieden werden, und der König von Spanien begünstigte die Aeußerung ihrer Beschwerden. Die englischen Speculanten erhielten Befehl, das Reich zu verlassen; von den General-Staaten eingeladen, ließen sich viele von ihnen in Middelburg nieder, welches der berühmteste Markt für Wollwaaren in ganz Europa wurde.

Die Niederlassung der Juden in den Städten der Republik macht Epoche in der Geschichte des Handels. Dieses Volk, weit entfernt, sich durch die allgemeine Verfolgung der Christen, die man sich nicht entblödete mit dem Namen der Religion zu beschönigen, niederdrücken zu lassen, schien darin eine neue Anspornung zur Industrie zu finden. Um dem Tode in Spanien und Portugal zu entgehen, suchten die Juden eine Zuflucht in Holland, wo man sie Anfangs mit argwöhnischen Augen betrachtete, weil man sie für Katholiken hielt; als man aber von dem Irrthum zurückkam, fanden sie bei den rechtlichen Regierungsgrundsätzen liberale Duldung.

Die Stern- und Erdkunde, zwei der Schiffahrt so wesentliche und nahverwandte Wissenschaften, blühten jetzt durch ganz Europa. Ortilius von Antwerpen und Gerard Mercator von Rupelmonde waren zwei der größesten Geographen des 16ten Jahrhunderts. Die Verbesserung des Kalenders gegen Ende dieser Periode gab den Zeitberechnungen, welche unter dem alten Style sehr hinderlichen Schwankungen unterworfen waren, größere Zuverlässigkeit.

Während der Revolution hatte die Gelehrsamkeit den ausschließenden und abschreckenden Charakter der Controvers angenommen. Die Universität von Douay, im Jahre 1562 als ein neuer Schirm gegen das durchdringende Licht der Kirchenverbesserung errichtet, wurde bald die Veste der Unduldsamkeit. Die zu Leyden, gestiftet durch die Bemühungen des Prinzen von Oranien gleich nach der berühmten Belagerung jener Stadt im Jahre 1574, war weit weniger intolerant, wie denn die ersten Professoren derselben aus Deutschland verschrieben worden waren. **) Auf die alten, ungebildeten Chroniken-

---

*) Meteren liv. 19. **) De Smet.

schreiber früherer Zeiten folgten in diesem Jahrhundert viele flamländische ausgezeichnete Geschichtschreiber, obgleich nicht unbemerkt bleiben darf, daß die Autoren, welche den Bürgerkrieg, dessen Zeitgenossen sie waren, beschrieben, häufig mit einem Parteigeiste und Mangel an Billigkeit zu Werke gingen, welcher den Forschern nach Wahrheit die Auffindung derselben zu einer sehr dornigen Arbeit macht. Die Dichtkunst nahm in diesen Zeiten des Tumults und der Bedrängniß immer mehr ab und lag endlich ganz darnieder, da die sogenannten Kammern der Rhetorik, wo sie hauptsächlich gepflegt worden war, ihren Einfluß nach und nach verloren und endlich ganz eingingen.

Der Raum gestattet uns nicht, in das Einzelne der Regierungsweise des jungen Freistaates uns einzulassen; die wichtigste und reichhaltigste Quelle für diese höchst anziehenden Details, als: die Prärogative des Stadthouders, die Verfassung der General-Staaten, die Vorrechte der Gerichtshöfe und der Local-Versammlungen, so wie für andere wichtige Momente in den Grundzügen der belgischen Bundesverfassung, scheint uns Cerisier's Allgemeine Geschichte der Vereinigten Provinzen zu sein. *)

Funfzehntes Kapitel.

Bis zum Feldzuge des Prinzen Moritz und Spinolas.

1599—1604.

Der Cardinal Andreas von Oestreich war, wie erwähnt, an die Spitze der bürgerlichen Verwaltung gestellt worden; den Befehl über das Heer hatte Albrecht dem aragonischen Admiral Francisco Mendoza anvertraut. Dieser hatte 22,000 Mann kampffähiger Truppen zu seiner Verfügung, — eine Streitmacht, furchtbar genug, die Besorgnisse der Republik zu rechtfertigen. Albrecht, dessen Finanzen durch Zahlungen an die zahlreichen spanischen und italienischen Meuterer erschöpft waren, hatte Mendoza den Befehl hinterlassen, er solle sich irgend eines Platzes am Rhein versichern, um sich einen Eingang in Holland zu eröffnen, wo die Truppen auf Kosten des Feindes unterhalten werden könnten. Allein dieser gewissenlose Mensch brach in die neutralen Distrikte von Cleve und Westphalen ein; in seinem Gefolge befanden sich eine Menge Henker, bereit, alle Widerspenstigen aufzuknüpfen, und Priester, sie zum Tode vorzubereiten. Das Entsetzen unterdrückte daher jeden Widerstand. **) Die blutigen Grausamkeiten Mendozas und seiner Truppen lassen sich unmöglich schildern; den Grafen von Falkenstein ermordeten sie mit kaltem Blute, nachdem er unter der ausdrücklichen Bedingung eines freien Abzugs

*) t. IV. **) Reid XV. 427.

sein Schloß übergeben hatte; kurz, sie ließen kein Verbrechen unbegangen, das eine barbarische Soldateske nur begehen kann, wenn sie unter den Befehlen eines Gleichgesinnten steht. *)

Moritz setzte seine kleine Streitkraft von ungefähr 7000 Mann ungesäumt in Bewegung, um sich dieser Räuberarmee entgegenzuwerfen. Die Tapferkeit seiner Leute und seine meisterhaften Manövers machten es ihm möglich, die Republik gegen einen Einfall zu schützen, und die Operationen eines dreifach stärkern Feindes zu lähmen, ja diesen fast ganz zu vernichten. **) Die von den Spaniern mitten im Frieden und ohne die geringste Aufreizung begangenen Greuelthaten mußten bei einem so freiheitliebenden und stolzen Volke, wie die Deutschen, nothwendig den heftigsten Unwillen erregen. Das Herzogthum Cleve war ganz besonders gekränkt worden, und Sybilla, des Herzogs Schwester, eine ächte Heldin in einer glorreichen Sache, wußte durch ihre Beredsamkeit und ihre Thränen die Leidenschaften des Volkes so zu entflammen, daß alle Bürger des Staates sich gegen den verhaßten Feind vereinigten. Mit Blitzesschnelle waren einige Truppen zusammengebracht; mehrere deutsche Reichsfürsten verbanden sich zur gemeinschaftlichen Wehr; der Graf von der Lippe wurde zum Anführer der alliirten Truppen gewählt, — eine höchst unglückliche Wahl, da der Graf entschieden aller Fähigkeiten und höchst wahrscheinlich auch der Treue ermangelte. ***)

Die deutsche Armee, aus einer unbegreiflichen Unthätigkeit, eröffnete den Feldzug erst im Juni. Sie bestand aus 14,000 Mann. Nie ist eine Armee schlechter versorgt gewesen; ****) ohne Geld, Artillerie, Mundvorrath oder Mannszucht, war sie jeden Augenblick bereit auseinander zu laufen und den, seiner Aufgabe nicht gewachsenen General im Stich zu lassen. Und so ging es auch: gleich nach dem ersten Zusammentreffen mit dem Feinde und einem Verlust von einigen hundert Mann lös'te sie sich auf, floh nach allen Richtungen, so daß auch nicht ein Einziger zurückblieb, um die Schande wieder gutzumachen.

Grausam getäuscht durch diesen Ausgang eines Unternehmens, von welchem sie sich eine so wichtige Diversion zu ihren Gunsten versprochen hatten, beschlossen die General-Staaten jetzt, ihre eigenen Kräfte aufs Aeußerste aufzubieten und eine Expedition zur See auszurüsten, welche an Größe alle bisherigen übertreffen sollte. Zu keiner Zeit hatte die öffentliche Meinung in den Vereinigten Provinzen so viel Macht als in der gegenwärtigen; denn so lange Philip II. noch lebte, gab es eine Menge Einwohner, welche aus Gewissensskrupel sich zurückzogen, weil sie es für gesetzwidrig hielten, sich von der einmal durch einen Eid anerkannten Gewalt loszusagen. Diese achtungswürdigen, obgleich abgeschmackten Bedenklichkeiten fielen nunmehr weg, und der Tod eines

*) Meteren liv. XXI. **) Cerisier. ***) Ebendas.
****) De Thou liv. 122.

gefühllosen Despoten führte dem Staate Tausende von neuen Bürgern zu.

Eine aus 73 Schiffen bestehende, mit 8000 Leuten bemannte Flotte war bald ausgerüstet. Der Admiral van der Goes befehligte sie. Nach einer Menge von Versuchen gegen die Küsten von Spanien, Portugal, Africa und den canarischen Inseln, wurde diese Expedition, von welcher man die glänzendsten Thaten erwartet hatte, durch eine Reihe von unerhörten Unglücksfällen theils zertrümmert, theils zerstreut und somit vernichtet.

Zu diesen niederschlagenden Umständen kamen nun noch innere Zwistigkeiten, in Folge einer Abgabe, welche die bedrängte Lage des Staates durchaus nothwendig machte. Das Verfahren der Königin Elisabeth vermehrte die allgemeine Verlegenheit: sie verlangte die Rückzahlung des von ihr gemachten Darlehns, bestand auf der Zurückberufung der englischen Truppen, und erklärte ihren Entschluß, Friede mit Spanien zu machen. *) Verschiedene deutsche Fürsten versprachen zwar Hülfe an Mannschaft und Geld, lieferten aber weder eins noch das andere; Heinrich IV. war der einzige auswärtige Souverän, welcher die Republik in ihrer gegenwärtigen höchsten Noth nicht verließ. Er schickte ihr 1000 Mann Schweizertruppen, die er in seinem Sold hatte, erlaubte die Werbung von noch 3000 Mann in Frankreich und schoß 200,000 Kronen vor, — eine höchst erwünschte Hülfe bei dem erschöpften Zustand des jungen Staates.

Albrecht und Isabella kamen im September in den Niederlanden an und hielten einen beispiellos prächtigen Einzug in Brüssel. Sie sahen sich aber bald in einer nicht minder kritischen Lage, als die Vereinigten Provinzen, und beide Parteien entwickelten ungeheure Kräfte, um sich aus ihren Verlegenheiten zu ziehen. Der Winter war ungewöhnlich streng, so daß Kriegsoperationen auf dem Eise unternommen werden konnten. Prinz Moritz eröffnete demgemäß seinen Winterfeldzug durch die Wegnahme der Stadt Wachtendonck, und benutzte diesen Erfolg ungesäumt, um sich des wichtigen Fortes Crevecoeur und St. Andreas auf der Insel Bommel zu bemächtigen. Zu gleicher Zeit brach in der Armee des Erzherzogs eine höchst gefährliche Meuterei aus, so daß Albrecht schon im Anfang seiner Regierung von Truppen und Geld gleich sehr entblößt schien.

Indessen bildeten jene Erfolge des Prinzen Moritz nur das Vorspiel zu einem unendlich wichtigern Unternehmen, welches mit der äußersten Verschwiegenheit vorbereitet und mit einer Energie ausgeführt wurde, die man den General-Staaten in ihrer jetzigen Lage nicht zugetraut hätte. Es war dies nämlich nichts Geringeres, als ein Einfall in das Herz von Flandern, wodurch der Erzherzog in die Nothwendigkeit versetzt wurde, seine wesentlichsten Besitzungen zu verthei-

*) Cerisier.

digen, und der Krieg ein vollständig verändertes Aussehen gewann. *) Die ganze verfügbare Streitkraft der Republik, ungefähr 17,000 Mann, wurde im Monat Juni auf der Insel Walcheren zusammengezogen; von hier segelten sie nach Flandern, stiegen bei Ghent an's Land, und standen am 20. jenes Monats unter den Mauern von Brügge. Einige vorher gepflogene Unterhandlungen hatten dem Prinzen Hoffnung gemacht, daß diese Stadt bei seiner Annäherung ihm ihre Thore öffnen würde. Hierin fand er sich jedoch getäuscht. Nachdem er sich daher einiger Forts in der Umgegend bemächtigt hatte, setzte er seinen Marsch fort bis nach Nieuport, welchen Platz er am 1. Juli einschloß.

Bei der Kunde von diesem Einfalle zeigte das erzherzogliche Paar, obgleich überrascht, eine Festigkeit und Entschlossenheit, welche bewies, daß es der Souveränität, die jetzt auf dem Spiele stand, nicht unwürdig war. Mit unglaublicher Thätigkeit brachte der Erzherzog in wenigen Tagen ein Heer von 12,000 Mann zusammen, welches er und seine Gemahlin unweit Ghent in Augenschein nahmen. Bei dieser Gelegenheit bewährte Isabella, daß sie unter den vielen Heldinnen des Zeitalters einen hohen Rang verdiente; sie ritt durch die Reihen der Royalisten, und so voll Beredtsamkeit waren ihre Anreden, daß sie den Muth der Truppen entflammte und sich ihre Ergebenheit sicherte. Diesen Augenblick der Begeisterung benutzend, stellte sich Albrecht an ihre Spitze und zog von dannen, den Feind aufzusuchen. Seine muthvolle Gemahlin blieb in Brügge zurück, dem nächsten Orte zu der Schlacht, welche zu liefern Albrecht entschlossen war. Er nahm alle einige Tage vorher von Moritz besetzten Forts wieder, und mit seinem anscheinend unwiderstehlichen Heere vordringend, erblickte er den Feind zuerst am Morgen des 2. Juli. Es war dies ein Corps von etwa 3000 Mann, unter dem Befehle des Grafen Ernst von Nassau, welches diese höchst unerwartete Bewegung recognosciren und die Stärke des Feindes ausmitteln sollte; denn in der That war Prinz Moritz nun seinerseits vollständig überrascht, und zwar nicht bloß durch eines jener Kriegsmanöver, welche zuweilen den besten Feldherrn täuschen können, sondern durch Entwickelung einer so weisen und kräftigen Politik, wie die Geschichte nicht viele ähnliche Beispiele aufzuweisen hat. Dieser Umstand diente inzwischen nur dazu, jene außerordentlichen Talente, welche Moritz schon in so vielen Kriegszufällen als einen Feldherrn ersten Ranges bewährt hatten, noch mehr zu bethätigen. Die Abtheilung unter dem Grafen Ernst von Nassau bestand größtentheils aus schottischer Infanterie, und wie klein sie war, so hielt sie doch festen Stand gegen den ungestümen Angriff der royalistischen Armee, was dem Hauptcorps unter der persönlichen Anführung des Prinzen Moritz Zeit gab, eine Position einzunehmen und sich in

*) Grotius VIII. 387. ff.

Schlachtordnung aufzustellen. Graf Ernst wurde zuletzt mit einem Verlust von 800 Getödteten, fast sämmtlich Schottländer, zurückgeschlagen, und da er auch vom Rest der Armee abgeschnitten war, so mußte er sich in Ostende werfen, welche Stadt die Truppen der General-Staaten besetzt hielten.

Siegestrunken und voll Zuversicht rückte nun Albrechts Heer vorwärts. Prinz Moritz empfing es mit dem Muthe eines tapfern Kriegers und der Umsicht eines vollendeten Strategen. Seine aus Kriegs- und Transportschiffen bestehende Flotte, welche die zeeländische Küste entlang gesegelt war und Ammunition und Mundvorrath ans Land gesetzt hatte, ließ er weit von der Küste abstoßen, so daß seinem Heere keine andere Zuflucht blieb, als der Sieg. Die Commissäre der General-Staaten, welche den Prinzen stets begleiteten, mehr zur Beaufsichtigung seiner Schritte, als um seinen Kriegsrath abzugeben, hatten sich äußerst bestürzt nach Ostende geflüchtet, um den Ausgang der nun unvermeidlichen Schlacht abzuwarten. Die nächste Episode dieses denkwürdigen Tages ist ein rührender Auftritt, bei dem der Geschichtschreiber um so lieber weilt, als der Ruhmdurst bei solchen Gelegenheiten selten den zartern Gefühlen des Herzens einen Raum gestattet. Als das Patriotenheer Position gefaßt hatte, und den heranrückenden Feind entschlossen erwartete, wendete sich Prinz Moritz zu seinem Bruder Friedrich Heinrich, damals 16 Jahre alt, und zu mehreren jungen Edelleuten aus England, Frankreich und Deutschland, welche, wie er, dem großen Feldherrn folgten, um die Kriegskunst zu lernen, setzte in wenigen Worten die gefährliche Lage auseinander, in welcher er sich befinde, erklärte seinen Entschluß, zu siegen, oder auf der Wahlstatt zu bleiben, und empfahl dem Knabenhaufen, sich nach Ostende zurückzuziehen und eine minder gefahrvolle Gelegenheit abzuwarten, um seinen Ruhm zu theilen oder seinen Tod zu rächen. Friedrich Heinrich verschmähete den zärtlichen Rath und schwor, an der Seite seines Bruders bis zum letzten Athemzuge zu fechten; denselben großherzigen Entschluß nahmen alle seine jungen Cameraden.

Die Schlachtlinie der Patrioten dehnte sich vor Nieuport ungefähr eine Stunde aus, längs der dort so zahlreichen Sanddünen; der linke Flügel lehnte sich an die Seeküste; der Abgang, welchen die Besetzung der Forts bei Brügge und der am Morgen erlittene Verlust verursachte, brachte das Patriotenheer auf eine fast gleiche Anzahl mit dem des Erzherzogs. Auch darin waren beide Armeen sich gleich, daß eine jede aus einer Verschiedenheit von Truppen zusammengesetzt war, welche sie zusammen zu einer Art von Musterkarte der europäischen Nationen machte. Die Patrioten zählten Holländer, Engländer, Franzosen, Deutsche und Schweizer, unter den Befehlen des Grafen Ludwig von Nassau, des Sir Francis und Sir Horatius Vere (zwei Brüder und berühmte englische Offiziere) und anderer ausgezeichneter Anführer, In den Reihen der erzherzogli-

chen Armee befanden sich Spanier, Italiener, Wallonen und Irländer, befehligt von Mendoza, La Berlotta und andern Veteranen. In beiden Armeen herrschte der höchste Grad von Mannszucht, beide waren sie kriegsgeübt durch lange Dienste und begeistert für die Sache, die sie vertheidigten, die Einen durch religiösen Fanatismus, die Andern durch Liebe zur Freiheit, — die zwei aufregendsten Hebel der menschlichen Natur. Die beiderseitigen Feldherren ritten ihre Linien entlang, richteten wenige aufmunternde Worte an ihre Truppen, und sogleich begann die blutige Schlacht.

Es war 3 Uhr Nachmittags, als der Erzherzog den Angriff eröffnete. Sein Vordertreffen, befehligt von Mendoza, und zusammengesetzt aus jenen ehemaligen Meuterern, die jetzt ihr früheres schlechtes Betragen wieder gutzumachen entschlossen waren, ging mit rücksichtslosem Muth über die Sanddünen, und kam bald in Berührung mit den Engländern unter Francis Vere, der gleich beim ersten Aufeinanderstoßen eine schreckliche Wunde davontrug. Der Angriff war fast unwiderstehlich. Die Ueberlegenheit des Feindes zwang die Engländer zum Weichen; doch jetzt rückte das Hauptcorps zur Unterstützung heran, Horatius Vere eilte herbei, seines Bruders Stelle einzunehmen. Kein Zollbreit Bodens ward jetzt mehr gewichen oder vorgerückt; das Feuern hörte auf, und Lanzen und Schwerter kreuzten sich in dem verzweiflungsvollen Kampfe Einzelner gegen Einzelne. Das Gefecht ward nun längs der ganzen Schlachtlinie allgemein. Die beiden Oberbefehlshaber befanden sich überall, und wetteiferten beide mit unübertrefflichem Muth und Geschicklichkeit. Die Reihen der spanischen Reiterei, von dem wohlgezielten Feuer der Artillerie der Patrioten durchbrochen, fielen auf ihre Infanterie zurück und brachten diese in Verwirrung. In demselben Moment ward auch der Erzherzog durch eine Lanze in der Wange verwundet, vom Pferde geworfen und mußte das Feld verlassen. Das Gerücht von seinem Tode und der Anblick seines Pferdes, welches reiterlos das Feld entlang galopirte, verbreitete den Schrecken durch die feindlichen Schaaren. Moritz erkannte und benutzte den kritischen Augenblick. Mit starkmüthiger Geduld hatte er drei Stunden lang den Angriff ausgehalten, ohne seine Stellung aufzugeben; jetzt war der Moment zum schnellen und allgemeinen Vorrücken gekommen: er gab das Wahlwort, führte zum Angriff, und der Sieg war sein. *)

Die Niederlage der Royalisten war vollständig; die ganze Artillerie, Troß, Fahnen und Ammunition fielen in die Hände der Sieger. Die hereinbrechende Nacht rettete die Fliehenden, und die Beschaffenheit des Bodens verhinderte die Reiterei, den Feind gänzlich aufzureiben. Die Berichte der beiderseitigen Geschichtschreiber widersprechen sich zwar in vielen Angaben, doch selbst die royalistischen ge-

*) Bentivoglio, Vandervynct etc.

stehen, daß Albrechts Armee 3000 Todte zählte, darunter mehrere hohe Officiere, während die Patrioten mit Einschluß der am Morgen Gefallenen nicht viel mehr als die Hälfte dieser Anzahl verloren hatten. Der Erzherzog hatte sich ein frisches Pferd verschafft und glücklich Brügge erreicht, wo er sich nur so lange aufhielt, um mit seiner heroischen Gemahlin nach Ghent abzugehen; von dort begaben sie sich unverweilt nach Brüssel. Mendoza war verwundet und in die Gefangenschaft der Holländer gerathen; mit Mühe gelang es dem Prinzen Moritz, ihn der Wuth seiner deutschen Hülfstruppen zu entziehen.

Wie groß auch die moralische Wirkung sein mochte, welche dieser Sieg in beiden kriegführenden Parteien sowohl, als in der öffentlichen Meinung durch ganz Europa hervorbrachte, so blieben doch die unmittelbaren Folgen desselben unglaublich gering. Keine einzige militärische Begebenheit zog dies Ereigniß nach sich, von dem man doch geglaubt, daß es den ganzen Krieg entscheiden würde. Nieuport ward drei Tage nach der Schlacht aufs Neue berennt, allein es gelang dem Feinde, eine bedeutende Verstärkung hineinzuwerfen, und somit die Stadt aller Gefahr zu entziehen, während Moritz aus Mangel an Lebensmitteln sich genöthigt sah, vom Schauplatz seiner größten Waffenthat unverrichteter Sache abzutreten. Nach Holland zurückgekehrt, bewillkommnete ihn der Beifall des dankbaren Vaterlandes; aber auch die Eifersucht Derer, die seinen Ruhm beneideten, und der Haß Anderer, die seine Macht fürchteten, wurden rege. Zu den aufrichtigen und gewissenhaften Republikanern, welchen es gefährlich vorkam, an der Spitze der Angelegenheiten einen siegreichen Krieger gestellt zu sehen, dessen wachsender Einfluß durch die Liebe des Volkes zu seiner Person und seiner Herkunft noch mehr begründet wurde, gehörte auch der Pensionair Oldenbarneveld; um diese Zeit keimte der gegenseitige Haß auf, welcher mit der Aufopferung des tugendhaftesten Staatsmannes und der ewigen Schande der Republik ihres bisherigen ritterlichen Oberhauptes endigte.

Die zu Brüssel versammelten General-Staaten der katholischen Provinzen gaben jetzt dem Erzherzoge zu verstehen, daß nur der Friede ihre Wünsche erfüllen, ihr Land vom Untergang retten könne. Albrecht erkannte die Billigkeit ihrer Vorstellungen, und machte Versuche, den großen Zweck zu verwirklichen. Seine Vorschläge fanden die Genehmigung der General-Staaten; von beiden Seiten ernannte man Commissarien, welche zu Bergen-op-Zoom zusammenkamen, um über den Frieden zu unterhandeln; allein diese Conferenzen zerschlugen sich beinahe gleich nach Eröffnung derselben. Die spanischen Deputirten bestanden nämlich darauf, daß die Republik sich ihrem ehemaligen Herrn wieder unterwerfen solle, — ein Vorschlag, der ärger als eine Beleidigung war, da er die unverbesserliche Heuchelei der Spanier bewies, die ja recht gut wissen konnten, daß er auf keine Weise Eingang finden könne. Beide Parteien nahmen daher ihre Rüstungen zu neuen Feindseligkeiten wieder vor, womit der ganze Winter hinging.

Mit Anbeginn des Frühjahrs eröffnete Prinz Moritz den Feldzug an der Spitze von 16,000 Mann, größtentheils Engländer und Franzosen, welche durch den ganzen Freiheitskrieg hindurch ihren eigenen gegenseitigen Volkshaß vergessen zu haben schienen, und keine andere Nebenbuhlerschaft kannten, als wer der Sache der Freiheit am meisten Nutzen bringe. Rheinberg fiel bald in die Hände des Prinzen. Sein nächster Versuch war nun gegen Herzogenbusch gerichtet. Bei der Belagerung dieses Platzes trug sich ein Ereigniß zu, das sehr an die um diese Zeit außer Mode kommenden Ritterkämpfe erinnerte. Ein normännischer Edelmann, Namens Bréauté, im Dienste des Prinzen Moritz, forderte die königliche Besatzung heraus, es mit ihm und zwanzig seiner Waffengefährten unter den Mauern des Platzes aufzunehmen. Ein Flamländer, Namens Ambramzoom, mit dem Beinamen Leckerbeetje (Leckerbissen), nahm den Fehdehandschuh auf, und zog mit noch zwanzig seiner Cameraden dem Bréauté entgegen. Der Zweikampf war fürchterlich; gleich beim ersten Anprall wurde der flamländische Kämpe von seinem normännischen Herausforderer getödtet; allein auch dieser fiel den Feinden in die Hände, und wurde treuloser Weise, mit Verletzung der vorher ausgemachten Kampfbedingungen, von ihnen grausam umgebracht. Prinz Moritz mußte die Belagerung von Herzogenbusch aufheben, und seine Aufmerksamkeit anderswohin lenken. *)

Erzherzog Albrecht nahm sich jetzt vor, Ostende einzuschließen, einen Platz von großer Wichtigkeit für die Vereinigten Provinzen, doch von keinem Werth, weder für sie, noch für Albrecht, im Vergleich mit dem furchtbaren Aufwand an Geld und Menschen, den die denkwürdige Belagerung beiden Parteien verursachte. Sir Francis Vere befehligte den Platz zur Zeit der Uebergabe, doch Commandanten, Besatzung und Belagerer waren so rasch hintereinander erneut und ersetzt worden, daß man durch diesen einen Umstand schon sich einen Begriff von den schrecklichen Verheerungen des Krieges machen kann. Die Belagerung Ostendes hat über drei Jahre gedauert. Sie gab eine lehrreiche Kriegsschule für den jungen Adel von ganz Europa ab, welcher sich theils zur einen, theils zur andern Partei begab, um den Angriffs- und Vertheidigungskrieg praktisch zu erlernen; denn alles, was die Kunst der Strategie nur irgend an die Hand gab, wurde von beiden Seiten in Anwendung gebracht. Fast unberechenbar ist der Verlust an Menschen bei den verschiedenen Sturmläufen, Ausfällen und Bombardements. Das Interesse der Operationen zu Lande ward durch die Seegeschwader noch erhöht; die Gebrüder Friedrich und Ambrosius Spinola gründeten ihren Ruf auf diesen beiden entgegengesetzten Elementen. Der Erstere verlor das Leben bei ei-

*) D'Ewez,

nem Seetreffen gegen die holländischen Galeeren, und der Ruhm der Einnahme von Ostende war dem Letztern vorbehalten. Ambrosius Spinola, dieser später so berühmt gewordene Feldherr, hatte auf die dringenden Aufforderungen des Erzherzogs und des Königs von Spanien die Leitung der Belagerung übernommen, und belebte durch die Festigkeit und Kraft seiner Maßregeln den ersterbenden Muth der Belagerer. Wiederholte Angriffe und vervielfältigte Minengänge verwandelten zuletzt die Stadt in einen Trümmerhaufen, so daß der unerschrockenen Besatzung fast nicht so viel Raum übrig blieb, um die verzweiflungsvolle Vertheidigung fortzusetzen. Am 22. Sept. 1604 ergab sich der Platz endlich, und die Sieger hielten ihren Einmarsch über verfallene Mauern und zerschmetterte Batterien. Kaum daß außer diesen Ueberbleibseln der Zerstörung noch eine Spur von einem dagewesenen Orte übrig geblieben wäre. Die Graben waren vom Schutte der Wälle, Bastionen und Redouten so vollständig ausgefüllt, daß keine bestimmte Trennungslinie zwischen den Angriffs- und Vertheidigunsgswerken mehr aufzufinden war. Was man sah, glich mehr einem kolossalen Grabe, als einer zertrümmerten Stadt, — ein Berg aus Schutterde, ohne ein einziges Haus, wo die armseligen Ueberreste der Einwohner ihr Haupt verbergen konnten, — ein Monument der Verheerung, zum passenden Fußgestell für eine trauernde Victoria.

Während dieser merkwürdigen Belagerung war Elisabeth, Königin von England, gestorben. Ihre lange Regierung darf immerhin eine ruhmreiche genannt werden; nur daß der Ruhm mehr dem Volke, als seiner Herrscherin gebührt, deren Andenken unaustilgbar mit persönlicher Grausamkeit befleckt ist, wie das Schicksal des Grafen Essex und Maria's, der Königin von Schottland, beweis't, und mit öffentlicher Ungerechtigkeit, wie ihr durchweg tyrannisches Verfahren gegen Irland lehrt. In Beziehung zu den Vereinigten Provinzen war sie eine rauhe Beschützerin und eine launische Bundesgenossin. Bald rieth sie ihnen, der alten verderbten Religion und dem unerträglichen Tyrannen treu zu bleiben; bald schlug sie ihnen die Einverleibung in die britischen Staaten aus; bald bemühte sie sich aufs Aeußerste, sie unter ihre Herrschaft zu beugen. Es schien ihr Vergnügen zu gewähren, die Republik in beständiger Ungewißheit zu erhalten, indem sie unaufhörlich ihre vorgeschossenen Summen zurückforderte und einen Friedensabschluß mit Spanien androhte. Kein Wunder daher, daß die Nachricht ihres Todes die General-Staaten nicht sehr betrübte; im Gegentheil, ihre Freude über die Throngelangung Jacobs I. von England war so groß, daß alle Glocken Hollands geläutet, überall im Lande Freudenfeuer angezündet wurden. Der neue Monarch erhielt sofort einen Glückwünschungsbrief, dem eine feierliche Gesandtschaft unmittelbar folgte, bestehend aus dem Prinzen Friedrich Heinrich, dem Großpensionair Oldenbarneveld und

andern Großwürdenträgern des Freistaats. *) Diese Gesandten wurden jedoch schmerzlich in ihren Erwartungen getäuscht durch den Empfang, den sie von Jacob erfuhren: er behandelte sie nicht viel besser als Rebellen gegen ihren gesetzmäßigen König. Inzwischen gelang es den vereinigten Talenten Barnevelds und des großen Herzogs von Sülly, dazumal franz. Gesandter am englischen Hofe, den König von jener wegwerfenden, verachtungsvollen Stimmung zurückzubringen, und das Resultat der Unterhandlung war ein Uebereinkommen zwischen Frankreich und England, die Republik unter ihren Schutz zu nehmen, und sich bestens zur Anerkennung ihrer Unabhängigkeit von Seiten Spaniens zu bemühen. **)

Die General-Staaten hielten sich für den Verlust Ostendes vollkommen schadlos, indem sie Sluis, Rheinberg und Grave einnahmen, welche Plätze sich mittlerweile sämmtlich dem Prinzen Moritz ergaben. Hingegen war der Schrecken der Republik kein geringer, als sie fand, daß König Jacob im August dieses Jahres einen Separat-Frieden mit Philip III. von Spanien schloß. ***)

Dieses Ereigniß regt eine Frage an, welche die Ehre Jacobs nahe berührt, und folglich auch die Englands selbst, da die Handlungen der unumschränkten Herrscher jener Tage, als die ihrer Völker, welche sich einer solchen Regierungsform unterwarfen, betrachtet werden müssen. Sehr achtungswerthe Geschichtschreiber ****) stellen die Behauptung auf, der König habe sich in einem geheimen Artikel die Macht vorbehalten, Unterstützung nach Holland schicken zu können. Andere †) wieder leugnen das Vorhandensein eines solchen Abkommens, und schildern das Betragen Jacobs bei dieser Sache in einem für seinen Namen nichts weniger als günstigen Lichte. Im Ganzen ist dies ein sehr zweifelhafter Punkt, über den spätere Begebenheiten vielleicht ein zuverlässigeres Urtheil an die Hand geben, als unmittelbare Zeugnisse.

Beide Monarchen stipulirten in dem Vertrage, „daß keiner von ihnen den empörten Unterthanen des Andern Unterstützung irgend einer Art wolle zukommen lassen" Nichtsdestoweniger ist es Thatsache, daß Jacob seine Truppen nicht aus den Diensten der General-Staaten herauszog, wiewohl andrerseits nicht geleugnet werden kann, daß er den Spaniern erlaubte, Soldaten in England anzuwerben, ein zweideutiges Betragen, welches die Vereinigten Provinzen gleich sehr betrübte und aufbrachte. In ihrem ersten Zorne untersagten sie den Engländern die Schifffahrt auf der Schelde, ja hielten sogar mehrere englische Kauffarteischiffe an. Als jedoch bald nachher ihr De-

*) Cerisier vol. IV. p. 495. **) Hume Bd. IV. 7.
) Meteren. *) Hume Bd. VI. 28. Rapin Bd. VII. 38.
†) Cerisier Bd. IV. 516. ff.

putirter vom König unter dem Titel eines Gesandten angenommen wurde, so war ihnen dies so schmeichelhaft, daß sie ihren Unwillen zurückzuhalten sich bewogen fühlten.

Jetzt eröffneten Prinz Moritz und Spinola mit ihren beiderseitigen Armeen den Feldzug, und da sie durch eine schnellaufeinanderfolgende Reihe von Zügen stets in unmittelbare Berührung kamen, so entfalteten sich ihre Feldherrntalente dem Publikum auf das Anschaulichste. Die erste Unternehmung des Prinzen war ein abermaliger Einfall in Flandern und ein Versuch gegen Antwerpen, das er wegzunehmen hoffte, ehe eine spanische Armee zum Entsatze herbeizueilen vermöchte. Doch die Schnelligkeit und der Scharfblick Spinolas vereitelten diesen Plan, den Moritz nicht ohne Verlust aufgeben mußte. Der royalistische General, entschlossen, sich durch eine wichtige Bewegung auszuzeichnen, drang, ehe man sich dessen versah, in die Provinz Overyssel ein, und erwiederte auf diese Weise seines Gegners Lieblingsplan, den Krieg ins Feindesland hinüberzuspielen. Nicht lange, so waren mehrere Plätze weggenommen; allein Moritz flog den bedrohten Provinzen zu Hülfe, und zwang durch angestrengte Thätigkeit den feindlichen Feldherrn, sich an den Rhein zurückzuziehen und eine Stellung bei Ruhrort*) einzunehmen. Hier ward er von der holländischen Armee mit Ungestüm angegriffen; da aber die Reiterei den Befehlen Moritzens nicht schleunig genug nachgekommen war, so mißglückte ihm die Ueberraschung der Königlichen, welche, den Verzug für sich benutzend, dem Glück des Tages eine andere Wendung gaben. Die holländische Cavallerie ergriff, trotz den heldenmüthigen Bemühungen sowohl des Prinzen Moritz als seines Bruders Friedrich Heinrich, schmählicher Weise die Flucht. Gerade in diesem Augenblick führte Velasco den Spaniern eine bedeutende Verstärkung zu. Moritz stellte ihnen nur einige Compagnien englischen und französischen Fußvolks entgegen, unter den Befehlen des Horatius Vere und D'Omervilles, eines ausgezeichneten Officiers; die Schlacht begann mit erneuerter Heftigkeit, die Spanier wichen und würden eine vollständige Niederlage erlitten haben, wenn Spinola nicht eine alte und in der Regel gelingende List in Anwendung gebracht hätte. Er ließ fast alle Tambours seiner Armee die Trommeln nach Einer Richtung hin rühren, so daß es sich anhörte, als wenn eine noch größere Verstärkung im Anzuge wäre. Besorgt, der vorherige Schrecken möchte zum zweiten Mal die Seinigen ergreifen, befahl Moritz klüglich einen Rückzug, den er in der besten Ordnung bewirken konnte, und welchen er der Gefahr einer gänzlichen Zersprengung seiner Truppen vorzog. Der beiderseitige Verlust hielt sich fast die Wage; allein der Ruhm des Tags blieb doch dem Spinola, der sich als einen würdigen Nachfolger des großen Herzogs von Parma und als einen des Prinzen Moritz nicht unwürdigen Gegner bewährte.*)

*) Grotius lib. XIV. **) Grotius Hist. lib. XIV.

Die diesjährigen Vorgänge zur See stellten das Gleichgewicht, welches Spinolas Erfolge zum Vortheil der spanischen Sache aufgehoben hatte, wieder her. Ein unter den Befehlen Hautains, des Admirals von Zeeland, stehendes Geschwader, griff eine überlegnere Anzahl Schiffe bei Dover an, brachte ihnen einen empfindlichen Verlust bei und trug auch den Sieg davon. Allein dieser wurde durch rohe Grausamkeit befleckt: alle am Bord der gefangenen Fahrzeuge befindlichen Soldaten wurden, zwei und zwei zusammengebunden, erbarmungslos in das Meer geworfen. Einigen von ihnen gelang es, sich loszumachen und schwimmend das Ufer zu erreichen, Andere wurden von den englichen Booten aufgefangen, deren Mannschaften, sobald sie sahen was vorging, zu ihrer Hülfe herbeieilten. Die edelmüthigen britischen Matrosen konnten unmöglich in einem solchen Augenblick neutrale Zuschauer bleiben, noch ihren Unwillen gegen Diejenigen verbergen, welche sie so lange als Freunde betrachtet hatten. Als daher die holländischen Fahrzeuge auf die spanischen bis in den Hafen von Dover hinein Jagd machten, so wurde auf sie von dem Castell aus gefeuert, so daß sie von der Verfolgung abstehen mußten. Die Engländer beklagten sich laut, daß die Holländer das britische Gebiet verletzt hätten, und diese Affaire legte den Grund zu den Streitigkeiten, welche später zwischen England und der Republik ausbrachen, und welche der Handelsneid beider Staaten stets zu nähren bemüht war. In diesem Jahre gelang es auch den Holländern, die vorzüglichsten der zu Dünkirchen ausgerüsteten Kaperschiffe in ihre Gewalt zu bekommen, die ihrem Handel seit lange so empfindlichen Schaden zufügten. Sie gaben den grausamen Befehl, 60 von den Gefangenen hinrichten zu lassen; allein das Volk, menschlicher denkend als seine Obrigkeit, entriß sie den Händen der Henker und setzte sie in Freiheit. *)

Inzwischen verschwinden diese in der Nähe vorgefallenen Ereignisse ins Unbedeutende, wenn man sie zusammenhält mit der glänzenden Reihe von Begebenheiten in der Ferne, die von einem so menschenfreundlichen Verfahren im Großen begleitet waren, daß man sich versucht fühlt, den Republikanern jene zu Hause begangenen Sünden zu verzeihen. Holland, welches die unkluge Politik Spaniens gezwungen hatte, sich einen größern Spielraum, als den der europäischen Meere, auszusuchen, dehnte seine See-Unternehmungen in Indien von Tag zu Tage mehr aus. Um wo möglich den holländischen Handel zu ruiniren, schickte Philip III. den Admiral Hurtado mit einer Flotte von 8 Gallionen und 32 Galeeren nach jenen Gewässern. Das holländische Geschwader zählte nur 5 Fahrzeuge, welche Wolfart Hermansen befehligte; er griff die Spanier auf der Höhe der malabarischen Küste an, und der Erfolg krönte

sein

*) Cerisier.

sein verwegenes Beginnen. Zwei feindliche Schiffe wurden gefangen, der Rest aus den indischen Gewässern verjagt. Hierauf schloß er einen Vertrag mit den Eingebornen der Insel Banda, in welchem er ihnen Schutz gegen die Spanier und Portugiesen versprach, unter der Bedingung, daß sie seinen Landsleuten den ausschließlichen Handel mit den Gewürzen ihrer Insel zugeständen. Dieser Vertrag bildet die Grundlage zu dem nachherigen überwiegenden Einfluß der Holländer in Ostindien, zu dessen Befestigung ihr offenes, mildes und duldsames Benehmen, und der Gegensatz, in welchem dasselbe zu dem Stolze und der Bigotterie der Spanier und Portugiesen stand, nicht wenig beitrug.

Das große Gedeihen des indischen Handels gab einer Unzahl von Vereinen in der Republik Entstehung, und gerade ihre Menge wirkte zuletzt nachtheilig; man hatte den Spekulationsgeist zu weit getrieben, und die Kaufleute, welche die indischen Waaren mit ungeheuren Preisen bezahlt hatten, mußten sie in Europa mit Verlust losschlagen. Viele von jenen Vereinen waren sowohl in Bezug auf militärische als finanzielle Kräfte zu schwach, um es mit der bewaffneten Concurrenz der Spanier einer-, und den Ränken der eingebornen Fürsten andrerseits aufnehmen zu können. Die General-Staaten kamen daher endlich zu dem Beschluß, die vereinzelten Handelsgesellschaften zu einer großen Compagnie zusammentreten zu lassen. Diese erhielt denn auch bald eine feste Grundlage, und führte in kurzer Zeit zu einem unglaublichen Reichthum zu Hause, und zu einem schnellen Aufeinanderfolgen von Eroberungen im Osten. *)

Sechzehntes Kapitel.

Bis zur Synode von Dortrecht und Hinrichtung Oldenbarnevelds.

1606 — 1619.

Die General-Staaten beschlossen jetzt, sich bloß auf den Vertheidigungskrieg zu beschränken. Durch sein kräftiges Benehmen während des letzten Feldzugs hatte Spinola den Spaniern neuen Muth eingeflößt, den Holländern aber ein umsichtigeres Verfahren zur Pflicht gemacht. Er bedrohete die Vereinigten Provinzen mit einer Invasion, zu deren Verwirklichung er alle seine Kräfte aufbot: nicht bloß erschöpfte er die Hülfsquellen des Königs von Spanien und der Erzherzoge, er wußte sich auch auf seine eigne Rechnung Geld von allen jenen Wucherern zu verschaffen, die sich durch seine zuversichtlichen Versprechungen guten Erfolgs in Versuchung führen ließen. Bald hatte er zwei Armeen, jede 12,000 Mann stark, auf

*) Richesse de la Hollande t. 1. p. 161. etc.

den Beinen; er selbst führte die eine an, die andere, unter dem Befehl des Grafen Boucquoi, sollte bei Utrecht zu ihm stoßen, worauf er mit seiner vereinigten Streitmacht bis in das Herz der Republik vorzudringen beabsichtigte.

Mittlerweile zog auch Prinz Moritz sein aus 12,000 Mann bestehendes Heer zusammen, und rüstete sich, seinem furchtbaren Gegner die Spitze zu bieten. Durch eine Reihe sehr geschickter Manöver war er so glücklich, Spinola in Schach zu halten und alle seine Entwürfe zu vereiteln, so daß er sich mit der Wegnahme von zwei bis drei Städten begnügen mußte, eine verhältnißmäßig unbedeutende Eroberung. Die Schmach dieser Niederlage wieder zu vertilgen, und seinen großen Plan, es koste was es wolle, durchzusetzen, ließ Spinola kein Mittel unversucht, den Prinzen zu einer Schlacht zu reizen; weder eine bedenkliche Meuterei unter seinen eigenen Truppen, noch die Unmöglichkeit einer Vereinigung mit Bouquoi, wodurch seine Armee geringer wurde, als die des Prinzen, schreckte ihn ab. Jedermann sah einem entscheidenden Streiche entgegen, und man war daher nicht wenig erstaunt, als Moritz sich vor dem italienischen Feldherrn zurückzog, die Stadt Groll bloßstellend, die auch gleich in Feindeshand gerieth. Dies erregte unendliche Unzufriedenheit, und man erschöpfte sich in Vermuthungen, was wohl der Grund dieses Betragens sein könne, das mit dem gewohnten Muthe und Unternehmungsgeiste des Prinzen so wenig im Einklang stand. Selbst Heinrich IV. gestand, daß es den Erwartungen nicht entspreche, die er sich von Moritzens glänzenden Kriegstalenten gemacht hatte. *) Die Ursache scheint gewesen zu sein, daß der Prinz zwar großen Werth auf den Sieg legte, aber noch größere Furcht vor einem Frieden hatte, und daß er einen entscheidenden Streich vermeiden wollte, weil die Beendigung des Krieges jene persönliche Gewalt im Staate nothwendig vermindert hätte, welche durch jedes mögliche Mittel zu vermehren, sein Ehrgeiz ihn antrieb.

Zur See trugen die Holländer dieses Jahr eben so wenig glänzende Siege davon, als zu Lande. Der Admiral Hautain wurde mit seinen 20 Schiffen auf der Höhe des Vorgebirges St. Vincent von der spanischen Flotte überrascht. Das schreckbare Aussehen der Gallionen flößte diesmal den holländischen Matrosen einen panischen Schrecken ein. Sie zogen ihre Segel auf und flohen davon, mit Ausnahme eines einzigen Schiffes, unter dem Vice-Admiral Claessens, dessen heldenmüthiges Benehmen die Volksehre rettete. Nachdem er sich so lange gewehrt hatte, bis sein Schiff nicht mehr zu halten, und seine ganze Mannschaft theils getödtet, theils verwundet war, vermochte er die noch Ueberlebenden, dem von ihm gefaßten Entschlusse beizutreten. Er kniete auf dem Verdeck nieder, flehte in wenig Wor-

---

*) Sully Mem. Bd. III. p. 66.

ten um die Verzeihung des Himmels, zündete alsdann das Pulvermagazin an und sprengte sich und die Uebrigen in die Luft. Nur zwei Leute entrissen die Spanier den Meereswogen, und auch diese waren so verbrannt und zerstümmelt, daß sie bald unter heftigen Verwünschungen des Feindes den Geist aufgaben. *)

Dieses unglückliche Ereigniß ward jedoch bald vergessen über die Freude wegen eines glänzenden Sieges, den im folgenden Jahre Heemskirch, derselbe Seemann, den seine Reise nach Nova Zembla und seine Aufführung im Osten so berühmt gemacht, davontrug. Entschlossen, etwas Großes auszuführen, um die Schande zu verwischen, welche den Ruf der holländischen Flotte zu beflecken anfing, segelte er im Monat März aus den Häfen Hollands. Nicht lange, so zog er die Nachricht ein, daß die spanische Flotte in der Bai von Gibraltar vor Anker liege; er rüstete sich sogleich, ihr die Schlacht anzubieten. Ehe diese begann, hielt er im Kriegsrathe eine kräftige Rede an seine Offiziere, worin er ihnen vorstellte, wie das Vaterland von ihrem Muth erwarte, daß sie entweder siegten oder fechtend fielen. Mit seinem eignen Schiffe eröffnete er den Angriff, und segelte zum Erstaunen beider Flotten gerade auf die ungeheure Gallione los, auf welcher die Flagge des spanischen Admirals wehete. D'Avila trauete kaum seinen Augen bei dieser verwegenen That; Anfangs brach er in ein Gelächter aus, daß der Holländer an so etwas nur denken könne; als jedoch Heemskirch immer näher kam, schnitt er seine Kabel ab und wollte sich unter das Feuer der Stadt zurückziehen. Der heroische Holländer verfolgte ihn mitten durch die spanische Flotte hindurch, und brachte ihn bald zum Treffen. Bei der zweiten vollen Lage riß eine Kanonenkugel ihm das linke Bein fort, und er hatte vor seinem Verscheiden nur noch Zeit genug, seine Mannschaft zu ermahnen, daß sie Trost im Siege suchen möchte. Verhoef, der Capitän des Schiffes, verbarg den Leuten den Tod des Admirals, und das Gefecht ward von der ganzen Flotte mit einer Tapferkeit fortgesetzt, die des Geistes würdig war, womit es begonnen worden. Der Sieg war bald entschieden: viele von den spanischen Gallionen wurden theils auf den Grund gebohrt, theils verbrannt; der Rest ergriff die Flucht, und die Einwohner von Cadix zitterten schon vor einer bevorstehenden Plünderung. Allein Heemskirchs Tod, welcher nun den Siegern bekannt wurde, schien ihre Thatkraft vollkommen gelähmt zu haben: sie unternahmen nichts Weiteres, sondern segelten mit der Leiche ihres betrauerten Befehlshabers nach Holland zurück, und brachten dadurch seiner Größe eine höhere Huldigung, als das zu seinem Andenken in Amsterdam errichtete Mausoleum. **)

Die Nachricht von dieser Schlacht kam eher in Brüssel an, als in letztgenannter Stadt, und trug nicht wenig dazu bei, das Ver-

---

*) Cerisier. **) Vandervynct.

langen der Erzherzoge nach einem Frieden zu beleben. Der König von Spanien, dessen Kassen der Krieg geleert hatte, hegte denselben sehnlichen Wunsch schon seit einiger Zeit. Die Portugiesen brachen in laute Beschwerden aus, daß ihr Handel und ihre ostindischen Colonien vom Untergange bedrohet würden. *) Die spanischen Minister waren des endlosen Kampfes müde, der alle ihre Finanzberechnungen zu Schanden machte. **) Spinola war in Schulden so sehr verwickelt und hatte so viel von den Vorwürfen seiner zahlreichen Gläubiger zu leiden, denen seine Zahlungsunfähigkeit den Untergang brachte, daß er selbst, mitten in seiner glänzenden Laufbahn, in die allgemeine Forderung nach Ruhe mit einstimmte. ***) Dem zu Folge schickten die Erzherzoge im Mai 1607 zwei Bevollmächtigte, Van Wittenhorst und Gevaerts, mit Friedensvorschlägen nach dem Haag.

In den Vereinigten Provinzen war die öffentliche Meinung über diesen Gegenstand getheilt. Instinktmäßiger Haß gegen die Spanier und lange Gewöhnung an den Krieg machte, daß das gemeine Volk jedes Friedensanerbieten als einen listigen Anschlag gegen seine Religion und seine Freiheit betrachtete. Der Krieg schien unerschöpfliche Quellen des Reichthums zu eröffnen, während auf der andern Seite der Friede die Erlöschung des Muthes befürchten ließ, und doch war dieser in demselben Maaße zur Gewohnheit geworden, als der Krieg zum Bedürfniß. Diese Ansicht hatte besonders viel Ueberzeugendes für den Prinzen Moritz, dessen Ruhm, so wie ein großer Theil seines Ansehens und seiner Einkünfte, allerdings von der Fortdauer der Feindseligkeiten abhingen. Derselbe Wunsch war vorherrschend in ganz Zeeland und in allen größeren Städten, denen die Nebenbuhlerschaft Antwerpens bange machte. Aber ein anderes Aussehen trug der Krieg in den Augen Derjenigen, welche die Lasten desselben tragen mußten. ****) Sie ängstigte die doppelte Furcht, daß bei dem jetzigen Zustand der Dinge der Feind ihr Land erobern, oder die wachsende Macht des Prinzen Moritz ihre Freiheiten zerstören möchte. Sie hegten die Hoffnung, daß der Friede die Republik befestigen und zur Verminderung der Staatsschuld beitragen würde, welche sich schon auf 26 Millionen Gulden belief. An der Spitze der so urtheilenden Partei stand Oldenbarneveld, dessen Name der Nachwelt als Bürgschaft dienen mag, daß die letzte Ansicht die weisere war.

Damit der Widerspruch mit der Zeit seine Heftigkeit verlieren, und keine Faktionsstreitigkeit ausbrechen möge, schlug der kluge Barneveld eine bloße vorläufige Einstellung der Feindseligkeiten vor, während welcher man die dauernden Interessen beider Staaten mit Ruhe in Berathung ziehen könnte; er versuchte sogar, Moritzens Einwilligung zu einem Waffenstillstande zu erlangen. Der Prinz hörte seinen Beweisgründen zu, und schien durch sie überzeugt zu werden, wenig-

*) Grotius. **) Bentivoglio. ***) Cerisier. ****) Bentivoglio.

stens gab er dem Vorschlag seine Beistimmung; später beschwerte er sich jedoch, daß Barneveld ihn hinter's Licht geführt und ihm die Unterhandlungen nur als eine Maske dargestellt hätte, um die Könige von England und Frankreich zu einer kräftigen Unterstützung zu vermögen. *) Am wahrscheinlichsten aber ist es, daß Moritz seine aus persönlichem Ehrgeiz hervorgehende Opposition nur deswegen fahren ließ, weil er darauf rechnete, daß Spanien den Bedingungen des beabsichtigten Vertrags seine Zustimmung doch nicht geben würde. Mit Gewißheit kann nur so viel behauptet werden, daß seine durch diese Angelegenheit veranlaßte Unzufriedenheit mit sich selbst oder mit Barneveld der Keim zu jenem bittern Hasse war, der dem Letztern den Tod, und ihm selbst, trotz seines anderweitigen Ruhmes, unsterbliche Schande gebracht hat.

Die Vereinigten Provinzen lehnten die bloße Eröffnung einer Unterhandlung ab, wenn ihre Unabhängigkeit von den Erzherzogen nicht unbedingt anerkannt würde. Demgemäß wählten diese Souveräne einen neuen Gesandten, den sie bevollmächtigten, dieses Zugeständniß zu machen. Johann van Neyen, ein Franziskanermönch aus Antwerpen gebürtig, war ein in Hofränken nicht minder, als in den Studien seines Klosters bewanderter Mann, und erregte wegen seiner wohlbekannten Eigenschaften als geschickter Diplomatiker große Aufmerksamkeit. Vor Allem begab er sich insgeheim nach dem Haag, wo er mit dem Prinzen Moritz sowohl, als mit Oldenbarneveld mehrere geheime Unterredungen hatte, ehe er sich in seinem amtlichen Charakter bei den Ständen regelmäßig vorstellen ließ. Er mußte zweimal zwischen dem Haag und Brüssel hin- und herreisen, ehe er sich ein vollständig genaues Verständniß der eigentlichen Ansichten der Erzherzoge verschaffen konnte, und die zweideutige Sprache, welche die verschiedenen, in dieser Zeit gewechselten Noten führen, die Vermeidung einer direkten Einräumung der verlangten Präliminarien in Bezug auf die Unabhängigkeit der Niederlande, rechtfertigte nur zu sehr den Argwohn der General-Staaten. Doch endlich verstand man sich zu einer ausdrücklichen Anerkennung, und die unmittelbare Folge war die Bewilligung eines achtmonatlichen Waffenstillstandes.

Indessen war van Neyen's Betragen der Art, daß wenig fehlte, so wären die Friedensunterhandlungen abgebrochen worden. Er machte nämlich seine Aufrichtigkeit durch den Versuch verdächtig, Aarsens, den Sekretär der Stände, zu bestechen, oder doch wenigstens sich auf seinen Antheil an den Verhandlungen Einfluß zu verschaffen. Er verehrte ihm im Namen der Erzherzoge und als ein Zeichen seiner eigenen Achtung einen sehr werthvollen Diamanten und eine Verschreibung auf 50,000 Kronenthaler. Aarsens, der die Sache dem Prinzen Moritz gesteckt hatte, nahm das Geschenk mit dessen Bewilligung

*) Cerisier.

an; denn Moritz freute sich ohne Zweifel nicht wenig über einen Umstand, welcher höchst wahrscheinlich ein Abbrechen der Streitigkeiten zur Folge haben würde. Der Staatsrath Verreiken, dem van Neyen als Beistand zu seinen diplomatischen Arbeiten beigegeben, ward vor die versammelten General-Staaten förmlich vorgeladen, wo Barneveld ihm den Brillanten und die Verschreibung wieder zuhändigte, und ihm über das, was republikanische Tugend sei, eine Lektion hielt. Verreiken war von dieser niederschmetternden Anrede wie vernichtet; er leugnete, daß van Neyen zu diesem Schritt befugt gewesen, und fügte noch die Bemerkung hinzu, „daß es nichts Befremdendes sei, wenn Mönche, von Natur selbstsüchtig und geizig, Andere nach sich selbst beurtheilten. *) Dieser Tadel gegen das verdächtige Benehmen Neyens scheint den Unwillen Barneveld's und der für den Frieden gestimmten Partei besänftigt zu haben, und die Unterhandlungen nahmen, ungeachtet alles Widerspruchs von Seiten des Prinzen und seiner Parteigänger, ihren Fortgang.

Im Januar 1608 kamen die Gesandten der verschiedenen Höfe im Haag zusammen. Spinola war der vorzüglichste Bevollmächtigte des Königs von Spanien; und Jeannin, der Präsident des Parlaments von Dijon, ein Mann von seltenen Geistesgaben, repräsentirte Frankreich. Moritz, begleitet von seinem Bruder Friedrich Heinrich, seinen Vettern den verschiedenen Grafen von Nassau, und einem zahlreichen Gefolge, ging Spinola entgegen, brachte ihn in seinem eigenen Wagen nach dem Haag und überhäufte ihn mit allen den Aufmerksamkeiten, welche zwei so berühmte Feldherren sich während einer Einstellung ihres kriegerischen Wetteifers einander schuldig sind. Präsident Richards, nebst Neyen und Verreiken, war von den Erzherzogen abgesandt. Inzwischen scheinen Barneveld **) und Jeannin die Hauptrollen in dem wichtigen politischen Drama gespielt zu haben, woran ganz Europa einen so lebendigen Antheil nahm. Denn jeder Staat war mehr oder weniger bei dem Ergebnisse betheiligt, ja die drei großen Monarchien, England, Frankreich und Spanien wesentlich. Es wurden daher sehr viele Conferenzen gehalten, und in den, die ganze civilisirte Welt so lange in Spannung setzenden Berathungen, kamen die verschiedenartigsten Gegenstände vor.

König Jacob war nicht wenig verdrießlich darüber, daß die französischen Gesandten eine so hervorstechende Rolle spielten, während seine eigenen, Winwood und Spencer, wegen seiner Unbeliebtheit beim holländischen Volk, eine sehr mittelmäßige Aufnahme fanden. Aus dem Zeugniß der Geschichte geht klar hervor, daß England zu jener Zeit, es sei nun verdienter Weise oder nicht, in den Vereinigten Provinzen verhaßt, für Frankreich hingegen Alles voll Begeisterung war. Dies darf nicht befremden, wenn wir auf die entgegengesetzten

*) Jeannin Bd. I. p. 302. 343. **) Vandervynet.

Charaktere Jacobs I. und Heinrichs IV. sehen, und erwägen, wie sehr damals der Ruf der Völker von dem persönlichen Benehmen ihrer Herrscher abhing, und wie die politische Lage eines Landes die Tugenden und Laster seiner Bewohner gestaltet, wenn nicht gar erzeugt. Abgesehen davon, daß Jacob durch sein Verfahren den Verdacht hervorrief, als mißfalle ihm die Erklärung, welche die Vereinigten Provinzen von Spanien verlangten, so hatte er einige Anordnungen getroffen, welche der holländischen Fischfängerei an den englischen Küsten sehr lästig wurden.

Die Hauptpunkte der Berathungen, von denen Krieg und Frieden abhing, waren die Religion und die Forderung Spaniens, daß die Vereinigten Provinzen allen Ansprüchen auf die Beschiffung der indischen Gewässer entsagen sollten. *) Philip verlangte für die Katholiken in den Vereinigten Provinzen die freie Ausübung ihrer Religion; dies verweigerten die General-Staaten, worauf der Erzherzog Albrecht seinen Beichtvater, Fra Inigo de Briznella, nach Spanien schickte, um vorzustellen, daß es unmöglich sei, diesen Punkt durchzusetzen. Dieser Dominicaner versah sich mit den Gutachten mehrerer Theologen, daß der König mit gutem Gewissen diesen Religionsartikel hintenansetzen könne; und da auch der spanische Premierminister, Herzog von Lerma, entschlossen war, den Frieden, es koste was es wolle, zu Stande zu bringen, so hatte die Sendung an den König das erwünschte Resultat, **) und die Conferenzen im Haag erlitten durch diesen Anstand keine Unterbrechung, obgleich sie nur langsame Fortschritte machten, da man sich Monatelang bei Kleinigkeiten aufhielt. Im August wurden sie jedoch lebendiger, da die Nachricht einging, daß der König von Spanien auf die Forderung in Bezug auf die Religion nicht bestehe, dagegen als Erwiederung auf diese Nachgiebigkeit volle Einräumung der andern Bedingung hinsichtlich des indischen Handels erwarte, von der er auf keine Weise abstehen werde. Diese ward denn auch wirklich der Felsen, an welchem endlich die ganze Unterhandlung scheiterte; vergeblich drehten und krümmten die Gesandten den Gegenstand mit allen erdenklichen diplomatischen Spitzfindigkeiten. Der Hof von Spanien einer-, und die General-Staaten andrerseits, bestanden unbeugsam auf ihren Rechten. Der Einfluß der ostindischen Compagnie, der zeeländischen Inseln und der Stadt Amsterdam verhinderte jede Erschütterung des einmal gefaßten Entschlusses. Das Gerücht endlich, daß der König von Spanien erklärt habe, seinem Rechte auf die Souveränität der Vereinigten Provinzen nie entsagen zu wollen, wenn sie die indische Schifffahrt nicht aufgäben und dem Katholicismus keine freie Religionsübung gestatteten, setzte das ganze diplomatische Corps in Verwirrung, und den 25. August kündigten die General-Staaten dem Marquis von Spinola und den

*) Vanderrynct. **) Ebendaselbst.

übrigen Gesandten an, daß der Congreß aufgelös't und alle Hoffnung auf einen Frieden verschwunden sei. *)

Die unmittelbare Erneuerung der Feindseligkeiten schien nunmehr unvermeidlich; allein die Gesandten Englands und Frankreichs boten jetzt die Vermittelung ihrer Souveräne zur Abschließung eines mehrjährigen Waffenstillstandes an. Der König von Spanien und die Erzherzoge willigten mit Freuden ein; ihnen war selbst mit einer zeitweiligen Einstellung des Krieges gedient; aber Prinz Moritz und mehrere der Provinzen wollten nichts von dem Vorschlag hören. Die beiden erwähnten Gesandten, mit Barneveld verbunden, ließen sich jedoch durch keine Schwierigkeiten abschrecken, und ihre Ausdauer besiegte auch zuletzt jeden Einspruch gegen den Waffenstillstand. Zur Feststellung der Bedingungen ward ein neuer Congreß nach Antwerpen zusammenberufen; die Stände wollten sich vom Haag nach Bergen-op-Zoom begeben, um mehr in der Nähe zu sein und schneller einwirken zu können.

Ehe noch die Dinge diese günstige Wendung nahmen, erhoben sich auf verschiedene Veranlassungen Zänkereien, welche alle Anstrengungen der für die großen menschlichen Angelegenheiten und das allgemeine Beste unablässig Bemühten vergeblich zu machen droheten. Einmal hatte Barneveld, des ewigen Widerspruchs Moritzens und seiner Partei müde, seine Aemter wirklich niedergelegt. Durch die Bitten der General-Staaten wurde er wieder zurückgeführt und, durch die Vermittelung Jeannins, mit Moritz wieder ausgesöhnt, worauf die Unterhandlungen wieder aufgenommen und unter der Mitwirkung der Gesandten glücklich zu Ende gebracht wurden. So kam endlich der langersehnte Waffenstillstand, nach einem zweijährigen Verzug, auf 12 Jahre zu Stande. Die Unterzeichnung fand statt am 9. April 1609. **)

Dieser berühmte Traktat enthielt 32 Artikel, für deren Erfüllung von beiden Seiten die Könige von Frankreich und England Gewähr leisteten. Aber ungeachtet der langen vorangegangenen Berathungen kann es keine unbestimmter abgefaßte Staatsakte geben als diese. Die Erzherzoge erklärten in ihren eigenen Namen und in dem des Königs von Spanien die Vereinigten Provinzen für einen freien unabhängigen Staat, und entsagten jeglichem Anspruch auf denselben. Kraft des 3ten Artikels sollten beide Parteien die Plätze behalten, welche jede zu Anfang des Waffenstillstandes inne hatte; der 4te und 5te Artikel bewilligen der Republik, wiewohl in einer dunkeln, ja zweideutigen Sprache, das Recht der Schiffahrt und des freien Handels in Ostindien; der 8te enthält die Bestimmungen über die

*) Grotius lib. XVII. p. 548.

**) Jeannin, Grotius, Bentivoglio, Vandervynct.

Religionsausübung; alle übrigen betreffen den inländischen Verkehr, Zollanordnungen und sonstige innere Angelegenheiten. *)

Wie ephemerisch und vorübergehend dieser Friede auch allem Anscheine nach war, so ward er dessenungeachtet von der Bevölkerung beider großen Abtheilungen der Niederlande fast allgemein mit großen Freudenbezeigungen aufgenommen. Alle sahen dem Genusse der Ruhe mit der lebendigen Sehnsucht entgegen, mit welcher der müde Arbeiter nach einem heitern Feiertage schmachtet. Der Waffenstillstand gab dem armen Lande, welches beinahe ein halb Jahrhundert von einem fast unaufhörlich wüthenden Sturm verheert worden war, einige Ruhe und Wohlfahrt wieder; nach einer so langen Reihe von Leiden schienen die natürlichen Vortheile, welche das Land für das gesellschaftliche Leben besaß, zurückkehren zu wollen. Die Vereinigten Provinzen nahmen jetzt sogar eine stolze Stellung ein. Sie brauchten sich nun nicht mehr mit der demüthigenden Bitte an auswärtige Staaten zu wenden, doch ihre Beherrscher sein zu wollen; sie hatten ihren vieljährigen Zwingherrn gezwungen, ihre Unabhängigkeit anzuerkennen, ja auf ihrem eigenen Grund und Boden den Frieden nachzusuchen und mit ihnen, als einer entschieden gleichen Macht, zu unterhandeln; endlich hatte ihr Wohlstand und ihre Stärke eine solche Höhe erreicht, daß sie nicht mehr, wie noch vor Kurzem, das Mitleid der umgebenden Staaten, sondern, als ihres Gleichen, deren Neid erregten.

Die 10 südlichen Provinzen, nunmehr der Souveränität des östreichschen Hauses zugesichert, und von jetzt an gewöhnlich Belgien genannt, säumten eben so wenig wie die nördlichen Landestheile, sich an die Wiedergutmachung des durch den langen, fürchterlichen Krieg verursachten Schadens zu geben. Die Souveräne, Albrecht und Isabella, vereinigten mit vieler Redlichkeit und großen Regierungstalenten eine Menschenfreundlichkeit, die sich in unaufhörlichem Wohlthun bekundete, so daß überall in ihrem Gebiete die traurigen Spuren des Krieges schnell verschwanden. Ackerbau und Gewerbe lebten wieder auf; allein die Fabriken Flanderns waren nicht mehr, und der Großhandel schien seinen Wohnplatz auf immer nach Amsterdam und den andern vorzüglichen Städten Hollands verpflanzt zu haben. *)

Dieser ruhige Fortgang des Gedeihens in den belgischen Provinzen wurde während des ganzen Verlaufs des 12jährigen Waffenstillstandes nur einmal, nämlich ein Jahr nach dessen Anfang, unterbrochen. Der in diesem Jahr erfolgte Tod des Herzogs von Cleve und Jülich gab Anlaß zu ernstlichen Streitigkeiten zwischen mehreren Fürsten Deutschlands, welche auf die Erbfolge zu den erledigten Staaten Anspruch machten. Frankreich und die Vereinigten Provinzen unterstützten die Forderungen des Kurfürsten von Brandenburg und des Herzogs von Neuburg, und eine verbündete Armee beider

---

*) Vandervynct. **) Ebendas.

Nationen, von dem Prinzen Moritz und dem Marschall de la Châtre befehligt, besetzte demgemäß die Grafschaft Cleve,*) bemächtigte sich der Stadt Jülich und zog sich alsdann zurück, den beiden genannten Fürsten den gemeinschaftlichen Besitz des streitigen Landes überlassend. Allein diese getheilte Souveränität genügte dem Ehrgeize keines von Beiden, es entstanden bedenkliche Zwistigkeiten und ein Jeder suchte sich durch auswärtige Allianzen zu verstärken. Die Erzherzoge Albrecht und Isabella ließen sich in den Streit ziehen und sandten Spinola an der Spitze von 20,000 Mann, um den Herzog von Neuburg, dessen Rechte sie anerkannten, zu unterstützen. Auf der andern Seite rückte Prinz Moritz mit einer holländischen Armee heran, dem Kurfürsten zu Hülfe. Beide Generale bemächtigten sich mehrerer Orte. Dieser Doppelfeldzug bot das seltsame Schauspiel von zwei sich gegenüberstehenden Heeren dar, die für zwei verschiedene Herrn handelten, Eroberungen machten, eine wichtige Erbschaft theilten, und doch nicht ein einziges Mal mit einander handgemein wurden.**) Indessen wäre die Einmischung des Hofes von Spanien bald Ursache eines neuen Bruches geworden; schon verbreitete sich der größte Schrecken durch ganz Belgien, als das weise Benehmen der Erzherzoge und die Nachgiebigkeit der General-Staaten das drohende Uebel noch glücklicher Weise abwendeten.

Abgesehen von diesem blutlosen kriegerischen Gaukelspiel, zeigten die Vereinigten Provinzen während dieser 12 Jahre ein ununterbrochenes Bild des Friedens, nach der gemeinen Bedeutung des Wortes; denn eigentlich war dieses Friedensbild durch innere Unruhen so entstellt, durch Handlungen despotischer Grausamkeit so befleckt, daß gerade die Zeitperiode, welche die glücklichste und ehrendste für das Land hätte werden sollen, das Beispiel seiner größten Entwürdigung geliefert hat.

Die Ermordung Heinrichs IV. im Jahre 1609 ist ein neuer Beweis von dem Schwärmergeist, der zu jener Zeit in Europa vorherrschte. Frankreich verlor an ihm einen seiner besten Monarchen, die Vereinigten Provinzen ihren wahrsten und mächtigsten Freund. Heinrich hat von seinen eignen Tagen an, herab bis auf die unsrigen, an allen Denjenigen feurige Lobredner gefunden, welche Heldenkönige in dem Maße schätzen, als diese über dem Krieger den Menschen nicht vergessen und hintenansetzen. Die Vereinigung der Weisheit, der Würde und der Tapferkeit mit allen jenen anziehenden Eigenschaften des Privatlebens, welche allein im Stande sind, die Liebe der Mitmenschen zu fesseln, scheint in Heinrich so innig gewesen zu sein, als es die menschliche Natur nur zuläßt. Selbst seine Irrthümer, seine Fehler, seine Thorheiten tragen dazu bei, ihn dem Betrachtenden noch theurer zu machen; das Vergnügen, seine Tapferkeit und Groß-

*) Meteren. **) Relazione del Card. Bentivoglio.

muth zu bewundern, wird nicht, wie bei Andern, getrübt und herabgestimmt durch Grausamkeit und Verschwendung. Seine Größe flößt keinen gehässigen Neid ein, und man folgt seiner Laufbahn von Anfang bis zu Ende, nicht als träte man auf die Spuren eines gewaltigen Monarchen, sondern als begleitete man einen dem Herzen stets theurer werdenden Gefährten.

Und dennoch war der Tod dieses großen Vertheidigers ihrer Freiheiten, dieses vorzüglichsten Bürgen für deren Dauer, nur ein geringes Unglück für die Vereinigten Provinzen, im Vergleich mit dem Abfall vom wahren Ruhm, wovon das Betragen ihres eignen Helden ein so schmerzliches Beispiel lieferte. Wohl ihm, hätte der letzte Schuß der besiegten Spanier ihn auf der Wahlstatt von Nieuport hingestreckt! er wäre dann im Momente seines größten Triumphes, auf dem Gipfel seines schönsten Ruhmes, gefallen. Seit jenem denkwürdigen Tage hatte er keine Kriegesthat vollführt, die seinen militärischen Ruf noch steigern konnte, hingegen als Stadthouder gar viele Handlungen sich erlaubt, welche ihn als Bürger und Regierer auf eine sehr niedrige Stufe stellen. Seine beiden Feldzüge gegen Spinola waren mehr zur Ehre des Letzteren als zu seiner eigenen ausgefallen, während sein ganzes Benehmen während der Waffenstillstandsunterhandlungen nur zu deutlich einen unwürdigen Ehrgeiz durchblicken ließ, der nach despotischer Alleinherrschaft strebte. Sein Unglück war, daß er derjenigen Laufbahn so gänzlich entrückt wurde, für welche sowohl die Natur als seine Erziehung ihn bestimmt hatten. Der Krieg war sein Element; durch sein Genie erhob er denselben zu einer Wissenschaft, durch seine Tapferkeit gehörte er zu Denjenigen, welche ihn aus einem bloßen Handwerk zu einer Leidenschaft veredelten. Allein vom Felde in das Cabinet verpflanzt, sank er plötzlich zu einem gemeinen Menschen herab; seine Offenherzigkeit ward Rauheit, seine Entschlossenheit Despotismus, sein Muth Grausamkeit. Er ist eine neue Gewähr für die niederschlagende Wahrheit, daß die Umstände die glänzendsten Tugenden in die ihnen entgegengesetzten Laster umwandeln können, zwischen welchen beiden keine menschliche Weisheit eine entschiedene, unüberschreitbare Grenzlinie zu ziehen vermag.

Moritzen fast in allen seinen Handlungen gegenüber, stand Oldenbarneveld, einer der echtesten Patrioten, die je oder irgendwo geblüht haben, und, mit Ausnahme Wilhelms, des großen Prinzen von Oranien, der ausgezeichnetste Bürger, der die Annalen der Niederlande ziert. Hundert Federn sind thätig gewesen, diesem Edlen zu huldigen.*) Jede That seines Lebens hat seiner Größe ein Denkmal errichtet, und sein Tod war, obgleich auf eine andere Weise herbeigeführt als der Wilhelms, dennoch, wie jener, ein Märtyrertod für die Freiheit seines Vaterlandes. Wir dürfen uns nicht auf die

*) Aubery Mém. Cerisier etc.

ausführliche Erzählung der Umstände einlassen, welche im Verlauf mehrerer Jahre Moritzen und Barneveld in beständige feindliche Berührung gegeneinander brachten. Lange nach dem Abschluß des Waffenstillstands, der so hauptsächlich den Bemühungen des Letzteren zu verdanken war, erschienen alle innere Angelegenheiten der Republik unbedeutend gegen den Streit des Stadthouders mit dem Großpensionär. Ohne die einzelnen Streitpunkte auseinandersetzen zu wollen, begnügen wir uns mit der Bemerkung, daß ein jeder darunter dem Prinzen zur Schande, dem Patrioten aber zur Ehre gereichte. Die bewegteste Frage war der heftige Streit, welcher um diese Zeit zwischen zwei Professoren der Theologie an der Universität von Leyden ausbrach, dem Franz Gomarus und Jacob Arminius. Wir bedauern es diesmal keineswegs, daß der beschränkte Raum uns die Aufgabe erspart, eine Controvers über speculative Lehren ausführlich zu behandeln, welche weit über das menschliche Begreifungsvermögen hinausgeht, die nur stolze Vermessenheit ist und deren Entscheidung Denjenigen nichts weniger als wichtig erscheinen kann, welche das Wesentliche des Christenthums zu würdigen wissen. Die Kräfte der Vernunft, die man bisher zur Erkämpfung bürgerlicher und religiöser Freiheit verwendet hatte, lenkte man jetzt auf transcendentale Theologie, und ermüdete sie vergeblich mit den endlosen Streitigkeiten über Vorherbestimmung und Gnade. Barneveld nahm die Seite der Arminianer; Moritz wurde ein Gomarist.

In der That darf man sich eigentlich darüber nicht verwundern, daß ein Land, welches erst so kürzlich noch die Sklavenketten des Despotismus und der Hierarchie getragen, sich in die wilden Excesse der Unduldsamkeit verirren sollte, da es aus diesem Grunde zu einem klaren Verständnisse und zu einer scharfen Bestimmung dessen, was Sektirerei sei, noch nicht hatte kommen können. Man erlaubte sich jede Art von Verfolgung gegen Papisten, Wiedertäufer, Socinianer und alle Schattirungen von Glaubensmeinungen, in welche das Christenthum gespalten war. Jeder Geistliche, der, im milderen Geiste des Lutherthums, die Wuth der Calvinischen Schwärmerei zu mäßigen suchte, wurde von den Anhängern der Letzteren als ein Abtrünniger verschrieen, ja einer von jenen besonneneren Männern Namens Caspar Kohlhaas wurde von einer Synode excommunicirt und mit ausdrücklichen Worten dem Teufel übergeben.*) Was Arminius anbelangt, so war er, wegen der Milde seiner Lehre, verbunden mit seiner Menschenfreundlichkeit, seinem heitern Gemüth und seinem frommen Wandel, den keine Verläumdung mit Glück anzutasten vermochte,**) im J. 1603 zu dem theol. Lehrstuhl nach Leyden berufen worden.

Sein College Gomarus aus Brügge, gelehrt, heftig und unbeugsam in den streitigen Punkten, ward bald neidisch auf seine größere

*) Brandt, Hist. du Reform. **) Bayle, Art. Arminius.

Beliebtheit und seinen bedeutenderen Einfluß. Er griff ihn wüthend an, und eine Gegenbeschuldigung war die Folge; nun entluden beide Kämpfer alle Batterien theologischer Auctoritäten gegeneinander und es kam so weit, daß die General-Staaten sich dareinlegen mußten. Sie wurden vor den Staatsrath geladen, wo ernste Staatsmänner Stundenlang dem Streite zuhörten. Arminius siegte durch die einleuchtende Vernünftigkeit seines Glaubens und durch die Sanftmuth und Mäßigung seines Benehmens. Er verlor seine Fassung nicht, während Gomarus wüthete, so daß viele von den Zuhörern sagten, sie wollten lieber mit der Liebe des Arminius, als mit dem Glauben des Gomarus einst aus dieser Welt scheiden. Sie hielten eine zweite Disputation vor den Ständen von Holland; auch hier zog Gomarus den Kürzeren. Die Controvers dauerte indessen fort, bis jener liebenswürdige Mann, erschöpft durch seine Anstrengungen und mit einer Ahnung von den Uebeln, welche diese Händel über sein Vaterland bringen würden, in seinem 49sten Jahre den Geist aufgab, bis zum letzten Athemzuge seiner frommen Lehre treu geblieben.*)

Die Gomaristen forderten jetzt laut eine National-Synode, um die streitigen Punkte in Ordnung zu bringen. Die Arminianer hatten eine Vorstellung (**Remonstrantie**) gegen verschiedene Dinge eingereicht, was ihnen den allgemeinen Namen „Remonstranten" zuzog. Es kam zu den beweinenswerthesten Kämpfen, in mehreren holländischen Städten fielen sogar Volksunruhen vor. Jacob I. von England konnte der Versuchung nicht widerstehen, sich als ein Kämpe der Rechtgläubigkeit und ein entschiedener Gomarist in die Schranken zu stellen. Seine Feindseligkeit war insbesondere gegen Vorstius gerichtet, einen Schüler des Arminius, der jetzt dessen Lehrstuhl einnahm. Jacob gab den Ständen nicht undeutlich den Rath, Vorstius als einen Ketzer verbrennen zu lassen.**) Seine tiefeingewurzelte Unduldsamkeit kannte keine Grenzen und sie vollendet das traurige Bild der Thorheit, welches vernünftige Geister in dieser ganzen Sache erblicken.***)

Da diese Streitigkeiten so allgemein um sich griffen, daß sie Alle berührten, so war es unmöglich, daß Barneveld sich nicht auf Seiten des ihm an Mäßigung und Duldsamkeit verwandten Arminius schlagen sollte. Moritz, der wahrscheinlich gar keinen bestimmten Begriff von den abstracten Unterscheidungslehren beider Parteien hatte, und den sie an sich auch wohl nicht interessiren mochten, hatte seine äußerlichen Gründe, es mit den Gomaristen zu halten,****) denn diese Benennung hatte jetzt nicht bloß eine religiöse, sondern auch eine politische Geltung. Die Belohnung blieb auch nicht lange aus: König

*) **Bert. Orat. funeb.** **) König Jacobs Werke S. 355.

***) Man vergleiche König Jacobs Brief an die General-Staaten und den **Mercure Français.** Bd. **XI.** S. 460 und 470.

****) **Cerisier** Bd. V. S. 75 ff.

Jacob schickte ihm den durch den Tod Heinrichs IV. von Frankreich erledigten Hosenbandorden; *) die Ceremonie der Aufnahme in den Orden wurde vom englischen Gesandten im Haag mit großem Pomp vorgenommen; von jener Zeit an traten Jacob und Moritz in ein engeres und ununterbrocheneres Freundschaftsverhältniß zu einander, als bisher stattgefunden. **)

Die lange Dauer der theologischen Händel verhinderte indessen nicht, daß während derselben der Handel der Vereinigten Provinzen schnell zur schönsten Blüthe heranwuchs; ja man darf ein Ereigniß des Jahres 1616 als die Vollendung und Befestigung ihrer Unabhängigkeit ansehen. Dieser wichtige Vorfall betraf nichts anderes, als die Räumung der Städte Briel und Vliessingen und des Forts Rammekins durch die Engländer, welche diese Punkte als Unterpfänder für die der Republik von der Königin Elisabeth gemachten Darlehen, besetzt gehalten hatten. Das ganze Verdienst dieser Angelegenheit gebührt der Ausdauer und Gewandtheit Oldenbarnevelds, welcher die Schwächen und die Geldverlegenheiten Jacobs trefflich zu benutzen verstand. Religiöse Zänkereien beschäftigten Barnevelden nicht so ganz, daß er die politischen Geschäfte darum aus den Augen verloren hätte. Er war von Allem, was am englischen Hofe vorging, vollkommen unterrichtet und kannte recht gut Jacobs Bedürfnisse, so wie seine Bemühungen, eine Heirath zwischen seinem Sohne und der Infantin von Spanien zu Stande zu bringen. Seinem Scharfsinn entging nicht, wie gefährlich den Vereinigten Provinzen eine solche Allianz werden konnte, da der schlaue Spanier nicht unwahrscheinlich vom englischen Monarchen sich den Besitz der genannten festen Punkte auswirkte. Er beschloß daher, die Wiedererlangung derselben durchzusetzen, und seine ganze Sorgfalt war nur darauf gerichtet, wie er diesen großen Zweck so erreichen möchte, daß dem Lande ein großer Theil der ungeheuren Schuld von 8 Millionen Gulden nachgelassen würde. ***) Er begann damit, daß er den geldbedürftigen König durch Noel Caron, den Gesandten der General-Staaten, ausforschen ließ. Hiernächst wußte er es so einzuleiten, daß Jacob selbst die Wiederauslieferung der Städte anböte, was den Ständen es, ohne aufzufallen, möglich machen würde, auf eine Herabsetzung der Schuld anzutragen. Die englischen Besatzungen hatten keine Löhnung erhalten, und ihre Klagen veranlaßten heftige Vorstellungen von Jacob, worauf die Stände sich mit der Geringfügigkeit ihrer Geldquellen entschuldigten. In diesem nämlichen Geiste der Habgier von Seiten des Königs und der Verschlagenheit von Seiten seiner Schuldner ward die Correspondenz lebhaft fortgesetzt, bis man endlich ein Uebereinkommen schloß, daß die Stände im Ganzen 2,728,000 Gulden, d. h. das Drittel der vollen Schuld bezahlen sollten. Im Monat Juni

*) Rapin Buch XVIII. S. 74. **) Lauriers de Nassau.
***) Cerisier.

verfügte sich Prinz Moritz nach den verpfändeten Städten, welche die englischen Commandanten ihm auslieferten; die Besatzungen nahmen Dienste bei der Republik.*)

Die Durchsetzung dieser Maßregel gereichte den Vereinigten Provinzen zur höchsten Genugthuung; in England erregte sie die größte Unzufriedenheit. Wenn man einen schlechten Handel gemacht hat, gleichviel, ob man die Bedingungen selbst stellte und nur auf seinen eigenen Vortheil dabei ausging, so ist die menschliche Natur so schwach, statt mit sich selbst unzufrieden zu sein, der andern Partei zu grollen: so machte es Jacob gegen Denjenigen, dessen Aufmerksamkeit und Redlichkeit seinem Vaterland so nützlich geworden war. Was diesen unwürdigen Haß noch bis zum übervollen Maße erhöhete, war Barnevelds Hinneigen zu Frankreich und zu der arminianischen Partei.**) Die Wirkungen jenes Hasses zeigten sich bald nach Ankunft Carletons als englischer Gesandter an die Stelle des zurückberufenen Winwood. Carleton, der sich mehr mit theologischen Streitigkeiten, als mit Politik zu beschäftigen schien, trat sehr anmaßend auf und erregte dadurch nicht wenig Unwillen. Ihm fällt auch Vieles von der Verfolgung zur Last, welche das tragische Ende eines so schätzbaren Lebens, wie das Barnevelds, herbeiführte.***)

Während dieser unermüdete Patriot daran arbeitete, das Vaterland von der Abhängigkeit von England frei zu machen, beschuldigten ihn seine Feinde, daß er damit umgehe, es wieder in die spanische Knechtschaft zurückzuführen. Franz Aarsens, der Sohn des Mannes, welcher sich bei dem Versuche Neyens so unbestechlich bewiesen hatte, war unter allen Faktionisten, die am Sturze des Pensionärs arbeiteten, der Thätigste. Er besaß die vollendetste Verstellungskunst und war in alle Hofintriguen und in deren winkelzügige Taktik so tief eingeweiht, daß der Cardinal Richelieu, ein Mann, der wohl am meisten geeignet war, über diese Art von Talent ein Urtheil abzugeben, ihn zu den drei einzigen politischen Genies, die er kenne, rechnete.****)

Prinz Moritz trat jetzt mit seinem Streben nach unumschränkter Alleinherrschaft öffentlich auf. Er wußte wohl, daß ihm sein Vorhaben ohne Barnevelds Einwilligung nicht gelingen könne, daher suchte er ihn durch die Vermittelung seiner Stiefmutter, der verwittweten Prinzessin von Oranien, deren sanfter Charakter und musterhafte Tugend ihr allgemeine Achtung, und folglich auch großen Einfluß erworben hatte, für sich zu gewinnen. Moritz versäumte nicht, ihr vorzustellen, wie sehr sie selbst an seinem Vorhaben betheiligt sei. Er hatte bereits mehrere Kinder durch Gertraud von Mecheln, die Mätresse, die er am meisten liebte; und versprach nun feierlich, unverheirathet zu bleiben, so daß sein Stiefbruder Friedrich Heinrich, der einzige Sohn der

*) Carleton's Mém. Bd. 1. S. 57 ff. Hume Bd. 8.
) Cabala I. 180. *) Cerisier Bd. V. S. 196. ****) Cerisier.

Prinzessin, ihm in der Souveränität, nach der er strebte, nachfolgen würde. Die Prinzessin, die eine solche Berufung auf ihre Mutterliebe nicht ungerührt ließ, leistete Moritzens Instructionen Folge und eröffnete Barnevelden die Sache; allein dieser blieb unerbittlich. Er zeigte ihr, wie gefahrvoll die Bahn sei, welche Moritz zu betreten im Begriff stehe; wie groß, wie unabhängig, ja wie unumschränkt Moritz bleiben könne, ohne daß er nöthig hätte, die republikanischen Grundsätze anzugreifen, indem er nach einer leeren Würde haschte, die sein Ansehen nicht wesentlich vergrößern, wohl aber den Staat bis auf seine Grundveste erschüttern und Moritzens eigenen Untergang herbeiführen dürfte. Die Prinzessin fand die Vorstellungen Barnevelds vernünftig und gegründet, erhielt aber vom Prinzen, als sie ihm die Unterredung und ihre gewonnene Ueberzeugung mittheilte, eine so kalte Antwort, als sich nur immer von einem leidenschaftlichen Gemüth, verwundetem Stolze und gekränktem Ehrgeize erwarten läßt. Sowohl sie, als Barneveld erzählten den ganzen Hergang der Sache dem französischen Gesandten Maurier, dessen Sohn ihn für die Nachwelt aufgezeichnet hat. *)

Wir mögen dem verblendeten Prinzen nicht in allen den Krümmungen der Intrigue und der Hinterlist folgen, auf welchen er zum Ziele zu gelangen bemüht war. Selbst die Religion, dieses heiligste der Gefühle, und das Christenthum, diese ehrwürdigste äußere Gestaltung desselben, würdigte er als ein Mittel zu seinem schlechten Zwecke herab. 50,000 Gulden wurden dem Herzog von Savoyen, der im Kriege mit Spanien begriffen war, monatlich bewilligt. **) Gegen 40 Schiffe mit 7000 Mann schickte man der Republik Venedig als Hülfe in ihrem Streit mit dem Erzherzoge Ferdinand, dem nachmaligen Kaiser. Der Ehrenrang einer Oberherrschaft auf dem Meere scheint in dieser Zeit nicht ohne Erfolg von den Vereinigten Provinzen in Anspruch genommen worden zu sein, und reichlich wiedervergalten sie den Engländern die stolze Behandlung, die ihnen von denselben so lange widerfahren war; ***) sie weigerten sich, die Fischereiabgaben zu zahlen, denen selbst großbritannische Unterthanen unterworfen waren, und die Vermessenheit der holländischen Seeleute ging sogar so weit, daß sie unter dem Vorwand, Seeräuber zu verfolgen, das britische Gebiet verletzten, die irländische Stadt Crookhaven anzündeten und mehrere Einwohner derselben ermordeten. König Jacob war zu sehr in seinen theologischen Forschungen vertieft, als daß er von dieser Beleidigung Notiz genommen hätte. †) Man durfte übrigens das Gegentheil erwarten, da er den Angelegenheiten Irlands in der Regel große Sorgfalt schenkte, und seine Regierung dieses Landes wirklich der beste Zug in seinem politischen Charakter

*) Aubery du Maurier Mémoires.
**) Carleton Bd. I. S. 324.
***) Carletons Mem. Bd. I. S. 280. †) Ebendas. S. 110 ff.

war, der, in den Augen der Irländer wenigstens, seinen vielen Fehlern Nachsicht verschaffen muß. Auf die Nachricht jedoch, daß die General-Staaten den in England gefärbten und zubereiteten Tüchern die Einfuhr verboten, ward er sehr aufgebracht, und es erforderte das ganze Talent Barnevelds, ihn zu besänftigen, was um so schwerer war, da es durch die ungünstige Vermittelung des Gesandten Carleton geschehen mußte. Indessen ließ sich auf die Vertheidigung des Pensionärs nichts Haltbares entgegnen; er stellte nämlich vor, wie die Tuchbereitung eine jener alten und natürlichen Reichthumsquellen sei, welche England den Niederlanden entrissen, und letzteres Land sei daher berechtigt, auf jede, mit der Nationalehre und einer gerechten Regierung verträgliche Art sie wieder an sich zu bringen zu suchen.*)

Prinz Moritzens Einfluß hatte den verschiedenen Verzweigungen der Calvinistischen Partei, den Gomaristen, Contra-Remonstranten u. s. w. den vollständigsten Sieg verschafft. Die Verwegenheit und Gewaltsamkeit dieser wilden Sektirer überschritt jedes Maaß; zahllose Unmenschlichkeiten wurden überall im Lande begangen, überall wurde der Arminianismus angegriffen und verfolgt. Barneveld wendete sich oft, aber jedesmal vergeblich, an Moritz, und seine Bemühungen zu demselben Zwecke bei den bürgerlichen Obrigkeiten scheiterten an der absichtlich vom Prinzen angeordneten Unthätigkeit der Militärmacht. Unter solchen Umständen riefen die Behörden mehrerer Städte, von Barneveld dringend aufgefordert, zum Schutz der öffentlichen Ruhe, die Waardegelders auf, eine Art National-Miliz, welche das Recht hatte, sich auf eigne Kosten zu bewaffnen. Die Folge war eine endlose Reihe von Zwistigkeiten; das Land gerieth in jenen Zustand der Anarchie, welcher den Plänen eines ehrgeizigen, einflußreichen Kriegers so förderlich ist. Moritzens Dreistigkeit und Kraft im Handeln war einer solchen Lage vollkommen gewachsen. An der Spitze von zwei Compagnien Fußvolk und in Begleitung seines Bruders Friedrich Heinrich machte er sich Nachts vom Haag aus auf den Weg, kam bei Briel an, und warf eine ihm unbedingt ergebene Besatzung in diesen wichtigen Platz, trotz allen Vorstellungen des Magistrats, trotz allen Gerechtsamen des Ortes.**) Zur Rechtfertigung dieses Schrittes ließ er das Gerücht verbreiten, daß Barneveld den Platz an Spanien ausliefern wollte, eine Verläumdung, welche das unwissende, gedankenlose und undankbare Volk für Wahrheit hinnahm.***)

Dieser Streich und alle ähnliche von geringerer Bedeutung sollten bloß als Einleitung zu dem Hauptzwecke dienen, welcher nichts Geringeres betraf, als die durch öffentliche Proscription zu bewirkende gänzliche Vernichtung des Armianismus, oder, was jetzt dasselbe sa-

*) Carleton. **) Grot. Apol. S. 242. ***) Cerisier.

gen wollte, der patriotischen Partei. Die Gomaristen erhoben laut das Geschrei, daß eine National-Synode zusammenberufen werden müsse, die auch ungeachtet alles Einspruches von Seiten Derer, welche die Verfassung achteten, zu Stande kam. Uitenbogaard, der aufgeklärte Seelenhirt und Freund des Prinzen, der stets für das allgemeine Beste arbeitete, mäßigte jetzt so viel an ihm lag, die Heftigkeit beider Parteien; inzwischen gelang es ihm nicht, Barneveld diesmal zum Nachgeben zu bewegen, weil dieser sich dadurch zu einem stillen Mitschuldigen einer, den öffentlichen Freiheiten verderblichen Maßregel zu machen glaubte. Sein unbeugsamer Feind war Carleton, der englische Gesandte, welcher die Sache durchsetzte, und auf dessen Rath Dort oder Dortrecht, zum Versammlungsplatz der Synode bestimmt wurde.*) Du Maurier, der französische Botschafter, verhielt sich bei allen Gelegenheiten vermittelnd,**) und zog daher den Kürzern, weil in solchen Zeiten kein Neutraler Einfluß gewinnen kann. Indessen schlossen mehrere Städte, darunter Leyden, Gouda, Rotterdam, als letzten Versuch für ihre Freiheit, ein Bündniß miteinander, womit sie aber wenig ausrichteten.

Barneveld bat nun um Entlassung von allen seinen Aemtern, ließ sich aber durch die Bitten der General-Staaten, in einem so kritischen Augenblick doch seinen Posten nicht zu verlassen, zum Bleiben bewegen. Da nun aber die beleidigendste und rachsüchtigste Schmähschriften gegen ihn wieder in Umlauf gesetzt wurden, so brach der große Mann endlich sein Schweigen und ließ seine an die General-Staaten gerichtete „Apologie" erscheinen.

Allein diese würdevolle Vertheidigung zog ihm nur noch mehr Beleidigungen zu. Moritz, jetzt durch den Tod seines älteren Bruders, der keine Kinder hinterließ, Prinz von Oranien geworden, benutzte seine vergrößerte Macht einzig zur Erreichung seines Zweckes und zum Sturze Barnevelds. Mit Hülfe seiner Truppen bemächtigte er sich der Städte, setzte die Obrigkeiten ab, trat alle von den Vorfahren ererbten Rechte mit Füßen und verkündete laut seine Absicht, die Bundesverfassung über den Haufen zu werfen.***) Seine Vermessenheit schüchterte die General-Staaten vollständig ein; sie statteten ihm einen Dank ab, willigten in die Auflösung der Miliz und luden die auswärtigen Mächte förmlich ein, die zu Dortrecht zu haltende Versammlung in Schutz und Gunst zu nehmen. Moritz wartete bloß noch auf die Zurückkunft Carletons aus England, wohin sich derselbe begeben hatte, um entschiedenere Versprechungen der Unterstützung vom König Jacob zu holen; sobald diese erfolgt war, that er den letzten Schritt:†) Barneveld und seine talentvollsten Anhänger, de Groot (Grotius),

---

*) Carleton's Mem. Bd. I. **) Aubery Mém. Art. Maurier.
***) Cerisier Bd. V. S. 252. †) Uitenbog. Hist. S. 994.

Hoogerbeets und Ledenberg wurden im Namen der General-Staaten verhaftet. *)

So überraschte man das Land, da nirgends Widerstand geleistet wurde. Die Schlußscenen des Trauerspiels folgten rasch auf einander; es geschah ein Gewaltstreich nach dem andern ohne Rücksicht auf die öffentliche Meinung oder die öffentliche Gerechtigkeit. Moritz war wesentlich absoluter Souverän geworden, obgleich er nicht den Titel führte. Weder den Bitten der Botschafter, noch den Protesten von Privatpersonen, noch den Vorstellungen von Staatsmännern gelang es, dem Strome des Despotismus und der Ungerechtigkeit Einhalt zu thun. Die Synode von Dortrecht ward am 13ten November 1618 eröffnet, eine Mystification der Theologie, eine Entehrung der Religion, eine Beleidigung des Christenthums. Durch sechs Monate, und 152 Sitzungen hindurch, zog sich diese Darstellung des Truges und der Grausamkeit hin, und am 9ten Mai 1619 schloß der Präsident endlich die feierliche Posse mit der Erklärung: „daß die wunderbaren Arbeiten der Synode die Hölle hätten erzittern machen." **)

Proscription, Verbannung und Tod waren die natürlichen Folgen der Synode. Die Spaltungen, welchen sie ein Ende machen wollte, wurden unendlich heftiger, als sie vorher gewesen, und die gefaßten Beschlüsse fügten selbst der Sache, die sie fördern sollten, unberechenbaren Schaden zu. Die anglikanische Kirche war die erste, welche die Canonen von Dortrecht mit Abscheu und Verachtung zurückwies. ***) Ein Gleiches thaten die Protestanten von Frankreich und Deutschland, und selbst Genf, die Wiege und Beschützerin des Calvinismus; einstimmig milderten alle die Strenge ihrer respektiven Glaubensbekenntnisse. Leider aber traten die moralischen Wirkungen dieses denkwürdigen Conclaves nicht so schnell ein, daß sie das Opfer verhindern konnten, welches den Schluß der ungöttlichen Feier bildete. Vier und zwanzig vorurtheilsvolle Feinde, die man aus Höflichkeit Richter nannte, stellten ein Verhör an, dessen Verlauf und Endergebniß die richterliche Würde zu einem Schandposten machte; denn das Resultat war kein anderes, als die Verurtheilung Barnevelds und seiner Mitpatrioten wegen Hochverraths gegen die Freiheiten, die sie so vergeblich zu retten gesucht hatten. Barneveld starb auf dem Blutgerüste durch Henkershand am 13ten Mai 1619 im 72sten Jahre seines Lebens. Grotius und Hoogerbeets wurden zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt. Ledenberg entzog sich der Tortur, die er von seinen Feinden befürchtete, durch Selbstmord.

Wir würden mehr Blätter, als wir Raum für Zeilen haben, füllen müssen, wollten wir einen ausführlichen Bericht von diesem gewissenlosen Gerichtsverfahren und von der schrecklichen Vollziehung des schändlichen Urtheils liefern. Der fromme Heldensinn Barne-

---

*) Cerisier. **) Brandt Bd. II. S. 610 616. ***) Cerisier.

velds ist von keinem Märtyrer einer noch so heiligen Sache jemals übertroffen worden. Er appellirte an Moritz gegen sein ungerechtes Todesurtheil, ließ sich aber nicht herab, um sein Leben zu bitten. Mit gelassenem Muthe, wie er von der Kraft und Würde eines solchen Lebens erwartet werden durfte, ging er seinem Schicksal entgegen. Seine letzten Worte waren eines Weltweisen werth, dessen Gedanken, selbst in seinen letzten Augenblicken, persönlicher Hoffnung und Furcht überlegen und auf das Geheimnißvolle des menschlichen Daseins gerichtet waren. „O Gott! was ist der Mensch?" rief Oldenbarneveld, als er sein Haupt neigte vor dem Schwerdte, das den Geist in Freiheit setzte, die Antwort auf seine Frage in einer bessern Welt zu vernehmen.

Siebzehntes Kapitel.

Bis zum Tode des Prinzen Moritz.

1619—1625.

Sowohl die verwittwete Prinzessin von Oranien als Maurier hatten sich bei dem unerbittlichen Stadthouder vergeblich zu Gunsten seines schuldlosen Opfers verwendet; die Prinzessin erhielt keinen Zutritt mehr, und des Gesandten Zuschrift blieb unbeantwortet. Dies genüge der strengen Gerechtigkeit der Geschichte, welche, ungeblendet durch Partheilichkeit, selbst diejenigen, welche sie in der Wiege des Heldenthums hegte und pflegte, der Schande überantwortet, wenn das Ende ihrer Laufbahn dem Anfang nicht entspricht. Eine Beschuldigung aber ist gegen Moritz erhoben worden, welche seinem Rufe noch nachtheiliger ist, als alles Bisherige, indem sie ihm menschliches Gefühl absprechen will, das von einem Beharren bei der, vielleicht durch irrthümliche Ansichten für Recht gehaltenen Strenge, noch immer unangetastet bleiben würde. Es wird nämlich als eine allgemeine Meinung behauptet, daß er bei der Hinrichtung Barnevelds einen Zuschauer*) abgegeben habe. Das kleine Fenster eines achteckigen Thurmes im Haag, von wo aus man auf den Binnenhof, den Ort der Hinrichtung, schauen kann, wird noch jetzt als der Fleck gewiesen, wo der Prinz dem Auftritt zugesehen habe. Von den dicht umherstehenden Gebäuden des Platzes fast verdeckt, fühlt man sich leicht geneigt, dieser Sage Glauben zu schenken, wiewohl es noch jetzt nicht zu spät sein mag, zur Ehre der Menschheit eine Behauptung zu widerlegen, die durch keine Augenzeugen bestätigt wird, die eine bloße Erfindung des Uebelwollens sein kann. Es giebt viele Angaben in der Geschichte, auf deren Erhärtung oder Widerlegung nur wenig ankommt; glänzende Lügen von der Tugend berühmter Män-

*) Grotius, Aubery u. A.

ner mögen vielleicht ihr Gutes bewirkt haben, nachdem sie sich einmal als Thatsachen Eingang verschafft hatten: sobald aber der persönliche Charakter eines großen Mannes auf dem Spiele steht, wird jeder gewissenhafte Schriftsteller sowohl, als Leser seine historischen Zweifel hegen, und bedenken, wie leicht es ist, Verläumdung auszustreuen, wie gierig Gerüchte als wahr aufgenommen werden, deren Erfindung und Verbreitung wenig kostet, deren wirksame Widerlegung aber oft Jahrelange Forschungen nöthig macht, und nicht selten von einem fast unmöglichen Zusammentreffen der Umstände abhängt.

Grotius und Hoogerbeets saßen in dem Schlosse Löwenstein gefangen. Später wurden auch Moersbergen, ein ausgezeichneter Patriot aus Utrecht, de Haan, Pensionär von Harlem und Uitenbogaard, der auserwählte Vertraute des Prinzen, aber zugleich der Freund Barnevelds, in Anklagestand versetzt, und theils zu Gefängniß, theils zur Verbannung verurtheilt. So wurde der Arminianismus seiner Häupter beraubt und eine Zeitlang erstickt; seinen Anhängern, zur äußersten Verzweiflung gebracht, blieb nichts weiter übrig, als Auswanderung. Gustav Adolf von Schweden und Friedrich, Herzog zu Holstein, boten ihnen in ihren Staaten Schutz und Obdach an, was Viele annahmen. Nachgerade bangte den General-Staaten vor den Folgen der einreißenden Selbstverbannung; man mäßigte die Strenge und hemmte so das verheerende Uebel. Mehrere der verhafteten Arminianer waren so glücklich, der Wachsamkeit ihrer Gefangenwärter zu entgehen; doch die merkwürdigste Flucht war die des Grotius, nicht bloß wegen seiner eigenen Berühmtheit als ein Mann, der sich in den verschiedensten Fächern der Gelehrsamkeit zu einem der ersten Schriftsteller seines Jahrhunderts erhoben hatte, sondern auch wegen der eigenthümlichen Art, wie sie bewerkstelligt wurde. In der europäischen Geschichte fiel erst zwei Jahrhunderte später ein Fall vor, der mit diesem verglichen werden kann. *)

Man hatte Grotius in seiner Haft die Erholung des Studiums gestattet. Seine Freunde versorgten ihn mit einer Menge Bücher, die gewöhnlich in einem Koffer 2 Fuß 2 Zoll lang, in das Fort geschafft wurden. Im ersten Jahre ließ der Commandant den Koffer jedesmal sorgfältig durchsuchen; die Gewohnheit milderte jedoch mit der Zeit die Strenge des Verfahrens. Die treue Gattin des berühmten Gefangenen, die ihn beständig besuchte, schlug die Art seiner Flucht vor; er willigte ein, was, alle Fälle wohl erwogen, ein Beweis von nicht geringem Muthe war. Zwei Stunden im Koffer eingekrümmt, stand er zunächst die Gefahr des Erstickens aus, dann aber auch die, durch die rohe Handhabung der Soldaten, welche den Koffer wegbrachten, verletzt zu werden. Er entging beiden Gefahren glücklich, und

*) Wir meinen die Flucht Lavalette's aus der Conciergerie im Jahre 1815, die so viele Theilnahme in Europa für die Gattin des beabsichtigten Opfers erregte, deren Verstand leider der Preis ihrer Heldenthat wurde.

die Handlanger seiner Feinde mußten die Werkzeuge seiner Befreiung werden. Die treue Dienerin, an die der Koffer abgeliefert wurde, war von dem kostbaren Inhalt desselben wohl unterrichtet; sie geleitete die wichtige Consignation in ein Fahrzeug nach Gorcum, und Grotius, nachdem er mehrere Male mit genauer Noth der Entdekkung entgangen war, sah sich endlich sicher außerhalb der Grenzen seines Vaterlandes. Seine Gattin, deren schmerzliche Ungewißheit bis dahin man sich denken kann, verbarg die List dem Gefangenwärter, so lange es möglich war, ihm die verzeihliche, ja lobenswerthe Erdichtung, daß ihr Mann krank im Bette liege, als Wahrheit vorzuspiegeln. In der ersten Zorn-Aufwallung über diese Sache, wollte die Regierung Anfangs sich an die zarte Gefangene halten und ihr den Criminal-Prozeß machen; sie erhielt jedoch nach 14tägiger Haft ihre Befreiung wieder, und dem Staate wurde die Schande eines so ungroßmüthigen, feigherzigen Verfahrens erspart.*) Grotius ging nach Paris, wo er auf die schmeichelhafteste Art empfangen wurde und vom Könige eine Pension von 1000 Kronenthaler erhielt. Er gab bald seine „Vindication" heraus, eines der elegantesten und schlagendsten Geisteserzeugnisse dieser Art, an welcher jenes Zeitalter ungerechter Beschuldigungen und gesetzloser Strafen so fruchtbar war.

Der Ablauf des zwölfjährigen Waffenstillstandes war nunmehr nahe; die Vereinigten Provinzen sollten, nach einer langen Reihe innerlicher Unruhe und Entehrung, einen ihnen jetzt mehr zusagenden Kampf gegen einen auswärtigen Feind wieder beginnen; denn man muß es gestehen, die Erneuerung des Krieges mit Spanien war eine Rückkehr zu einem Zustande, der sich am besten mit der Lage des Volkes vertrug. Dessenungeachtet war der Regierung nicht wohl zu Muthe bei der Annäherung der Feindseligkeiten; sie kannte ihre eigene Schwäche: die Auswanderung hatte die Bevölkerung gelichtet; andrerseits war der Patriotismus und der brennende Haß gegen die Spanier erloschen; die Freunde im Auslande waren gestorben; die Truppen zu Hause, des Krieges entwöhnt; Prinz Moritz besaß nicht mehr die Thätigkeit, die seine Jugend auszeichnete; und der mächtigere Trieb, für die Freiheit seines Vaterlandes zu kämpfen, war nun in den entehrenden Dienst der Tyrannei ausgeartet.

Diese Betrachtungen machten den Erzherzögen Hoffnung, die Vereinigten Provinzen wieder unter ihre Herrschaft zurückzubringen; sie schickten daher Vorschläge zu diesem Zwecke mit einer Gesandtschaft nach Holland. Sie wurde mit Entrüstung aufgenommen und Peckius, der Gesandte, mußte mit einer Eskorte Soldaten bis an die Grenze geleitet werden, um ihn gegen die Beschimpfungen des Volkes zu schützen.**) Der wirkliche Anbeginn der Feindseligkeiten wurde jedoch durch den um diese Zeit erfolgten Tod Philips III. von Spa-

*) Aubery, Art. Grotius. **) Wagenaer. Hist. X. 420.

nien und des Erzherzogs Albrecht noch verschoben. Philip IV. folgte seinem Vater in der Regierung in einem Alter von 16 Jahren, und Isabella sah sich allein an der Spitze der Regierung in den belgischen Provinzen. Olivarez ward freilich ein eben so allmächtiger Minister in Spanien, als sein Vorgänger, der Herzog von Lerma, gewesen war; allein die Erzherzogin, obgleich jetzt nur den Titel einer Statthalterin der Niederlande führend, hielt die Zügel der Gewalt in einer festen und nicht schwankenden Hand.

Während des dreißigjährigen Krieges in Deutschland zwischen den Katholiken und Protestanten hatten die Letzteren bedeutende Hülfe aus den Vereinigten Provinzen gezogen. Barneveld, die Verlegenheiten voraussehend, in welchen man sich in Folge dieser Theilnahme bei Ablauf des Waffenstillstandes befinden würde, hatte stark davon abgerathen; nach seinem Sturz und Tod aber flossen die Gelder zum Beistand der protestantischen Sache hemmungslos aus dem Lande. Eine Zeitlang wurden den im Aufstande begriffenen Protestanten monatlich 50,000 Gulden, und eine ähnliche Summe den alliirten Fürsten bewilligt.*) Friedrich, Kurfürst von der Pfalz, Schwiegersohn des Königs von England und Neffe des Prinzen Moritz, ward von den Böhmen zum König gewählt; allein Jacob beharrte, trotz den begeisterten Wünschen des englischen Volkes, bei seiner Weigerung, zu Gunsten Friedrichs zu wirken.**) Frankreich, von de Luynes regiert, einem Günstling, der seinen Einfluß, wie es heißt, gegen eine große Summe an Spanien verkauft hatte, gab Heinrichs IV. Politik auf, und unterstützte das Haus Oestreich.***) So mußte der neue Monarch, von Allen, außer den schwachen Vereinigten Provinzen, verlassen, von seiner kurzen Würde bald herabsteigen. Seine Erblande in der Pfalz überzog Spinola mit einer spanischen Armee, und nach der völligen Niederlage bei Prag blieb Friedrich nichts anders übrig, als sich nach Holland zu flüchten. Daß Jacob seinen Schwiegersohn so im Stich ließ, hat den Tadel aller Geschichtschreiber hervorgerufen.****) Zwar gestattete er einigen großmüthigen Personen, ein Regiment von 2400 auserwählter Soldaten in England anzuwerben, allein dieses, nebst seinem Befehlshaber, dem tapfern Sir Horatius Vere, vermochte weiter nichts, als die Unmöglichkeit bedauern, es mit einer zehnmal stärkern kriegsgeübten Armee aufzunehmen.†)

Der Kampf wurde Anfangs so geführt, daß fast alle Vortheile sich auf östreichscher Seite befanden. Zwei Männer von einem auffallenden Charakter, der eine wilde Parodie auf Kriegstalente und einen in Grausamkeit ausartenden Muth darstellte, leisteten den kaiserlichen Waffen eine Zeitlang Widerstand. Dies waren der Graf von Mansfeld und Christian von Braunschweig. Sie standen an der

*) Ceresier. **) Carleton. ***) Aubery.

****) Hume u. A. †) Carleton.

Spitze zweier zu Allem entschlossener Rotten, die, vermöge des häufigen Schlagens, einige Aehnlichkeit mit einem regelmäßigen Heere erlangten. Allein der Herzog von Baiern, Befehlshaber der Kaiserlichen, und Graf Tilly, Anführer der spanischen Truppen, schlugen diese halbwilden Banden im Jahr 1622 völlig aufs Haupt.

Entschlossen, den Krieg gegen die Republik mit irgend einer Epoche machenden That zu eröffnen, belagerte Spinola Bergen-op-Zoom, einen Platz von großer Wichtigkeit, da er die Schiffahrt auf der Maas und die Küsten aller zeeländischen Inseln beherrscht. *) Moritz, von der Erschlaffung des Despotismus, welcher seinen Charakter gänzlich umgewandelt zu haben schien, endlich aufgestört, flog dem bedrohten Platze zu Hülfe, und nach großen Beweisen von Tapferkeit auf beiden Seiten gelang es ihm, die Belagerung aufzuheben. Spinola mußte nicht bloß sein Vorhaben fahren lassen, sondern zählte auch noch einen Verlust von 20,000 Mann. **) Friedrich Heinrich war zu gleicher Zeit mit einem Corps leichter Truppen in Brabant eingefallen, verheerte das Land bis unter die Thore Mecheln, Löwens und Brüssels, und hob 60,000 Gulden Brandschatzungen. ***) Was diesen Glücksfällen der Stände die Krone aufsetzte, war die Gelangung zum Besitze West-Frieslands mittelst des Grafen Mansfeld, der, mit seinem furchtbaren Haufen dahin geschickt, seinen Auftrag, trotz dem Widerstande des Grafen Tilly, glücklich durchsetzte. ****)

Wir müssen uns jetzt von der kurzen Erzählung dieser Kriegsereignisse (die in der Geschichte der Niederlande die Lichtseite bilden) zu den inneren Vorfällen wenden, welche freilich unsre Aufmerksamkeit mit nichts, als mit schmerzlichen, tadelvollen Gefühlen belohnen. Prinz Moritz hatte ohne Hinderniß die Früchte seiner ehrgeizigen Vermessenheit geerntet: seine Gewalt war unumschränkt, fand nirgends Widerstand, ward aber vom Volke gehaßt; nur die Furcht, vielleicht auch zum Theil die bekannte Mäßigung und Geduld der Arminianer hielt den Ausbruch der Privatrache zurück. Jedoch bildete sich mitten in dieser anscheinenden Ruhe eine tiefgelegte Verschwörung gegen das Leben des Prinzen. Beweggrund, Leitung und Ausgang derselben erregten sehr entgegengesetzte Gefühle. Nicht mehr können wir, wie bei frühern Fällen, den Plan verwünschen und die Bestrafung der Urheber billigen. In unsern Tadel mischt sich das Mitleid, wenn wir bedenken, daß es die Söhne Barnevelds (Wilhelm van Stoutenberg und Renier de Groeneveld) waren, welche, aus einer vielleicht irregeleiteten kindlichen Liebe, das Loos ihres ehrwürdigen Vaters rächen wollten. Ihr Zweck mag unsern Abscheu erregen, allein nichtsdestoweniger ist unser Mitgefühl auf ihrer, nicht auf des beabsichtigten Opfers Seite. Renier war ein ungestümerer Charakter, als

*) Capellan Bd. I. S. 92—97. **) Ebendas. ***) Cerisier. ****) Mém. de Fréd. Henry S. 17. ff.

sein älterer Bruder Wilhelm, und der thätigste in der Verschwörung. Statt sich zu bemühen, den Haß dieser unglücklichen Familie auf alle mögliche Weise zu mildern, hatte die Regierung diesen Brüdern Aemter und Vermögen weggenommen, so daß zu ihrem Hasse die Verzweiflung noch hinzukam. Bei der allgemeinen Unzufriedenheit ward es ihnen nicht schwer, Mithelfer zu finden; 7 bis 8 entschlossene Männer vereinigten sich mit ihnen; nur zwei davon waren Katholiken, die Uebrigen Arminianer, worunter der vornehmste Heinrich Slatius war, ein Prediger von bedeutender Beredsamkeit, Talent und Charakterfestigkeit. Anfangs wollten sie den Angriff auf den Prinzen zu Rotterdam unternehmen; doch bald bestimmten sie für die That das unfern dem Haag gelegene Dorf Ryswyk, später durch den dort geschlossenen Frieden berühmt geworden. Den Anstrengungen das Slatius gelang es, noch 10 Gefährten anzuwerben, arminianisch-gesinnte Handwerker und Matrosen, welchen die Ausführung des Mordes anvertraut werden sollte. Man hatte sie überredet, es geschehe Alles unter der schweigenden Zustimmung des Prinzen Friedrich Heinrich, der allgemein für einen geheimen Anhänger ihrer Sekte galt. Den Plan um so besser verborgen zu halten, ward ausgemacht, daß die Verschworenen sich unbewaffnet nach dem Ort begeben, und sich erst dort mit Pistolen und Dolchen versehen sollten, aus einer Kiste, die sie an einem gewissen Fleck finden würden. Die Absichten der Verschwörer beschränkten sich nicht auf den Tod des Prinzen von Oranien. Während der Verwirrung, welche der Erfolg des ersten Streiches erzeugen mußte, wollten die Hauptverschworenen zu Leyden, Gouda und Rotterdam, in welcher letztern Stadt die Remonstranten am zahlreichsten waren, gleichzeitige Aufstände erregen; sie hielten sich fest überzeugt, daß dies in ganz Holland eine Revolution zuwege bringen, und so das Land seine Freiheit ihnen zu verdanken haben würde.

Allein bei aller Umsicht und Ausdauer der Verschworenen, sollte ihrem Plan kein anderes Schicksal, als das so vieler anderen zu Theil werden: der Greuel eines zweiten Mordes (wozu freilich die Aufreizung eine sehr verschiedenartige war) ward abgewendet von der erlauchten Familie, der noch immer der Ruhm vorbehalten war das Vaterland, dem sie die Entstehung gegeben hatte, in seinem Daseyn zu befestigen. Ein Paar Brüder, Namens Blansaart, und ein gewisser Parthy, verschafften sich eine namhafte Summe Geldes von den Vornehmsten der Verschwörer und begaben sich nach den Haag, um den Plan zu verrathen, wenigstens sagten sie, dies sei ihre Absicht gewesen. Ihnen kamen aber vier von den Matrosen zuvor; diese gingen schon einen Abend vorher nach Ryswyk, und hinterbrachten dem Prinzen (der damals, wie es scheint, das alte Schloß zu Ryswyk, welches nicht mehr existirt, bewohnte) nicht bloß das ganze Complott, sondern auch den Lohn, den sie für das ihnen zugemuthete Verbrechen bereits erhalten hatten. Man fand nun wirklich an

der von den Angebern bezeichneten Stelle die Waffenkiste, und traf augenblicklich Anstalten zur Ergreifung der verschiedenen Mitschuldigen; Mehrere wurden gefangen; Groeneveld hatte in Fischerkleidung seine Ueberfahrt nach England fast bewirkt, als er auf der Insel Blieland erkannt und festgenommen wurde; auch Slatius und Anderen ward die Flucht abgeschnitten. Stoutenberg, der Schuldigste von allen, entkam, wahrscheinlich durch die Energie seines Charakters, welche den kühnen Abenteurer von dem furchtsamen Spekulanten unterscheidet. Er soll auf dieselbe Weise aus dem Haag entkommen sein, wie Grotius aus seinem Kerker. Mit Hülfe eines zuverlässigen Dieners erreichte er nach Ueberstehung mannigfacher Gefahren Brüssel, wo die Erzherzogin ihn unter ihren besondern Schutz nahm. Mehrere Jahre lang war er bemüht, sich die Erlaubniß, nach Holland zurückzukehren, auszuwirken; als diese jedoch, selbst nach Moritzens Tod, nicht gegeben wurde, ging er zur katholischen Religion über, und erhielt ein Commando über einen Trupp spanischer Reiterei, mit welcher er Einfälle in sein Vaterland machte. Auf der schwarzen Fahne, die er führte, grinzte ein Todtenkopf, das furchtbare Sinnbild seiner Rache.

Funfzehn Menschen bluteten in Folge der Entdeckung dieser Verschwörung. Wenn jemals Gnade einem Menschen geziemte, so hätte sie ganz besonders Moritzen bei dieser Gelegenheit geziemt; allein er war unerweichlich wie Diamant. Mutter, Weib und Sohn Groenevelds warfen sich, um Gnade flehend, ihm zu Füßen. Bitten, Thränen, Schluchzen blieben fruchtlos. Er soll sogar der unglücklichen Mutter die Frage gethan haben: „warum sie denn für ihren Sohn um Gnade flehe, da sie es doch für ihren Gatten nicht gethan habe?" Auf diese grausame Frage gab sie, demselben Berichte zufolge, die erhabene Antwort: „weil mein Sohn schuldig ist, und mein Gatte es nicht war." *)

Diese blutigen Auftritte erfüllten das Land mit Trauer, und erregten mehr Mitleid für die unglücklichen Opfer, als Abscheu vor ihrem gewollten Verbrechen. Moritz, einst der Abgott seiner Landsleute, war jetzt der Gegenstand ihrer Furcht und ihres Hasses. Auf seinen Durchzügen durch die Städte bewillkommnete ihn das Volk nicht mehr mit lauten Freuderufen, ja bisweilen unterblieben selbst die gewöhnlichen äußeren Ehrenbezeigungen. **) Die innere Schwäche, welche dieser Stand der öffentlichen Gesinnung zur Folge hatte für die Provinzen, die jetzt nur dem Namen, nicht dem Geiste nach vereinigt waren, benutzten die Spanier, um Einfälle zu machen. Spinola war wieder zu Felde, und hatte die wichtige Stadt Breda, das

*) Cerisier Bd. V. S. 452. ff.

**) Aubery. An einigen Orten ward ihm das furchtbare Wort: Barneveld! nachgedonnert.

väterliche Erbe der Prinzen von Oranien, eingeschlossen. Angst und Reue, und, wie wir zu seiner Ehre hoffen, Gewissensbisse, drückten Moritz so darnieder, daß er nichts gegen seinen Feind auszurichten vermochte; er erlebte es, daß seine Lorbeern an seiner sorgenschweren Stirn dahinwelkten. Die Abhülfe des gewaltigen Geldmangels hing einzig und allein von der Abschließung eines neuen Vertrages mit Frankreich und England ab. Cardinal Richelieu, dem Alles daran lag, dem Ehrgeize und dem Erfolge des Hauses Oestreich Grenzen zu setzen, ging ohne Schwierigkeit auf die Wünsche der Stände ein: unter der Bedingung, daß sie ohne seine Vermittelung keinen neuen Waffenstillstand mit Spanien abschließen wollten, bewilligte ihnen der König von Frankreich eine Anleihe von 1,200,000 Livres für das Jahr 1624, und eine Million für jedes der zwei darauf folgenden Jahre. *) Ein ähnliches Uebereinkommen kam zu gleicher Zeit mit England zu Stande. Beständige Zänkereien wegen Handelsangelegenheiten hatten die Bande, welche die Staaten mit ihren alten Alliirten zusammenhielten, lockerer gemacht. Aber das Fehlschlagen der beabsichtigten Verehelichung seines Sohnes mit der Infantin von Spanien öffnete dem König Jacob die Augen über die Art, wie er von denen verachtet wurde, deren Achtung er in hohem Grade zu besitzen sich schmeichelte. Aus hohem Unwillen darüber beschloß er, sich durch die der Republik gewährte Unterstützung zu rächen. Er bewilligte eine Armee von 6000 Mann und die Bezahlung ihres Soldes, mit der Bestimmung, daß die Stände das Geld zurückerstatten sollten, wenn sie mit Spanien einen Frieden abschlössen.

Dem Prinzen Moritz war es nicht vergönnt, die von diesen Verträgen erwarteten Vortheile zu ernten. In allen seinen Versuchen, Breda zu entsetzen, unglücklich, nicht minder erfolgreich in einem Anschlag auf Antwerpen, kehrte er nach dem Haag zurück, wo ein schleichendes Uebel, das ihn schon seit einiger Zeit abzehrte, seinen Tagen ein Ende machte. Er starb am 23. April 1625 im 59sten Jahre seines Lebens. **) Die meisten Schriftsteller suchen die Ursache seines Todes in dem Verdrusse, welchen sein mißlungener Versuch zum Entsatze Bredas ihm gemacht habe. Es ist indessen nicht wahrscheinlich, daß der Verlust einer einzigen Stadt auf einen Mann, dessen ganzes Leben eine Reihe von Glückswechseln im Kriege war, eine solche Wirkung gehabt haben sollte, und es ist natürlicher, seinen Tod den Erschütterungen eines 30jährigen Militärlebens und eines 15jährigen Despotismus zuzuschreiben.

*) Cerisier. **) Aubery.

Achtzehntes Kapitel.

Bis zum Vertrag von Münster.

1625 — 1648.

Friedrich Heinrich, Erbe aller Titel und Stellen seines Bruders, fand seine neue Würde mit Schwierigkeiten belastet, groß genug, den entschlossensten Geist zagen zu machen. Nur in Indien trugen die Angelegenheiten der Republik ein gedeihliches Aussehen; in Europa zeigten sich überall die Spuren ausgestandener Leiden und die Vorzeichen herannahender Gefahren; Alles schien den Schrekken und die Hoffnungslosigkeit zu rechtfertigen: Zwietracht und Unzufriedenheit, eine fast unerträgliche Abgabenlast und die daraus entstehenden zahlreichen Streitigkeiten zerrütteten das Innere; nach Außen hin wegelagerten die Seeräuber vor Dünkirchen der Schifffahrt und machten sie unsicher; und die fast wehrlosen Grenzen der Republik waren den Einfällen des Feindes bloßgestellt. Der König von Dänemark, welcher gegen die Kaiserlichen und gegen die spanischen Truppen auszuhalten suchte, erhielt eine Niederlage durch Tilly, und mußte für die Sicherheit seiner eigenen Staaten zittern. England that nichts für die allgemeine Sache des Protestantismus, in Folge der Schwäche seines Monarchen, und Frankreich sah sich eine Zeitlang durch bürgerliche Zwistigkeiten außer Stand gesetzt, den Zweck Heinrichs IV.: Demüthigung des Hauses Oestreich, zu verfolgen.

Friedrich Heinrich war jetzt in seinem 42sten Lebensjahre. Sein Ruf als Feldherr war längst schon begründet; er sollte jetzt zeigen, daß er auch ein weiser Staatsmann sei. Den Anfang seiner Laufbahn bezeichnete eine vollkommene Aenderung des Regierungsverfahrens hinsichtlich der sektirerischen Streitigkeiten. Ohne der herrschenden Religion seinen Schutz zu entziehen, gab er den gefangenen und verbannten Arminianern mehrere Beweise der Milde und Begnadigung; so gewann er sich die Gunst aller Parteien, und ward des wilden Geistes der Unduldsamkeit Meister. *). In den auswärtigen Verhältnissen der Vereinigten Provinzen ergab sich um diese Zeit die auffallende politische Anomalie, daß eine vom König von Frankreich ausgerüstete Flotte, mit einer Mannschaft von eifrigen Calvinisten, und befehligt von einem Enkel des Admirals Coligny, gegen die Ueberreste der französischen Hugenotten kämpfte, ihre politischen Feinde, ihre Brüder in der Religion! Während der von den verbündeten französischen und holländischen Truppen gegen Rochelle, die Veste des Protestantismus, unternommenen Expedition, beteten die Prediger in Holland für Diejenigen, zu deren Unterdrückung ihre ei-

*) Capellan I. 368.

gene Armee abgeschickt war. Wirklich riefen auch die General-Staaten, dieser unvolksthümlichen Verbindung sich schämend, nach einigen vorgefallenen harten Gefechten ihre Flotte zurück. Wie aufgebracht auch Richelieu und der König von Frankreich eine Zeitlang hierüber waren, so siegten doch Staatsrücksichten über ihren persönlichen Unwillen, und es kam zu keinem Bruche. *)

Karl I. bestieg jetzt den englischen Thron. Er erneuerte den Vertrag mit der Republik, welche zu seiner gegen Spanien ausgerüsteten, Achtung gebietenden Flotte noch 20 Schiffe stellte. Friedrich Heinrich wartete nach Uebernahme des Oberbefehls nicht lange mit der Eröffnung sehr lebhafter Kriegsoperationen, die ihm auch fast sämmtlich gelangen. Er nahm Groll und mehrere andere Städte, was zu der Erwartung Anlaß gab, daß er seinen Waffen in einem Kriege gegen die Kaiserlichen einen weitern Spielraum geben würde. Doch die General-Staaten faßten den weisen Entschluß, sich zu Lande nur vertheidigend zu verhalten, und die See zum Schauplatz ihrer größern Kriegsthätigkeit zu machen. Der Kampf, welcher um diese Zeit zwischen Frankreich und England ausbrach, schien mit einem Male alle Hoffnungen, daß eine Conföderation gegen den Kaiser und gegen den König von Spanien zu Stande kommen würde, zu vernichten. Den General-Staaten gelang es durch große Klugheit, bei diesem Streite eine strenge Neutralität zu behaupten; ja noch mehr, in dem darauf folgenden Jahre kam durch ihre Vermittelung ein Frieden zu Stande. Unterdessen erfochten sie zur See Triumphe gegen die spanische Flotte, wie die Geschichte der Seeschlachten keine an Glanz und Wichtigkeit ähnliche aufzuweisen hat.

Die westindische Compagnie hatte den Befehl ihrer Flotte Peter Hein, einem unerschrockenen, scharfsichtigen Seemanne, anvertraut, welcher seine Verdienste und die weise Wahl seiner Vorgesetzten gar oft bewährte, namentlich aber in den Jahren 1627 und 1628. In dem erstern Jahre besiegte er eine Flotte von 26 Schiffen mit einer weit geringern Anzahl; in dem letztern ward ihm bei Havanah auf Cuba das noch glänzendere Glück zu Theil, die große spanische Silberflotte — so genannt wegen des ungeheuern Reichthums, den sie trug — wegzunehmen. Er brachte seine Beute in Sicherheit nach Amsterdam, und man schätzt den Werth an Gold, Edelsteinen, Indigo u. s. w. auf 12 Millionen Gulden. Dieser Sieg war wohl des Gewinnens werth; er war fast ohne Blutvergießen errungen und zog die Republik aus allen ihren mannigfaltigen Verlegenheiten. Hein verlor sein Leben in dem darauf folgenden Jahre in einem Gefecht gegen einige der Dünkircher Seeräuber — jene entsetzlichen Freibeuter, deren Name während der ganzen Dauer des Krieges ein Schreckenssignal abgab. **)

---

*) Cerisier. **) Ebendaselbst.

Drei furchtbare Heere rückten im Jahre 1629 gegen die Grenzen des Freistaates, und verbreiteten überallhin in den Vereinigten Provinzen allgemeines Schrecken; die den Spaniern abgenommenen großen Schätze machten es ihnen jedoch möglich, sich auf eine entsprechende Weise gegen die Gefahr zu rüsten, so daß Friedrich Heinrich, von seinem Vetter Wilhelm von Nassau, seinem natürlichen Bruder Justin und andern wackern, erfahrungsreichen Officieren unterstützt, alle Anstrengungen des Feindes vereitelte. Eine Stadt nach der andern fiel in seine Hände, und die Spanier mußten endlich alle Gedanken an einen Einfall in das Gebiet der Republik aufgeben. Der großen Talente Spinolas beraubt, welcher nach Italien berufen war, um dort den Befehl der spanischen Truppen zu übernehmen, vermochten die Truppen der Erzherzogin, unter dem Befehle des Grafen von Berg, nicht, es mit dem Genie des Prinzen von Oranien aufzunehmen. Es geschahen daher Anträge zu Unterhandlungen wegen eines zweiten Waffenstillstandes, welche jedoch in Holland heftigen Widerspruch erfuhren; über diesen Punkt herrschte bei allen Parteien nur eine Meinung, stimmten alle sonst noch so entgegengesetzte Interessen dahin überein, eine entschieden verneinende Antwort zu geben.*)

Aus Dankbarkeit für die Dienste, welche Friedrich Heinrich seinem Vaterlande geleistet hatte, sicherten diejenigen Provinzen, über welche er Stadthouder war, seinem damals dreijährigen Sohne die einstige Nachfolge zu seinem Titel zu. So fehlte nun noch wenig an der Erblichkeit einer Würde, welche ohnehin, mittelst einer 120,000 Mann starken, ihrem Oberhaupt gänzlich ergebenen Armee, der unumschränkten Gewalt nicht mehr fern war. **) Es ereigneten sich indessen nur wenig Kriegsvorfälle, indem die Republik noch immer das Meer für das geeignetere Element ihrer Unternehmungen erachtete. Die Holländer waren in ihren fernen Colonien, in Brasilien sowohl als zu Batavia, erfolgreich, und beide Compagnien, die ost- und die westindische, gewannen immer mehr an Macht und Festigkeit.

Das Jahr 1631 ist denkwürdig wegen eines Zuges nach Flandern. Man wollte nämlich mit 18,000 Mann einen Streich gegen Dünkirchen ausführen; allein trotz aller Wahrscheinlichkeit des Gelingens wurde der Plan von den das Heer begleitenden, alle Kraft des Prinzen von Oranien lähmenden, Kommissarien der General-Staaten aufgegeben.***) Ein abermaliger Seesieg, auf den engen Gewässern Zeelands erkämpft, hielt einigermaßen für diese wenig ruhmreiche Expedition schadlos.****)

Gustav Adolfs glänzende Siege gegen die kaiserlichen Waffen in Deutschland gaben den europäischen Angelegenheiten eine ganz andere Gestaltung. Der Protestantismus hob das Haupt wieder empor, und

*) Vandervynct. **) Cerisier.
) Mém. de Fréd. Henry S. 126—130. *) Cerisier.

die von Friedrich Heinrich gemachten Eroberungen fast aller festen Plätze an der Maas, namentlich Mastrichts, des festesten von allen, gaben den Vereinigten Provinzen einen reichlichen Antheil an dem erfochtenen Kriegsruhme. Der Tod der Erzherzogin Isabella, welcher zu Brüssel im Jahre 1633 erfolgte, vermehrte die Schwierigkeiten, mit welchen die spanische Regierung in den belgischen Provinzen zu kämpfen hatte, um Vieles. Groß und allgemein war die Bestürzung, welche die Abtrünnigkeit des Grafen von Berg, Oberbefehlshabers der spanisch-niederländischen Truppen verursachte. Die nächste Ursache soll zwar der persönliche Unwille des Grafen gewesen sein, darüber, daß man ihn unter die Befehle des Marquis von St. Croix gestellt hatte; allein seine Desertion enthüllte zu gleicher Zeit eine weitverzweigte Verschwörung des belgischen Adels zur Errichtung einer unabhängigen Republik, und einem beständigen Bündniß mit den Vereinigten Provinzen gegen Spanien. *) Das Fehlschlagen dieses Planes wird der Unbesonnenheit des Königs von England zur Last gelegt: er soll das Geheimniß, man weiß nicht recht aus welchen Gründen, entdeckt haben. **) Nach Isabellas Tod ward der Prinz von Brabançon arretirt; der Prinz von Epinoi und der Herzog von Burnonville bewirkten ihre Flucht, und der Herzog von Aerschot, den man in Spanien verhaftete, ward bald nachher, wegen einiger von ihm über die Art der Verschwörung gegebenen Aufschlüsse, wieder auf freien Fuß gesetzt. Der Waffenstillstand von 1634 brachte diese ganze Sache in Vergessenheit. ***)

Der König von Spanien ernannte seinen Bruder Ferdinand, Erzbischoff von Toledo und Cardinal, zur Würde der niederländischen Oberstatthalterschaft. Er kam mit einem 17,000 Mann starken Heere in Deutschland an, nahm Theil an der Schlacht und dem Siege bei Nördlingen, eilte dann nach den Niederlanden und hielt 1634 seinen Einzug in Brüssel. ****) Bis jetzt hatte Richelieu das Haus Oestreich in diesem Lande nur durch Intriguen und Unterhandlungen bekämpft; jetzt aber ging er eifrig in den von Holland gemachten Vorschlag zu einem Schutz- und Trutz-Bündniß zwischen der Republik und Ludwig XIII. ein. Vermöge eines bald nachher (8. Febr. 1635) abgeschlossenen Vertrages verpflichtete sich der König von Frankreich, mit einer Armee von 30,000 Mann in die belgischen Provinzen einzufallen; die Holländer sollten ein Gleiches mit einer gleichen Streitmacht thun; Belgien sollte zu einem Freistaat erhoben werden, wenn es sich willig finden ließ, das spanische Joch von sich abzuschütteln; falls es sich aber weigern würde, für seine eigene Freiheit mitzuwirken, wollten Frankreich und Holland es zerstückeln und unter sich theilen. †)

Diesem Entwurfe gemäß, rückte bald darauf die französische Ar-

*) Vandervynct. **) Burnet. ***) Vandervynct.
****) Ebendaſ. †) Ebendaſ.

mee, unter den Befehlen der Marschälle de Chatillon und de Breeze, ins Feld und brachte den Spaniern am 20. Mai 1635 bei Avein im Luxemburgischen in einer blutigen Schlacht, in welcher sie 4000 Mann auf dem Platze ließen, eine Niederlage bei. Die Sieger bewirkten sodann ihre Vereinigung mit dem Prinzen von Oranien und brachten die Städte Tirlemont, St. Trond u. a. in ihre Gewalt. Der erste der genannten Plätze ward mit Sturm erobert und der Plünderung preisgegeben, wobei Unmenschlichkeiten begangen wurden, welche die früheren Zeiten des Krieges in frisches Andenken zurückführten, und den Prinzen von Oranien nöthigten, die Urheber streng zu bestrafen.*) Diese Handlungen verursachten den Aliirten unberechenbare Nachtheile; sie regten die angegriffenen Provinzen zu der erbittertsten Gegenwehr auf. Löwen machte damit den Anfang: Bürger und Studirende griffen zu den Waffen, schlugen den Angriff der vereinigten Streitkräfte Frankreichs und Hollands zurück, und Mangel an Vorräthen zwang Letztere zur Aufhebung der Belagerung und zu einem schnellen Rückzuge.**) Der Prinz-Cardinal, wie Ferdinand genannt wurde, benutzte diesen Glückswechsel, folgte den retirirenden Franzosen auf der Ferse, nahm mehrere Städte wieder ein und trug so alle Vortheile und allen Ruhm des Feldzugs davon. Die Ueberreste der französischen Armee, durch beständige Gefechte, und mehr noch durch Krankheiten immer geringer geworden, schifften sich im nächsten Frühling zu Rotterdam ein, um nach Frankreich zurückzukehren, ein trauriger Gegensatz zu den glänzenden Aussichten, mit welchen sie ins Feld gerückt waren.

Es folgen nun mehrere Jahre, in denen auf dem Kriegstheater nichts Merkwürdiges vorkommt; wir sehen bloß das einförmige Bild beständiger Belagerungen und Gefechte, bei welchen sich wohl einzelne Züge des Muthes und der Geschicklichkeit hervorheben, die aber nicht das Anziehende großartigerer Schlachten haben, wo das Genie der gegnerischen Feldherren sich entwickelt, wo der Krieg als das auftritt, was er ist: ein Mittel, das menschliche Geschlecht in Fesseln zu schlagen, oder es aus denselben zu befreien. Zu den vielen Männern, welche auf diesem blutigen Schauplatz Kriegsruhm wegen ihrer Talente eingeerntet haben, muß auch der Prinz-Cardinal gezählt werden; er war unablässig mit Einfällen in die französischen Grenzprovinzen beschäftigt, verheerte die Picardie und machte sogar Paris erzittern. So oft er jedoch mit Friedrich Heinrich in Berührung kam, war der Nachtheil auf seiner Seite. Der Stadthouder setzte beinahe jedes Mal, trotz allem Widerstande, seinen Vorsatz durch, namentlich war dies bei der Belagerung von Breda im Jahre 1637 der Fall.***) Die Kriegsvortheile hielten sich nun zwar so ziemlich das Gleichgewicht, allein Spanien und die belgischen Provinzen durch das Talent

*) Vandervynct **) Ebendas. ***) Mém. de Fred Henry S. 196.

lent des Oberstatthalters so lange in die Höhe gehalten, erschöpften nach und nach ihre Hülfsquellen. Die Revolution in Portugal und die Thronfolge des Herzogs von Braganza als Johann IV. versetzten der spanischen Macht einen empfindlichen Stoß. Zwischen dem neuen Monarchen Frankreichs und Holland wurde ein genaues Bündniß geschlossen, und der Krieg gegen den gemeinschaftlichen Feind von allen Seiten kräftig fortgesetzt.

Die Erfolge der Republik zur See bei ihren Unternehmungen in entfernten Welttheilen dauerten fort, und waren in einigen Fällen glänzend. Brasilien fiel allmählig ganz in die Gewalt der Westindischen Compagnie. Die Besitzungen in Ostindien waren bereits gesichert. Der große Sieg van Tromps, bekannt unter dem Namen der Schlacht an den Dünen, weil dieselbe auf der Höhe der englischen Küste vorfiel (21. Okt. 1639), hob den Ruhm der holländischen Flotte bis auf die höchste Spitze. Funfzig theils weggenommene, theils verbrannte oder auf den Grund gebohrte Schiffe bildeten die Trophäen des vom holländischen Admiral erfochtenen Triumphes; die spanische Flotte hat sich nie von diesem Verluste erholt. In ganz Europa ward dieser Sieg gefeiert und van Tromp war der Held des Tages. Den König von England entrüstete indessen die Kühnheit des holländischen Admirals nicht wenig, der es gewagt hatte, die abgesagten Feinde seines Vaterlandes unter dem Schutze der englischen Neutralität auf englischem Gebiet zu besiegen. Allein die Unterthanen Karls I. theilten seine Gefühle nicht;*) sie hatten kein Mitleid mit einer willkührlichen und tyrannischen Regierung, und in ihrer Freude über den Unfall ihrer alten Feinde, der Spanier, hätte der bethörte Monarch, der nicht angestanden haben würde, den Spaniern bei jener Gelegenheit Schutz und Hülfe angedeihen zu lassen, eine Aeußerung des Geistes sehen können, welcher später ihm selbst so verderbenbringend wurde.

Bei einem fehlgeschlagenen Unternehmen in Flandern erhielt Graf Heinrich Casimir von Nassau eine tödtliche Wunde, so daß diese erlauchte Familie schon wieder ein Mitglied mehr zählte, welcher sein Leben dem Dienste des Vaterlandes dargebracht. **) Nach ihm ward sein Bruder, Graf Wilhelm Friedrich, Statthalter von Friesland; die Statthalterwürden der Provinzen Gröningen und Drenthe erbte der Prinz von Oranien selbst. Da der Letztere den Wunsch hegte, seinem Sohne Wilhelm eine königliche Prinzessin zur Gemahlin zu verschaffen, so warben die General-Staaten bei Karl I. um die Hand seiner Tochter Maria, eine Verbindung, auf welche Karl I. gern einging. Gesandtschaften wurden gewechselt, und die Bedingungen des Ehekontrakts festgesetzt; aber erst zwei Jahre nachher geleitete van Tromp mit einer Eskorte von 20 Schiffen die damals 12jährige Prinzessin in das Land ihres künftigen Gemahls. Die Republik sah diese zu-

*) Cerisier. **) Mém. de Fréd. Henry.

nehmende Vergrößerung des Hauses Oranien eben nicht mit günstigen Augen an. Dem Prinzen Friedrich Heinrich war kurz vorher auf Richelieu's Antrag vom König von Frankreich der Titel „Hoheit" verliehen worden, worauf er den untergeordneten „Excellenz" ablegte. Eifersüchtig auf diese, ihrer obersten Magistratsperson gewordene Auszeichnung, legten sich die General-Staaten selbst die stolze Benennung „Hochmögende" bei. Welche ehrgeizige Pläne der Prinz von Oranien aber auch bei sich nähren mochte, der milde, gemäßigte Gebrauch, den er von seiner Gewalt machte, hieß jeden Verdacht schweigen; er suchte vielleicht Vergrößerung seines Einflusses, mißbrauchte aber nie den, welchen er wirklich besaß.

Am 9. November 1641 starb der Prinz-Cardinal Ferdinand zu Brüssel in seinem 33sten Lebensjahre, und vermehrte so die Zahl Derjenigen, welche durch die mühseligen und aufregenden Pflichten eines niederländischen Oberstatthalters sich ein frühzeitiges Ende bereiteten. Die drückende Würde ging nun über auf Don Francisco de Mello, einen Edelmann, der im Rufe hoher Talente stand. Auch seine Regierung zeichnet sich, wie die seiner meisten Vorgänger, nur durch Kriegsoperationen aus. Denn was diese Männer für die bürgerliche Verwaltung gethan haben, ist von den Geschichtschreibern nicht der Aufzeichnung werth erachtet worden. Mit Ausnahme des Herzogs Albrecht, welcher zugleich Souverän des Landes war, hat sich kein einziger unter ihnen um die innern Angelegenheiten sonderlich gekümmert. De Mello war so glücklich, einige Städte zu erobern, und in der Schlacht von Hannecourt den Marschal von Guiche zu schlagen; allein er verlor allen seinen Ruhm auf einmal durch die Fehler, welche er bei der bekannten Schlacht von Rocroy beging, wo der 21 Jahr alte Herzog von Enghien, der nachher so berühmte Condé, den Statthalter besiegte und die spanische und wallonische Infanterie fast gänzlich aufrieb. Von den diesjährigen Kriegsunternehmungen der Holländer heben wir bloß das hitzige Gefecht bei Hulst hervor, wo der noch nicht 17 Jahr alte Prinz Wilhelm, unter den Augen seines Vaters, des Prinzen von Oranien, ein spanisches Corps auf's Haupt schlug. *)

In der Politik Europas gingen jetzt unmerklich bedeutende Veränderungen vor. Die Hand des Todes setzte der glänzenden aber stürmischen Verwaltung Richelieu's ein Ziel; er starb am 4. December 1642. Ludwig folgte bald seinem Minister, oder vielmehr seinem Herrn, in das Grab. Anna von Oestreich wurde während der Minderjährigkeit ihres Sohnes, Ludwigs XIV., damals 5 Jahre alt, zur Regentin erklärt, und Cardinal Mazarin nahm nun die Stelle ein, aus welcher nur der Tod seinen Vorgänger zu verdrängen vermochte. **)

---

*) Mém. de Fréd. Henry. **) Cerisier.

Um diese Zeit brach in England der Bürgerkrieg aus, dessen fürchterliche Folgen den Vereinigten Provinzen die unbestrittene Herrschaft auf der See zu versprechen schienen. Mit großer Auszeichnung empfing der Prinz von Oranien die Schwiegermutter seines Sohnes, welche nach Holland kam, unter dem Vorwand, ihrer Tochter das Geleit zu geben, eigentlich aber, um theils durch den Verkauf ihrer Juwelen, theils durch Vermittelung Friedrich Heinrichs, Gelder zusammenzubringen zur Vertheidigung der Sache ihres unglücklichen Gatten. *) Der Prinz und mehrere Privatpersonen machten reichliche Beiträge, und einige kriegserfahrene Officiere gingen nach England, um in der royalistischen Armee Dienste zu nehmen. Die Provinzial-Stände Hollands aber, die es entschieden mit dem englischen Parlament hielten, bezeigten dem Stadthouder ihre Unzufriedenheit, und die holländischen Colonisten ließen es an den Ermahnungen fanatischen Eifers nicht fehlen, ihre Brüder, die schottischen Puritaner, in ihren feindseligen Bemühungen aufzumuntern. Boswell, der Geschäftsträger des Königs, und Strictland, der Gesandte des Parlaments, bestürmten die General-Staaten mit Klagen und Gegenvorstellungen, bei jedem Ereignisse des großen Streites in England, an welchem die Republik den Royalisten und den Puritanern zugleich beigestanden zu haben schien. **) Es gab große Spaltungen: die Stände der Provinz Holland und einiger andern neigten sich auf die Seite des Parlaments; der Prinz von Oranien begünstigte den König; und die General-Staaten suchten eine Neutralität zu behaupten.

In Deutschland wüthete der Krieg noch immer. Es traten dort Feldherren ersten Ranges auf, die einer den andern durch immer glänzendere Thaten verdunkelten. Gustav Adolf ward mitten in seiner glorreichen Laufbahn bei der Schlacht von Leipzig getödtet; der Herzog von Sachsen-Weimar, der ihm im Befehl folgte, bewährte sich als seiner Stellung würdig. Tilly und der große Wallenstein waren vom Schauplatz abgetreten; Kaiser Ferdinand war gestorben und sein Sohn, Ferdinand III., sah endlich das Dasein des Reichs von seinen siegreichen Feinden bedrohet. Alles trug dazu bei, den Frieden einigen der streitenden Parteien nothwendig zu machen, wie er denn endlich Allen wünschenswerth wurde. Schweden und Dänemark waren in einen blutigen und verheerenden Kampf miteinander verwickelt. Die Vereinigten Provinzen schickten im Juni 1644 eine Gesandtschaft an jede dieser Mächte mit der Erklärung, daß sie Schweden beistehen würden, wenn Dänemark sich nicht fügte. So kam es im nächsten Jahre zur Unterzeichnung eines Friedens, welcher den Händeln dieser nebenbuhlerischen Völker ein Ziel setzte. ***)

Da die Republik mit Frankreich einen neuen Vertrag eingegangen war, nach welchem sie sich gegenseitig verpflichteten, keinen Se-

*) Cerisier. **) Ebendaselbst. ***) Ebendas.

paratfrieden zu schließen, so zauderten die Vereinigten Provinzen sehr lange, ehe sie zu den Friedensunterhandlungen, welche jetzt in Münster betrieben wurden, Bevollmächtigte schickten; allein Vieles, absonderlich die ganz erschöpften Finanzen Hollands, machten auch ihnen den Frieden zu einer gebieterischen Nothwendigkeit.

Jedes Jahr mußte eine neue Anleihe gemacht werden, und die öffentliche Schuld der Provinzen belief sich jetzt schon auf 150 Millionen Gulden, welche mit $6\frac{1}{2}$ Procenten verzinset wurden. *) Die Fortschritte der französischen Armee in Belgien erregten Besorgnisse: man hatte sich zwar der spanischen Tyrannei entzogen, allein jetzt schien die Gefahr von einem mächtigern, näher gelegenen Lande zu kommen, welches als Bundesgenosse vielleicht eben so fürchterlich werden konnte, wie als Feind. Was diese Besorgnisse noch steigern mußte, war die Gewißheit, daß Cardinal Mazarin eine Verbindung zwischen Ludwig XIV. und der Infantin von Spanien zu bewerkstelligen, und ihr die belgischen Provinzen, oder die spanischen Niederlande, wie sie jetzt genannt wurden, zur Mitgift auszuwirken bemüht war. **) Dieser Plan ward dem Prinzen von Oranien im Vertrauen mitgetheilt, mit dem Versprechen, daß er Antwerpen als Markgrafschaft erhalten solle, wenn er sich zur Mitwirkung bereit finden ließe. Allein der Prinz entdeckte Alles den General-Staaten. Das Land gerieth in große Gährung, man tadelte den Stadthouder selbst, und hatte ihn im Verdacht, die Absichten des Cardinals begünstigt zu haben. Friedrich Heinrich fühlte sich tief gekränkt durch einen solchen Mangel an Zutrauen, und durch die verläumderischen Druckschriften, welche seine Ehre gerade in einem Punkte angriffen, für welchen er Lob und nicht Argwohn verdient zu haben glaubte.

Die Franzosen gaben sich nun zwar Mühe, den übeln Eindruck, welchen diese Angelegenheit in der Republik hervorgebracht hatte, wieder zu verwischen; doch die General-Staaten hielten sich durch die ränkevolle Staatsklugheit Mazarins für berechtigt, sich mit dem König von Spanien in geheime Unterhandlungen einzulassen. Er stellte sehr günstige Bedingungen, und der sehnliche Wunsch des Prinzen von Oranien nach einem endlichen Frieden trug das Seinige zur Beschleunigung der Sache bei. Nichtsdestoweniger, und seines hauptsächlichen Zweckes ungeachtet, konnte der Prinz dem Wunsche, noch einen Feldzug zu machen, nicht widerstehen; nur noch eine Heldenthat wollte er vollführen, um die Epoche zu bezeichnen, in welcher er das Schwerdt auf immer in die Scheide steckte. Er rückte wirklich ins Feld; doch bei einer durch eine schleichende Krankheit untergrabenen Gesundheit, war er wenig geeignet, irgend etwas auszuführen, was seines glänzenden Rufes würdig gewesen wäre. Ein Versuch auf Venlo schlug fehl, eben so ein anderer auf Antwerpen. Er

*) Cerisier. **) Negoe Secr. Bd. III. S. 14. ff.

kehrte nach dem Haag zurück, wo er nach einigen Monaten, am 14. März 1647, in seinem 63sten Jahre verschied. Tadellose Redlichkeit, Klugheit, Duldsamkeit und Tapferkeit bezeichnen seinen Charakter. Sein Gemüth war frei von jenem Ungestüm, welcher zuweilen Heldenthaten veranlaßt, zugleich aber auch durch Ehrgeiz die Freiheit des Staats gefährdet. Friedrich Heinrich bildet einen starken Gegensatz zu seinem Bruder Moritz, und hat mehr Aehnlichkeit mit seinem Vater in jenen mildern Eigenschaften, welche die Liebe der Menschen gewinnen, ohne den Anspruch auf ihre Bewunderung zu schwächen. Ihm ist auch die Ehre und das Glück zu Theil geworden, das von Wilhelm begonnene und von Moritz fortgeführte Werk zu vollenden, und die Tyrannei, welche Jene bekämpft hatten, gedemüthigt und gestürzt zu sehen. Er bildet das dritte Glied in der ununterbrochenen Reihe eines Familienruhms, wie die Annalen Europas keinen schönern, unbefleckteren aufzuweisen haben.

Wilhelm II. folgte seinem Vater in seiner Würde, und brannte vor Begier, ihm in Waffenthaten nachzuahmen. Daher bemühte er sich, den Friedensschluß zu verhindern; allein die Bedürfnisse der Nation und die letzten Wünsche Friedrich Heinrich's waren stärkere Beweggründe für die Stände, als das kriegerische Verlangen eines unerfahrnen Jünglings. Die Unterhandlungen wurden beschleunigt, und der Friede von Münster ward endlich, ungeachtet aller Klagen, Zornausbrüche und Intriguen Frankreichs, von dem Gesandten der Vereinigten Provinzen und jenem Spaniens am 30. Jan. 1648 unterzeichnet. Unter den 79 Artikeln dieses berühmten Friedenstraktats berühren vorzüglich drei die wesentliche Angelegenheit der Republik: der erste ist der, welcher die volle und unbedingte Anerkennung der Souveränität der General-Staaten und eine ewige Entsagung aller Ansprüche auf die Vereinigten Provinzen von Seiten Spaniens enthält; der zweite bestätigt die Handels- und Schiffahrtsrechte in Ost- und Westindien, sammt dem Besitz der verschiedenen, damals in den Händen der contrahirenden Mächte befindlichen Länder und Stationen; der dritte ist eine Gewährleistung für alle niederländische Provinzen und Städte, welche die eine oder die andere Macht zur Zeit des Friedens gerade besetzt hielt, — eine für die Republik äußerst günstige Bestimmung, da sie verschiedene bedeutende Plätze in Brabant und Flandern eben inne hatte. Am 15. Mai desselben Jahres wurden zu Münster die Ratificationen des Friedensvertrags mit großer Feierlichkeit gewechselt; am 19. desselben Monats ward der Friede dort und zu Osnabrück verkündet, und in den verschiedenen Staaten des Königs von Spanien so wie in den Vereinigten Provinzen so schnell, als die freudige Nachricht solche weit von einander entfernt liegende Punkte nur immer erreichen konnte. *) So ist diese neue Republik, nach

*) Vanderrynct.

einem 80jährigen beispiellosen Kriege, der nur theilweise durch den Waffenstillstand von 1609 unterbrochen wurde, da in Indien die Feindseligkeiten fortdauerten, aus den Greueln des Bürgerkriegs und fremder Unterjochung zum unbestrittenen Range eines freien und unabhängigen Staates und zur Gleichheit mit den mächtigsten Völkern Europas emporgestiegen. Kein Land hat sich je einen gerechtern Anspruch auf Ruhm erworben; auch entsprach das Resultat den gemachten Riesenanstrengungen; denn es war kein geringeres, als die unwiderrufliche Gewährleistung bürgerlicher und religiöser Freiheit, — des großen Zieles und Entzwecks aller Gesittung.

Der König von Frankreich war der einzige, der mit diesem Vertrage unzufrieden war. Er ließ sich heftig bei den Vereinigten Provinzen darüber beschweren; doch diese sagten dem französischen Gesandten, er möchte seine Vorwürfe beim Cardinal Mazarin anbringen. Der Cardinal aber hatte seine politischen Gründe, den Zorn des Königs nicht zu thätlichen Ausbrüchen kommen zu lassen.

Der Abschluß des westphälischen Friedens (24. October 1648) sicherte vollends die innere Ruhe der Republik gegen jede künftige Störung. Diesen Frieden hat man lange als das Reichsgesetz nicht bloß, sondern auch als Grundlage des europäischen Staatensystems betrachtet. Da eine Menge streitender Interessen ausgesöhnt, die deutsche Freiheit gesichert, und zwischen den Katholischen und Protestanten ein richtiges Gleichgewicht hergestellt wurde, so erlangte Frankreich nicht weniger, als Schweden große Vortheile; die verschiedenen Reichsfürsten sahen sich in ihren Ländern geordnet und im Besitz derselben sichergestellt, während andrerseits die Befugnisse des Kaisers scharf begrenzt wurden.

Der westphälische Friede bezeichnet das Ende einer Periode in der europäischen, und also auch in der niederländischen Geschichte. Benutzen wir daher das allgemeine Ausruhen, um flüchtig die Fortschritte zu überschauen, welche Künste, Wissenschaften und Gesittung während des letzten halben Jahrhunderts gemacht haben.

Die Erzherzoge Albrecht und Isabella ließen sich während ihrer ganzen Regierungszeit die Abschaffung der in die Gerichtspflege eingeschlichenen Mißbräuche angelegen sein. Das sogenannte „perpetuelle Edikt" vom Jahr 1611 ordnete die Form des Gerichtsverfahrens, und mehreren Provinzen wurden neue Urkunden bewilligt, welche die Privilegien des Volkes mit seinen Bedürfnissen in Uebereinstimmung brachten. Kurz, die Anarchie machte einer geregelten Verwaltung Platz, und die Erzherzoge, welche geschworen hatten, die unter dem Namen Joyeuse Entrée bekannte Akte aufrecht zu erhalten, thaten wirklich Alles, was in ihrer Kraft stand, um ihren Unterthanen gerecht zu werden, ohne deswegen die Befestigung ihres eigenen Ansehens zu vernachlässigen. Auch leuchteten sie der Gesellschaft mit ihrer Frömmigkeit voran. Diese artete zwar bei'm gemeinen Haufen in Aberglauben und Bigotterie aus, diente aber doch den Herrschern

als kräftiger Zügel, den Volksausschweifungen Einhalt zu thun, und die durch den Despotismus im Innern erzwungene Ruhe zur Aufmunterung der Künste und Wissenschaften zu benutzen. Die Arzneiwissenschaft, die Sternkunde und die Mathematik machten während dieser Epoche erstaunende Fortschritte. Es blühten mehrere ausgezeichnete Gelehrte in den Niederlanden, obgleich der Ruhm Anderer in Ländern, die ihrem Rufe eine größere Ausdehnung darboten, sie oft verdunkelte, und die Erfinder neuer Methoden und Systeme in der Anatomie, Optik und Musik durch die glänzenden Verbesserungen ihrer Schüler in Vergessenheit geriethen.

In der Gelehrsamkeit war Hugo de Groot (bekannter unter dem latinisirten Namen Grotius) der glänzendste Stern in seinem Vaterlande, ja in seinem Zeitalter, so wie Erasmus in dem vorhergegangenen. Er zeichnete sich gleich sehr als Rechtsgelehrter, als Richter, als Theologe und als Geschichtschreiber aus. Seine Kenntnisse waren unerschöpflich, und er wußte trefflichen Gebrauch als Staatsmann davon zu machen, als er schwedischer Gesandter am französischen Hofe war, nachdem die Parteiwuth und die Ungerechtigkeit der Gewalt ihn in seinem Vaterlande zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt hatten. Die Religionsstreitigkeiten in Holland, obgleich an sich ein großes Uebel, gaben der Entwickelung der Talente großen Spielraum. Hier tummelte sich nicht bloß die Theologie, sondern der brennende Religionseifer rief auch die Geschichte, die Kunst, die Wissenschaft und die feine Satyre in seinen Dienst, und gerade diese Seitenverstärkungen sind es, welche das Lesen jener Streitschriften anziehend machen. Es ist bemerkenswerth, daß fast alle in lateinischer Sprache geschriebene Werke jener Zeit von gutem Geschmack zeugen, während die in der Landessprache verfaßten in der Regel roh und unerheblich sind. Vondel und Hooft, die großen Dichter der Periode, besaßen Genie und Kraft, dagegen gebrach es ihnen an einem, durch richtigen Geschmack geläuterten Urtheil. *) Hooft ist auch als Prosaiker ausgezeichnet, und in Anerkennung seiner schriftstellerischen Verdienste erhob ihn Ludwig XIII. in den Adelstand und ertheilte ihm den St. Michaelsorden.

Während Holland sich in den Fortschritten der mechanischen Künste, denen Moritz ganz vorzüglich seinen Schutz angedeihen ließ, hervorthat, erzeugten die belgischen Provinzen so viele und große Genies in der Malerei, daß in dieser Hinsicht kein gleich großer Zeitabschnitt in der Geschichte anderer Länder sich mit jener Periode in den Annalen der spanischen Niederlande gleich stellen kann. Es gehört ein weit größerer Raum dazu, als der uns gesetzte, um den Verdiensten der ausgezeichneten Künstler, die jetzt in Belgien blühten, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; sie sind es, welche die flammländische Malerschule

*) Van Alpen, Cerisier etc.

gegründet, vervollkommnet und unsterblich gemacht haben. Rubens, Vandyke, Teniers, Crayer, Jordaens, Sneyders und eine Menge anderer großer Namen nehmen unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Hervorhebung eines Einzelnen ist fast eine Ungerechtigkeit gegen die Uebrigen und um so überflüssiger, als Europa von ihrem Ruhme erfüllt ist, und der auch bei dem weitverbreiteten Geschmack an ihrer herrlichen Kunst, ihrem zarten Pinsel, ihren unverwelklichen Tinten und ihrer unübertroffenen Kenntniß der Natur sicher anvertraut werden kann. Die Kupferstecherkunst stieg ebenfalls zu hoher Vollkommenheit in diesem Zeitraume, und selbst einige berühmte Maler haben sich darin hervorgethan. Auch die Bildhauerei und die Architectur zählten ihre berühmten Männer; in der Ersteren zeichneten sich vorzüglich Des Jardins und Quesnoy aus.

Aber es gab auch keine Zeit, in welcher die Künste mehr geehrt worden wären. So war Otto-Venire, der Lehrer Rubens, ein hoher Staatsbeamter. Rubens selbst ward zum Sekretär des erzherzoglichen geheimen Conseils ernannt und unterhandelte später, als er nach England geschickt wurde, den Frieden zwischen diesem Lande und Spanien. Der unglückliche König Karl hatte eine so hohe Achtung vor seinem Verdienst, daß er ihn vor dem versammelten Parlamente zum Ritter schlug und ihm den Diamantring, den er an seinem eigenen Finger trug, so wie eine mit Brillanten besetzte Kette schenkte. Auch David Teniers, der große Schüler dieses ausgezeichneten Lehrers ist durch Ehrenämter öffentlich anerkannt worden. Dieser Meister hat mehrere Porträts von sich hinterlassen, in einem derselben hat er sich dargestellt in seinem Costüme mit Schärpe und Schlüssel, als Kammerherr des Erzherzogs Leopold, Oberstatthalters der spanischen Niederlande.

Die inneren Unruhen in Holland während des 12jährigen Waffenstillstandes, so wie die Unternehmungen gegen Friesland und das Herzogthum Cleve, ließen es nicht zu jener weisen Einschränkung in den Staatsausgaben kommen, welche man von der Republik erwartet hatte. Die jährlichen Kosten des Kriegsdepartements beliefen sich zu jener Zeit auf 13 Mill. Gulden. Um solchen ungeheuren Aufwand zu decken, wurden von jedem erdenklichen Gegenstand Steuern erhoben. Sie trugen jährlich 30 Mill. Gulden ein, die 10 Mill., welche die Ost- und die Westindische Compagnien zahlten, nicht mitgerechnet. Die Bevölkerung der Provinz Holland im J. 1620 betrug an 600,000 Seelen, die der übrigen Provinzen war ungefähr eben so stark.

Eine sonderbare Erscheinung ist die Errichtung von so zahlreichen ausschließlichen Handelsvereinen in einem Lande, welches die Handelsfreiheit als seine Hauptgrundlage anerkannte. So sehen wir nach einander die Ostindische Compagnie, die Westindische, die Grönländische Fischereicompagnie und andere entstehen, deren Unternehmungsgeist, Industrie und Reichthum die Eroberung und die Gründung der Colonien ungemein beförderten. Die Stadt Amsterdam, das heutige

Newyork,* ward im J. 1624 gegründet, und im Osten erhob sich Batavia aus den Trümmern Jacatras, welches die Holländer ausgeplündert und geschleift hatten.

Die holländischen und die englischen Ostindischen Compagnien bildeten, ihre gegenseitige Eifersucht unterdrückend, im Jahr 1619 eine Art von Gemeinschaft zur Betreibung des Handels. Doch vier Jahre später ereignete sich ein Vorfall, welcher das National-Vertrauen so sehr erschütterte, daß es bis auf den heutigen Tag noch nicht gänzlich wiederhergestellt ist. Auf der Insel Amboina wurden mehrere englische Unterthanen zur Folter gebracht und dann hingerichtet, wegen des Verdachts einer unerwiesenen Verschwörung, an der sie, wie man allen Grund zu vermuthen hat, gänzlich unschuldig waren. Dieser Umstand war der vorzüglichste Grund der Erbitterung, welche den bald nachher zwischen beiden Nationen ausgebrochenen Krieg so furchtbar machte, und die nach zwei Jahrhunderten noch Spuren zurückgelassen hat. Es ist zu verschiedenen Zeiten Vieles für und wider die Einführung von ausschließenden Handelsvereinen geschrieben worden. Wenigstens in Beziehung auf die, welche in der gegenwärtigen Periode in Holland entstanden, kann nicht geleugnet werden, daß die großen Resultate, zu welchen sie führten, nie durch vereinzelte Unternehmungen hätten bewirkt werden können. Ob daher die Fortdauer von dergleichen Monopolen eine gerechte und weise Maaßregel sei, hängt gänzlich von den Veränderungen im Handel und von den Wirkungen ab, welche die Fortschritte und die Concurrenz des einen Landes auf den Handel irgend eines gegebenen andern hervorbringen.

Was den Zustand der Sitten in der Republik betrifft, so läßt sich leicht denken, daß der kaufmännische Wetteifer das Laster des Geizes, welches man den Holländern vorwirft, nicht zu vermindern geeignet war. Bei Gelegenheit einiger zwischen den holländischen und englischen Admiralitätsbehörden streitiger Punkte, äußert sich ein Schriftsteller,*) welcher indessen nicht als unbefangener Beobachter angesehen werden kann, folgendermaßen: „Die Entscheidung unserer Behörde erregt viel Unzufriedenheit unter diesem Volke, dessen Herzblut sein Geldbeutel ist." Dem Trunk ergeben sein, machte fast gar keine Schande, dagegen wurden galante Intriguen auf das sorgfältigste geheim gehalten, was zwar keinen Beweis von Sittenreinheit, aber doch wenigstens von einem richtigen Sinn für das Schickliche, liefert. Die Hof-Etiquette fing an, als etwas sehr wichtiges betrachtet zu werden. Die Gemahlin des Grafen Ernst Casimir von Nassau bewachte ihren Rang bei Hofe mit so vielem Eifer, daß sie einst ihre Würde so sehr vergaß, nach der Lady Carleton zu schlagen, als diese bei einer Feier ihr den Vortritt streitig machen wollte.

*) Carleton.

Die Sitten der geringeren Volksklassen waren, wie bei allen halb civilisirten Völkern, welche sich ihre Freiheit erkämpfen, derb und roh. Der unglückliche König von Böhmen, der sich in Holland als Flüchtling aufhielt, folgte eines Tages in der Hitze der Jagd seinen Hunden, die einen Haasen verfolgten, bis in ein neu besätes Kornfeld; da traten ihm ein Paar mit Heugabeln bewaffnete Bauern in den Weg. Er glaubte, seine Person und Würde sei ihnen unbekannt, wurde aber bald aus seinem Irrthum gerissen, als er unter andern wenig schmeichelhaften Begrüßungen auch die zu hören bekam: „Böhmenkönig! Böhmenkönig! was zertrittst Du meinen Waizen, den ich mit Mühe gesäet habe?" Unter vielen Entschuldigungen, daß seine Hunde ihn irre geführt hätten u. s. w., mußte der König sich zurückziehen. Einen noch bezeichnenderen Zug finden wir im Leben des Marschalls Türenne. Dieser große Feldherr erlernte bekanntlich die Kriegskunst unter seinen Oheimen, den Prinzen Moritz und Friedrich Heinrich. Eines Tages erschien er in seiner gewöhlichen einfachen Tracht auf dem öffentlichen Spaziergang im Haag, als einige junge französische Edelleute, mit Gold, Stickerei und Bändern bedeckt, ihm begegneten und Händel mit ihm anfingen. Es sammelte sich sogleich ein Volkshaufe um sie her, dem weder Türenne noch die goldbedeckten Herren persönlich bekannt waren; allein die einfache Kleidung sicherte dem Ersteren den Schutz des Volkes, während die Letzteren mit Schimpf und Spott abziehen mußten.

Das großartigste und würdigste Kennzeichen der Zeit aber ist die Preßfreiheit, welche in den Vereinigten Provinzen damals herrschte. Weder der Durst nach Gewinnst, noch die Wuth der Parteien, noch die bundesmäßige Unabhängigkeit der kleineren Städte, noch die unumschränkte Macht des Prinzen Moritz, kurz, keine von allen den vielen Combinationen, die diesem großen Werkzeuge der Freiheit feindlich sind, vermochte etwas dawider auszurichten. Die Republik hatte diese Auszeichnung vor allen andern umgebenden Nationen voraus und durfte mit Recht stolz darauf sein.

Neunzehntes Kapitel.

Vom Frieden von Münster bis zum Frieden von Nymwegen.

1648 — 1678.

Die Vollziehung des Friedens von Münster eröffnet einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Republik. Es gingen jetzt in dem politischen Systeme derselben bedeutende Veränderungen vor; ehemalige Gegner wurden entschiedene Freunde und die Bande mit alten Bundesgenossen wurden immer lockerer. Auch die übrigen europäischen Staaten, beleidigt durch das herrscherische Verfahren, vielleicht auch neidisch auf den Erfolg des jetzigen Freistaats, wünschten seine

Demüthigung; daß diese aber durch England bewirkt werden würde, erwartete Niemand.

Während Holland eifrig darauf bedacht war, aus dem so glänzend erworbenen Frieden allen möglichen Vortheil zu ziehen, wurde England vom Bürgerkriege zerfleischt, und durch Verbrechen und Elend aller Art zu dem Schlußakt hingerissen, der seiner Geschichte einen unaustilgbaren Fleck aufgedrückt hat. Cromwell und das Parlament hatten das Land völlig unterjocht. Der unglückliche König, von den Schotten ausgeliefert, ward einem Scheinverhöre unterworfen und zu einem schmachvollen Tode verurtheilt. Seine Fehler, wie groß sie auch waren, verschwinden bei der Unmenschlichkeit seiner Gegner; denn jede unverhältnißmäßige Bestrafung politischer Verbrechen erzeugt unfehlbar eine Gegenwirkung in den Gemüthern selbst Derjenigen, welche einer entsprechenden Strafe ihre Billigung gegeben haben würden. So lange der Kampf noch unentschieden war, hatten die Vereinigten Provinzen eine strenge Neutralität behauptet. Der Prinz von Oranien gab sich alle erdenkliche Mühe, seinem Schwiegervater, Karl I., ein günstiges Urtheil auszuwirken. Die nach dem Haag geflüchteten Söhne des englischen Königs, der Prinz von Wales und der Herzog von York vereinigten ihr Flehen mit seinen Bitten; allein sie konnten von den General-Staaten weiter nichts erlangen, als eine Gesandtschaft an die grausamen Schwärmer, die den unglücklichen Monarchen hinrichten zu lassen im Begriff standen. Zu diesem Mittleramt wählte man die zwei fähigsten Köpfe der Republik, den 64jährigen Pauw und den 88jährigen Joachimi. Das Parlament gestattete ihnen kaum, ihren Auftrag auszurichten, — das blutige Opfer ward gebracht.

Das Ausführliche dieses Ereignisses und die unmittelbaren Folgen desselben gehören in die englische Geschichte, und selbst über die kurze, stürmische und ruhmlose Statthalterschaft Wilhelms II. müssen wir hinwegeilen, um bei dem anziehenderen Kampfe zwischen demjenigen Freistaate, welcher sein Dasein mit Ehren errungen hatte, und einer Republik, die nur durch Heuchelei, Gewalt und Verbrechen zur Macht gelangt war, desto länger verweilen zu können.

Wilhelm II., jetzt 24 Jahr alt, hatte schon frühe Beweise von jener Neigung zum Kriege gegeben, die in seinem Geschlechte so sehr vorherrschte. Er dürstete nach Feldherrnruhm. Trotz seinem schwächlichen Körperbau waren seine Vergnügungen solche, die feurigen, muthigen Menschen eigenthümlich sind, als: Jagd und heftige körperliche Uebungen. Auch sein Geist war sehr ausgebildet: er sprach mit Geläufigkeit fünf fremde Sprachen und besaß große Kenntnisse in der Mathematik und in den andern strengen Wissenschaften. Aber sein Ehrgeiz war grenzenlos; wäre er der unumschränkte Beherrscher eines Reiches gewesen, so würde er wahrscheinlich in den Blättern der Geschichte als ein großer Eroberer geglänzt haben; allein, wenig geeignet, einen Freistaat als dessen erster Bürger zu leiten, hat er nur

den Ruf eines raschen, der Verfassung zuwiderhandelnden Magistrats, hinterlassen. Er hatte kaum die Statthalterwürde angetreten, so erhielt er auch zu seinem großen Aerger, zahlreiche Beweise von der Eifersucht und dem Argwohn, mit welchem die Provinzial-Stände Hollands sein Amt und seinen Charakter bewachten; eben so bald aber gab er auch Proben von seinem Entschlusse, dem Hasse und den Vorwürfen wegen seiner despotischen Pläne Trotz zu bieten und für die Befestigung einer absoluten Gewalt Alles zu wagen. Da die holländischen Stände bei den in der Armee vorzunehmenden Reformen und bei den, durch den Uebergang vom Kriegs- in den Friedenszustand verlangten Ersparnissen, den größten Antheil nehmen zu können glaubten, so geriethen sie bald in einen heftigen Streit mit den General-Staaten, welche überhaupt Anfangs die Absichten des Prinzen begünstigten. Cornelius Bikker, der eine Bürgermeister Amsterdams, führte das Wort in den Provinzial-Ständen Hollands. Folgendes, bald nachher eingetretene Ereigniß brachte diesen Mann in unmittelbare feindliche Berührung mit dem Stadthouder und führte zu einer schnellen Entscheidung der streitigen Frage.

Der Admiral Cornelissen de Witt war ohne die Einwilligung des dort von den General-Staaten errichteten Regentschaftsraths, mit dem Ueberreste seiner Flotte von Brasilien nach Hause zurückgekehrt. Der Prinz von Oranien stellte in seiner Eigenschaft als Großadmiral sogleich einen Verhaftsbefehl gegen ihn aus, und die Admiralität von Amsterdam empfing von den General-Staaten die Ordre, sechs Capitäne dieser Flotte gefänglich einzuziehen. Die Stände von Holland sahen dieses als eine Verletzung ihrer Provinzial-Rechte und als eine gesetzwidrige Erweiterung der Macht der General-Staaten an, daher die Obrigkeiten von Amsterdam die Capitäne gewaltsam wieder befreien ließen. Auf das Ansehen der General-Staaten gestützt, durchreis'te Wilhelm mit einer Deputation dieser Versammlung die vorzüglichsten Städte der Republik, um die öffentliche Meinung in Betreff der streitigen Punkte zu erforschen. Die Deputation fand an den verschiedenen Orten eine sehr verschiedene Aufnahme. Das Gesammtergebniß aber überzeugte den aufgebrachten Prinzen, daß von einem Vergleiche nichts zu erwarten war, und daß die Frage nur durch die Gewalt entschieden werden könne. Die Armee war ihm bis auf den letzten Mann unbedingt ergeben, und die General-Staaten unterstützten ihn ohne Vorbehalt sogar mit etwas mehr Unterthänigkeit, als sich mit ihrer Würde vertrug. Daher ließ er auf seine eigene Auctorität die sechs Deputirten Hollands verhaften und nach Schloß Löwenstein bringen, so wie sein Onkel Moritz es mit Barneveld, Grotius und Anderen gemacht hatte.

Mit diesem kühnen und unbefugten Schritte verband er einen Versuch, sich des Mittelpunktes der Widersetzlichkeit gegen seine Pläne zu bemächtigen. Demgemäß marschirte Wilhelm Friedrich, Graf von Nassau, mit einer starken Truppenabtheilung bei Nacht auf Am-

sterdam, um die Stadt zu überfallen; da aber durch die Finsterniß und ein Gewitter viele seiner Leute den Weg verloren hatten, so stand der Graf bei Tagesanbruch an den Thoren mit einer, zu seinem Zwecke bei weitem nicht hinreichenden Schaar, und erfuhr noch überdies die Demüthigung, die Mauern gut bemannt, die Kanonen gerichtet, die Zugbrücken aufgezogen, kurz, Alles im Vertheidigungszustand zu finden. Der Hamburger Courier war nämlich während der Nacht durch die zerstreuten Soldatenhaufen gekommen und hatte Lärm in der Stadt gemacht. Anfangs glaubte man, ein herumziehender Haufe schwedischer oder lothringischer Marodeurs habe, von Amsterdams Reichthum angezogen, die Stadt überfallen und plündern wollen, und der Magistrat konnte kaum seinen Augen trauen, als das Tageslicht ihm den Grafen von Nassau und seinen Trupp in feindlicher Absicht vor den Thoren zeigte. Eine kurze Unterredung mit den Deputirten der Bürger überzeugte den Grafen, daß seine und seiner Leute Sicherheit nur in der Flucht liege, da die Schleusen der Deiche schon zum Theil geöffnet waren und es nur eines Augenblicks bedurfte, um die Drohung, die Angreifenden zu ersäufen, in Erfüllung gehen zu lassen.

Die Entrüstung des Prinzen über das fehlgeschlagene Unternehmen war unbeschreiblich groß. Zuerst drohete er, dann ließ er sich Unterhandlungen gefallen und zuletzt ward die Sache auf eine, seinen gekränkten Stolz so wenig als möglich verletzende Weise abgemacht; einerseits bot sich Bikker großmüthig als Friedensopfer dar, indem er seine Aemter und Würden in der durch ihn geretteten Stadt freiwillig niederlegte; andrerseits wurden de Witt und seine Officiere in Freiheit gesetzt. Wilhelm ward einigermaßen für diese erlittene Schmach getröstet, theils durch die Theilnahme, welche die Armee bezeigte, theils durch den Dank der Provinz, ganz vorzüglich aber durch einen neuen Vertrag mit Frankreich, welchem Cardinal Mazarin noch das Versprechen künftiger Unterstützung hinzufügte; doch ein frühzeitiger Tod verhinderte den Prinzen, von diesen aufmunternden Umständen zur Förderung seiner ehrgeizigen Pläne Vortheil zu ziehen. Zu heftige Anstrengung bei einer Jagdpartie in Geldern zog ihm ein Fieber und endlich die Blattern zu; er ward sogleich nach dem Haag gebracht, wo er am 6ten November 1650, 24 Jahr und 6 Monate alt, starb.*)

Mit dem Tode dieses Prinzen sah sich die Republik ohne Stadthouder und ihre Armee ohne Oberhaupt. Ganz Europa nahm mehr oder weniger an dem Frohlocken oder dem Bedauern Theil, welches dieser frühe Hintritt erregte. Die republikanische Partei sowohl in England als in Holland freute sich, indem durch dieses Ereigniß das Volk die souveraine Gewalt wieder in seine Hände bekam, **) während die Freunde des Hauses Oranien in beiden Ländern von diesem Schlage sehr

*) Wiquefort, Cerisier etc. **) Milton, Defens. Pop. Angl.

gebeugt wurden. Ihre Hoffnungen lebten indeß bald wieder auf, da die Gemahlin des verstorbenen Prinzen einige Tage nach dessen Ableben mit einem Sohne niederkam. Leider ward dieses Kind die unschuldige Ursache eines Bruches zwischen seiner Mutter und seiner Großmutter, der verwittweten Prinzessin von Oranien, welche beide sich ohnehin nie geliebt hatten.*) Eine jede machte auf die Vormundschaft des jungen Prinzen Anspruch. Die General-Staaten entschieden endlich dahin, daß sie dieses wichtige Amt dem Kurfürsten von Brandenburg und den beiden Prinzessinen gemeinschaftlich übertrugen.**) Die Stände von Holland gewannen bald einen überwiegenden Einfluß über die der andern Provinzen. Das Volk übte jetzt viele Prärogative aus, welche dem Stadthouder gebührten, und mit der einzigen Ausnahme von Zeeland, welches einen vergeblichen Versuch machte, den kleinen Prinzen unter dem Titel Wilhelm III. zur Würde seiner Vorgänger zu erheben schienen alle widerstreitenden Ansichten der vollkommensten Eintracht Platz gemacht zu haben. Die verschiedenen Städte sorgten eine jede dafür, sich das Recht der Ernennung ihrer eigenen Obrigkeiten zu sichern, und die Oberleitung des Heeres und der Flotte handhabten die General-Staaten selbst.

Die Zeit war nunmehr gekommen, wo ein beispielloser, seitdem in seiner Art nie übertroffener Kampf noch einmal die Weisheit, den Muth und die Hülfsquellen der Republik auf die Probe stellen sollte. Eigentlicher Grund der Seekriege zwischen Holland und England war jene eingewurzelte Eifersucht, jener grenzenlose Ehrgeiz beider Länder, welche gegenseitig überzeugt waren, daß eine gemeinschaftliche Oberherrschaft zur See sich mit ihrem Interesse und ihrer Ehre nicht vertrüge. Daher waren sie entschlossen, zur Geltendmachung ihrer beiderseitigen Ansprüche Alles aufzubieten und lieber unterzugehen, als nachzugeben. Ausgemacht ist es jedoch, daß die Vereinigten Provinzen in diesem Streite nicht die angreifende Partei gewesen. Sie hatten sich wohl zur Bestehung desselben durch die Beilegung aller Zwistigkeiten Hinsichts der inneren Regierung und durch den festen Frieden, der sie gegen alle Angriffe ihrer alten Feinde sicherte, gehörig gerüstet; allein sie suchten keinen Bruch, im Gegentheil sie wandten Anfangs jede versöhnende Maaßregel an, um die drohende Gefahr von sich abzuhalten; ja sie gingen sogar mit Mäßigung und Klugheit auf den unausführbaren Vorschlag Cromwells ein, beide Freistaaten in einen einzigen zusammenzuschmelzen. Es traf im Haag eine Gesandtschaft aus England ein, mit St. John, dem Oberrichter und eigentlichen Urheber des Vorschlags, und Strickland an der Spitze. Sie wurde mit öffentlichen Ehrenbezeugungen empfangen, allein die Parteigänger der Familien Oranien und Stuart, so wie der gemeine

---

*) Wiquefort Bd. I. S. 781. **) Cerisier.

Haufe, beschimpften die Gesandten auf öffentlicher Straße.*) Um dieselbe Zeit wurde ein in England ansäßiger, vom Parlament abgeschickter Holländer von einigen schottischen Officieren, Freunde des verbannten Königs, im Haag ermordet. Nun brachte man das 30 Jahre vorher auf Amboina stattgefundene Gemetzel wieder zur Sprache, und es hielt nicht schwer, noch so viele andere Beleidigungen aufzuzählen, daß statt der vorgeschlagenen chimärischen Vereinigung, ein heftiger blutiger Krieg erfolgte.**)

Unter dem Vorwande, für die Handelsinteressen zu sorgen, erließ das englische Parlament die höchst ungerechte „Schifffahrtsakte," welche allen Völkern verbot, Waaren, die nicht in ihrem Lande erzeugt oder verfertigt worden, in ihren Schiffen in England einzuführen. Wiewohl nun dieses Gesetz in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt war, so zielte es doch unmittelbar auf die Holländer, damals die Faktoren und Spediteure von ganz Europa.***) Man nahm mehrere Schiffe hinweg, es geschahen Repressalien, die Posse einer Unterhandlung ward noch eine Zeitlang fortgeführt, unterdessen rüstete jede Partei Flotten aus, bis der Krieg endlich ausbrach.

Im Monat Mai 1652 stieß der holländische Admiral Tromp mit 42 Schiffen unter seinem Befehl in der Meerenge von Calais auf die von Blake befehligte englische Flotte. Diese, obgleich weit geringer an numerischer Stärke, gab der holländischen Flotte ein Signal, die Flagge zu streichen, die Ehrenbezeugung, welche den Engländern unter der Monarchie gewöhnlich erwiesen wurde. Was folgte, ist von den zwei Admiralen durchaus abweichend berichtet worden. Blake behauptete, daß Tromp, anstatt der Aufforderung nachzukommen, auf sein Schiff eine volle Lage gegeben habe;†) Tromp hingegen sagte aus, daß, während er sich anschickte, der Forderung des Admirals zu entsprechen, schnell hinter einander ein zweiter und dritter Schuß aus dem britischen Schiffe geschehen sei.††) Eben so widersprechend lauten die Angaben darüber, wer die erste volle Lage gegeben habe; allein die Lösung dieses Zweifels ist um so unerheblicher, als das endliche Ausbrechen der Feindseligkeiten unvermeidlich war, wenn es auch vielleicht noch einige Zeit hinausgeschoben werden konnte. Die blutige Schlacht, die nun begann, dauerte fünf Stunden. Was den englischen Schiffen an Zahl abging, ersetzten sie durch überlegene Größe. Ein holländisches Schiff ward auf den Grund gebohrt, ein anderes genommen; die Nacht trennte die Kämpfenden.

Die Nachricht versetzte die General-Staaten in die äußerste Bestürzung.†††) Sie schickten den Großpensionär de Pauw als außerordentlichen Gesandten nach London; allein das herrische Parlament

*) Clarendon Bd. V. S. 168. **) Hume.

***) Ebendas. Bd. VII. †) Ebendas. ††) Wiquefort VI. 323.

†††) Cerisier.

wollte weder Vernunftgründe, noch Vorstellungen anhören. *) Recht oder unrecht, der Krieg war unwiderruflich beschlossen. Bald war Blake mit einer zahlreichen Flotte wieder zur See; Tromp folgte ihm mit 100 Schiffen. Ein heftiger Sturm trennte diese erbitterten Feinde und verschob so auf eine Zeit das Zusammentreffen, nach welchem beide Gegner sich sehnten. Am 16. August kam es zwischen Sir George Ayscue und dem berühmten de Ruyter bei Plymouth zur Schlacht; Beide führten ungefähr 40 Schiffe. Entscheidend waren jedoch die Folgen nicht; eben so wenig die eines andern Treffens am 28. October zwischen Blake, Bourn und Pen einer-, und de Ruyter und de Witt andrerseits. Dieses Seegefecht fand auf der Höhe der Küste von Kent statt; beide Geschwader waren von ungefähr gleicher Stärke, doch zogen die Holländer den Kürzern. Dagegen siegte der holländische Admiral van Galen im mittelländischen Meere gegen den englischen Capitän Baddely, erkaufte aber den Sieg mit seinem Leben. Ein zweiter blutiger Kampf zwischen Blake und Tromp, welchen de Ruyter unterstützte, ereignete sich am 29. November bei Goodwin Sands. Hier ward Blake verwundet und geschlagen; 5 englische Schiffe wurden theils genommen, theils zerstört, und der Rest entkam nur durch die eintretende Dunkelheit. Nach diesem Siege befestigte Tromp einen Besen an seinen Mast, um anzudeuten, daß er das ganze Nordmeer von den englischen Schiffen rein fegen wolle. **) Große Rüstungen wurden in England veranstaltet, um diesen Fleck wieder zu vertilgen. Unter Blake, Dean und Monk, dem später so berühmt gewordenen Wiederhersteller der Monarchie, gingen 80 Schiffe unter Segel. Am 18. Februar erspähte man Tromp und de Ruyter, welche mit 76 Segel 300 Kauffahrteischiffe den Kanal hinauf convoyirten. Eine dreitägige verzweifelte Schlacht endigte mit der Niederlage der Holländer, welche 10 Kriegs- und 24 Kauffahrteischiffe verloren. Aber auch mehrere englische Schiffe wurden unthätig gemacht und eins in den Grund gebohrt, und der Menschenverlust auf beiden Seiten hielt sich so ziemlich das Gleichgewicht. Tromp erntete durch diese Schlacht große Ehre ein, da ihm, obgleich besiegt, die Rettung von beinahe seinem ganzen ungeheuren Convoi gelungen war. Am 12. und 13. Juni fielen wieder zwei Seegefechte vor, in dem ersten wurde der englische Admiral Dean getödtet, im zweiten rächten Monk, Pen und Lawson seinen Tod, indem sie die Holländer zwangen, mit großem Verlust in ihre Häfen zurückzueilen.

Am 21. Juli wurde die letzte dieser hartnäckigen und blutigen Schlachten um das Uebergewicht zur See geschlagen. Tromp ging noch einmal unter Seegel, entschlossen zu siegen oder zu sterben. Er traf den Feind, von Monk befehligt, auf der Höhe von Schevelingen. Beide Flotten stürzten sich mit Wuth in den Kampf. Der heldenmüthige

---

*) Hume. **) Ebendas.

müthige Holländer ermunterte seine Matrosen, das Schwert in der Hand, als eine Flintenkugel sein Herz traf. Diesem Ereigniß allein ist es zuzuschreiben, daß die Schlacht, die entscheidendste des ganzen Krieges, verloren wurde. An 30 Schiffe wurden vom Feinde genommen oder zerstört. Die Holländer brachten Tromps Leiche mit großer Feierlichkeit nach der Kirche zu Delft, wo sie diesem ausgezeichnet tapfern Seehelden ein prächtiges Grabmal errichteten.

Diese bedeutende Niederlage, der Tod van Tromps, sammt dem Schaden, den ihr Handel erlitt, vermochte die General-Staaten bei ihrem zu mächtigen Feind den Frieden nachzusuchen, der dem ganzen Lande nachgerade ein Bedürfniß wurde. Cromwell war nicht abgeneigt, ihn zu bewilligen; bestand aber auf sehr nachtheiligen und demüthigenden Bedingungen. Er brachte sein sonderbares Project einer Verschmelzung der Regierungen, Privilegien und Interessen beider Republiken wieder zum Vorschein, welches de Witt, jetzt Großpensionär von Holland, und die von ihm geleiteten Stände mit Festigkeit zurückwiesen. Dagegen verstanden sich die Holländer zu einem Trutz-Bündniß; zur Bestrafung aller noch am Leben befindlichen Theilnehmer an dem Morde auf Amboina; zur Bezahlung von 9000 Pfd. Entschädigungsgelder für Schiffe, die sie im Sund weggenommen hatten, von 5000 Pfd. wegen des Frevels auf Amboina und von 85000 Pfd. an die Englisch-Ostindische Compagnie; zur Abtretung der Insel Polerone im Osten; zur Anerkennung des Vorrangs der englischen Seemacht durch Streichen der Flagge vor den englischen Schiffen; und endlich auch dazu, daß weder der junge Prinz von Oranien, noch irgend ein Mitglied seiner Familie, jemals die Stadthouderwürde bekleiden solle. *) Unter diesen Bedingungen waren die zwei letztern, man kann es nicht leugnen, herabwürdigend für Holland, und aus dem ganzen Vertrag geht hervor, daß ein leerer Ehrenpunkt an der Entstehung dieses kurzen aber blutigen Krieges, welcher die Provinzen in unabsehbare Schwierigkeiten stürzte, großen Antheil hatte.

Der Abschluß dieses schmachvollen Friedens verbreitete mehrere Jahre lang Unzufriedenheit und Zwietracht in der Republik. Die Stützen des Hauses Oranien und jeder unparteiische Freund der Volksehre waren über den Ausschließungsakt entrüstet. An verschiedenen Orten entstand Gemurre, endlich Empörung und bald war die Unruhe allgemein. Wichtigere Ereignisse fielen in dieser Zeit innerer Aufregung nicht vor. Zuletzt sprach sich laut die Ueberzeugung aus, daß ein neuer Krieg unvermeidlich sei, und das war gerade das Mittel, alle Zwistigkeiten zum Schweigen zu bringen, alle einander bekämpfenden Parteien zu versöhnen. Dänemark, der alte Bundesgenosse der Republik, wurde mit dem Untergange bedroht von Karl Gustav, der Kopenhagen blokirte. Hollands Angelegenheiten waren in

*) Hume VII.

äußerster Gefahr, wenn die Schweden Herren des Sundes würden. Dieser doppelte Beweggrund veranlaßte de Witt, die General-Staaten dazu zu vermögen, daß sie den Admiral Opdam mit einer bedeutenden Flotte nach dem baltischen Meere schickten. Dieser muthvolle Nachfolger des unsterblichen Tromp ward bald mit einem, seiner würdigen Gegner handgemein. Wrangel, der schwedische Admiral, vertheidigte die Einfahrt in den Sund mit überlegener Macht, und die beiden Schlösser Kronenberg und Elsenberg unterstützten seine Flotte durch ein fürchterliches Feuer. Opdam war aber dadurch vom Vorrücken nicht abzuhalten; obgleich schrecklich an Gichtschmerzen leidend, so ließ er sich doch auf's Verdeck bringen und ertheilte hier seine Befehle mitten in der Gefahr und dem mörderischen Feuer mit der bewundernswürdigsten Besonnenheit und Präcision. Die beiden feindlichen Monarchen waren Zuschauer der Schlacht, der König von Schweden aus dem Schlosse Kronenberg, und der König von Dänemark von der Spitze des höchsten Thurmes in seiner belagerten Hauptstadt. Ein glänzender Sieg krönte die Heldenanstrengungen des holländischen Admirals, der aber theuer genug erkauft wurde, da der Zweite im Commando, der tapfere de Witt, und noch ein ausgezeichneter Admiral, Namens Peter Florissen, in dem Treffen blieben. Opdam, zu krank für den anstrengenden Dienst, ward durch den noch berühmteren de Ruyter ersetzt, welcher sich bei mehreren auf einander folgenden Gefechten durch seine außerordentliche Tapferkeit auszeichnete. Der König von Schweden hielt noch einige Monate hartnäckig aus, bis endlich ein vereinigter Angriff der Holländer und Dänen auf seine die Insel Fünen besetzende Armee diese so sehr schwächte, daß er in einen Frieden einwilligte, welcher für Dänemark äußerst günstig ausfiel. *)

Diese Vorgänge hoben die Vereinigten Provinzen auf einen höhern Gipfel des Ruhms, als sie noch bisher erreicht hatten. Alle inneren Streitigkeiten waren plötzlich beschwichtigt. Eine Reihe kleiner aber wirksamer Expeditionen hatte die Meere von den algierischen und andern Piraten gesäubert. Die General-Staaten brachten durch ihre Vermittelung in verschiedenen kleinen Länderschaften Deutschlands den Frieden zu Stande; ja ihre wiedererlangte Macht reichte hin, England und Frankreich wo nicht in Freundschaft, so doch im Schach gegen einander zu halten; Handel und Finanzen kamen wieder in Ordnung; kurz, Alles schien einen lange dauernden Frieden und einen immer steigenden Flor zu versprechen, was großentheils den Talenten und der ausdauernden Kraft de Witts verdankt werden konnte. Das schöne Werk europäischer Ruhe zu vollenden, schlossen auch die Könige von Frankreich und Spanien den, unter dem Namen „der pyrenäische Friede" bekannten Traktat.

*) Cerisier.

Cromwells Laufbahn hatte nun ihr Ziel erreicht, und Karl II. sah sich wieder im Besitze des Thrones, von dem er so lange vertrieben gewesen. Die Feste, welche man dem König als Beglückwünschung zu seiner Throngelangung in Holland gab, waren eben so kostspielig als glänzend, und er verließ das Land, welches ihm in seinem Unglück eine Zuflucht gewährt und in seinem Glück Ehre erzeigt hatte, mit großen Versprechungen dankbarer Anerkennung. Bald nachdem er sein Königreich wieder in Besitz genommen hatte, erhielt er einen noch größern Beweis von der Ergebenheit der General-Staaten, indem sie die Ausschließungsakte gegen das Haus Oranien seinen Wünschen gemäß förmlich widerriefen. Nichtsdestoweniger vergaß der wankelmüthige, jedem neuen Eindruck zugängliche Monarch gar bald alle erhaltenen Wohlthaten, alle seine Versprechungen, dankbar dafür zu sein. Mit Bereitwilligkeit schloß er sich der Gesinnung des englischen Volkes an, welches die Holländer wegen ihrer Ueberlegenheit im Handel beneidete und ihnen wegen ihrer damaligen engen Verbindung mit Frankreich mißtrauete.

Zwar geschah die förmliche Kriegserklärung gegen die Holländer erst am 22. Februar 1665, allein es fanden viele Feindseligkeiten gegen sie schon vorher statt, indem die Engländer ihre Niederlassungen an der afrikanischen Küste und in Amerika beunruhigten, und de Ruyter dafür kräftig und erfolgreich Repressalien nahm. Die Holländer boten indessen Alles auf, um es nicht zum Aeußersten kommen zu lassen; de Witt wendete alle seine großen Fähigkeiten dazu an, das Unglück eines Krieges zu verhüten, allein zuletzt ward dieses durchaus unmöglich: die See sollte noch einmal der Schauplatz eines Kampfes zwischen Denjenigen sein, die sich die Oberherrschaft auf derselben streitig machten. Am 31. Juni ward eine große Schlacht geliefert. Der Herzog v. York, der spätere Jacob II., befehligte die britische Flotte und hatte den Grafen von Sandwich und den Prinzen Rupert zu Unter-Admiralen. Opdam führte das Commando auf der holländischen Flotte. Der Sieg erklärte sich für die Engländer, als das holländische Flaggenschiff mit dem Admiral und seiner ganzen Mannschaft in die Luft flog. Die Holländer verloren im Ganzen 19 Schiffe. Ihre Flotte war jedoch bald wieder vervollständigt, und nun übernahm der Pensionär de Witt den Oberbefehl in eigner Person und bewies auf eine glänzende Weise durch seine raschen Fortschritte in der Seemannskunst und durch die praktischen Verbesserungen, welche er in einigen der schwierigsten Theile der nautischen Taktik einführte, daß das Genie sich bald mit jedem Zweige menschlichen Wissens befreunden könne. *)

England befolgte eine Politik, deren Weisheit großem Zweifel unterliegt. Es bemühte sich nämlich, Ludwig XIV. zur Theilnahme

*) Hume.

an dem Kriege zu bewegen. Zu diesem Zwecke erklärte sich Karl bereit, es zuzugeben, daß Ludwig sich der spanischen Niederlande bemächtige, wenn dieser bei der Zerstörung der holländischen Flotte, und somit auch des holländischen Handels, ihm nicht hinderlich sein wolle. Dieses unkluge Anerbieten geschah noch dazu unter der, nichts weniger als gewissen Voraussetzung, daß der aus jener Zerstörung erwachsende Vortheil England allein zu Theil werden würde. Der König von Frankreich nahm indessen das Anerbieten nicht an, sondern entschloß sich, die Republik zu unterstützen. Auch der König von Dänemark, der eine lange Zeit auf eine höchst auffallende Weise zurückhaltend und abfällig gehandelt hatte, schloß endlich eine Allianz mit Holland.*) Das geschwächte Spanien mußte einen Einfall von Frankreich befürchten, und zeigte daher zu dem ihm angebotenen Offensiv-Bündniß mit Karl keine Geneigtheit. Van Galen, Bischoff von Münster, ein unruhiger Prälat, war der einzige Alliirte, den sich Karl zu verschaffen vermochte. Mit einer stürmischen Macht von 20,000 Mann drang der Bischoff in Friesland ein, allein die Republik, durch 6000 Franzosen verstärkt, schlug diesen planlosen, ohnmächtigen Einfall ohne Mühe zurück.

Durch alle diese günstigen Umstände ermuthigt, beschlossen die Holländer, ihre besten Kräfte aufzubieten, beschwichtigten abermals alle ihre inneren Streitigkeiten und füllten ihre Häfen mit Kauffahrteischiffen. Der junge Prinz von Oranien stellte sich unter die Vormundschaft der Stände der Provinz Holland und des Pensionärs, welcher sich dieses Vertrauens vollkommen würdig zeigte. De Ruyter übernahm die oberste Leitung der Flotte. Trotz des entsetzlichen großen Brandes von London, trotz der Seuche, welche diese Hauptstadt heimsuchte, trotz der Kriegserklärung Frankreichs, rüsteten sich die Engländer muthig zum Kampfe.

Die holländische Flotte, geführt von de Ruyter und Tromp, dem berühmten Sohne eines berühmten Vaters, war bald zur See. Die Engländer, unter dem Prinzen Rupert und dem zum Herzog von Albemarle erhobenen General Monk, blieben nicht müßig im Hafen liegen. Eine viertägige Schlacht, eine der verzweifeltesten und fürchterlichsten in der Geschichte bis auf den heutigen Tag, fand bald nachher statt. Die Holländer behaupten, und wie es scheint mit Recht, die Sieger gewesen zu sein.**) Allein am 25sten Juli***) kam es zu einem entscheidendern Treffen, in welchem die Engländer den Sieg davontrugen; die Holländer verloren drei ihrer Admirale. „O Gott!" rief de

*) Hume Bd. VII. **) Hume.

***) In unserm Bericht von diesen Seeschlachten haben wir uns in Beziehung auf die Zeitangaben durchgängig von Hume und den englischen Geschichtschreibern leiten lassen; es ist seltsam, daß die holländischen Schriftsteller fast überall von jenen Daten abweichen.

Ruyter, im Gefechte, als er bemerkte, daß eine Niederlage unvermeidlich war: „wie unglücklich bin ich doch! giebt es denn unter so vielen tausend Kugeln nicht eine, die meinem elenden Leben ein Ende mache?"

Der König von Frankreich eilte in dieser Krisis der Republik zu Hülfe, und der staatskluge de Witt hielt die Engländer mit Unterhandlungen hin, während eine mächtige Flotte ausgerüstet wurde. Diese, von de Ruyter befehligt, erschien plötzlich in der Themse, und setzte ganz England in Schrecken. Die Holländer nahmen Sheerneß, verbrannten viele Kriegsschiffe, und ihre Plünderungszüge bedroheten beinahe die Hauptstadt selbst. *) Wäre die französische Macht, den Einfall unterstützend, in diesem Augenblicke zu der der Vereinigten Provinzen gestoßen, so würden die Folgen für England vielleicht verhängnißvoll gewesen sein. So aber legte sich der Schrekken bald mit dem Verschwinden der feindlichen Flotte, und die Unterzeichnung des Friedens von Breda am 10ten Juli 1667 zog Karl aus seiner gegenwärtigen Verlegenheit. Den Holländern ward die Insel Polerone zurückgegeben, und die Oberherrschaft zur See war diesmal unstreitig auf ihrer Seite.

Während die Republik sich dem Genusse der Volksruhe hingeben wollte, führte Philips IV. Tod und Ludwigs XIV. erwachender Ehrgeiz den Krieg von Neuem in ihre Nachbarschaft, ja bald innerhalb ihrer Grenzen. Der König von Frankreich hatte durch den Frieden der Pyrenäen allen Ansprüchen auf irgend einen Theil des spanischen Gebiets entsagt, welche er etwa im Rechte seiner Gemahlin, eine Tochter des verstorbenen Königs von Spanien, darauf machen könnte. Allein Gründe, die ihm wenigstens genügend schienen, bewogen ihn, in einen wesentlichen Theil der in Verfall gerathenden Monarchie einzufallen. Durch die finanzielle und militärische Vorsorge Colberts zu seinem Plane vortrefflich ausgerüstet, überzog er Brabant und Flandern mit einem gewaltigen, von Türenne geführten Heere, welches sich dieser Provinzen schnell bemächtigte, und ehe drei Wochen vergingen, auch noch Franche-Comté eroberte. **) Ganz Europa schöpfte Besorgnisse bei diesem unerwarteten Schritte, aber kein Staat mehr als die Republik der Vereingten Provinzen. Allen Ländern mußte es Bedürfniß werden, einen Bund gegen Frankreich zu schließen, welches jetzt dieselbe gewaltthätige Rolle übernahm, die das Haus Oestreich früher gespielt hatte. Holland, Schweden und England unterzeichneten auch wirklich im Haag am 13ten Jan. 1668 eine dreifache Allianz. Aber nie war ein Bündniß trügerischer, als dieses: mit fast beispielloser Treulosigkeit während der ganzen Verhandlung, handelte Karl den Plänen seines heillosen, ***) von Frank-

*) Temple III. 40 ff. **) De Neny Mem. Bd. II. S. 29.
***) Gourville Mem. Bd. II. S. 14.

reich diesmal erkauften Cabinets,*) der sogenannten Cabal,**) gemäß; er ging einen geheimen, allen seinen anderweitigen Verbindlichkeiten schnurstracks zuwiderlaufenden, Vertrag mit Frankreich ein. Schweden ließ sich durch die Scheingründe der französischen Minister von der Allianz abwendig machen, so daß Holland sich bald in einen doppelten Krieg mit seinen kürzlichen Verbündeten verwickelt sah.

Ein schändlicher, seeräuberischer Angriff auf die holländische Smyrna-Flotte, durch eine bedeutende Streitmacht unter Sir Robert Holmes (13. März 1672), war der erste offene Treubruch von Seiten der englischen Regierung. Der Versuch mißglückte gänzlich, so klug und tapfer war das Betragen der holländischen Admirale. Karl erntete die doppelte Schande des Verraths und der Niederlage. Er erließ auf der Stelle eine Kriegserklärung gegen die Republik; die darin aufgeführten Gründe zur Feindseligkeit sind zu handgreiflich falsch, um einer Widerlegung zu bedürfen, und zu oberflächlich, als daß wir ihnen einen Raum gönnen sollten, der wichtigerem Stoffe gewidmet ist.

Ludwig behielt bei seiner ungerechten Mitwirkung in diesem Gewaltschritte wenigstens den Schein von Würde bei. Er drang vorwärts mit seiner Armee und dem Contingent seiner Alliirten, Münster und Cöln, zusammen an 170,000 Mann, und befehligt von Condé, Türenne, Luxembourg und anderen großen Feldherren Frankreichs.***) Nie sah sich ein Staat weniger, als die Vereinigten Provinzen im Stande, einem solchen Angriffe zu widerstehen. Ein Landheer existirte so gut wie gar nicht; dieser einst unüberwindliche Theil ihrer Streitkräfte war, da seit so langer Zeit keine Kriegsbewegungen zu Lande gemacht worden, in völlige Auflösung gerathen. Sie hatten keinen General, der nur das Geringste von der Kriegskunst verstanden hätte; ja selbst keine Kriegsvorräthe, denn diese waren den nämlichen Mächten, die jetzt feindlich über sie herfielen, verkauft worden. Scharfer, und nicht ganz ungerechter Tadel fiel auf de Witt, daß er das Land in einem gänzlich wehrlosen, scheinbar aller Hülfsmittel entblößten Zustande vom Feinde überraschen ließ. Diese gerechten Klagen gegen seinen Irrthum wurden durch Die, welche ihn wegen seiner ungemeinen Verdienste beneideten, noch vermehrt. Was aber mehr als alles andere es wahrscheinlich machte, daß der Pensionär bei einem Volksauflauf gestürzt werden würde, war die Anhänglichkeit des Volkes an den jungen Prinzen, indem de Witt für einen abgesagten Feind des Hauses Oranien gehalten wurde.†)

---

*) Temple Bd. II. S. 179.

**) Cabal (woher Kabale, d. h. treulose Ränke) nannte man das Cabinet Karls II. nach den Anfangsbuchstaben der Namen seiner Mitglieder, Clifford, Ashley, Buckingham, Arlington und Lauderdale. D. U.

***) De Neny Mem. †) Hume.

Wilhelm III., jetzt 22 Jahre alt, besaß die Tapferkeit und den Scharfsinn seiner Ahnen in reichlichem Maaße, und es fehlte ihm nur noch an der nöthigen Erfahrung, um ihn dem Größten unter denselben gleichzustellen. Der Löwensteinschen Partei — wie man die Anhänger des Hauses Oranien bezeichnete — gelang nunmehr ohne Mühe der längst entworfene Plan, den Prinzen mit dem Titel eines General-Capitäns und Großadmirals an die Spitze der Angelegenheiten zu stellen. De Witt, welcher sowohl aus persönlichen Rücksichten, als aus Vaterlandsliebe jede schlummernde Volkskraft ins Leben zu rufen bemüht war, beschäftige sich mit der Bildung eines Heeres und beschleunigte die Ausrüstung einer Flotte von beinahe 100 Linienschiffen und 50 Brandern. De Ruyter, gegenwärtig ausschließlich der größte Seemann des Zeitalters, ging mit dieser Streitmacht unter Segel, um die vom Herzog von York und dem Marschall d'Etrées befehligte, vereinigte englische und französische Flotte aufzusuchen. Er begegnete derselben am 6ten Mai 1672 unweit der Solebay, und ein höchst blutiges Gefecht erfolgte. Sandwich englischer Seits und der holländische General van Ghent blieben.*) Der Ruhm des Tages war getheilt, der Sieg zweifelhaft. Doch das Schicksal Hollands sollte anderswo, als auf dem Meere, zur Entscheidung gebracht werden.

Die französischen Truppen überströmten das Gebiet der Republik. Sie setzten über Flüsse, eroberten Städte, überzogen Provinzen mit einer Schnelligkeit, welche Holland noch mehr Schande brachte, als Frankreich Ehre. Es ward kein Sieg erfochten, denn nirgends bot sich eine Gegenwehr dar; um so widerlicher ist es daher, die süßlichen, kriechenden Lobeserhebungen zu lesen, mit welchen die Hofschranzen und Dichter Ludwigs ihn wegen dieser leichten, ruhmentblößten Triumphe erhoben. Der Prinz von Oranien hatte zwar den Befehl über eine sogenannte Armee von 70,000 Mann erhalten, allein mit diesen undisciplinirten, entmuthigten Massen vermochte er nichts anzufangen. Mit kluger Absicht zog er sich in die Provinz Holland zurück; seine Erwartung indeß, daß die zahlreichen Grenzfestungen dem Feinde wenigstens einigen Widerstand entgegensetzen würden, ging nicht in Erfüllung. Schon befanden sich Geldern, Overyssel und Utrecht in den Händen der Franzosen; Gröningen und Friesland waren bedroht. Nur Holland und Zeeland hemmten des Feindes Vordringen durch ihre Naturlage; Amsterdam leuchtete den andern Städten mit einem heldenmüthigen Beispiele vor, entwarf einen regelmäßigen und kräftigen Vertheidigungsplan und bemühte sich, den übrigen Ortschaften eine ähnliche Gesinnung einzuflößen. Die Schleusen, diese furchtbaren Quellen sowohl der Sicherheit, als der Verheerung, wurden geöffnet und das ganze Land unter Wasser gesetzt; diesem Vorgange folgten die andern Provinzen, und so gab man

*) Hume.

der See ausgedehnte, fruchtbare Gefilde zurück, die man ihr mit unsäglicher Mühe und nur nach vielen Jahrhunderten abgewonnen hatte.

Die versammelten General-Staaten beschlossen, bei den verbündeten Monarchen um Frieden nachzusuchen. Der hochmüthige Louvois, mit welchem der aufgeblasene Ludwig nur zu sehr eines Sinnes war, ließ diesen folgende Friedensbedingungen vorschlagen: alle in Holland einzuführenden Waaren sind zollfrei; die römischkatholische Religion genießt freie Ausübung in den Vereinigten Provinzen, die Katholiken haben Antheil an allen Kirchen; die Republik besoldet die Priester; alle Grenzörter, nebst mehreren im Herzen der Republik belegenen, werden ausgeliefert; die Holländer zahlen 20 Millionen Livres, schicken jährlich eine feierliche Gesandtschaft an den König von Frankreich, um eine goldene Medaille zu überreichen als Anerkennung, daß die Republik Ludwig ihre Freiheit verdanke; endlich haben die Holländer den König von England vollkommen zufrieden zu stellen.

Was Karl II. anbelangt, so machte er, nachdem die nach London gesandten Deputirten auf das Schimpflichste behandelt worden waren, unter andern folgende Forderungen: die Holländer streichen ohne Vorbehalt die Flagge vor englischen Schiffen, ganze Flotten, selbst an der heimathlichen Küste, ziehen das Bramsegel ein, wenn auch nur das kleinste Fahrzeug unter britischer Flagge vorbeisegelt; die Holländer zahlen 1 Million Pfund Sterling als Kriegsentschädigung und 10,000 Pfd. jährlich für die Erlaubniß, in den britischen Gewässern die Fischerei zu betreiben; sie gestatten den Engländern gleichen Antheil an dem indischen Handel; Walchern und mehrere andere Inseln werden als Bürgschaft für die pünktliche Erfüllung dieser Bedingungen dem Könige ausgeliefert.*)

Die unersättlichen Potentaten schossen über das Ziel hinaus, denn unter solchen Bedingungen hatte das Dasein selbst keinen Werth mehr. Holland ward zur Verzweiflung getrieben, und selbst die englische Nation über diese empörende Ungerechtigkeit mit Unwillen erfüllt. In der Republik kam es zu einem heftigen Ausbruch der Volksausschweifung. Die Nation sah nirgends mehr Rettung als in dem Muthe, und den Talenten des Prinzen von Oranien; er ward stürmisch zum Stadthouder ausgerufen, und de Witt, nebst seinem Bruder Cornelius, die gewissenhaften aber zu hartnäckigen Widersacher dieser Rettungsmaßregel, fielen der Volkswuth als Opfer. Cornelius, wegen der grundlosen Anschuldigung, daß er den Prinzen von Oranien habe ermorden wollen, zur Verbannung verurtheilt, erhielt vom Großpensionär, seinem Bruder, einen Besuch in seinem Gefängniß im Haag. Zur höchsten Wuth gereizt durch die gegen diese beiden tugendhaften Bürger ausgestreuten Verläumdungen, erbrach der Pöbel das Gefängniß, schleppte die unglücklichen Brüder auf die Straße,

*) Hume VII.

wo sie nach der entsetzlichsten Behandlung buchstäblich in Stücke zerrissen wurden. Diese abscheuliche That geschah am 27. Aug. 1672.

Die Ermordung der de Witts vernichtete die Partei, deren Häupter sie waren. Alle vereinigten sich jetzt unter dem einzigen Führer, der dem Lande noch blieb. Wilhelm zeigte sich gleich sehr dieses Zutrauens und seines Heldenstammes würdig. Er suchte nichts für sich, als den Ruhm, sein Vaterland zu retten, und sich die besseren Eigenschaften seiner verschiedenen Ahnen zu Vorbildern nehmend, vereinigte er Vorsicht mit Energie und Mäßigung mit Festigkeit. Sein Geist theilte sich allen Klassen mit, und mit Verachtung wurden die von den verbündeten Königen gestellten Friedensbedingungen zurückgewiesen. Das ganze Volk ward von heroischer Begeisterung ergriffen und geleitet, und man beschloß, lieber den alten Vorschlag des ersten Wilhelm: das Land den Meereswogen preiszugeben, zu verwirklichen, als es der ihm angedroheten politischen Vernichtung zu überlassen. Schon berechnete man, wie viel Menschen die in den Häfen befindlichen Fahrzeuge fassen könnten, und fand, daß sie hinreichten, 200,000 Familien nach den indischen Besitzungen überzuführen. Doch wir müssen von diesem erhabenen Gemälde eines verzweifelnden Volkes hinwegeilen. Der treffliche Held, welcher den Vordergrund einnimmt, war jeder Versuchung der Bestechung unzugänglich. Buckingham, der englische Gesandte, bot ihm im Namen Englands und Frankreichs die unabhängige Souveränität Hollands an, wenn er ihnen die andern Provinzen überlassen wolle, und drang in ihn, einzuwilligen, mit der Frage, ob er denn nicht sehe, daß die Republik untergehe? — „Es giebt noch ein Mittel," erwiederte der Prinz von Oranien, „welches mir den Anblick des Untergangs meines Vaterlandes ersparen kann; — ich bin entschlossen, im letzten Graben zu sterben." *)

Die That bewies bald, daß dieses keine leeren Worte waren. Der Prinz rückte ins Feld, nachdem er einige der feigherzigen Commandanten der Grenzstädte mit dem Tode bestraft hatte. Er belagerte Naerden, einen wichtigen Punkt, nahm denselben ein und bewirkte durch eine meisterhafte Bewegung seine Vereinigung mit Montecuculi, welchen Kaiser Leopold ihm endlich mit 20,000 Mann zu Hülfe schickte. Gröningen schlug den Bischoff von Münster, den Alliirten Frankreichs, zurück, und brachte ihm einen Verlust von 12,000 Mann bei. Der König von Spanien — so seltsam wechseln Freundschaft und Haß in der politischen Welt! — schickte der holländischen Armee eine Verstärkung von 10,000 Mann, mit dem Grafen von Monterey, Statthalter der belgischen Provinz, an ihrer Spitze. Auch der Kurfürst von Brandenburg zeigte sich hülfreich. Die ganze Lage der Dinge veränderte sich, und Ludwig mußte alle seine Eroberungen

---

*) Hume.

noch geschwinder aufgeben, als er sie gemacht hatte. Zwei heftige Seeschlachten (am 28. Mai und am 4. Juni), in welchen sich wieder de Ruyter und Prinz Rupert auszeichneten, ließen, wie sehr sie auch den Muth beider kämpfenden Parteien erprobten, den Sieg unentschieden. Ueberall in England schämte man sich des gehässigen Krieges, in welchen der König und seine Minister das Volk hineingezogen hatten. Karl sah sich nunmehr genöthigt, unter den von den Holländern gestellten Bedingungen Frieden zu schließen. Die Ehre der Flagge ward den Engländern zugestanden; man verständigte sich über eine Handelsordnung; alle Besitzungen wurden wieder in denselben Zustand zurückgebracht, in welchem sie vor dem Kriege gewesen, und die General-Staaten willigten ein, dem König eine Summe von ungefähr 2,100,000 Thaler zu zahlen.

Bei diesen aufmunternden Resultaten, die dem Einfluß und dem Beispiele des Prinzen von Oranien allein zuzuschreiben sind, wurde der Kampf gegen Frankreich fortgesetzt. Zunächst widersetzte er sich während eines Winterfeldzuges in Holland dem Marschall Luxembourg, dem Nachfolger Türenne's, welcher abberufen war, um gegen die Kaiserlichen den Befehl der französischen Truppen in Westphalen zu übernehmen. Sodann warf er sich dem großen Condé entgegen, der Brabant mit einem Heere von 45,000 Mann besetzte. Nachdem er in mehreren Zügen das höchste Talent bewiesen hatte, setzte er einen Theil seiner Truppen einem nachtheiligen Treffen aus. Condé benutzte diesen Irrthum, und lieferte nun freiwillig die Schlacht, zu welcher sein junger Gegner ihn zu zwingen sich bisher vergeblich bemüht hatte. Die Schlacht von Seneffe ist merkwürdig, nicht bloß wegen der Erbitterung der Kämpfenden, oder wegen des zweifelhaften Sieges, sondern deswegen, daß es die letzte des einen Feldherrn und die erste des andern war. „Der Prinz von Oranien," sagte der gediente Condé, (welcher an jenem Tage seine Person mehr, als bei irgend einer frühern Gelegenheit, der Gefahr ausgesetzt hatte) „hat sich in jeder Rücksicht wie ein alter Befehlshaber aufgeführt, nur daß er sein Leben zu oft wie ein junger Krieger aufs Spiel setzte."

Im Feldzuge von 1675 fiel nichts Denkwürdiges vor, da der Prinz von Oranien mit großer Klugheit jede Schlacht vermied. Eine traurige Berühmtheit erlangte das darauf folgende Jahr durch den Tod des großen de Ruyter,*) der in einer Schlacht blieb, die er den Franzosen im Mittelmeere lieferte. Um dieselbe Zeit ward auch der nicht weniger berühmte Türenne, mitten in seinem Siegeslaufe, in Deutschland von einer Kanonenkugel getödtet. In diesem Jahre

*) Der spanische Staatsrath ertheilte ihm den Titel und das Diplom eines Herzogs. Letzteres kam in Holland an, als er schon todt war, und seine Kinder lehnten aus echt republikanischem Geiste den Titel ab.

wurden Friedensunterhandlungen gepflogen, während man dessenungeachtet den Krieg eifrig fortsetzte. Ludwig, an der Spitze seiner Armee, bemächtigte sich mehrerer Städte in Belgien; Wilhelm machte einen Versuch gegen Mastricht, der aber mißlang. Gegen Winteranfang kamen die Bevollmächtigten der verschiedenen kriegführenden Parteien zu Nymwegen zum Friedenscongreß zusammen. Von Schulden und Abgaben darniedergedrückt, ahnete den Holländern nichts als Unglück, zumal bei der Schwäche und Langsamkeit ihrer Alliirten, der Deutschen und der Spanier. Der holländische Handel lag darnieder, während der von England, welches jetzt durchaus neutral war, herrlich emporblühte. Nichtsdestoweniger bestand der ruhmbegierige Prinz von Oranien auf noch einem Feldzug, den er auch wirklich eröffnete.

Gegen Mitte Februars eroberte Ludwig Valenciennes durch Sturm und belagerte St. Omer und Cambray. Wie thätig, tapfer und geschickt Wilhelm auch war, so erging es ihm doch nie so schlecht, als in diesem Feldzuge. Verschiedene Städte gingen fast vor seinen Augen zum Feinde über, und in der großen Schlacht von Cassel brachten ihm der Herzog von Orleans und Marschall Luxembourg eine völlige Niederlage bei. Indessen rückte die Zeit eines abermaligen Friedensschlusses immer näher. Ludwig ließ sich um so williger finden, den Vereinigten Provinzen (auf dem Congreß von Nymwegen im April 1678) billige Bedingungen zu stellen, da er jetzt Spanien und das deutsche Kaiserreich, welche Anfangs nur durch Sendung von Hülfstruppen am Kriege Theil genommen hatten, als seine vorzüglichsten Feinde betrachtete. Was aber unstreitig am meisten zu seiner versöhnlichen Stimmung beitrug, war die Vermählung des Prinzen von Oranien mit Maria, der ältesten Tochter des Herzogs von York und wahrscheinlichen Erbin des englischen Thrones, ein Ereigniß, welches den 23. October stattfand, und Holländern wie Engländern gleich große Freude verursachte. Karl war in diesem Augenblicke der Schiedsrichter des Friedens in Europa. Lange schwankte seine Politik, je nachdem bald die dringenden Wünsche des Parlaments, bald die großen Geschenke Ludwigs ihn bestimmten;*) endlich aber behielt das weisere und gerechtere Verfahren das Uebergewicht, und er erklärte sich kräftig für den Frieden. Demgemäß ward der Vertrag am 10. August 1678 zu Nymwegen unterzeichnet. Verdruß wegen irgend einer persönlichen Angelegenheit, oder die noch unverantwortlichere Lust, sich zu schlagen, bewog den Prinzen von Oranien zu dem außerordentlichen Schritte, die französischen Truppen unterhalb Luxemburgs, unweit Mons, an dem Tage nach der erfolgten Unterzeichnung des Friedens anzugreifen. Die Unterzeichnung kann ihm, selbst wenn er amtlich noch nicht davon in Kenntniß gesetzt war, unmöglich un-

*) Dalrymple's App. S. 112.

bekannt gewesen sein, daher er allerdings das Blut zu verantworten hatte, welches in diesem scharfen, obgleich unentscheidenden Treffen geflossen ist. *) Spanien, seinem eigenen Schicksale überlassen, mußte am 17. September einen höchst ungünstigen Frieden mit Frankreich abschließen. **)

Zwanzigstes Kapitel.

Vom Frieden von Nymwegen bis zum Frieden von Utrecht.

1678 — 1713.

Seit dieser Zeit vergingen einige Jahre, ohne daß sich etwas zutrug, das wichtig genug wäre, um hier erwähnt zu werden. Eine jede der jüngst im Kriege begriffen gewesenen Mächte folgte dem Zuge ihres eigenen Ehrgeizes. Karl von England fand sich genugsam durch Streitigkeiten mit dem Parlamente, und mit der Entdekkung, Anlegung und Bestrafung von wirklichen und vorgeblichen Verschwörungen beschäftigt. Ludwig XIV., seinen Stolz zu einem bisher unerhörten Uebermuthe steigernd, maßte sich eine Obergewalt an, vermöge der er über das übrige Europa entscheiden wollte, als wenn alle andern Fürsten seine Vasallen wären. Er errichtete Gerichtshöfe oder Reunionskammern, wie man sie nannte, in Metz und Breisach, welche Fürsten vorluden, Dekrete erließen, und auf die ungerechteste und willkührlichste Weise die Beraubung der Nachbarländer guthießen. ***) Ludwig ließ sich Luxemburg, Chiny und einen beträchtlichen Theil Brabants und Flanderns zusprechen. ****) Ein zahlreiches Heer rückte in Belgien ein, dem die spanischen Statthalter nicht zu widerstehen vermochten. Der Prinz von Oranien, welcher unaufhörlich daran arbeitete, ein Bündniß unter den übrigen Mächten Europas gegen die unverantwortlichen Angriffe Frankreichs zu Stande zu bringen, vermochte es nicht, seine Landsleute zum wirklichen Kriege zu bewegen; und sah sich gezwungen, anstatt den Ruhm zu gewinnen, nach dem er strebte, seine Einwilligung zu einem zwanzigjährigen Waffenstillstande zu geben, den von Frankreich zu erlangen sich die General-Staaten, jetzt friedfertig bis zur Feigherzigkeit, nur allzu glücklich schätzten. Der Kaiser und der König von Spanien waren froh, einen ähnlichen Traktat schließen zu können. †) Die Thatsache, die sich aus dem allen herausstellte, war die, daß der Frieden von Nymwegen das große Bündniß aufgelös't hatte, welches durch Wilhelm so glücklich zu Stande gekommen war, und daß die verschiedenen Mächte völlig der Willkühr

*) Hume. **) De Neny. ***) Hume. ****) De Neny.
†) Du Mont, Corps. Dipl. t. vii.

des herrschsüchtigen Ludwig preisgegeben waren, der eine Zeit lang das Schicksal Europas in seiner Hand hielt.

Höchst unerwartet starb Karl II. im Jahre 1685, und sein hartnäckig bigotter und verfassungswidrig handelnder Nachfolger Jakob II. schien während seiner kurzen Regierung von noch nicht vier Jahren geflissentlich über Hals und Kopf in sein Verderben zu rennen. Während dieser Zeit hatte der Prinz von Oranien ein eben so umsichtiges als untadelhaftes Benehmen beobachtet; er enthielt sich aller Einmischung in die Angelegenheiten Englands, hütete sich, eine der politischen Parteien zu beleidigen, und hatte in allen vorkommenden Fällen die Pflichten und Rücksichten vor Augen, die er seinem Schwiegervater schuldig war. *) Bei dem Einfalle Monmouth's hatte er sechs Regimenter britischer Truppen, welche in holländischen Diensten standen, zum Beistande Jakobs abgesendet, und sogar angeboten, den Befehl über die Streitkräfte des Königs gegen die Rebellen selbst zu übernehmen. Nur auf das Ersuchen Jakobs selbst nahm Wilhelm einigen Theil an den Angelegenheiten Englands; **) denn er fand sich auf eine umfangreichere und ihm zusagendere Weise mit der Errichtung eines neuen Bündnisses gegen Frankreich beschäftigt. Ludwig hatte das ganze protestantische Europa durch den Widerruf des Edikts von Nantes gegen sich aufgebracht. Die Flüchtlinge, die er vom heimischen Heerde vertrieben hatte, flößten Denjenigen, unter welchen sie sich niederließen, Haß gegen seine Verfolgungssucht und Unruhe hinsichtlich seiner Macht ein. Holland ging nun auf alle Pläne des Prinzen von Oranien ein. Durch seinen ungeheuren Einfluß bewerkstelligte er jenes große Bündniß, der Bund von Augsburg, an dem der Kaiser, Spanien, und beinahe alle europäischen Mächte, mit Ausnahme Englands, Theil nahmen. ***)

Jakob gab dem Prinzen zu verstehen, daß er sich ebenfalls seinem großen Plane anschließen wolle, wenn er ihm dafür zur Ausführung seiner tyrannischen Absichten im Innern Englands behülflich sein wollte, was Wilhelm aber weislich ablehnte. Getäuscht und über die Mäßigung aufgebracht, welche seine eigene Gewaltsamkeit in solchem schlagenden Gegensatze erblicken ließ, machte Jakob seinem Ingrimm gegen den Prinzen und die Holländer im Allgemeinen durch verschiedentliche Bedrückungen und Plackereien Luft. Wilhelm beschloß, eine drohende Stellung anzunehmen; es ergingen Bitten von Seiten der bedeutendsten Personen in England an ihn, ihnen gegen die ungesetzlichen Maßregeln Jakobs Hülfe zu leisten, was nur auf einem Wege erreicht werden konnte — dem der Gewalt. ****) So lange indessen der Prinzessin von Oranien die Gewißheit der Thronfolge nach ihres Vaters Tode blieb, stand Wilhelm an, einem Anschlage beizutreten, der mißglücken, und ihr den Verlust der Erbfolge zuziehen könn-

*) Hume. **) Ebendas. ***) Ebendas. ****) D'Avaux.

te. Aber die Geburt eines Sohnes, die, indem sie Jakob einen männlichen Erben gab, dem Königreich alle Hoffnung auf Erlösung benahm, machte die Schwankenden entschlossen, und brachte die Entschlossenen zur Verzweiflung. Der Prinz wählte die Zeit zu seiner Unternehmung mit einem Scharfblick, entwarf seinen Plan mit einer Klugheit, und führte selben mit einer Kraft aus, wie es sich von seinen Geistesfähigkeiten erwarten ließ.

Ludwig, der sich von dem Bunde von Augsburg bedroht sah, beschloß seinerseits, den ersten Streich auf die Verbündeten zu führen. Er drang in Deutschland ein, so daß die holländischen Rüstungen zuerst den Anschein von Vertheidigungsmaßregeln gegen die Fortschritte der Franzosen hatten. Aber Ludwigs Gesandter im Haag konnte nicht lange getäuscht werden. Er gab seinem Herrn Nachricht, der wiederum Jakob warnte. Allein dieser bethörte Monarch zog nicht nur die Wahrheit dieser Nachricht in Zweifel, sondern lehnte auch des Königs Anerbieten, ihm beizustehen und gegen den gemeinsamen Feind zu wirken, ab. Am 21. Oktober segelte der Prinz von Oranien mit einem Heere von 14,000 Mann und einer Flotte von 500 Fahrzeugen aller Art von Helvoetsluys aus, und nachdem er einigen Aufenthalt durch schlechtes Wetter erfahren hatte, setzte er seine Truppen wohlbehalten bei Torbay, den 5. November 1688,*) ans Land. Das Uebergehen von Jakobs besten Freunden, seine eigene Bestürzung, Flucht, Wiederergreifung und zweites Entkommen, und der feierliche Akt, wodurch er abgesetzt ward, waren die schnell sich aufeinanderfolgenden Ereignisse weniger Wochen, und so wurde die großartigste Umwälzung, die England je gesehen hatte, glücklich vollendet. Ohne hier auf Betrachtungen über die Gesetzmäßigkeit des Verfahrens und die Spitzfindigkeiten der Parteien weiter einzugehen, ist es für uns hinreichend, der Thatsache selbst Erwähnung zu thun, und in Bezug auf unsern unmittelbarern Gegenstand zu bemerken, daß ohne den Beistand Hollands und seines berühmten Hauptes, England vielleicht noch gar lange in der Knechtschaft geschmachtet, oder seine Freiheit nur durch Ströme Blutes erkauft haben würde. Durch die „Einsetzungsakte" (bill of settlement) ward dem Prinzen und der Prinzessin von Oranien die Krone gemeinsam, dem Prinzen allein aber die Verwaltung des Staates zuerkannt. Die neuen Herrscher wurden am 23. Februar 1689 ausgerufen. Die Versammlung, durch welche dieser wichtige Punkt geordnet wurde, fügte dieser Akte eine „Auseinandersetzung der Rechte" (Declaration of rights) bei, durch welche die Gewalt der Königlichen Prärogative, und der Umfang der Gerechtsame des Volks aufs genaueste bestimmt und verbürgt wurden.**)

Wilhelm, nunmehr König von England, behielt den Titel eines Stadthouders von Holland bei, und so ereignete sich der seltene Fall,

---

*) Hume. **) Ebendas.

daß eine Monarchie und eine Republik zu derselben Zeit von demselben Individuum regiert wurden. Aber so als König, wie als Bürger, wurde Wilhelm von demselben großen und mächtigen Grundsatze geleitet, zu dessen Förderung jede Handlung seiner innern Verwaltung berechnet war, obschon er gewißlich kein Opfer erforderte, das nicht auch das politische Daseyn der beiden Nationen, deren Haupt er war, ohnehin verlangte. Dieser Alles umfassende Grundsatz war, ein tiefwurzelndes Streben, sich der Macht Frankreichs zu widersetzen. Ein so gewaltiges Gefühl ließ Wilhelm nur wenige Zeit für untergeordnetere Punkte der Regierung übrig, und jede andere Sache, außer dieser, schien ihm unangenehm und widerlich zu sein. Er war bald wieder auf dem Festlande, dem Hauptschauplatze seiner Thätigkeit, stellte sich an die Spitze des Bündnisses, welches eine Folge des Congresses zu Utrecht von 1690 war, übernahm den Befehl über das verbündete Heer, und bis zu seiner Todesstunde unterbrach er keinen Augenblick seinen rastlosen Lauf der Feindseligkeit, nicht bloß im Lager, sondern auch im Cabinet, nicht bloß an der Spitze der verbündeten Truppen, sondern auch als leitender Geist in den Berathungen, welche ihnen Kraft und Bewegung liehen.

Verschiedene Feldzüge wurden unternommen und blutige Schlachten gefochten, fast sämmtlich zum Nachtheile Wilhelms, dessen Kriegsgenie nie durch das Glück unterstützt wurde, welches so oft das Schicksal der Schlachten, trotz allen Berechnungen des Talents, entscheidet. Aber kein Unglück vermochte die Standhaftigkeit und den Muth Wilhelms zu erschüttern. Immer erschien er nach einer Niederlage eben so furchtbar, als vor der Schlacht. Seine Besieger gewannen wenig mehr, als die Ehre des Tages. Fleurus, Steenkirchen und Heerwinden wurden hinter einander die Zeugen seines schlechten Glücks und die Quellen seines Ruhmes. Seine Rückzüge waren Meisterstücke wachsamer Thätigkeit und tiefer Combinationen. Viele denkwürdige Belagerungen fanden während diesem Kriege statt. Unter andern Städten wurden Mons und Namur von den Franzosen eingenommen, dagegen Huy von den Verbündeten; das Heer des Marschalls Villeroi bombardirte Brüssel drei Tage hindurch, im August 1695, mit solcher Wuth, daß das Rathhaus, vierzehn Kirchen und 4000 Häuser in Asche gelegt wurden. Im folgenden Jahr gab es noch einen unentscheidenden Feldzug. — Während der Dauer dieses Krieges fanden keine Seeoperationen von großem Erfolge statt. Du Bart, ein berühmter Abenteurer aus Dünkirchen, nimmt den ersten Platz in diesen Händeln ein, indem er einen kleinen, aber lebhaften und meistens glücklichen Krieg gegen die holländische und englische Flotten unterhielt.

Alle Völker, welche an diesen zahlreichen Kriegen Theil genommen hatten, wurden allgemach durch den Kampf erschöpft, aber Niemand mehr als Frankreich. Der große Despot, der die Kräfte dieses Landes so lang und mit solchem Glanze und Erfolge geleitet

hatte, fand, daß seine grenzenlose Herrschbegierde den ganzen Wohlstand des Volkes allmählich zum Zweck eingebildeter Pläne von Welteroberungen untergrub. England, wiewohl es mit großer Entschlossenheit neue Hülfsgelder bewilligte, und Wilhelm auf jede Weise in seinen Entwürfen zur Fortsetzung des Krieges unterstützte, war erfreut, als Ludwig die Vermittelung Karls XI., Königs von Schweden, annahm, und sich zu Zugeständnissen verstand, die den Frieden möglich machten.*) Der Kaiser und Karl II. von Spanien waren mit diesen Zugeständnissen weniger zufrieden; indessen fand man Mittel, die Sache so zu ordnen, daß sie den allgemeinen Wünschen der Parteien entsprachen, und man eröffnete die Unterhandlungen zu Ryswyk. Der Tod des Königs von Schweden und die Minderjährigkeit seines Sohnes und Nachfolgers, des berühmten Karls XII., verursachten für einige Zeit Verzögerungen in Punkten der Form. Endlich, am 20. September 1697, wurden die Artikel des Traktats von den holländischen, englischen, spanischen und französischen Bevollmächtigten unterzeichnet.**) Der Artikel waren siebenzehn. Der König von Frankreich erklärte, er wolle den König von Großbritannien, in welcher Würde er Wilhelmen jetzt erst anerkannte, nicht beunruhigen noch stören. Zwischen Frankreich und Holland wurde ein allgemeiner Waffenstillstand, ewige Freundschaft, eine gegenseitige Wiederauslieferung der Städte, und eine wechselseitige Verzichtleistung der Ansprüche gegen den andern, so wie ein Handelsvertrag beschlossen, und letzterer sogleich in Vollzug gesetzt. So befanden sich die Sachen nach einem langen, kostspieligen und blutigen Kriege wieder auf demselben Fuße, auf den sie durch den Frieden von Nymwegen gestellt waren, und der Welt war eine große, wiewohl fruchtlose Lehre über die Nichtigkeit und Ruchlosigkeit jener Händel gegeben, in welchen der persönliche Ehrgeiz der Könige zum Elende der Völker führt. Wären die Verbündeten einander völlig treu geblieben, so würden sie Ludwig in eine ungleich schlimmere Lage herabgebracht haben, als in welcher er nun sich befand. Sein Stolz war gedemüthigt, und seinen Anmaßungen Einhalt gethan; aber das Elend der verschiedenen Länder, welche in den Krieg verwickelt gewesen waren, war viel zu allgemein, als daß die Folgen desselben zu irgend einem wesentlichen Nutzen des einen oder des andern hätten gelenkt werden können. Der Kaiser setzte den Krieg noch eine Zeit lang fort, ermuthigt durch den Sieg, den sein Feldherr, der Prinz Eugen von Savoyen, über die Türken bei Zenta in Ungarn erfochten hatte; endlich jedoch nahm er die Anerbietungen Frankreichs an, und der Friede ward allgemein, zum Unglück für Europa aber war er nur von kurzer Dauer.

Frankreich, als wenn es die schnelle Erneuerung des Krieges vorhergesehen hatte, behielt seine Kriegsmacht zusammen. Die Vorsicht

*) Smollett, Bd. I. S. 316. 317. **) De Neny.

sicht seiner Staatsmänner mag nun gewesen sein, welche sie wolle, so wurde dieser negative Beweis derselben durch die Ereignisse gerechtfertigt. Der König von Spanien, ein schwacher Fürst, hielt sich, da er keinen unmittelbaren Erben seiner Besitzungen hinterließ, für befugt, über die Erbfolge durch letzten Willen zu verfügen. Die Hauptmächte Europas waren anderer Meinung, und legten sich vielmehr dieses Recht bei. *) Karl starb den 1. November 1700 und brachte so die wichtige Frage zur thätigen Anregung. Durch ein feierliches Testament erklärte er Philip, Herzog von Anjou, zweiten Sohn des Dauphin und Enkel Ludwigs XIV. zu seinem Nachfolger in der gesammten Spanischen Monarchie. **) Ludwig nahm sogleich seinen Beitritt zu den Theilungsverträgen zurück, die im Haag und zu London 1698 und 1700 zu Stande gekommen waren, und wobei er einer der kontrahirenden Theile gewesen war, und rüstete sich, den Akt aufrecht zu erhalten, vermittelst dessen der letzte der Abkömmlinge Karls V. Spanien und Indien der Familie vermachte, welche sich so lange als eine unermüdliche Feindin und Nebenbuhlerin der seinigen gezeigt hatte.

Der Kaiser Leopold rüstete sich seinerseits, seine Ansprüche zu vertheidigen, und so begann der neue Krieg zwischen ihm und Frankreich, welcher seinen Namen von der Erbfolge erhielt, die der Gegenstand dieses Streites war. Die Feindseligkeiten nahmen in Italien ihren Anfang, wo der Prinz Eugen, der Besieger der Türken, für Leopold befehligte und eine mit jedem Tage wachsende Berühmtheit gewann. Ludwig sendete seinen Enkel nach Spanien, um seine Erbschaft in Besitz zu nehmen, für die jetzt ein so harter Kampf anheben sollte, mit den bedeutsamen Worten beim Abschiede: „Mein Kind, von nun an giebt es keine Pyrenäen mehr!" — ein Ausdruck, der zum Glück für die zukünftige Unabhängigkeit Europas nicht prophetisch war; denn die moralische Stärke der Schranke erhielt sich lange nach Vernichtung des Familienvertrages, welcher sie dieser Stärke berauben sollte.

Ludwig schickte sich an, mit Kraft aufzutreten. Unter andern ließ er einen Theil der holländischen Truppen, die in Luxemburg und Brabant lagen, plötzlich zu Kriegsgefangenen machen, weil sie Philip V. nicht als König von Spanien anerkennen wollten. Die erschrockenen General-Staaten übersandten sogleich ihre Anerkennung und sahen ihre Soldaten frei. ***) Schnell verstärkten sie nun ihre Besatzungen, nahmen Truppen in Sold, sahen sich nach fremder Hülfe um, und machten sich auf das Schlimmste gefaßt. Sie schrieben an den König Wilhelm, dem sie ihre unverbrüchliche Anhänglichkeit an England betheuerten; er antwortete auf ihre Bitten mit den wärmsten Zusicherungen seiner Hülfe, und der sofortigen Zusendung einer Verstärkung von drei Regimentern.

*) De Neny. **) Du Mont, Corps Diplom. ***) Smollett.

Nach Ergreifung dieser Maßregeln brachte Wilhelm den berühmten Traktat zu Stande, die große Allianz genannt, vermittelst dessen England, die Staaten und der Kaiser übereinkamen, die Ansprüche des Letzteren auf die spanische Monarchie zu unterstützen.*) Wilhelm war in Begriff, trotz seiner hinfälligen Gesundheit, wie sonst den Oberbefehl in den Kriegsoperationen in eigner Person zu übernehmen, und beinahe ganz Europa sah seiner Leitung entgegen, als er am 8. März 1701 starb, und die Ausführung seiner großen Pläne noch geschicktern Meistern der Kriegskunst hinterließ.

Es haben Viele versucht, Wilhelms Charakter zu schildern. Es ist hier nicht der Ort, ihn als König von England zu beurtheilen. Als Stadthouder von Holland kann er nie genug gelobt werden. Gleich seinem großen Ahnen Wilhelm I., dem er unter Allen seines Geschlechts am meisten glich, rettete er das Land zu einer Zeit, in welcher die Gefahr so drohend war, daß Auswanderung den Bewohnern desselben, die die Selbstverbannung der Sklaverei vorzogen, als das einzig übrige Rettungsmittel erschien. Alle seine Handlungen flossen aus einem bei ihm alles sich unterordnenden und in sich versenkenden Beweggrunde her — jenem großen Ehrgeize welcher, wenn er mit echter Liebe zum Vaterlande verbunden ist, die Grundlage des wahren Heroismus bildet. Wilhelm war der Letzte der glänzenden Linie, welche anderthalb Jahrhunderte Europa mit Bewunderung erfüllte. Er hatte nie ein Kind gehabt; sein Titel als Prinz von Oranien ging in eine andere Linie seiner Familie über. Er setzte seinen Vetter, den Fürsten Friso von Nassau, Statthalter von Friesland, zu seinem einzigen und Universalerben ein, und ernannte die General-Staaten zu Testamentsvollstreckern. **)

Wilhelms Tod versetzte Holland in Trauer und Bekümmerniß. Hart traf diese Unglückszeitung die Versammlung der General-Staaten; aber sein Geist, wie sich dies bei allen großen Genies findet, ging auf seine Freunde und Nachfolger über. Der Großpensionär Heinsius verfolgte die Pläne des allbetrauerten Erbstatthalters mit großer Energie, und ward durch die Anstrengungen des ganzen Landes unterstützt. Zusicherungen der kräftigsten Hülfe von Seiten der Königin Anna, der Nachfolgerin Wilhelms, ermuthigten die Republik noch mehr, die sich nun nachdrücklich zum Kriege rüstete. Aber sie ließ die Gelegenheit nicht vorübergehen, die Regierungsform von 1650 wieder herzustellen. Es ward kein neuer Stadthouder ernannt, die höchste Gewalt ruhte in der General-Versammlung der Staaten und die Verwaltung der Geschäfte wurde dem Großpensionär anvertraut. Diese Abweichung von der Regierungsform, die doch bei verschiedenen Gelegenheiten so wesentlich zur Rettung und zum Heile der Republik beigetragen hatte, obwohl stets für deren Unabhängigkeit gefährlich, hatte

*) De Neny Bd. i. S. 201. **) Smollett.

keine üble Folgen. Den Spaltungen und der Anarchie, die vormals die Bahn begleitet hatten, die nun eingeschlagen worden war, ward durch die allgemeine Furcht vorgebeugt, daß der Feind triumphiren und die Hoffnungen, Eifersucht und Feindschaften aller Parteien auf einmal und alle zusammen vernichten möchte. So erweckte die gemeinsame Gefahr ein gemeinsames Interesse; und die glänzenden Erfolge seiner Verbündeten hielten Holland fortwährend in der Laufbahn des patriotischen Aufschwunges aufrecht, der seinen Ursprung in dem Schrecken vor dem furchtbaren Feinde hatte.

Die Freude in Frankreich über Wilhelms Tod stand im Verhältniß mit dem Schmerze, den er in Holland hervorbrachte, und die übermüthige Zuversicht Ludwigs schien keine Grenzen mehr zu kennen. „Ich will diese frechen Kaufleute strafen," sagte er mit einer verächtlichen Miene, als er das Manifest von Holland las; er konnte nicht voraussehen, daß Die, welche er so sehr zu verachten affektirte, ehestens zu einem großen Theil über das Schicksal seiner Krone gebieten würden. Die Königin Anna begann den Krieg mit männlicher Unerschrockenheit, und setzte ihn mit heroischer Ausduer fort. Das englische Ministerium und die General-Staaten bemühten sich sehr, einen Frieden zwischen den Königen von Polen und Schweden zu vermitteln. Allein der ruhmgierige Karl XII., nur darauf ausgehend, seine großen Pläne gegen Rußland ins Werk zu setzen, wollte von nichts hören, das ihn auf seiner unmittelbaren Siegesbahn aufhalten konnte. *) Andere nordische Fürsten wurden durch Ursachen verschiedener Art verhindert, an dem Kampf gegen Frankreich Theil zu nehmen, und sein ganzes Gewicht fiel daher auf die ursprünglichen Glieder der großen Allianz. Die Feldherren, welche ihn fochten, waren Marlborough und Prinz Eugen. Der Erstere, bei Beginn des Krieges Graf und in der Folge zur Würde eines Herzogs erhoben, wurde zum Generalissimus der Holländischen und Englischen Heere erklärt. Er war ein Mann von gewaltigem Genie, so als Staatsmann, wie als Krieger. Ein Zögling des großen Türenne, stellten seine Kriegesthaten die seines Lehrers in den Schatten. Kein Heerführer besaß je in höherem Grade die Gabe, umfassende Pläne zu entwerfen, und selbe mit vollendeter Kunst in Anwendung zu bringen; keiner entwickelte mehr Kaltblütigkeit und Muth in der Schlacht, erspähete mit schärferem Auge die Fehler des Feindes, oder wußte besser den Sieg zu benutzen. Er belagerte keine Stadt, die er nicht einnahm, und focht keine Schlacht, die er nicht gewann. **)

Prinz Eugen verband mit der höchsten persönlichen Tapferkeit einen tiefen Ueberblick der großen Kriegsbewegungen und eine durchdringende Einsicht in jene kleineren Einzelnheiten, von denen so oft der glückliche Erfolg jener abhängt. Für dieselbe Sache vereinigt, wirkten

*) Voltaire. **) Voltaire Hist. de Charles XII. S. 112.

diese zwei großen Feldherren ohne das geringste Mißverständniß zusammen. Nach dem Schlusse eines jeden der auf einander folgenden Feldzüge, in denen sie so großen Ruhm einernteten, zogen sie sich zusammen nach dem Haag zurück, um sich dort im tiefsten Geheimniß über den Plan für die Operationen des folgenden Jahres mit einer andern Person zu berathschlagen, welche den großen Einigungspunkt zwischen ihnen bildete, und ein Triumvirat vollendete, das seines Gleichen nicht in der Geschichte der politischen Verhandlungen hat. Dieser dritte war Heinsius, einer von den großen Männern, welche die Republik hervorbrachte, deren Namen allein für die ausführlichste Lobrede auf Talent und Patriotismus gilt. Jede Unternehmung, welche die Verbündeten in Vorschlag brachten, wurde in den Berathungen dieser drei Männer in Ueberlegung gezogen und verworfen oder gebilligt. Ihre feste Einigung hinsichtlich des Zweckes, nach dem sie strebten, indem sie jede kleinliche Nebenbuhlerei bei Seite setzten, bildete das Centrum aller Berathschlagungen und den Ursprung aller Ereignisse, die zuletzt so verhängnißvoll für Frankreich hereinbrachen.*)

Ludwig, der nunmehr 60 Jahr alt war, konnte nicht länger den Oberbefehl über seine Heere führen, oder wollte wahrscheinlich den Ruhm nicht auf das Spiel setzen, den er sich bewußt war, durch die Rathschläge und den Dienst Turennes, Condés und Luxembourgs gewonnen zu haben. Außerdem war Louvois todt, und Colbert leitete nicht mehr die Finanzen. Ein Rath unbesonnener und unwissender Minister drückte gleich einer todten Last auf das Talent der Generale, welche auf die erwähnten großen Männer folgten. Gunst, und nicht Verdienst entschied zu oft über Beförderung und ertheilte den Oberbefehl. Vendôme, Villars, Boufflers und Berwick wurden zurückgesetzt, um einem Villeroi, Tallard und Marsin, die in jeder Rücksicht weit unter ihnen standen, Platz zu machen.

Der Krieg begann 1702 in Italien, und Marlborough eröffnete seinen ersten Feldzug auch in demselben Jahre in Brabant. Mehrere Jahre hintereinander verfolgten nun die Verbündeten eine Laufbahn der glänzendsten Erfolge, deren Einzelheiten nicht eigentlich hierher gehören: eine Aufzählung der berühmten Schlachten würde wenig Anziehendes haben, und die Blätter der Englischen Geschichte sind angefüllt mit Erinnerungen an diese Thaten. Blenheim, Ramillies, Oudenarde und Malplaquet sind Namen, die für sich selbst sprechen, und die Erzählung ihres Ruhmes überflüssig machen. Die äußerste Demüthigung Frankreichs war das Resultat dieser Ereignisse, bei welchen der unsterbliche Ruhm Englands, wegen seiner unerschütterlichen Standhaftigkeit und unbegrenzten Großmuth, sich mit jenem Hollands in der engsten Verbindung findet; und die ungestüme Tapferkeit des

*) Voltaire.

würdigen Nachfolgers in dem Titel des Prinzen von Oranien wurde bei vielen Gelegenheiten, vornämlich aber bei Malplaquet, durch die Ergebenheit und den Muth des holländischen Contingents in dem verbündeten Heere unterstützt. Die Leistungen der Holländer zur See boten nichts besonders Merkwürdiges dar. Die Staaten hatten zwar immer eine Flotte auf dem Meere, welche die englische in ihren Unternehmungen unterstützte, aber es standen keine ausgezeichneten Admirale unter ihnen auf, die sich mit einem Rooke, Byng, Benbow und Anderen unter ihren Verbündeten an Ruhm hätten messen können. Der Erste der ebengenannten Admirale nahm Gibraltar, welches seither immer im Besitz Englands geblieben ist. Der große Graf von Peterborough führte den Krieg mit glänzendem Erfolge in Portugal und Spanien, gelegentlich im Verein mit der englischen Flotte unter Sir Cloudesley Shovel, und der holländischen unter den Admiralen Allemonde und Wapenaer.*)

Während der Krieg solchergestalt vor sich ging, sah sich der hochmüthige, und so lange Zeit allherrschende Ludwig zu einem Zustande der Erniedrigung herabgebracht, der ein stummes Mitleiden erregte, — dem bittersten Gefühle für einen stolzen Geist. In Jahre 1709 bat er unter Bedingungen um Frieden, die seine gänzliche Demüthigung andeuteten. Die General-Staaten, die unter dem Einflusse des Herzogs von Marlborough und des Prinzen Eugen standen, verwarfen alle seine Vorschläge, indem sie in vollem Maße die übermüthige Härte erwiederten, mit der er früher ähnliche Anträge von ihrer Seite aufgenommen hatte. Frankreich, zu neuer Aufbietung aller Kräfte durch die schimpfliche Behandlung aufgefordert, die sein gedemüthigter, aber noch immer stolzer Despot erlitten hatte, machte ungeheure aber vergebliche Anstrengungen, um das Verlorene wieder einzubringen. Im folgenden Jahre erneuerte Ludwig seine Versuche, irgend leidliche Bedingungen zu erhalten, er bot sogar an, er wolle seinen Enkel aufgeben und die früheren Forderungen der Verbündeten bewilligen. **) Selbst diese Eröffnungen wurden zurückgewiesen; Holland und England schien nichts Geringeres genügen zu wollen, als, was doch zuletzt unausführbar blieb, die gänzliche Vernichtung der großen Macht Ludwigs, die sich so lange als mit ihrer Wohlfahrt unverträglich erwiesen hatte. Der Krieg hatte demnach seinen Fortgang, und die Einnahme von Bouchain am 30. August 1711 beschloß die beinahe unvergleichliche kriegerische Laufbahn Marlboroughs, mit dem glücklichen Erfolg einer seiner kühnsten und am besten ausgeführten Unternehmungen. ***) Partei-Intrigue hatte bewerkstelligt, was in der Hofsprache die Ungnade, in der Sprache des gesunden Menschenverstandes aber einfach die Entlassung dieses großen Mannes heißt. Das neue Ministerium, welches die Holländer haßte, trat nun ernst-

*) Smollett. **) Ebendas. ***) Ebendas.

lich mit Frankreich in Unterhandlungen. Die Königin theilte diese Ansicht, und schickte Special-Bevollmächtigte ab, um die Verbindung mit dem Hofe von Versailles zu eröffnen. Die General-Staaten sahen die Unmöglichkeit ein, die Feindseligkeiten fortzusetzen, wenn sich England von der Coalition zurückzog; es wurden folglich Unterhandlungen zu Utrecht im Monat Januar 1712 angeknüpft. England übernahm in der großen Frage, über die hier berathschlagt wurde, die wichtige Stelle eines Schiedsrichters. Die einzigen Bedingungen von Wesentlichkeit, die es stellte, waren die Verzichtleistung Seitens Philips V. auf alle seine Ansprüche auf die Krone von Frankreich, und die Abtragung und Ausfüllung des Hafens von Dünkirchen. Zu der Annahme der Erstern entschloß man sich um so leichter, da die Schlachten bei Almanza und Villaviciosa, welche von Philips Generalen, den Herzögen von Berwick und Vandôme, gewonnen waren, ihn unerschütterlich auf dem Throne Spaniens befestigt hatten, — ein Punkt, der durch den Tod des Kaisers Joseph I., Sohn Leopolds, und durch die Erhebung seines Bruders Karl, Philips Mitbewerbers um die spanische Krone, zu der Kaiserwürde unter dem Namen Karls VI., noch mehr vergewissert wurde.

Der Friede ward nicht eher als am 11. April 1713 unterzeichnet, und Frankreich erlangte weit bessere Bedingungen, als die, so ihm vor wenigen Jahren verweigert worden waren. Die belgischen Provinzen wurden dem neuen Kaiser abgetreten, und müssen in Zukunft nicht mehr die Spanischen, sondern die Oestreichischen Niederlande genannt werden. Das Gold und Blut Hollands war während dieses Kampfes in vollem Maß verschwendet worden, aber die Erschöpfung, in der sich die andern kriegführenden Parteien befanden, war eine Quelle des Friedens und des Glücks für die Republik. Dem Handel ward wieder aufgeholfen, die Finanzen erreichten ihre alte Blüthe wieder; so daß wir sogar die Epoche, an der wir jetzt stehen, als die bezeichnen müssen, wo ihr Einfluß und ihre Größe den höchsten Gipfel erreicht hatten. Frankreich dagegen war von seinem glorreichen Standpunkte beinahe europäischer Oberherrschaft in das tiefste Elend herabgesunken, und sein bejahrter Beherrscher fand wenig mehr von seiner früheren Macht übrig, als jene Erinnerungen der Dichtkunst, Malerei, Bildhauer- und Baukunst, die der Nachwelt von seiner Pracht und Herrlichkeit erzählen, und deren Glanz seine Fehler und sein Mißgeschick übersehen läßt.

Der große Zweck, den die Vereinigten Provinzen jetzt zu erreichen suchten, war die Herstellung einer bestimmten und wohlverbürgten Grenzlinie zwischen der Republik und Frankreich. Dieser Zweck war nach und nach seit dem Frieden von Münster der Hauptgrundsatz ihrer Politik geworden. Die Dazwischenlegung der belgischen Provinzen zwischen die Republik und Frankreich hatte in diesem Gesichtspunkte viel Unbequemes für die Erstere. Man machte jene daher zum Gegenstande eines speciellen Artikels in „der großen Allianz."

Im Jahre 1707 wurden darüber zwischen England und den Staaten genaue Unterhandlungen gepflogen, zum großen Mißvergnügen des Kaisers, der weit davon entfernt war, die definitive Erledigung dieser Sache zu wünschen.*) Aber sie war nun einmal ein unerläßlicher Punkt in der Summe der wichtigen Maßregeln, deren Verwirklichung durch den Utrechter Frieden verlangt wurde. Man eröffnete über diese einzige Frage 1714 zu Antwerpen Verhandlungen, und nach in die Länge gezogenen, sehr verwickelten Berathungen ward der sogenannte „Barrière-Traktat" am 15. November 1715 geschlossen. Was die 26 Artikel betrifft, welche diese wichtige Urkunde enthält, so müssen wir auf das hinsichtlich solcher Punkte schätzbare Werk verweisen, welches wir schon oft angeführt haben.**)

Mit diesem Traktate waren die östreichschen Niederlande sehr unzufrieden. Allgemein und gewaltig war das Geschrei, das sich darüber erhob: Eifersucht auf den Handelsflor Hollands aber war der eigentliche Beweggrund davon. Langwierige Verhandlungen begannen in Betreff dieses Traktates; und im December 1718 willigte die Republik ein, einige der Artikel abzuändern. Die Pragmatische Sanktion, welche Karl VI. 1713 zu Wien aufsetzte, ordnete die Folge in alle kaiserlichen Erbbesitzungen, und unter ihnen auch die in die Niederlande. Allein diese Anordnung wurde nachher, wiewohl sie von den Hauptmächten Europas verbürgt worden war, wenig beachtet, und nur lässig ausgeführt.***)

Ein und zwanzigstes Kapitel.

1713 — 1795.

Vom Frieden von Utrecht bis zur Einverleibung Belgiens in die französische Republik.

Dreißig Jahre lang nach dem Friedensschlusse von Utrecht genoß die Republik des ungewohnten Segens eines tiefen Friedens. Während man über die Unzufriedenheit der östreichischen Niederlande, rücksichtlich des Barrière-Vertrages, berathschlagte, schlossen Holland, England, Frankreich und der Kaiser eine Quadrupel-Allianz, worin sie sich wechselseitige Hülfe gegen alle Feinde, äußere und innere, versprachen.****) Kraft dieses Traktates erhielt der Prätendent des englischen Thrones die Weisung, sich aus Frankreich zu entfernen; und die General-Staaten ließen zu derselben Zeit den schwedischen Gesandten, Baron Görtz, dessen Intriguen einigen Verdacht erregten,

*) De Neny, Bd. i. S. 141.
**) de Neny's Memoires, Bd. i. S. 142 ff.
) De Neny. *) Smollett.

verhaften. Der Tod Ludwig XIV. hatte noch einmal das politische System Europas verändert, und der Anfang des achtzehnten Jahrhunderts war fruchtbar an Verhandlungen und Bündnissen, bei denen zu verweilen wir kein unmittelbares Interesse haben. Die Rechte der Republik wurden jedesmal und überall geachtet; und Holland ward fortwährend als eine Macht erster Größe und Wichtigkeit angesehen. Die Errichtung einer Ostindischen Compagnie zu Ostende durch den Kaiser Karl VI. im Jahre 1722 beunruhigte die Vereinigten Provinzen sehr, und schien einen Bruch herbeiführen zu wollen. Aber durch den Vertrag von Hannover vom Jahre 1726 wurden die Rechte Hollands, die sich auf den Traktat von Münster stützten, sicher gestellt, und in Gemäßheit desselben hob der Kaiser die Compagnie, seine Schöpfung, durch die Verträge von Sevilla 1729 und von Wien 1731 wieder auf.

Der Frieden, welcher nun in Europa herrschte, erlaubte es den Vereinigten Provinzen, auf die Verbesserung der innern Mißbräuche, ihre ganzen Kräfte, die ihre Grundlage in dem Lehnswesen und im Fanatismus hatten, zu verwenden. In Beschlag genommene Güter wurden zurückgegeben, und dem Eigenthum eine allgemeine Sicherheit im ganzen Umfange der Republik verliehen. Sie nahm die verfolgten Sektirer Frankreichs, Deutschlands und Ungarns in ihren Schutz, und die Duldsamkeit und Weisheit, mit der sie bei Gelegenheit dieser Maßregeln zu Werke ging, läßt keinen Zweifel über die Gerechtigkeit und Klugheit einer andern entgegengesetzter Natur übrig, die eine einzelne Ausnahme von jenen bildet. Dies war die Vertreibung der Jesuiten, deren gefährliche und verderbliche Lehren schon lange eine Rechtfertigung dieses heilsamen Beispiels für die protestantischen Staaten Europas gewesen waren.

Im Jahre 1732 sahen die Vereinigten Provinzen sich von einer augenscheinlichen Gefahr bedroht, welche nur ein reiner Zufall abwandte und das Land vom völligen Untergange rettete. Man bemerkte, daß die Deiche, welche Jahrhunderte lang die Küsten geschützt hatten, an vielen Stellen in Trümmer zerfielen, trotz des ungeheuren Aufwandes an Geld und Arbeit, womit man ihre Erhaltung zu erreichen suchte. Zufällig machte man die Entdeckung, daß die Balken, Pfähle und das andere Holzwerk, dessen man sich zum Bau der Deiche bedient hatte, in allen Theilen von einer bisher unbekannten Gattung von Seewurm zerfressen waren. Der Schrecken des Volkes war, wie man sich leicht denken kann, grenzenlos. Jedes denkbare Mittel ward versucht, das dem Uebel Einhalt thun konnte; die Vorsehung schickte eine strenge Kälte, welche dieses furchtbare Gewürm vertilgte;*) und so wurde das Land von einer Gefahr errettet, die zehnmal größer war als die, welche ein Dutzend Kriege mit sich geführt hätten.

*) Smollett.

Der europäische Frieden wurde noch einmal im Jahr 1733 gestört. Polen, Deutschland, Frankreich und Spanien waren jetzt die kriegführenden Parteien. Holland und England blieben dem Kriege fremd; und eine neue Familienverbindung von großer Wichtigkeit knüpfte die Bande der Eintracht zwischen diesen beiden Ländern fester als je. Der junge Prinz von Oranien, bereits Statthalter von Friesland, welche Würde schon sein Vater besessen hatte, wurde 1728 auch zum Statthalter von Gröningen und Geldern erwählt, und heirathete im Jahr 1734 die Prinzessin Anna, Tochter Georgs II. von England, eine Verbindung, welche, indem sie das Ansehen des Hauses Nassau hob, die Aussicht zum Wiedererwerb seiner ganzen frühern Größe eröffnete.

Der Kaiser Karl VI. starb im Oktober 1740, und hinterließ seine Tochter, die Erzherzogin Maria Theresia, als Erbin seines Thrones und seiner Besitzungen. Jung, schön, und mit den herrlichsten Eigenschaften begabt, sah sie sich von Feinden umringt, deren Neid und Ehrgeiz sie ihrer glänzenden Rechte zu berauben wünschten. Friedrich von Preußen, mit dem Beinamen der Große, den ihm seine Fähigkeiten eher, als sein Gerechtigkeitssinn erwarben, die Kurfürsten von Baiern und Sachsen, und die Könige von Spanien und Sardinien, alle drängten sich zur Zerstückelung einer Erbschaft, welche eine leichte Beute der Zugreifenden zu werden schien. Allein Maria Theresia machte zuerst ihren Gemahl, den Herzog Franz von Lothringen, zum Theilnehmer ihrer Souverainität, jedoch ohne derselben Eintrag zu thun, unter dem Titel eines Mitregenten, und nahm eine ächt heroische Stellung an. Als Alles die Zerstückelung ihrer Staaten zu drohen schien, warf sie sich ihren getreuen ungarischen Unterthanen in die Arme mit einer edlen Entschlossenheit, von der man wenige Beispiele hat. Es lag kaiserliche Hoheit selbst in der Art, wie sie das Mitleiden derselben anrief. Ihre Worte wirkten elektrisch; und der ganze Lauf des Glücks änderte sich plötzlich.

England und Holland waren die Ersten, die sich beeilten, der jungen und interessanten Kaiserin beizuspringen. Georg II., an der Spitze seines Heeres, gewann die Schlacht bei Dettingen in Unterstützung ihrer Sache im Jahre 1743. Die General-Staaten hatten 20,000 Mann und starke Hülfsgelder zu ihrem Beistande hergegeben. Ludwig XV. beschloß, seinen ganzen Einfluß gegen die großmüthigen Bemühungen zu Gunsten der Fürstin in die Schaale zu werfen, und drang das folgende Jahr in die östreichschen Niederlande ein. Der Marschall Saxe befehligte unter ihm und trieb Anfangs Alles vor sich her. Holland, welches Georg II. eine Truppenmacht von 20,000 Mann und 6 Kriegsschiffen gegen den Einfall des jungen Prätendenten zu Hülfe gesandt hatte, war wenig im Stande, dem Feinde, der jetzt seine eigenen Grenzen bedrohte, einen bedeutenden Widerstand entgegenzusetzen. Die Republik, deren Bestrebungen seit einer so langen Zeit nur auf Erhaltung ihres Han-

dels, und die Künste des Friedens gerichtet waren, besaß weder gute Feldherren mehr, noch brauchbare Heere, noch konnte sie eine Flotte von einiger Bedeutsamkeit auf das Meer schicken. Trotz aller dieser Nachtheile wollte sie weder den Forderungen noch den Drohungen Frankreichs nachgeben, und beschloß, lieber einen neuen Krieg zu wagen, als sich einem Feind zu ergeben, den sie einst so vollständig gedemüthigt, dem sie Gesetze vorgeschrieben hatte.

Es wurden Verhandlungen zu Breda eröffnet; aber beinahe eben so schnell wieder abgebrochen, als sie begonnen waren. Die Feindseligkeiten fingen wieder an. Die denkwürdige Schlacht bei Fontenoy wurde Seitens der Verbündeten angeboten und ruhmvoll ausgefochten, von den Franzosen angenommen und auf eine glänzende Weise gewonnen. Nie wirkten die englischen und holländischen Truppen in schönerer Uebereinstimmung, als bei dieser merkwürdigen Gelegenheit. Die Tapferkeit der Franzosen war nicht weniger ausgezeichnet, und das Schicksal des Tages wurde zum großen Theil durch die irländischen Bataillone entschieden, welche in Gemäßheit der beklagenswerthen Politik jener und noch späterer Zeiten auszogen, um die Reihen der Feinde Englands zu vermehren und ihre Schlachten zu gewinnen. Der Marschall Saxe verfolgte seinen Sieg im nächsten Jahre, nahm Brüssel und viele andere Städte weg. Beinahe die ganzen östreichschen Niederlande befanden sich nun in der Gewalt Ludwigs XV., und die Vereinigten Provinzen sahen sich einem Einfall ausgesetzt und von Gefahren bedroht. In dieser Noth nahmen sie zu ihrem alten Rettungsmittel ihre Zuflucht, zu der Erhebung des Hauses Oranien, welches in Zeiten bevorstehender Gefahr ein unfehlbares Palladium darzubieten schien. Zeeland gab den ersten Antrieb; die übrigen Provinzen folgten dem Beispiele, und Wilhelm IV. wurde als Statthalter und Feldherr unter beinahe einstimmigem Zujauchzen Aller ausgerufen. Diese Würden wurden bald nachher für erblich in der männlichen und weiblichen Linie des Hauses Nassau-Oranien erklärt.

Im Jahr 1748 erfolgte die Beendigung der glänzenden Feldzüge Ludwigs XV. während dieses blutigen achtjährigen Krieges. Der Traktat von Aachen, der am 18ten Oktober zur definitiven Unterzeichnung gelangte, setzte den Feindseligkeiten ein Ziel. Maria Theresia ward in ihren Rechten und in ihrer Macht befestigt, und Europa sah ein gehöriges Gleichgewicht der Nationen, was für die Zukunft Frieden und Sicherheit versprach. Allein die Vereinigten Provinzen, die sich kaum von den Kämpfen erholt hatten, welche ihrem Wohlsein einen so harten Stoß versetzt hatten, wurden durch den Tod ihres jungen Statthalters, der im Haag am 13ten Okt. 1751 erfolgte, in neue Noth und Angst versetzt. Man hatte ihn seit geraumer Zeit von allem Antheil an der Regierung ausgeschlossen, obgleich er keinesweges der Talente ermangelte, die seine Stellung erforderte. Sein Sohn, Wilhelm V., folgte ihm, drei und ein halb

Jahr alt, unter der Vormundschaft seiner Mutter, Anna von England, Tochter Georgs II., welche als eine Prinzessin von stolzer und ehrsüchtiger Gemüthsart geschildert wird, und die sogleich einen hohen gebietenden Ton im Staate annahm.*)

Der siebenjährige Krieg, der den Norden von Europa erschütterte, und seine Ebenen mit Blut überschwemmte, war fast der einzige, hinsichtlich dessen die Republik eine strenge Neutralität zu bewahren vermochte. Allein dieser glückliche Zustand des Friedens war nicht, wie in früheren Fällen, von jener ungeheuren Zunahme des Handels und jener Steigerung des Wohlstandes begleitet, welcher die Welt so oft in Erstaunen gesetzt hatte. Ihre Abweichung von der Politik Englands, welche diesen letztern Staat die Demüthigung und Schwächung Frankreichs beentzwecken ließ, veranlaßte, daß sich Argwohn zwischen den beiden Ländern erhob, und der Handel Hollands sich den ungerechtesten Plackereien und Störungen von Seiten Englands ausgesetzt sah. Vorstellungen blieben ohne Wirkung; an Widerstand war nicht zu denken; und die Republik schien sich mit starken Schritten ihrem Verfalle zu nähern. Die Hansee-Städte, die amerikanischen Colonieen, die nordischen Staaten Europas und Frankreich selbst traten als Nebenbuhler Hollands auf, unter denen jedoch England die vorzüglichsten Preise davon trug. Es kam zwischen den englischen und holländischen Fahrzeugen in Folge der Anmaßungen der Erstern in Bezug auf das Recht der Durchsuchung zu verschiedenen Zänkereien und kleinen Gefechten; und hätte die Republik die Macht früherer Zeiten und die Talente eines Tromp und de Ruyter besessen, so würde ohne Zweifel der Krieg ausgebrochen sein. Aber sie ward genöthigt, nachzugeben, und eine demüthigende, aber erbitternde Ruhe erfolgte für mehrere Jahre. Das Nationalgefühl fand für den Verfall des Mutterlandes eine Art Ersatz in einer Ausdehnung der Colonie-Niederlassungen in Ostindien, in der die Insel Ceylon inbegriffen war.

Während dieses unrühmlichen Zustandes der Dinge und des heimischen Ueberflusses, welcher die einzige Entschädigung für den allmähligen Verlust der Volkskraft war, fand die Einsetzung Wilhelms V. im Jahr 1766, seine Vermählung mit einer Prinzessin von Preußen, einer Nichte Friedrichs des Großen 1768, und die Geburt zweier Söhne, des ältesten 1772, hintereinander statt. Man feierte diese Ereignisse durch prächtige Feste; die befriedigten Bürger bildeten sich während ihres sorglosen Jubels wohl nicht ein, welche schreckliche Zukunft von Revolution und Elend sich in der Stille, aber mit reißender Schnelle, für ihr Land bereitete.

Maria Theresia, nunmehr Wittwe durch den Tod ihres Gemahls, den sie unter dem Namen Franz I. zur Kaiserwürde erho-

*) Horace Walpole's Mem. Bd. I. S. 179, 180.

ben hatte, fuhr noch eine Zeitlang fort, ihre weiten Besitzungen allein zu regieren; und so wenig Nutzen hatte sie aus ihren Drangsalen während ihrer frühern Regierung gezogen, daß sie an der Zerstückelung Polens Theil nahm, was, nach Einiger Ansicht, einen Flecken auf ihrem Andenken, gleich wie auf dem Friedrichs von Preußen und Catharinens von Rußland gelassen hat. In ihrem eigenen Lande ward sie angebetet, und ihr Name hat sich in Belgien bis auf diesen Tag unter den geliebtesten und theuersten Erinnerungen des Volkes erhalten.

Der Anstoß, den die nordamerikanische Revolution dem politischen Geiste Europas gab, wurde auch bald in den Niederlanden verspürt. Der Wunsch einer Reform blieb nicht allein auf das Volk beschränkt. Ein merkwürdiges Beispiel stellte der Kaiser Joseph II., der Sohn und Nachfolger Maria Theresiens, auf, daß Fürsten nicht allein für vernünftige Ideen hinsichtlich zeitgemäßer Veränderungen empfänglich sein konnten, sondern daß auch die Ansteckung des Ultra-Liberalismus selbst bis zur kaiserlichen Krone zu dringen vermochte. Ueberdrüssig des Despotismus, den die Geistlichkeit von Belgien ausübte, begann Joseph seine Regierung mit Maßregeln, die auf einmal einen Geist verzweifelter Feindseligkeit unter dem Clerus erweckte, den derselbe bald der bigotten Masse des Volkes mittheilte, die seinem Willen blindlings gehorchte. Ueberschätzung der eigenen Macht und Verachtung der Gewalt der Priester verursachte, daß der Kaiser Dekrete und Edikte mit einer rücksichtslosen Gewaltthätigkeit erließ, die jedes Vorurtheil verletzen, und jede dem Lande gefährliche Leidenschaft aufregen mußten. Duldsamkeit gegen die Protestanten, Befreiung des Clerus vom päbstlichen Joche, Reformation im theologischen Unterrichtswesen befanden sich unter andern Maßregeln des begeisterten Kaisers, die auf eine so unkluge Weise ergriffen wurden, und einen so erbitterten Widerstand erfuhren.

Noch ehe der tief gesäete Saamen der Bigotterie zur Empörung reifte, oder die Frucht einer thätlichen Widersetzlichkeit in Belgien trug, hatte Holland einen andern Krieg mit England zu bestehen. Die Republik beschloß, dem Beispiele der nordischen Mächte zu folgen, welche das schwierige und sich widersprechende System einer bewaffneten Neutralität angenommen hatten, um die Ausbreitung der englischen Herrschaft auf dem Meere zu verhindern. Das Recht der Durchsuchung, welches so stolz abseitens dieser Macht aufgestellt worden war, konnte ihr nicht wohl durch Manifeste und Vorstellungen abgestritten werden, und Holland war nicht im Stande, auf eine wirksamere Weise Krieg zu führen. Im Jahre 1781 gingen St. Eustache, Surinam, Essequebo und Demerary an die britische Tapferkeit verloren, und im folgenden Jahre fielen auch mehrere der holländischen Niederlassungen in Ostindien mit ansehnlichen Festungswerken, die nur schlecht vertheidigt wurden, den Engländern in die Hände. Beinahe alle seine Colonieen, die Ueberbleibsel einer ungeheuren Macht,

welche durch solche einzige Beispiele von Unternehmungsgeist und Muth gewonnen worden war, wurden eine nach der andern angegriffen und weggenommen. Allein dies genügte den Absichten Englands bei der Fortsetzung des Krieges keineswegs. Man wollte auch Holland des baltischen Handels berauben. Ein Geschwader von sieben Schiffen, befehligt von Sir Hyde Parker, begegnete bei der Dogger Bank einem Geschwader holländischer Fahrzeuge von derselben Stärke unter Admiral Zoutman. Ein vierstündiger Kampf ward mit all der alten Tapferkeit unterhalten, welche bewirkt hatte, daß so viele der denkwürdigen Seeschlachten zwischen Tromp, de Ruyter, Blake und Monk unentschieden geblieben waren. Ein Sturm trennte die Fechtenden, und rettete die Ehre Beider; denn Beide hatten auf gleiche Weise gelitten, und der Sieg gehörte Keinem. Der Friede von 1784 beendigte diesen kurzen, aber für Holland verderblichen Krieg, dessen zwei letzte Jahre, durch den kleinen Krieg der Kaper, vorzüglich zerstörend auf den Handel der Republik gewirkt hatten. Negapatam auf der Küste von Coromandel, und die freie Schifffahrt auf den indischen Meeren wurde an England abgetreten, welches auch die übrigen Colonieen, die es im Laufe des Krieges weggenommen hatte, behielt.

Die öffentliche Meinung fiel dem Geiste tiefer und rücksichtsloser Untersuchung, der in Frankreich aufgekommen war, und nicht nur, was an sich Mißbrauch war, sondern, was auch nur dahin zu leiten schien, vor sich wegzufegen drohte, reißend zu. Es liegt im Wesen jeder Art von Gewalt, daß sie diese Richtung annimmt, und auch, wenn sie nicht durch heilsame Mittel im Zaume erhalten wird, dieses Ende erreicht. Aber die Verbesserer des vergangenen Jahrhunderts, Neulinge, wie sie waren in der verzweifelten Lenkung einer Umwälzung, welche die Nothwendigkeit der Letzteren wohl einsahen, aber ihre Natur nicht kannten, setzten dem daherstürmden Wirbelwind, den sie erhoben hatten, keine Schranken, auch konnten sie es nicht, wenn sie es gewollt hätten. Die wohlmeinenden, aber gewaltsamen Aenderungen, die Joseph II. versuchte, hatten einen bedeutenden Antheil an der Entwickelung der freisinnigen Grundsätze in Belgien, obschon sie Anfangs nur den Widerstand der Bigotterie gegen sich aufzuregen, und das Wachsthum des Aberglaubens zu befördern schienen. Holland war immer für jenen Geist der Widersetzlichkeit gegen die bestehende Auctorität, welcher die republikanische Gesinnung charakterisirt, empfänglich; und die allgemeine Unzufriedenheit über den Ausfall des Krieges mit England, gab dem vorgeblichen Patriotismus, der nur eine Veränderung bezielte, während er von Verbesserung sprach, eine gute Entschuldigung her. Der Statthalter erkannte deutlich den heraufziehenden Sturm, der seine Macht bedrohte. Aengstlich besorgt für die Gegenwart, und der Zukunft ungewiß, hörte er auf die Eingebungen Englands und beschloß, die Rechte, die er durch eine Par-

tei im Innern zu verlieren Gefahr lief, durch auswärtige Hülfe zu sichern und auszudehnen.

In der Spaltung, welche sich nun laut in den Vereinigten Provinzen zu Gunsten oder gegen das Haus Oranien aussprach, ergriff das Volk, voll Verachtung für alle neuen Theorieen, welche es nicht verstand, offen Partei für die Familie, an die sich die Erinnerung aller reellen Vortheile knüpfte, welche das Land noch gekannt hatte. Die Stände schritten bald zu gewaltsamen Maßregeln. Entschlossen, die Macht des Statthalters zu beschränken, nahmen sie ihm den Oberbefehl der Besatzung im Haag und aller übrigen Truppen in der Provinz, und erklärten ihn bald darauf aller seiner Aemter und Würden für verlustig. Die ungestümen Erörterungen und heftigen Zänkereien, die auf diese Maßregel durch die ganze Republik erfolgten, verkündeten einen unvermeidlichen Ausbruch. Das Anrücken eines preußischen Heeres gegen die Grenzen, entzündete die Leidenschaften der staatsgesinnten Partei und vermehrte die Zuversicht der andern. Ein Vorfall, der sich um diese Zeit ereignete, führte die Krisis eher herbei, als man erwartet hatte. Die Prinzessin von Oranien verließ ihren Pallast zu Loo um sich nach dem Haag zu begeben, und da sie sehr einfach und nur mit einem geringen Gefolge reis'te, wurde sie von einem militärischen Posten an der Grenze der Provinz Holland verhaftet und festgehalten. Die Obrigkeit der benachbarten Stadt Woerden verweigerte ihr die Erlaubniß, ihre Reise fortzusetzen, und nöthigte sie nach Loo unter solcher Aufsicht zurückzukehren, wie sie bei Staatsgefangenen gewöhnlich ist. Der Statthalter und der englische Gesandte beklagten sich laut über diese Gewaltthätigkeit. Diese Klage ward unterstützt durch den unmittelbaren Einmarsch des Herzogs von Braunschweig mit 20,000 Preußen. Die betäubte Partei, deren gewaltthätiges Verfahren diese Maßregel herausgefordert hatte, versuchte einigen Widerstand zu leisten; allein in einer Zeit von drei Wochen war die ganze Republik wieder völlig zum Gehorsam gegen die Auctorität des Statthalters gebracht, welcher alle seine Funktionen als erste Magistratsperson wieder übernahm, verstärkt durch den zufälligen Einfluß, den er durch jenen fehlgeschlagenen und nicht zu rechtfertigenden Versuch, seine frühere Macht zu beschränken, nothwendig gewinnen mußte.

Um diese Zeit hatte die Unzufriedenheit und Bewegung in Belgien eine furchtbare Höhe erreicht. Die versuchte Reformation in Religionssachen und der Mißbräuche bei dem Gerichtswesen, auf welcher der Kaiser verharrte, wurde von einer Partei, deren Dasein durch die Reform in Gefahr gerieth, als nichts Geringeres, denn Frevel an der Kirche und Tyrannei dargestellt, und blind von einem Volke verworfen, welches für vernünftige Aufklärung in Glaubenssachen und Ausflüsse der Civilisation noch ganz unempfänglich war. Auf Vorstellungen und heftige Klagen folgten bald aufrührerische Versammlungen, und offene Empörung. Ein Rechtsgelehrter von Brüssel Na-

mens Van der Noot, stellte sich an die Spitze der Mißvergnügten; die General-Staaten von Brabant erklärten, daß die Neuerungen des Kaisers die Verfassung und die Privilegien des Landes verletzten. Die andern belgischen Provinzen folgten bald diesem Beispiele. Der Prinz Albert von Sachsen-Teschen und die Erzherzogin Maria Theresia, seine Gemahlin, waren um diese Zeit zusammen General-Gouverneure der östreichischen Niederlande. Bei'm Ausbruche des Aufstandes suchten sie sich nach den Zeitumständen zu fügen, aber dieses bewirkte nur, daß der Revolutionsgeist an Kraft gewann, während der Kaiser ihre Maßregeln gänzlich verwarf, und beide nach Wien zurückrief.

Graf Murray ward nun zum General-Gouverneur ernannt; und man konnte daraus sehen, daß das künftige Schicksal der Provinzen von dem Ausgange eines Bürgerkrieges abhängig sein würde. Graf Trautmannsdorff, der kaiserliche Minister zu Brüssel, und General d'Alton, welcher die östreichischen Truppen befehligte, nahmen einen hohen Ton an und bewiesen eine hartnäckige Entschlossenheit. Die Truppen und die Bürger geriethen bald an vielen Orten an einander, und Blut wurde in Brüssel, Mecheln und Antwerpen vergossen.

Die Provinzialstände wurden Behufs der Bewilligung der herkömmlichen Hülfsgelder einberufen. Brabant gab nach einigem Widerstande seine Zustimmung, aber die Stände des Hennegaus verweigerten einstimmig die Bewilligung derselben. Der Kaiser sah ein, oder glaubte, daß die Nothwendigkeit, entscheidende Maßregeln zu ergreifen, nun unvermeidlich sei. Die widerspenstigen Stände wurden aufgelös't, und zahlreiche Verhaftungen und Einkerkerungen vorgenommen.

Van der Noot, welcher nach England geflüchtet war, kehrte bald nach den Niederlanden zurück, und setzte einen Ausschuß in Breda zusammen, der ihm den gewaltigen Titel eines bevollmächtigten Agenten des Volkes von Brabant verlieh. Er hoffte, unter dieser Auctorität die Regierungen von England, Preußen und Holland für seine Absichten zu gewinnen; aber seine desfallsigen Vorschläge wurden kalt aufgenommen; es war natürlich, daß protestantische Staaten wenig Mitgefühl für ein Volk hatten, das sich nicht etwa tyrannischen Anschlägen gegen seine Freiheit, sondern freisinnigen Maßregeln politischer und religiöser Reformation widersetzte, woran nichts auszusetzen war, als daß man sie auf Leute anzuwenden versuchte, die durchaus nicht im Stande waren, ihren Werth einzusehen.

So sich selbst überlassen, entwickelten die Belgier alsbald einen Grad von Kraft und Muth, der ihnen natürlich ist, und der auf eine noch größere Bewunderung Anspruch machen dürfte, wenn er in einer würdigern Sache entfaltet worden wäre. Während der Gährung, welche auf den Antrieb eines fanatischen Eifers zu einem allgemeinen Aufstand in den Provinzen führte, entwarf der wahrhaft aufgeklärte Theil des Volkes den Plan, auf den Trümmern mönchi-

schen Aberglaubens und aristokratischer Macht, ein Gebäude constitutioneller Freiheit zu errichten; Vonck, ebenfalls ein Advokat von Brüssel, übernahm die Leitung dieser glänzenden Unternehmung, und er und seine Freunde bewiesen, daß sie die Höhe derjenigen Aufklärung erreicht hatten, welche den Schluß des achtzehnten Jahrhunderts auszeichnete. Aber der Vonckisten, wie sie genannt wurden, war nur eine geringe Zahl im Vergleich mit der dummen Menge, und vom Fanatismus auf der einen Seite, vom Despotismus auf der andern überwältigt, vermochten sie nicht, mit Erfolg für das öffentliche Wohl zu wirken. Van der Mersch, ein Glückssoldat und ein Mann von bedeutendem Talente, welcher sich vom Gemeinen zum Befehlshaber eines Regiments aufgeschwungen hatte, und in der Schule des siebenjährigen Krieges gebildet worden war, wurde an die Spitze des Heeres der Patrioten gestellt. Joseph II. ward der Souveränität über Brabant für verlustig erklärt, und die Feindseligkeiten nahmen bald ihren Anfang, indem die Truppen der Insurgenten sich gegen diese Provinz in Marsch setzten. Van der Mersch entwickelte die höchste Geschicklichkeit in dieser Krisis, in der so viel von der Klugheit des militairischen Chefs abhing. Er ließ sich nicht in unbesonnene Unternehmungen ein, zu denen Befehlshaber, im Vertrauen auf die Begeisterung eines eben aufgestandenen Volkes, häufig geneigt sind. Nichtsdestoweniger nahm er sogleich die erste günstige Gelegenheit wahr, sich mit dem Feinde zu messen, und nachdem er die Oestreicher auf eine schlaue Weise bis in die Straßen Turnhouts gelockt hatte, lieferte er ihnen hier ein blutiges Treffen, in welchem er ihnen eine bedeutende Niederlage beibrachte. Hierauf manövrirte er mit großer Geschicklichkeit, und bahnte sich glücklich den Weg nach der Provinz Flandern, nahm Ghent mit Sturm, und eroberte auch bald Brügge, Ypern und Ostende. Auf die Nachricht von diesen Erfolgen verließen die General-Gouverneure Brüssel in größter Eile. Die Stände von Flandern versammelten sich in Verbindung mit denen von Brabant. Beide Provinzen wurden von den östreichischen Truppen befreit. Van der Noot und der Verwaltungs-Ausschuß von Breda hielten ihren Einzug in Brüssel mit königlichem Pompe, und in den ersten Monaten des folgenden Jahres (1790) ward ein Unionstraktat von den sieben abgefallenen Provinzen unterzeichnet, die nun einen Bundesstaat unter dem Namen der Vereinigten Belgischen Staaten bildeten. *)

Alle Hoffnungen, welche sich auf diese glänzenden Erfolge gründeten, sollten jedoch bald durch das Unkraut der Parteiungen erstickt werden. Joseph II., dessen Gemüth zu weich war, um den Schmerz über das Mißlingen seiner Plane, bei denen er sich der reinsten Beweggründe bewußt war, ertragen zu können, sah noch als Zugabe der erfolgreichen Empörung gegen seine Herrschaft, seine vielgeliebte Schwester,

*) De Smet.

ster, die Königin von Frankreich, von den Schrecknissen einer unvermeidlichen Revolution bedroht. Seine übersanguinischen Hoffnungen, den Ruhm Friedrichs und Catharinens zu erreichen, und der schlechte Erfolg seines Türkenkriegs, alles vereinigte sich, um ein begeistertes Gemüth zu brechen, das nur der Standhaftigkeit Schnellkraft ermangelte, um ihn zu einem großen Charakter zu machen. Er versank eine Zeitlang in tiefe Melancholie, und starb den 20. Januar 1791 mit der Anklage gegen seine belgischen Unterthanen, daß sie seinen vorzeitigen Tod veranlaßt hätten.

Leopold, der seinem Bruder nachfolgte, zeigte viel Klugheit und Mäßigung in den Maßregeln, welche er ergriff, um die abgefallenen Provinzen wieder zum Gehorsam zu bringen; der beste Bundesgenosse des Kaisers war indessen ihre eigene innere Zwietracht. Die überspannte Faktion, welche jetzt zu Brüssel herrschte, hatte die wichtigen Dienste Van der Mersch's undankbar vergessen, und beschuldigte ihn der Verrätherei einzig und allein wegen seiner Anhänglichkeit an die edlen Absichten und Grundsätze der mächtig anwachsenden Zahl der Vonckisten. In der Hoffnung, die streitenden Parteien zu vereinigen, verließ er sein Heer bei Namur, und wagte sich unklugerweise in die Gewalt des Generals Schönfeld, welcher die Truppen der Staaten befehligte. Van der Mersch ward augenblicklich verhaftet und ins Gefängniß geworfen, wo er Monate lang schmachtete, bis er durch das Unterliegen der Partei, welche er zur höchsten Gewalt erhoben hatte, in Freiheit gesetzt wurde; *) aber er erlangte dieselbe nicht wieder, um Zeuge der Verwirklichung seiner Hoffnungen für die Freiheit seines Vaterlandes zu sein. Die General Staaten in ihrem Triumph über Alles, was ächt patriotisch war, beschäftigten sich ausschließlich mit Einführung und Befestigung der mönchischen Abgeschmacktheiten, welche Joseph unterdrückt hatte. Die Eröffnungen des neuen Kaisers wurden mit Verachtung zurückgewiesen, und es schritten, wie es sich nicht anders bei dieser Verbrüderung der Bigotterie mit der Unbesonnenheit erwarten ließ, die kaiserlichen Truppen zur Eroberung des ganzen Landes vorwärts; eine Stadt nach der andern öffnete ihre Thore, während Van der Noot und seine Anhänger eine schnelle und schimpfliche Flucht ergriffen. Am 10. December 1791 schlossen die Minister des Kaisers eine Convention mit denen von England, Rußland und Holland ab, deren Ausführung diese Mächte verbürgten, und vermittelst welcher Leopold eine Amnestie für alle Vergehen der Vergangenheit bewilligte, und allen seinen wiedergewonnenen Provinzen ihre alte Verfassung und Privilegien zusicherte. Solchergestalt sah Belgien, indem es unter die östreichische Herrschaft zurückkehrte, den günstigen Augenblick, mit Erfolg dem edlen Beispiel der Vereinigten Provinzen zu folgen, durch die kurzsichtige Bigotterie

*) **Feller's Journal.**

welche den Muth des Volkes aller moralischen Stärke beraubte, verloren.

Leopold genoß nicht lange die Früchte seiner wohlberechneten Mäßigung; er starb unerwartet am 1. März 1792; ihm folgte sein Sohn Franz II., dessen Schicksal es war, zu erleben, daß jene belgischen Provinzen, deren Erhaltung seinen Vorfahren so manchen Kampf gekostet hatte, für immer der kaiserlichen Herrschaft entzogen wurden. Belgien bot in dieser Zeit der Welt einen Anblick des höchsten Interesses dar; nicht daß es durch sich und an sich selbst von solcher Wichtigkeit gewesen wäre, sondern dadurch, daß es der Zankapfel zwischen den streitenden Mächten, und der Schauplatz der furchtbaren Kämpfe zwischen dem republikanischen Frankreich und den Monarchen wurde, welche dieses Volk herausforderte und bekriegte. Sämmtliche Combinationen der europäischen Politik bezogen sich auf die Frage der französischen Besitznahme dieses Landes. *)

Die ersten Vorfallenheiten dieses Krieges zwischen Frankreich und Oestreich begannen gleich nach der Thronbesteigung Franz II. Die Schlacht bei Jemappes, welche Dumouriez gewann, war das erste große Ereigniß in diesem Feldzuge; die Oestreicher wurden auf allen Seiten vertrieben. Dumouriez hielt seinen triumphirenden Einzug in Brüssel am 13. November, und unmittelbar nach der Besetzung dieser Stadt, wurde auch ganz Flandern, Brabant und Hennegau sammt andern belgischen Provinzen Frankreich unterworfen. Bald nachher eilten einige vorgebliche Deputirte des belgischen Volkes nach Paris, und beschworen den Convent, ihnen einen Theil jener Freiheit und Gleichheit zukommen zu lassen, welche solchen unschätzbaren Segen über Frankreich bringen sollten. Verschiedene Dekrete wurden in Folge dessen erlassen; und nach dem Possenspiel einer öffentlichen Wahl, welche in verschiedenen Städten durch gemiethete Jakobiner und wohlbezahlte Patrioten betrieben wurde, erfolgte die förmliche Einverleibung der östreichischen Niederlande in die französische Republik. **)

Der nächste Feldzug zerstörte dieses ganze Gebäude der Revolution. Dumouriez, bei Neerwinden vom Prinzen von Sachsen Coburg geschlagen, gab nicht nur seine Eroberungen vom letzten Jahre preis, sondern entwich auch von seinem eigenen Heere, um den Ueberrest seines Lebens auf fremden Boden zuzubringen, und seinen Ruf als ein zweifelhaftes Legat der Geschichte zu hinterlassen. Belgien, abermals im Besitze Oestreichs, wurde unter die Verwaltung des Erzherzogs Karl, des Kaisers Bruder, gestellt, der sich jedoch nicht lange dieser unsichern Gewalt erfreuen sollte.

Während dieses und des folgenden Jahres wurde der Krieg mit unbeugsamer Hartnäckigkeit und beständig abwechselndem Glücke fort-

---

*) Abbé de Pradt, de la Belgique. **) De Smet.

gesetzt. In den mannichfaltigen Schlachten, welche gefochten wurden, und Belagerungen, welche stattfanden, kämpfte das englische Heer, wie gewöhnlich, in den vordersten Reihen, unter dem Herzog von York, dem zweiten Sohne Georgs III. Der Prinz von Oranien, an der Spitze der holländischen Truppen, bewies, daß die Tapferkeit seiner Väter, die von dem nassauischen Namen unzertrennlich zu sein scheint, auf ihn übergegangen war. Der Erzherzog Karl legte hier den Grund zu seinem nachmaligen großen Ruhme. Kaiser Franz selbst focht tapfer an der Spitze seiner Truppen. Aber die ganze vereinigte Tapferkeit dieser Fürsten und ihrer Heere vermochte nicht, die Fortschritte der republikanischen Waffen wirksam aufzuhalten. Die Schlacht bei Fleurus machte die Franzosen vollständig Meister von Belgien; und die Vertreter der Stadt Brüssel erschienen noch einmal vor dem National-Convent Frankreichs, um die Vereinigung der zwei Länder zu erbitten. Diese wurde jedoch nicht eher entschieden ausgesprochen, als am 1. Oktober 1795, bis wohin die Gewaltsamkeit einer willkührlichen Regierung dem Volke bereits eine Probe von dem gegeben, was es zu erwarten hatte. **)

Die östreichischen Niederlande und die Provinz Lüttich wurden in neun Departemente abgetheilt, und als ein unzertrennlicher Theil des Ganzen, der franz. Republik einverleibt. Dieser neue Zustand der Dinge ward durch den vorläufigen Frieden, der zu Leoben in Steiermark von dem französischen General Buonaparte und dem Erzherzoge Karl unterzeichnet wurde, hervorgerufen, und durch den Traktat von Campo Formio den 17. Oktober 1797 bestätigt.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Vom Einfall der Franzosen in Holland bis zur Rückkehr des Prinzen von Oranien.

1794—1813.

Während das Schicksal Belgiens in den Ebenen von Fleurus entschieden worden war, rüstete sich Pichegrü, die siegreichen Waffen Frankreichs in das Herz Hollands zu tragen. Er ging über die Maas an der Spitze von 100,000 Mann, und bekam bald die Hauptplätze Flanderns in seine Gewalt. Es trat ein ungewöhnlich strenger Winter ein, und ein Umstand, der in der Regel die Kriegsbewegungen aufhält, beschleunigte hier die Eroberungen, auf die der französische General hinausging. Die Seearme, welche Holland durchschneiden, und bisher die beste Vertheidigung des Landes gewesen waren, bildeten nun feste Eismassen, — Schlachtgefilde, auf welchen die Solda-

---

*) De Smet.

ten vordrangen und die Feuerschlünde donnerten, als ob die Gesetze der Elemente aufgehoben wären, um den Fall des einst so stolzen und blühenden Freistaats schneller herbeizuführen. Nichts konnte dem ruhmbegierigen Feuer der Eindringenden Einhalt thun. Der Herzog von York und sein tapferes Heer leisteten den äußersten Widerstand; allein von der Ueberzahl bedrängt, wurde er aus einer Stellung nach der andern getrieben. Batterien, Geschütz und Magazine fielen hintereinander dem Feinde in die Hände, und Pichegrü sah sich bald am Ziele seiner glänzenden Unternehmung.

Holland hörte aber bald auf ein Schauplatz des Krieges zu sein. Der mißvergnügte Theil der Bürger, welcher nun die Mehrheit ausmachte, hoch erfreut, die Revolution von 1787 durch eine andere vergelten zu können, empfing die Franzosen als Befreier. Der Statthalter, der zu dem Aeußersten gebracht, aber noch immer im Stande war, mit Hülfe seiner Verbündeten einen langen und verzweifelten Widerstand zu leisten, faßte den edleren Entschluß, seinen Mitbürgern die Schrecken eines verlängerten Krieges zu ersparen. Er ging nach dem Haag, erschien in der Versammlung der General-Staaten, und legte feierlich die Ausübung der höchsten Gewalt in ihre Hände nieder, die er nicht länger handhaben konnte, ohne Elend und Verderben über sein erobertes Vaterland zu bringen. Nach diesem herrlichen Beispiele der aufrichtigsten Vaterlandsliebe und seltener Tugend verließ er Holland und flüchtete nach England. Die General-Staaten wurden durch eine Nationalversammlung, die im Haag zusammentrat, abgelös't, die Würde eines Statthalters ward aufgehoben, und die Vereinigten Provinzen veränderten ihre Regierungsform, ihre langgeliebten Institutionen und ihren Namen, und wurden „die Batavische Republik" getauft.

Der neue Staat wurde von der Schwester-Republik, welche diese neue Revolution bewirkt hatte, mit Zusicherungen der schmeichelhaftesten Art in Menge überschüttet. Aber die erste Maaßregel nach der Wiedergeburt war die, daß man die Wiedererlangung der Unabhängigkeit bezahlen mußte, und zwar mit nicht weniger als eine Summe von 100,000,000 Gulden. *) Die neue Verfassung ward gänzlich der französischen nachgebildet, und statt der versprochenen Unabhängigkeit, ergab sich bald ein Zustand beklagenswerther Leiden und wirklicher Knechtschaft. Nicht zu berechnende Uebel erwuchsen Holland aus dem Antheil, den es nothgedrungen an dem Kriege zwischen England und Frankreich nehmen mußte. Seine Seemacht ward beinahe vernichtet, und einige seiner wichtigsten Besitzungen in Indien ihm durch die britischen Waffen entrissen. Dabei ward es gezwungen, seinem Verbündeten ganz Holländisch Flandern, Maestricht, Venloo sammt deren Distrikten abzutreten, und beiden Völkern freie und gemeinsame Schiffahrt auf dem Rhein, der Maas und der Schelde zu gestatten.

*) Chad.

Der innere Zustand des unglücklichen Freistaates war bejammernswerth. Unter der Last einer ungeheuren und sich täglich vergrößernden Schuld versiegten alle Quellen des Handels und der Gewerbe. Allgemeines Elend trat an die Stelle der Wohlhabenheit, und nicht einmal der Trost, eine freie Constitution zu besitzen, verblieb dem Volke. Vergebens erwartete es diesen Segen von jeder neuen Regierung jenes Landes, dessen Schicksal es folgte, ohne seine Vortheile zu theilen. Es sah sich hintereinander von den General-Staaten, der Nationalversammlung und dem Direktorium regiert. Allein diese ephemeren Obrigkeiten hatten nicht genug Gewicht und Kraft, um das innere Glück der Nation zu begründen, auch genossen sie keines Ansehens unter den übrigen Mächten.

Am 11. Oktober 1797 begegnete der englische Admiral Sir Adam Duncan, mit einer überlegenen Macht, der holländischen Flotte unter de Winter auf der Höhe von Camperdown. Trotz seiner Tapferkeit ward der Letztere gefangen, und neun Linienschiffe und eine Fregatte genommen. Bald darauf rüstete England eine Expedition mit vielen Kosten aus, die, vereinigt mit russischen Streitkräften, zur Wiederherstellung des Hauses Oranien wirken sollte. Der Helder war der Bestimmungsort dieser Kriegsmacht, die unter den Befehlen des Sir Ralph Abercrombie stand. Der Herzog von York traf bald darauf im Texel mit einer beträchtlichen Verstärkung ein. Eine Reihe von ernsthaften und hartnäckigen Treffen bei Bergen endigte mit der Niederlage der Verbündeten und mit dem Aufgeben der Unternehmung. Der einzige Erfolg derselben war die Wegnahme des Ueberrestes der holländischen Flotte, der auch wohlbehalten nach England abgeführt wurde.

Seit dieser Zeit ward der Druck der französischen Herrschaft in Holland immer unerträglicher. Minister, Generale und jede Art anderer Beamten, sammt Schwärmen von kleinen Tyrannen beraubten das Land, das sie wie eine eroberte Provinz behandelten, alles Antheils an den glänzenden, obgleich abwechselnden Siegen, welche von dem Volke, dem es diente, errungen wurden. Man nahm den Holländern sowohl die National-Unabhängigkeit, als die persönliche Freiheit. Während die Worte „Freiheit und Gleichheit" an allen Ecken prangten, befahl der französische Gesandte mit beinahe orientalischem Despotismus. Die Sprache und die Formen einer freien Regierung waren nur da, um der fremden Tyrannei das gesetzliche Siegel aufzudrücken, und so war der batavische Freistaat, zu einem Zustande gänzlicher Hoffnungslosigkeit und Entehrung herabgesunken, nur ein Anhang an dem Triumphwagen Frankreichs.

Napoleon Buonaparte, der durch die Kraft seines ungeheuren Talents die Umstände zu beherrschen verstand, von denen sich geringere Geister beherrschen lassen, stieg mit schnellen Schritten zu dem höchsten Gipfel der Gewalt hinan. Er schwang sich nicht allein über die Menge der Vorurtheile empor, die eine lange Gewohnheit geheiligt hatte, sondern trat auch den großen Haufen nieder, durch wel-

chen jene Vorurtheile umgestürzt worden waren. Dennoch gehörte er nicht zu den großen Geistern vom ersten Range, denn er ermangelte jenes großen Grundsatzes der Selbstbeherrschung, der das höchste Kennzeichen und Merkmal der Größe ist. Gewaltig und beinahe unwiderstehlich im Zusammentreffen mit Andern, und allein besiegbar durch seine eigenen Handlungen, besaß er viele der höheren Eigenschaften des Genies. Er war schnell, entschlossen und kühn; mit Verachtung für die Erbärmlichkeit des Menschen erfüllt, benutzte er dennoch jeden Bestandtheil dieser Erbärmlichkeit zu Zwecken, die der Menschennatur völlig widerstrebten. Den ersten Grundsätzen der republikanischen Lehren zum Trotz, baute er sich einen Kaiserthron auf den zerstörten Gerechtsamen eines niedergeworfenen Volks; er verschwendete Titel und Würden an Menschen, die aus seiner Hefe hervorgegangen waren, und zwar in solcher Zahl, daß Adel ein Spottname ward. Königreiche wurden für seine Brüder und Freunde geschaffen, und die Batavische Republik verwandelte sich in eine Monarchie, damit Ludwig eine Würde, oder zum wenigsten einen Titel gleich den Uebrigen hätte.

Der Charakter Ludwig Buonapartes war sanft und liebenswürdig, sein Benehmen gefällig und leutselig. Er trat seine neue Würde mit den besten Absichten und Vorsätzen für das Land, das er zu regieren bestimmt war, an; zwar empfand er es wohl, wenn das Volk ihm jedes Zeichen der Achtung und des Beifalls versagte, was oft genug geschah, aber sein Gemüth ward doch dadurch keineswegs erbittert, und es kam kein Groll in seine Seele. Er bemühte sich, die Liebe des Volks zu verdienen, und wiewohl seine Macht sehr beschränkt war, so blieben seine Bestrebungen doch nicht ganz ohne Erfolg. Er suchte dem gesunkenen Handel wieder aufzuhelfen, auf dem, wie er wußte, der Wohlstand Hollands beruhte. Aber die Maßregeln, die er, um diese preiswürdige Absicht zu erreichen, ergriff, liefen der Politik Napoleons schnurstracks entgegen; und in dem Maaße, als sich Ludwig Freunde und Anhänger unter seinen Unterthanen machte, zog er sich die bittere Feindschaft seines kaiserlichen Bruders zu. Ludwig war dem Continentalsystem, oder dem Verbote der britischen Fabrikate, so abgeneigt, daß er während seiner kurzen Regierung seinen Unterthanen jeden möglichen Vorschub leistete, dasselbe zu umgehen, selbst den ausdrücklichen Befehlen zum Trotz, die ihm von Paris durch das Mittel des französischen Gesandten im Haag zukamen.*) Der Aeußerung der öffentlichen Meinung legte er kein Hinderniß in den Weg, noch viel weniger war er gesinnt, das gehässige System der Ausspäherei, das bei der französischen Polizei so beliebt war, einzuführen; dagegen war er wankelmüthig in seinen Vorsätzen, und verschwenderisch in seinen Ausgaben. Die Größe seines

*) Chad.

Aufwandes war den holländischen Begriffen von anständigem Privat-Haushalt höchst anstößig, und dem gegenwärtigen Zustande des öffentlichen Vermögens unangemessen. Die Tyrannei Napoleons wurde ihm bald unerträglich, und zwar in solchem Grade, daß man glaubt, er würde, falls die verunglückte Expedition Englands nach Walcheren 1809 Erfolg gehabt hätte, und das Heer ins Land vorgedrungen wäre, Frankreich den Krieg erklärt haben.*) Nach einem fruchtlosen Bestreben von mehr als drei Jahren, stieg er lieber von seinem Throne herab, als daß er ihn noch länger unter den herabwürdigenden Bedingungen einer proconsularischen Abhängigkeit einnahm. Dieser Schritt erregte nicht geringes Bedauern, und wandte dem Manne viel Achtung zu, der die Zurückgezogenheit des Privatlebens einer königlichen Sclaverei vorzog. Allein Ludwig hinterließ ein schmerzliches Andenken übel angebrachter Prachtliebe, da sie die beinahe niederdrückende Last der Nationalschuld des Landes um 90 Millionen Gulden vermehrt hatte.

Die Einverleibung Hollands in das französische Kaiserreich ward unverzüglich von Napoleon ausgesprochen. Zwei Drittheile der Nationalschuld wurden gestrichen, die Conscription eingeführt, und die Dekrete von Berlin und Mailand gegen die Einfuhr der britischen Fabrikate auf das Strengste in Vollzug gesetzt. Die Natur der Uebel, welche durch diese Einverleibung und ihre Folgen über Holland gebracht wurden, erfordert eine etwas genauere Untersuchung. Das ganze Territorium der vormals Vereinigten Provinzen war an Frankreich abgetreten worden. Das Königreich Holland bestand aus den Departementen des Zuyder-Sees, der Maasmündungen, der Ober-Yssel, der Ysselmündungen, Friesland, der westlichen und östlichen Ems; die Bevölkerung des Ganzen betrug nicht über 1,800,000 Seelen. Als Ludwig abdankte, hinterließ er 18000 Mann an Streitkräften zu Lande und zur See, die sogleich in französische Dienste übergingen; und in drei und einem halben Jahre nach diesem Ereignisse war diese Zahl, mit Hülfe des französischen See- und Militair-Codex auf 50,000 angewachsen, so daß beinahe der sechsunddreißigste Theil der ganzen Bevölkerung unter den Waffen war. Die Leute, welche die Marine-Conscription aufgebracht, wurden sämmtlich zum Dienste auf der Flotte verwendet. Die Nationalgarden waren beständig in den Garnisonen und den Seeplätzen im Dienst. Diese Schaaren hatten nach dem Gesetze nur die Pflicht, im Innern des französischen Reiches zu dienen, — das hieß, von Hamburg bis nach Rom; allein nach dem russischen Feldzuge kehrte man sich nicht weiter an diese Begrenzung, und sie bildeten einen Theil von Napoleons Heer in der Schlacht bei Bauzen.

Die Conscriptionsgesetze begannen nun mit der größten Strenge

*) Chad.

zur Ausführung gebracht zu werden; und obwohl man die pünktlichste Gerechtigkeit und Unparteilichkeit beim Ballotiren, und andern Einzelnheiten dieser despotischen Maßregel beobachtete, so wurde doch im Durchschnitt, wie man berechnet hat, beinahe die Hälfte der männlichen Bevölkerung des Alters von zwanzig Jahren jährlich hinweggenommen. Man sagte den Conscribirten, daß ihre Dienstzeit nicht über fünf Jahre dauern würde, da es aber wenig Beispiele gab, daß ein französischer Soldat ohne die Erklärung, daß er zum Dienste fürder nicht mehr tauglich sei, entlassen worden wäre, so sah man in Holland den Dienst eines Conscribirten als eine Verpflichtung auf Lebenszeit an. Außerdem wurde die Verfahrungsart hinsichtlich der Conscription jährlich verändert, wodurch der Code immer dunkler und verworrener ward, und da die Erklärung der Dunkelheiten den Beamten überlassen war, denen die Ausführung der Gesetze oblag, so stand wenig zu hoffen, daß ihre Auslegung seine Strenge mildern würde.

Doch die Conscription, wie herb auch an sich, traf wenigstens gleichmäßig jede Classe; nicht so die Bildung der kaiserlichen Ehrengarde. Diese patricische Schaar wurde aus den Söhnen der Edelsten und Reichsten ausgehoben, besonders derjenigen, welche als geheime Feinde der Verbindung mit Frankreich galten. Die Auswahl hing lediglich vom Präfekten ab, welcher natürlich Solche nannte, mit deren Familien er politisch oder persönlich zerworfen war, ohne auf ihren Rang, auf ihre Beschäftigungen, oder selbst auf ihren Gesundheitszustand Rücksicht zu nehmen. Keine Ausnahme ward gestattet, sogar nicht bei Denen, welche aus geistiger oder körperlicher Schwäche oder aus andern Gründen für frei vom allgemeinen Militärdienst erklärt worden waren. Man zwang die Opfer, den Schein anzunehmen, als wären sie als Freiwillige in den Dienst getreten; dabei mußten sie sich mit Pferden und Waffen aufs Vollständigste versehen, und als sie in den ihnen angewiesenen Depôts ankamen, betrachtete man sie wahrscheinlich nur in dem Lichte von Geiseln für die Treue ihrer Verwandten.

Die verschiedenen Abgaben wurden auf die drückendste Weise auferlegt und eingetrieben; die Abgabe auf Güter betrug 25, die auf Häuser 30 Procent des jährlichen Netto-Ertrags. Auch eine Steuer auf Personen und bewegliches Eigenthum ward, nach einem fast unerträglich strengen Verhältnisse, eingeführt. Auf diese Weise erpreßte man jährlich 30 Millionen Gulden von Holland, das heißt, $16\frac{3}{4}$ Gulden von jedem Einwohner des Landes!

Das sogenannte Continentalsystem brachte unsägliches Elend hervor; nur Die, welche Zeugen von dessen beweinenswerthen Wirkungen waren, können sich einen entsprechenden Begriff davon machen. In Ländern, wo es große Fabriken gab, wie z. B. in Belgien, wurde der Verlust einer Communication zur See, durch die Ausschließung der englischen Waaren aufgewogen. In denjenigen Staa-

ten, welche ausgedehnte fruchtbare Landesstrecken besaßen, konnte die vom Handel nicht mehr beschäftigte Bevölkerung ihre Zuflucht zum Ackerbau nehmen. Aber in Holland, dessen Fabriken unbedeutend waren, dessen Gebiet zur Ernährung der Einwohner unzureichend ist, setzte die Zerstörung des Handels zahllose Mengen außer Beschäftigung, und brachte eine abgestufte Armuth unter allen Klassen hervor. Ein beträchtlicher Theil der Bevölkerung hatte sein Brod gefunden, durch den Transport der Waaren auf den Canälen aus den Seehäfen in das Innere: als die Verbindung mit England aufgehoben wurde, waren diese Menschen sowohl, als ihre Ernährer brodlos.

In Frankreich ward die Wirkung des Continentalsystems einigermaßen gemildert durch die Licenzen, durch die Ausfuhr verschiedener Erzeugnisse, welche dem übrigen Festlande Europas aufgezwungen wurden, und endlich durch die Aufmunterung der inländischen Fabriken. Das Gegentheil von diesem allen fand in Holland statt: die wenigen, den Holländern bewilligten Licenzen beschwerte man mit so übermäßigen Abgaben, daß sie nutzlos und illusorisch wurden; so z. B. betrug die Abgabe auf ein einziges, mit Zucker und Kaffe beladenes Schiff, welches in die Maas einlief, ungefähr 500,000 Gulden. Zu gleicher Zeit benutzte man jedes Mittel, die Ueberreste holländischen Handels gänzlich zu unterdrücken, und das Land zu Gunsten Frankreichs aufzuopfern. Die Kleidung und Waffen der Armee in Holland wurden aus französischen Fabriken bezogen; und französische Waaren zollfrei über die Grenze eingeführt, wodurch sie unter dem Preise der holländischen Fabrikate verkauft werden konnten.

Die Bevölkerung Amsterdams schmolz von 220,000 Seelen auf 190,000, wovon ein Viertel gänzlich, und noch ein Viertel großentheils ihren Unterhalt aus Wohlthätigkeitsanstalten empfangen mußten. In Harlem, dessen Einwohner sich hauptsächlich vom Bleichen und Zubereiten der brabantschen Leinwand ernährten, wurden ganze Straßen dem Boden gleichgemacht, und über 500 Häuser niedergerissen. Eben so sahen sich viele Bürger im Haag, zu Delft und andern Städten, veranlaßt, ihre Häuser zu zerstören, weil sie solche theils nicht mehr in gutem Stand zu halten, theils die Steuern darauf nicht zu bezahlen vermochten. Die Erhaltung der Deiche, welche eine jährliche Ausgabe von 6 Millionen Gulden erforderte, unterblieb überall, so daß das Meer an vielen Stellen austrat und seine alte Herrschaft über den Boden geltend zu machen drohete. Dem Holländer wurde durchaus nichts mehr gelassen, kein Ziel für seinen Ehrgeiz, keine Aussicht, sich durch seine Geschicklichkeit Vermögen, durch sein Talent Auszeichnung zu verschaffen. Selbst nicht der freiwillige Eintritt in die Armee oder Flotte des bittersten Feindes, den Holland jemals hatte, war den Einwohnern gestattet. Die Geistlichkeit blieb ohne anständige Versorgung. Die alten Landesgesetze, dem Stolze und den Vorurtheilen des Volkes so theuer, wurden durch den Code Napoléon ersetzt; so daß längst praktizirende Juristen ihre Studien

von Neuem beginnen mußten, und jungen Leuten das Rechtsstudium verleidet wurde, da Napoleons Gesetzbuch, nach Ausspruch aller Kenner, für ein Handelsland gänzlich untauglich war.

Außer diesen positiven Uebeln, war der Volksneigung die größte Gewalt angethan, denn man darf nicht vergessen, daß der Handel in Holland nicht bloß Erwerbsquelle, sondern auch längst eine eingewurzelte Volksleidenschaft geworden war. Die Holländer erfuhren mithin jede Art von Widerwärtigkeit; sie konnten sich nur als die herabgewürdigten Opfer einer Macht betrachten, die ihnen Alles genommen hatte, was einem Volke das Vaterland theuer macht, und ihnen als Ersatz für diese Ueberfülle von Leiden nichts darbot, als den leeren Ruhm, einem Lande anzugehören, das allen europäischen Nationen, mit der einzigen Ausnahme Englands, diktatorische Gesetze vorgeschrieben.

Wer die in dieser Geschichte verzeichneten, seit 200 Jahren vorgefallenen Ereignisse erwogen hat, und den vom Wohlstand oder Unglück des Volkes abhängenden Schwankungen der öffentlichen Meinung gefolgt ist, wird von selbst auf die Vermuthung kommen, daß unter den jetzigen, höchst betrübenden Umständen des Landes Aller Augen auf diejenige Familie werden gerichtet gewesen sein, deren Andenken jeder Seufzer in der Knechtschaft beleben, jede Sehnsucht nach Freiheit wieder hervorrufen mußte. Allgemein war jetzt das Verlangen nach der Gegenwart des Prinzen von Oranien, Wilhelms VI., welcher nach dem Tode seines Vaters dessen Titel, freilich ohne die damit verbundenen Einkünfte, geerbt hatte, so wie nach der Herstellung der frühern Verbindung mit England. Mehrere der angesehensten Freunde des Hauses Nassau standen schon seit einiger Zeit mit Sr. Durchlaucht in Briefwechsel. Allmählich schlossen sich die Führer der Parteien, in welche das Land gespalten war, enger aneinander an. Von jeder Seite geschahen Annäherungen zu einem bessern Einverständniß, welches denn seinen Mittel- und Vereinigungspunkt auch in dem allgemeinen Wunsche fand, die Franzosen vertrieben, und eine freie Verfassung, mit dem Prinzen von Oranien an der Spitze derselben, eingeführt zu sehen, und man darf mit Gewißheit behaupten, daß gegen Ende des Jahres 1813 dieses der einmüthige Wunsch des holländischen Volkes gewesen sei. *)

In dem Gewirre seines ausschweifenden Ehrgeizes verloren, eröffnete Napoleon endlich den von ihm unterjochten Nationen eine Aussicht auf Abhülfe. So plötzlich zu einer so ungeheuren Höhe erhoben, schien er, durch die Einwirkung von zwei Seiten her, schwankend gehalten zu werden, und keiner von beiden mehr zu genügen. Es läßt sich von ihm in moralischer Beziehung sagen, daß ihm das

*) Chad. S. 39. In diesem ganzen Abschnitt unsrer Geschichte haben wir dieses Werk zum Leitfaden gewählt, da es als ein authentischer Bericht über die Gesinnungen und Ereignisse jener Zeit betrachtet wird.

Athemholen schwer gefallen sein muß in einer Stellung, welche der Atmosphäre der ihm natürlichen Welt entrückt war, ohne deswegen außerhalb der Anziehungskraft derselben zu liegen. Als er daher den höchsten Gipfel erreicht hatte, so verlor er das Gleichgewicht und fiel. Durch die Vereinigung menschlicher Kräfte mit denen der Natur im Jahre 1812 aus Rußland zurückgetrieben, bemühte er sich im darauf folgenden Jahre, sich von seinen unheilbaren Niederlagen zu erholen. Die Schlachten von Bauzen und Lützen waren die scheidenden Anstrengungen seiner Größe; doch die von Leipzig vernichtete die Hoffnungen, zu welchen jene zwei früheren ihn emporhoben, und der halsstarrige Stolz, welcher ihn um diese Zeit die liberalsten Anerbietungen der Alliirten von der Hand weisen ließ, läßt seine Demüthigung und Niederlage als gerechte Strafe erscheinen. Beinahe alle Mächte Europas verbündeten sich jetzt gegen ihn, und da er nun auch Frankreich selbst, durch seinen rücksichtslosen Aufwand an Menschen und Geld, erschöpft fand, so war ihm jede Aussicht auf Widerstand abgeschnitten. Von allen Seiten ward sein Reich angegriffen. Die französischen Truppen in Holland wurden nothgedrungen verwendet, um die Armeen in entfernten Gegenden zu verstärken, so daß kaum 10,000 Mann in Holland zurückblieben. Endlich verbreitete sich die Kunde von dem Vorrücken der vereinigten Heere nach den Grenzen: schon im November ließen sich Abtheilungen von Kosaken im Norden von Holland blicken; Streifpartieen derselben sah man jenseits der Yssel. Jetzt war für die verbündeten Patrioten Hollands der Augenblick zum Handeln da, und sie verabsäumten nicht, ihn zu benutzen.

Ein Volk, welches zwei Jahrhunderte mit der Beschaffenheit und dem Gange von Revolutionen sich vertraut gemacht hatte, welches von stolzen Erinnerungen und wohlberechneten Erwartungen angefeuert wurde, konnte am besten urtheilen, ob die Zeit die rechte, ob seine Mittel die geeigneten wären; was daher andern Nationen vielleicht als ein voreiliger Versuch vorgekommen wäre, fand man hier als zeitgemäß und der Erfolg bewies, daß man richtig geurtheilt hatte. Frankreichs unerträglicher Druck hatte die Bevölkerung reif zum Aufstande gemacht. Diese Stimmung erleichterte es den unternehmenden Männern, die zugleich Anhänger des Hauses Oranien und die wahrsten Freunde ihres Vaterlandes waren, das Volk für ihren Plan zu bearbeiten. Wir würden uns eine Ungerechtigkeit zu Schulden kommen lassen, wenn wir selbst in diesem Umriß der durch ihren Muth und Scharfsinn herbeigeführten Ereignisse, nicht wenigstens einige dieser Männer namhaft machten. Graf Styrum, die Herren Repelaer de Jonge, van Hogendorp, Vanderduyn van Maasdam und Changuion, leiteten den unerschrockenen Verein, welcher die kühnen Maßregeln der Befreiung entwarf und zur Ausführung brachte, und den Umriß der später erweiterten und ratificirten Constitution verfaßte. Ihre ersten Schritte im Haag geschahen durchaus ohne Unterstützung vom Auslande, und die Schwierigkeiten,

welche sowohl die Erbitterung der Franzosen, als die Aengstlichkeit ihrer eigenen Landsleute ihnen in den Weg legten, würden hingereicht haben, die meisten Menschen von einem so gefährlichen Unternehmen abzuschrecken; doch sie blieben unerschütterlich. An der Spitze einer Streitmacht, die man Anstands halber und aus Politik eine Armee nannte, bestehend aus 300 schlechtbewaffneten Nationalgarden, 50 Bürgern mit Vogelflinten, 50 Soldaten aus der alten holländischen Garde, 400 mit Piken bewaffneten Bürgern und einer Reiterei von 20 jungen Männern, wagten es die Verbündeten am 17. November 1813 in ihrem großen Dorfe, dem Haag, und im Angesichte einer französischen Streitmacht von wenigstens 10,000 Mann, die jede Festung im Lande besetzt hielt, den Prinzen von Oranien auszurufen.

Diese kühnen Männer, welche auf ihre eigene Gefahr hin, ohne andere Hülfsquellen, als ihr Privateigenthum, ohne andere Truppen, als einen unbewaffneten Volkshaufen, dem französischen Kaiser den Krieg erklärten, wußten nicht einmal, wo sich der verbannte Fürst, dessen Sache sie so ganz zur ihrigen gemacht hatten, in diesem Augenblicke aufhielt. Auf die anderen Städte Hollands durften sie nicht rechnen, die Lage derselben war zu ungewiß; Rotterdam regte sich nicht, und der Admiral Kickert, welcher daselbst commandirte, galt (obgleich irrthümlich) für einen entschiedenen Gegner der Volkssache. Zu Amsterdam hatte zwar einen Tag vorher noch ein Volksaufstand stattgefunden, er war aber ohne Folgen geblieben, da die Nationalgarde unter das Volk feuerte, ohne daß ein Anführer hervorgetreten wäre, und da die Obrigkeit in ihrer Proclamation sich der leisesten Erwähnung des Prinzen von Oranien vorsichtig enthielt. Ein tapfrer Officier, Capitän Falck, hatte sich vergeblich bemüht, den furchtsamen Magistrat zu bewegen, sich für den Prinzen zu erklären; die Gegenwart einer, 60 Mann starken Besatzung reichte hin, diese Corporation von jeder allzueifrigen Aeußerung ihres Patriotismus zurückzuhalten.

Die nun folgenden Ereignisse im Haag können allen Denen, welche frei sein wollen, als Lehre dienen, daß, um dieses schöne Ziel zu erreichen, man Entschlossenheit und Muth besitzen müsse. Der Verbündeten einzige Hoffnung war jetzt die britische Regierung und die im Norden beschäftigten Heere der Alliirten. Allein gar viele Tage mußten sie harren, ehe Truppen in England eingeschifft werden, ehe diese, den damals herrschenden Ostwind besiegend, an der holländischen Küste landen konnten; und von der Nähe der verbündeten Heere hatten sie keinen weitern Beweis, als daß einige Kosaken bis an die Grenzen Hollands Streifpartieen machten.

In dieser bedenklichen Lage war es ein höchst günstiger Umstand, daß der französische Präfekt im Haag, Herr von Stassart, sich beim ersten Schrecken aus dem Staube gemacht hatte. Die französische Besatzung, 400 Jäger, unterstützt von 100 wohlbewaffneten Douanen, und befehligt vom General Bouvier des Eclats, ward von der Furcht

des obersten bürgerlichen Beamten angesteckt, und zog sich in den alten Pallast zurück, ein im Mittelpunkt der Stadt gelegenes Gebäude, welches zum allgemeine Waffen- und Kriegsvorraths-Depôt im Haag diente, und durch seine Lage fähig war, einigen Widerstand zu leisten. Der Graf Styrum benutzte seine geringen Mittel aufs Beste; die ganze Nacht ließ er seine 20 Reiter ein gewaltiges Pferdegetrappel unterhalten; die Andern mußten unaufhörlich singen und schreien, und die Schildwachen jeden Augenblick mit dem Ruf: „Oranie boven!" (es lebe Oranien!) dazwischenfahren; auch die Patrouillen begeisterter Bürger unterhielten einen lebhaften Lärm. Den französischen General und seine Besatzung ergriff ein panischer Schrecken und früh am 18ten verlangten sie zu capituliren. Man gestattete ihnen den Abzug nach Gorcum, und die 20 Reiter, das heißt, die sämmtliche berittene Streitmacht der Patrioten, eskortirten die abziehenden Franzosen bis nach dem Dorfe Ryswyk.

Man beschäftigte sich nun unablässig damit, dem Mangel an Mannschaft und Waffen abzuhelfen. Es ward eine Menge Piken aus dem Groben verfertigt und an die herbeiströmenden Freiwilligen ausgetheilt; zahlreiche Fischerboote wurden in verschiedenen Richtungen ausgeschickt, um die britischen Kreuzer von dem was vorging, zu benachrichtigen. Hierbei war namentlich Pronk, ein Bewohner des Küstendorfes Scheveningen, der bei den See- und Fischerleuten der Umgegend viel galt, von großen Diensten.

Die Verbündeten ließen es an keiner Anstrengung fehlen, um dem Volke bei so vielen sich widersprechenden und entmuthigenden Zufällen Vertrauen einzuflößen. Der Officier, welchen man an den zu Zwolle befindlichen und mit den Alliirten in Verbindung stehenden Baron Bentinck abgeordnet hatte, kehrte mit der niederschlagenden Nachricht zurück, daß General Bülow Befehle habe, nicht über die Yssel zu gehen, da die Alliirten beschlossen hätten, nicht weiter als bis zu diesem Fluß in Holland vorzudringen. Die Verbündeten beriefen hierauf die ehemaligen Magistratspersonen vom Haag zu einer Zusammenkunft, welche im Hause des Herrn van Hogendorp der einstigen Wohnung der de Witt's, stattfand. Die behutsamen Stadträthe weigerten sich aber durchaus, an den gewagten Maßregeln der Patrioten Theil zu nehmen, so daß diese nunmehr die ganze Verantwortlichkeit allein zu tragen hatten, ohne irgend eine andere Aufmunterung zu haben, als die, welche ihnen ihre eigene Beherztheit und die Erinnerung eingab, daß ihre Vorväter sich unter eben so ungünstigen Umständen gegen das Joch ihrer Zwingherren aufgelehnt und es in Atome zerschmettert hatten.

Jetzt folgten einige Tage der spannendsten Ungewißheit, während welcher jedoch Manches vorfiel, was die allgemeine Aufregung zu unterhalten geeignet war. Es kamen allmählich Verstärkungen an, und die französischen Truppen ergriffen keine feindseligen Maßregeln; und wenn auch jener schnelle Erfolg, welcher den ersten Bewe-

gungen einer Revolution nöthig ist, ausblieb, und Viele daher mit Angst erfüllt wurden; wenn auch Amsterdam und Rotterdam noch immer an sich hielten, so gewannen die Volksgemüther doch neue Spannkraft durch die Ernennung der Herren van Hogendorp und Vanderduyn van Maasdam zu Oberhäuptern der Regierung bis zur Ankunft des Prinzen von Oranien, und durch die förmliche Lossagung vom Kaiser Napoleon. Man bildete zwei sogenannte Armeen und ernannte zwei Generale, sie zu befehligen. Die genaue, mit so vielem Pomp und so gutem Erfolg verkündete Angabe der Kräfte, welche „die Armeen von Utrecht und von Gorcum" ausmachten, reißt unwiderstehlich zu einem Lächeln der Bewunderung hin. Die erste dieser Armeen, vom General-Major de Jonge angeführt, bestand aus: 300 Mann Infanterie, 32 freiwilligen Reitern nebst 2 Achtpfündern. Die Letztere, unter dem Befehle des General-Majors Sweertz van Landas, war zusammengesetzt aus: 250 Haager Oranischen Garden, 30 Preußen, welche von der französischen Besatzung desertirt waren, 300 Freiwilligen, 40 Reitern nebst 2 Achtpfündern.

Die Armee von Gorcum marschirte am 22ten auf Rotterdam; ihre Ankunft erregte beim Volke die höchste Freude, und 300 gingen sogleich als Freiwillige zu ihr über. Die Armee von Utrecht zog nach Leyden, wo sogar dieser geringe Trupp hinreichte, die Bewohner zu ermuthigen. Aber fortwährend hielten die ungünstigen Winde an, so daß nicht der leiseste Anschein einer aus England kommenden Hülfe vorhanden war; dabei war es bekannt, daß der Feind einen allgemeinen Angriff auf die Linien der Patrioten beabsichtigte, von Amsterdam an bis nach Dortrecht; der schlechte Zustand der Straßen verhinderte noch immer die Annäherung der entfernten alliirten Truppen, und von allen Seiten verbreiteten sich ungünstige Gerüchte. Da erschienen mit einem Male 300 Kosaken von der jenseits der Yssel stehenden Armee, und dieser neue Umstand reichte hin, Amsterdam und die andern Städte zu bewegen, ihre Zurückhaltung aufzugeben und sich für den Prinzen von Oranien zu erklären.

Dieser etwas späte Entschluß schien indeß nur das Losungswort zu verschiedenen kleinen Kriegsereignissen zu sein, welche, durch das Gerücht schnell vergrößert, die Patrioten mit Schrecken erfüllten. Die Franzosen zu Gorcum erhielten eine Verstärkung von 1500 Mann aus Antwerpen; eine Abtheilung von 25 Holländern mit einem Stück Geschütz wurde bei einem der Vorwerke von Woerden, welches die Franzosen nicht lange vorher geräumt hatten, aufgehoben, und die Wiedereinnahme dieses Platzes war von einigen Excessen begleitet, die Stärke und die Gewaltsamkeit des Feindes wurden höchlich übertrieben, und die Bestürzung fing an, allgemein zu werden. Die Franzosen, von ihrem panischen Schreck zurückgekommen, hatten allerdings überall wieder die Offensive ergriffen. Die Besatzung von Gorcum machte einen Ausfall, schlug den General van Landas mit seinen Truppen zurück, und drang in Dortrecht ein, wo sie brandschatzten. Allein

die Einwohner trieben sie bald wieder fort, und die Patrioten nahmen ihre Stellung wieder ein.

Noch immer konnte, des widrigen Windes wegen, keine Hülfe aus England ankommen; die so oft angekündigten Kosaken trafen nicht im Haag ein, und die kleinen, aller Unterstützung ermangelnden Streifcorps in der Umgegend von Amsterdam standen täglich in Gefahr, abgeschnitten zu werden.

Die Lage der Patrioten war in der That höchst kritisch. Bei der Aussicht auf ein gänzliches Fehlschlagen und der Gewißheit, daß sie in einem solchen Fall vom Feinde als Rebellen, und von ihren Landsleuten als Schwindelköpfe betrachtet werden würden, die sich, ihre Familien und ihr Vaterland in's Unglück gestürzt hätten, gehörte kein geringer Grad von Geistesstärke dazu, der drohenden Gefahr noch ferner die Stirn zu weisen. Sie kannten diese Gefahr ihrem ganzen Umfange nach und trotzten ihr nicht nur, sondern strebten in edlem Wetteifer, wer es dem Andern an Energie und Festigkeit zuvorthun solle.

Die Spannung des Publikums stieg aufs Aeußerste; mit banger Bewegung wurde auf jede Veränderung des Windes Acht gegeben. Die Straße vom Haag bis zum Meere war beständig bedeckt mit Menschen jedes Alters und jedes Geschlechts, die jedes innerhalb Gesichtsweite kommende Segel beobachteten und ängstlich durchforschten. Am 26. November sah man endlich ein kleines Boot sich der Küste nahen, und die spähenden Blicke der am Lande Harrenden entdeckten bald, daß es einen Engländer enthielt. Es war ein Mann, der in Handelsangelegenheiten aus England kam; das Volk empfing ihn mit lautem Jubelgeschrei und führte ihn im Triumph in das Haus des Gouverneurs. In einer englischen Freiwilligen-Uniform gekleidet, zeigte er sich in allen Theilen der Stadt zur großen Freude des Volkes, das ihn als den Vorläufer und das Sinnbild der Befreier-Armee bewillkommnete.

Die Franzosen retirirten bei der Kunde dieser Ankunft; denn die Holländer wußten dem Feinde mit großer Schlauheit vorzuspiegeln, daß ein zahlreicher Haufe Engländer gelandet wäre. Am 27. kam Herr Fagel aus England mit einem Brief des Prinzen von Oranien, der sein unmittelbares Eintreffen anzeigte, und wirklich landeten am 29. zweihundert englische Marinen, und gleich den Tag darauf der Prinz, dessen Ungeduld, sich seinem Vaterlande in die Arme zu werfen, ihn jede Gefahr vergessen, jeden Vorwurf der Voreiligkeit verschmähen ließ. Er wurde mit unbeschreiblicher Begeisterung empfangen; wie ein Lauffeuer durchflog die fröhliche Botschaft das ganze Land; das Volk setzte seiner zuversichtlichen Anhänglichkeit keine Grenzen, und nie hat ein Fürst ein schöneres Beispiel der Dankbarkeit gegeben. Der Prinz ward überall als der souveräne Fürst Wilhelm I. ausgerufen, daher die Absicht war, daß er überall diesen Titel annehmen solle. Nach reiflicher Ueberlegung wurde jedoch beschlossen,

daß in dieser Sache kein Schritt geschehe, bis Seine Durchlaucht die Hauptstadt besucht haben würde. Am 1. December erließ der Prinz einen Aufruf an seine Landsleute, in welchem er die Hoffnung äußert, daß er mit dem Beistand Gottes das Mittel werden möge, ihnen ihre frühere Unabhängigkeit und Wohlfahrt wieder erringen zu helfen. „Dies," sagte er, „ist Mein einziger Zweck, und Ich habe die Genugthuung, Euch versichern zu können, daß es auch der Zweck der vereinigten Mächte ist. Namentlich ist es der Wunsch des Prinz-Regenten von England und der britischen Nation, wie Euch die Hülfe beweisen wird, welche dieses mächtige Volk unverzüglich nachsendet, wodurch hoffentlich jene alten Bande der Allianz und der Freundschaft, die einst für beide Länder eine Quelle des Gedeihens und des Glückes waren, wieder angeknüpft werden." Zugleich mit diesem Aufrufe, der zu Amsterdam verbreitet wurde, machten die Commissäre der verbündeten Patrioten eine von ihnen unterzeichnete Proklamation bekannt, welche als dasjenige Dokument, worin die später dem Prinzen von Oranien verliehene Souveränität zuerst ausgesprochen wird, besonders merkwürdig ist. Diese Stelle lautet also: „Die Ungewißheit in Bezug auf die vollziehende Gewalt, welche bis jetzt Eure Anstrengungen gelähmt hat, wird von nun an verschwinden. Es ist nicht Wilhelm der sechste Stadthouder, den das Volk zurückruft, ohne zu wissen, was es von ihm zu hoffen oder zu erwarten habe, sondern Wilhelm I., der sich als souveräner Fürst in diesem freien Lande einfindet." Den Tag darauf, am 2. Dec., hielt der Prinz seinen Einzug in Amsterdam. Er betrat die Stadt nicht, wie gewisse andere Souveräne, mittelst eines Bruchs der verfassungsmäßigen Landesfreiheiten, gleichsam als Nachahmung der Sieger in den Olympischen Spielen, welche durch eine Bresche in der Mauer in ihre Stadt zurückkehrten; nein, er schritt vorwärts unter dem begeisterten Jubel seiner Landsleute, und lohnte ihr Vertrauen durch eine entsprechende Großherzigkeit. Aus der Proklamation, welche er den Tag nach seinem Einzuge erließ, möge folgende Stelle hier einen Raum finden: „Ihr wollt, Niederländer, daß Mir eine größere Gewalt anvertraut werde, als Mir ohne Meine Abwesenheit zu Theil geworden wäre. Euer Vertrauen, Eure Liebe bietet Mir die Souveränität an; und man dringt in Mich, sie anzunehmen, weil der Geist Meines Vaterlandes und Europas überhaupt dies erheische. Ich trete Euren Wünschen bei; nicht achtend die Schwierigkeiten, mit welchen ein solcher Schritt verbunden sein dürfte, nehme Ich das Mir gemachte Anerbieten an. Doch nur unter einer Bedingung, die: daß Meine Souveränität begleitet sei von einer weisen Verfassung, welche Eure Freiheit verbürge und sie gegen jeglichen Angriff sicherstelle. Meine Vorväter haben den Saamen Eurer Unabhängigkeit ausgesäet; die Erhaltung dieser Unabhängigkeit sei das beständige Ziel Meiner Bemühungen, so wie Derjenigen, mit welchen Ich Mich umgeben werde."

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Von der Einsetzung Wilhelms I. als souveräner Fürst der Niederlande bis zur Schlacht von Belle-Alliance.

1814—1815.

Die Wiedergeburt Hollands ging schnell von Statten und erreichte ihre Vollendung. Keine vier Monate verflossen, so war eine Armee von 25,000 Mann auf den Beinen; und mitten unter den nöthigen Anordnungen über die finanziellen, richterlichen und Handelsverhältnisse, wurden die Berathungen über das große Werk der Verfassung mit Ruhe und Ernst fortgeführt. Endlich legte der Ausschuß, bestehend aus vierzehn Männern von erster Wichtigkeit aus den verschiedenen Provinzen, als Ergebniß seiner dreimonatlichen Arbeit, den Entwurf zu einer Staatsverfassung vor, welcher auch unverzüglich gedruckt und herausgegeben wurde, damit er vom Volke erwogen werden könne. Hierauf wurden aus den angesehensten Hauseigenthümern in den Städten und Provinzen, ohne Rücksicht auf ihre verschiedenen Religionsbekenntnisse, 1200 namhaft herausgehoben und von diesen durch eine Special-Commission 600 der stimmfähigen Hauseigenthümer zur Wahl vorgeschlagen. Der größere Theil der so gewählten 600 Notabeln kam am 28. März 1814 zu Amsterdam zusammen und versammelte sich Tags darauf unter einem ungeheuren Volkszulauf in der großen Kirche, die zu dieser Feierlichkeit glänzend ausgeschmückt war. Hier legte der Prinz in einer eindrucksvollen Rede die Verfassung zur Annahme oder Verwerfung vor. Nach einer mehrstündigen Berathung verkündeten Artilleriesalven dem ängstlich harrenden Volke, daß die Verfassung angenommen sei. Es waren 483 Notabeln anwesend, von denen nur 25 gegen die Annahme gestimmt hatten. Unter den 117 Abwesenden gab es mehrere, welche durch unausweichliche Hindernisse zurückgehalten worden waren. Die Meisten von ihnen betrachtete man als der Verfassung abgeneigt; indessen berechnete man, daß, wenn sämmtliche 600 ihre Stimmen abgegeben hätten, sich eine Mehrheit von fünf Sechstheilen ausgewiesen haben würde. Haupteinwand der Minderzahl war, daß man den Souverän mit der Gewalt bekleidete, Krieg zu erklären und Frieden abzuschließen. Einige behaupteten auch, daß durch die Zulassung von Genossen aller Religionen zu den Staatsämtern der Protestantismus gefährdet sei; die Katholiken endlich beklagten sich, daß der Staat nicht hinlänglich für den Unterhalt ihrer religiösen Anstalten gesorgt habe.

Es ließ sich voraussehen, daß Privatinteressen und sektirerische Vorurtheile solche Einwendungen machen würden. Diese dienten aber nur als Beweis, daß der Entwurf aufrichtig geprüft und feierlich angenommen worden war, daß, weit entfernt davon, die Eingebung einer Regierung zu sein, es der aus eigenem Antriebe des Volkes gewählte

Freibrief war, dem Fürsten angeboten und von ihm beschworen. Der Prinz hatte sein Ansehen vielmehr nur dazu angewendet, das allzufeurige, edelmüthige Vertrauen des Volkes innerhalb der rechten Grenzen zu halten.

Den Tag darauf fand die feierliche Einsetzung des neuen Souveräns statt. Er leistete folgenden, von der Verfassung vorgeschriebenen Eid: „Ich schwöre, daß ich zunächst und vor Allem die Verfassung der Vereinigten Niederlande aufrecht erhalten und die Unabhängigkeit des Staats, die Freiheit und das Wohl seiner Bewohner mit meinen besten Kräften befördern will." Die Holländer fanden in der beredten Einfachheit dieses Eides eine reichliche Bürgschaft für ihre Freiheit und ihr Glück. Mit der ihnen eigenthümlichen Einsicht und Mäßigung erkannten sie, daß die darin übernommene Verpflichtung Alles umfaßte, was sie verlangen konnten, und stimmten daher der vom Souverän in seiner Antritts-Zuschrift geäußerten Meinung bei, „daß vernünftige Unterthanen keinen höhern Grad von Freiheit verlangen konnten, noch der Souverän eine größere Gewalt, als was im Grundgesetze jeglichem Theil bewilligt war."

Während Holland auf diese Weise seinen Platz unter den freien Völkern wieder einnahm, und Frankreich durch Napoleons Abdankung wieder an die Bourbons fiel, besetzten die verbündeten Heere den Rest der Niederlande, oder die unter dem Namen „Belgien" bekannten Provinzen, die freilich noch Departements des französischen Reiches waren. Der östreichsche General, Baron Vincent, ward an die Spitze der provisorischen Regierung gestellt, aus welchem Umstand man den Schluß ziehen wollte, daß es in der Absicht der Alliirten liege, Oestreichs ehemalige Herrschaft über das Land wiedereinzuführen. Diese Meinung war bei Denjenigen, welche in die Geheimnisse der europäischen Politik der damaligen wichtigen Epoche nicht eingeweiht waren, eine um so natürlichere, als ein solches Verfahren ganz dem Grundsatze des statu quo ante bellum, den man hinsichtlich Frankreichs befolgt hatte, gemäß gewesen wäre. Der Baron Vincent selbst gehörte zu Denen, welche diese falsche Meinung hegten, so wie denn in ganz Belgien Niemand daran zweifelte, daß die alten Institutionen wieder hergestellt würden.

Ganz verschieden aber waren die Absichten der verbündeten Mächte. Sie alle sahen klar die Nothwendigkeit ein, daß ein zusammenhängender Staat gebildet werden müsse, um der französischen Vergrößerungssucht eine Schranke an der flamländischen Grenze entgegenzusetzen, deren Mangel die Ursache so vielen Uebels für Alle gewesen war. Ganz besonders that England zu den Operationen seiner Armee ein solches Feld Noth; so wie es auch sein Interesse war, daß Holland, dessen Gedeihen aufs innigste mit seiner eigenen Wohlfahrt zusammenhing, das Glück der Volksunabhängigkeit und bürgerlichen Freiheit genoß, und daß letztere nicht bloß durch freund-

schaftliche Verbindungen, sondern auch durch innerliche Kraft sichergestellt wurde.

Die erste Akte, in welcher man dieses Princip äußerte, war der Pariser Traktat vom 30. Mai 1814. Der 6te Artikel desselben stipulirt, „daß Holland, unter die Souveränität des Hauses Oranien gestellt, ein vergrößertes Gebiet erhalten solle." Dies war die Andeutung des ursprünglich gefaßten Planes, ein Königreich der Niederlande herzustellen, — ein Plan, welcher sich auf die Nothwendigkeit gründete, die Macht einer Nation zu vergrößern, die das Gleichgewicht zwischen Frankreich und Deutschland zu erhalten oder aufzuheben im Stande war. Schon im nächsten Monat ward der Vertrag von London vollzogen, welcher die beabsichtigte Gebietsvergrößerung näher bestimmte.

Ohne Belgien erst um seine Einwilligung zu befragen, wurde festgesetzt, daß es mit Holland einen vereinigten Staat ausmachen solle; auch das Regierungsverfahren ward den Hauptverwaltungszweigen nach genau vorgeschrieben. Der Prinz von Oranien und die Bevollmächtigten der großen verbündeten Souveräne kamen in diesem Vertrage überein: erstlich, die Vereinigung der beiden, das Königreich der Niederlande ausmachenden Theile soll so vollkommen wie möglich sein; dieser so vereinte Staat wird in Gemäßheit des Grundgesetzes von Holland regiert, welches unter gemeinschaftlicher Beistimmung gewisse Abänderungen erleidet. Zweitens: es herrscht Gewissensfreiheit, und Bürger von allen Glaubensmeinungen haben gleiches Recht zu allen Staatsämtern. Drittens: die belgischen Provinzen werden nach billigem Verhältniß in der Versammlung der General-Staaten vertreten; die Sitzungen der General-Staaten aber werden in Friedenszeiten abwechselnd in Belgien und in Holland gehalten. Viertens und Fünftens: alle Handelsvorrechte des Landes gehören den Bürgern gemeinschaftlich; die holländischen Colonieen sind eben so sehr als belgisches Eigenthum zu betrachten, wogegen die Staatsschuld beider Länder und die Last der Zinszahlung für dieselben von Beiden gemeinschaftlich getragen wird.

Wir wollen nun einen flüchtigen Ueberblick von den Stoffen geben, welche man auf diese Weise mit einander zu verschmelzen gedachte. Holland, durch das Genie und den Muth der ersten Prinzen von Oranien dem spanischen Joche entrissen, hatte seit zwei Jahrhunderten als eine unabhängige Republik bestanden, der die Ausdehnung des Handels zur See unermeßlichen Reichthum zuführte. Die Regierungsform war sehr eigenthümlich. Der Freistaat war nämlich aus sieben, gegenseitig von einander unabhängigen Provinzen zusammengesetzt, welche während des Mittelalters Verfassungen besessen hatten, die der englischen so ziemlich ähnlich waren: ein Souverän mit beschränkter Gewalt; Repräsentanten der Adlichen und Bürgerlichen, ohne deren Uebereinstimmung mit dem Fürsten kein Gesetz Gültigkeit hatte; endlich Municipalrechte, welche jede Stadt durch ihre be-

sondere Macht zu bewahren und zu erweitern bemüht war. Dieser Zustand der Dinge erlitt nur einmal eine Veränderung, aber freilich war es auch eine gewaltige, nämlich die Losreißung von Philip II. gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts und die gänzliche Abschaffung der monarchischen Gewalt.

Die übrigen Verwaltungsformen blieben nach wie vor fast dieselben; der Staat wurde ganz nach seinen alten Gebräuchen regiert. Gleich einem gothischen Gebäude war seine Schönheit und Festigkeit vollkommen eigenthümlich, und hatte mit den Hauptformen und neueren Theorieen der umgebenden Völker nichts gemein. Das Land liebte seine Freiheit, so wie es sie fand, und nicht nach den utopischen Träumen neuausgeheckter, politischer Systeme. Wesentlich Protestanten und ein Handelsvolk, verabscheuten die Holländer jeden Zwang, außer dem ihrer eigenen Gesetze, auf welche sie, selbst mit ihren Mißbräuchen, stolz waren. Am meisten aber haßten sie alle französischen Sitten, wegen des Elends, welches der Druck der Franzosen über sie gebracht hatte. Dagegen flößte ihnen die lange Erfahrung, welche sie von den erblichen Tugenden des Hauses Oranien gemacht hatten, ein unbegrenztes Vertrauen zu demselben ein. Ueberhaupt lag Hollands innere Kraft hauptsächlich in seinen Erinnerungen, die aber auch vielleicht zugleich den Keim zur Unzufriedenheit enthielten, indem sie im Volke die Erwartung erzeugten, daß es den Einfluß, welchen es einst genossen, ungeschwächt wieder erlangen werde, was doch bei dem gänzlichen Wechsel der Systeme und den Veränderungen in der Handelswelt nichts weniger als wahrscheinlich war. Indessen besaß das Land noch immer Kapitalien genug, und das Volk so viel Aufklärung, daß man für die, sich ihnen jetzt eröffnende Zukunft zu den schönsten Hoffnungen berechtigt war. Die Hindernisse, welche der holländische Charakter der beabsichtigten Vereinigung darbot, bestanden vorzüglich in dem rechthaberischen Wesen, das sich in jenem Lande festgesetzt hatte, durch die Abgesondertheit von den in andern Staaten, ganz vorzüglich aber in Belgien, geltenden Grundsätzen. Auch war die zur Natur gewordene Abneigung gegen die katholische Religion wenig zur Herstellung eines guten Vernehmens mit den neuhinzugekommenen Mitbürgern geeignet.

An fremde Herrschaft gewöhnt, waren die Einwohner Belgiens nicht sonderlich darüber aufgebracht, daß die verbündeten Mächte ihr Schicksal bestimmt hatten, ohne sich erst von ihren Wünschen zu unterrichten. Nicht so gleichgültig ließ sie jedoch die doppelte Entdeckung, sich zu den Unterthanen eines holländischen und eines protestantischen Königs gemacht zu sehen. Es dürfte gehässig sein, die Ursachen der natürlichen Abneigung gegen Holland weitläufig zu untersuchen, und es genügt zu bemerken, daß eine solche allerdings vorhanden war, und zwar nicht in geringem Maße. Beide Länder hatten bis jetzt nur wenig mit einander gemein gehabt, und bildeten daher so verschiedenartige Elemente, daß nur schwache Hoffnung zu ei-

ner baldigen Verschmelzung gehegt werden konnte. Die niederen Klassen der belgischen Bevölkerung waren unwissend und abergläubig zugleich — Eigenschaften, die man sich keineswegs als unzertrennlich denken muß — und wenn sie eine erklärte Abneigung gegen die Holländer hatten, so fühlten sie sich vielleicht für die Franzosen und die Oestreicher nicht viel günstiger gestimmt. Was den Adel anbetrifft, so darf man behaupten, daß derselbe größtentheils, wenigstens damals, der letztern Macht mehr zugethan war, als den beiden andern. Dagegen unterschied sich die große Mehrheit der erzeugenden und besser unterrichteten Theile der Mittelklassen in ihrer Gesinnung sowohl von dem Pöbel, als vom Adel: sie hatte in ihrer Abhängigkeit von Frankreich so handgreifliche und wesentliche Vortheile gefunden, daß ihr für bürgerliche Würde fast alle ihr Sinn abging.

So sehen wir, daß zwischen den Gliedern der Volksfamilie wenig oder gar keine Gleichartigkeit der Gesinnung herrschte. Wirft man einen Blick auf die geographische Lage Hollands und Belgiens, so sollte man glauben, daß ihre Interessen von einerlei Beschaffenheit sein müßten; aber die Regierungs- und Religionsgeschichte beider Länder erklärt zur Genüge die Gründe der gerade entgegengesetzten Erscheinung. Holland hatte das Fabrikwesen dem Handel aufgeopfert. Die abgabenfreie Einfuhr des Getreides aus den nördlichen Theilen Europas, wie ungünstig sie auch auf die Fortschritte des Ackerbaues wirken mochte, hatte nicht verhindert, daß das Land herrlich emporblühte, weshalb die Holländer, ihren überlieferten Ideen getreu, nur in der Freiheit der Einfuhr, durch welche ihre Häfen Stapelplätze und Vorrathskammern von Europa geworden waren, Heil für das Volk erblickten. Der Belgier hingegen, um uns des Ausdrucks eines scharfsinnigen und wohlunterrichteten Schriftstellers zu bedienen, „durch eine minder liberale Religion gefesselt, beschränkt sich auf den engen Kreis seiner unmittelbaren Oertlichkeit. Mit seiner Heimath sich ausschließlich begnügend, sieht er nicht über die Grenzen seines Geburtslandes hinaus; glücklich in seinem Stillstehen, fühlt er weder Neugierde noch Drang, sich um das zu kümmern, was außerhalb vorgeht." *)

Den von den Holländern so sehr gehegten freien Handelsgrundsätzen durchaus fremd, hatten die Belgier unter dem Schutz der französischen Zollgesetze sich bei innerem Verkehr und Beförderung ihres Ackerbaues ganz besonders wohl befunden. In den angrenzenden französischen Provinzen fanden die Erzeugnisse ihres herrlich angebauten Bodens einen vortheilhaften Absatz; und da die Einfuhr der Gewebe aus England streng verboten war, so hatten die von der belgischen Bauernschaft verfertigten, so wie überhaupt alle Landesfabrikate, gegen keine Concurrenz zu kämpfen, und waren eines

*) **De Pradt, de la Belgique,**

günstigen Marktes um so sicherer, als sie die französischen Waaren an Güte übertrafen. Den Belgiern war also ein solcher Zustand der Dinge natürlich eben so wünschenswerth, als den Holländern gleichgültig; verwirklicht konnte er indeß nur werden durch die ausschließliche Begünstigung der inländischen Fabriken und auf Kosten der Handelsfreiheit.

Bei solchen Abweichungen in Beziehung auf Religion, Charakter und örtliche Interessen, wurden beide Länder zu Einem gemacht, und der neue Monarch hatte die schwere und bedenkliche Aufgabe, jede Partei in dieser wenig zusammenpassenden Verbindung mit der andern auszusöhnen, und Allen gegenseitige Mäßigung einzuflößen.

Unter dem Titel eines General-Statthalters der Niederlande begab sich der Prinz von Oranien nach seinem neuen Staate; denn seine beabsichtigte Erhebung auf den Thron, und die bestimmte Vereinigung Belgiens mit Holland waren noch immer nicht öffentlich bekannt. Im Monat August 1814 kam er in Brüssel an und bestrebte sich vor allen Dingen angelegentlich, die Herzen und das Zutrauen des Volkes zu gewinnen. Er ließ sich von seinen Bemühungen nicht durch die Intriguen abschrecken, welche die Adlichen und die Angesehenen der untern Klassen, mit Ausnahme der Kaufleute, in Gang brachten, um die östreichsche Herrschaft wieder einzuführen; es wurden sogar Bittschriften über diesen Gegenstand gedruckt und in Umlauf gesetzt. *)

Der Monat Februar 1815 war der Zeitpunkt, welchen die souveränen Mächte zur Veröffentlichung ihrer Entscheidung, hinsichtlich des genauen Umfangs des neuen Königreichs festgesetzt hatten, und nun wurde eine, aus 27 holländischen und belgischen Mitgliedern bestehende Commission ernannt, welcher, einer Klausel des Londoner Vertrages gemäß, die Redaktion der Veränderungen übertragen wurde, die das holländische Grundgesetz erleiden mußte, um dem neuen Zustande der Dinge gerecht zu werden. Diese Abänderungen kamen nach reiflichen Berathungen zu Stande, und dem großen politischen Vertrag fehlte nun weiter nichts mehr, als die Annahme desselben durch den König und das Volk.

Da ein Dokument von solcher Wichtigkeit genauere Erwägung in Bezug auf sein Verhältniß zu der neuen Monarchie verdient, so mag hier eine gedrängte Darstellung der Gründe Raum finden, welche die Unbefangensten und am besten Unterrichteten im Lande für die zu entwerfende Verfassung anführten. Ein Jeder gab zu, daß eine wesentliche Veränderung in der ganzen Regierungsform Noth that, und daß vor Allem der vollziehenden Gewalt mehr Kraft zugewendet werden müsse; denn die, welche die frühern Stadthouders von Holland besaßen, bewies sich bei vielen Gelegenheiten als zu groß

*) Einige dieser antinationalen Urkunden findet man in der damals erschienenen „Geschichte der Niederlande von St. Genoist."

für den Lenker einer Republik, und zu gering für das Oberhaupt einer Monarchie.*) Auch die alte Zusammensetzung und Verfassung der General-Staaten war in vielen Punkten mangelhaft, namentlich gilt dies von den Bestimmungen, welche bei Fragen über Krieg und Frieden Einstimmigkeit, und bei der Auflegung der Steuern Gleichmäßigkeit zur strengen Vorschrift machten. Diese beiden Vorschriften wurden, aus baarer Nothwendigkeit, beständig verletzt, ja die Regierung hätte ohne diese wiederholten Uebertretungen, gar nicht fortgeführt werden können. Um die durch solche Nothwendigkeit veranlaßten Maßregeln zu vertheidigen, sah sich ein jeder Stadthouder fortwährend genöthigt, Parteigänger zu unterhalten, und wurde so das erbliche Oberhaupt einer Faktion.**) Seine gesetzmäßige Gewalt war nur gering, allein er konnte ihr eine furchtbare Ausdehnung geben; denn derselbe Grundsatz, welcher ihm erlaubte, der Verfassung zuwider zu handeln, wenn es das Gemeinwohl erforderte, konnte unschwer zu einem Vorwand mißbraucht werden, um ganz nach eignem Gutdünken zu verfahren.

Ferner war der Einfluß der Deputirten aus den Handelsstädten in den General-Staaten so überwiegend, daß die Uebrigen in Friedenszeiten zu bloßen Nullen herabsanken, den Gang der Angelegenheiten nur hemmten, und bei bürgerlichen Streitigkeiten die Werkzeuge derjenigen Partei wurden, welche es am besten verstand, sie für sich zu gewinnen.***) Dies öffnete der Bestechung natürlich ein geräumiges Feld, und der Haag ward ein Tummelplatz für die sich bekämpfenden Intriguen aller Höfe in Europa; Holland sah sich in jeden Krieg mit hineingezogen, was seinen Rang als unabhängigen Staat allmählig so sehr erschütterte, daß die französischen Vergrößerer eine leichte Beute vorfanden.

Um der Wiederkehr solcher Uebel vorzubeugen und ein Königreich herzustellen, welches, bei fester Begründung auf der Basis einer entschiedenen Monarchie, in seinen Prärogativen dennoch beschränkt wäre, wurde die Verfassung, von der wir handeln, errichtet. „Sie ist gegründet," — so sprachen sich die Commissarien, welche sie entwarfen, darüber aus — „auf den Sitten und Gebräuchen des Volkes, auf der Staatswirthschaft und den alten Institutionen desselben, ohne Rücksicht auf die vergänglichen Constitutionen des Tages. Sie ist keine bloße, mehr oder weniger scharfsinnige Abstraction, sondern ein auf die Lage des Landes im 19ten Jahrhundert berechnetes Gesetz. Sie baut das, was durch die Zeit verfallen ist, nicht wieder auf, führt aber das Erhaltene und der Erhaltung würdige wieder ins Leben zurück. In einem solchen System von zusammenpassenden Gesetzen und Einrichtungen haben die belgischen Mitglieder der Commission die Grundlagen ihrer alten Urkunden und die Principien ih-

*) Chad. **) Ebendas. ***) Ebendas.

rer vormaligen Freiheit wiedererkannt. Sie haben es nicht schwierig gefunden, dieses Gesetz so abzufassen, daß es ein gemeinschaftliches für beide Nationen werde, deren Zusammenhang nur zu ihrem eigenen und zu Europas Unglück aufgehoben worden war, und die jetzt zum Wohl Europas aufs Neue unzertrennlich miteinander vereinigt werden sollen."

Die Kunde von der Erhebung Wilhelms I. auf den Thron wurde in den holländischen Provinzen, insofern sie sie persönlich anging, mit großer Freude aufgenommen, diese jedoch nicht wenig durch Zweifel und Eifersucht herabgestimmt, als man zu gleicher Zeit erwog, daß das hinzutretende Land groß genug sei, um Holland das Gleichgewicht zu halten, dem holländischen Interesse das seinige entgegenzusetzen, so wie der holländischen Bevölkerung eine eben so zahlreiche, ja noch zahlreichere. Volksstolz und zu sanguinische Erwartungen verhinderten die ruhige Betrachtung, daß der gegenwärtige Zustand Europas ein von frühern Zeiten wesentlich verschiedener sei, und daß Holland mit seiner ehemaligen Begrenzung unmöglich mehr seinen ehemaligen Rang behaupten konnte.

In Belgien brachte die Bildung der neuen Monarchie eine äußerst lebhafte Aufregung der Gemüther hervor. Die Geistlichkeit und die Adlichen hegten nicht geringe Besorgnisse, namentlich waren die Letztern unzufrieden: sie befürchteten den Unwillen des Königs wegen ihrer an den Tag gelegten Vorliebe für Oestreich, und sahen alle ihre Hoffnungen auf aristokratische Gewalt mit einem Male zerstört. Eben so erblickten die Angesehenen der Mittelklasse das Ende ihres ausschließlichen Besitzes der Magistrats- und richterlichen Aemter; und die großen und kleinen Fabrikanten den Untergang ihrer Monopole. Das Volk überhaupt schrak vor der großen Last der holländischen Staatsschuld zurück, welche bedeutend größer war, als die belgische. Kurz, Niemand schien etwas anderes, als die unmittelbare Gegenwart zu berücksichtigen; der Vortheil, Colonieen zu besitzen, kam einem Volke, das keinen Seehandel führte, nur fernliegend und zweifelhaft vor, und für das Erhabene der Volksunabhängigkeit konnten Menschen, welche die Wohlthat derselben nie empfunden hatten, nicht sehr empfänglich sein.

Das war der Zustand der öffentlichen Meinung, als im März 1815 die Nachricht von der Wiedererscheinung Napoleons in Frankreich eintraf. Selbst unter den größesten seiner eigenen kolossalen Entwürfe ragt der Entschluß beispiellos hervor, an der Spitze von 300 Mann einen Einfall zu machen in ein Land mit 30 Millionen Einwohnern, das nicht bloß von den schützenden Armeen des verbündeten Europas umzingelt, sondern außer allem Zweifel auch fast allgemein dem Despoten abgeneigt war, der jetzt seine Küsten betrat mit gebieterischen Ansprüchen, die sich auf nichts weiter gründeten, als auf das Andenken seiner verschwundenen Herrlichkeit. Sein Marsch nach Paris glich einem Wunder, und die Energie seiner darauf folgen-

den Schritte macht die ehrgeizige Schwäche wieder gut, durch die er vorher die Katastrophe seines Sturzes so sehr beschleunigt hatte.

Ludwig XVIII. floh aus Paris nach den Niederlanden, — ein zuverlässiges Anzeichen, daß in diesem Land abermals der Kampf um das Seyn oder Nichtseyn des Despotismus ausgefochten werden würde. Hätte an der Spitze des nun stattfindenden Einfalls in Belgien ein Prinz aus der Familie Bourbon gestanden, so würde die Geistlichkeit, das Volk und selbst der Adel denselben wahrscheinlich thätig begünstigt haben. Allein der Name Napoleon scheuchte alle Klassen zurück, und die Bemühungen des Königs und der Regierung wurden daher nicht bloß in den nördlichen Provinzen mit Begeisterung unterstützt, sondern regten auch im übrigen Königreiche den Eifer und den Muth der Bewohner auf.

Die Streitkräfte des Volkes standen bald im Felde, unter dem Befehl des Prinzen von Oranien, ältesten Sohnes des Königs, und offenbaren Erben des Throns, für dessen Erhaltung er jetzt zu kämpfen bereit war. Sein Bruder, Prinz Friedrich, commandirte eine Division unter ihm. Die englische Armee, unter dem Herzoge von Wellington, besetzte Brüssel und die verschiedenen Cantonnirungen in dessen Umgegend, und die Preußen, von Fürst Blücher befehligt, standen in Bereitschaft, bei den ersten Bewegungen der Franzosen ihren Verbündeten zu Hülfe zu kommen.

Napoleon eilte aus Paris, um einen schnellen und entscheidenden Schlag auszuführen. Mit einem 150,000 Mann starken französischen Heere setzte er am 15. Juni über die Sambre, und trieb die Preußen vor sich her über Charleroi hinaus, zurück in die Ebene von Fleurus, nicht ohne ihnen einigen Verlust zuzufügen. Am 16. ward die Schlacht von Ligny geschlagen, in welcher die Preußen eine entschiedene Niederlage erlitten; indessen zogen sie sich in guter Ordnung an den kleinen Fluß, die Lys, zurück. Marschall Grouchy verfolgte sie mit 30,000 Mann, die Napoleon von seinem Heere zu diesem Zweck absonderte. An demselben Tage wurde die vorgerückte britische Stellung zu Quatre-Bras, und das unter dem Prinzen von Oranien stehende Armeecorps durch Marschal Ney angegriffen, nachdem es schon einen Abend zuvor zwischen einem Bataillon belgischer Infanterie nebst einer Brigade reitender Artillerie und den französischen vorgerückten Truppen bei Frasnes zu einem Gefecht gekommen war.

Die Affaire bei Quatre-Bras wurde von den vereinigten englischen und niederländischen Truppen mit bewundernswürdiger Festigkeit bestanden, gegen einen an Zahl weit überlegenen Feind, unter den Befehlen eines der besten Generale Frankreichs. Der Prinz von Oranien behauptete mit nicht mehr als 9000 Mann seine Stellung bis 3 Uhr Nachmittags, ungeachtet der unaufhörlichen Angriffe des Marschalls Ney, welcher den aus 43,000 Mann bestehenden lin-

ken Flügel der französischen Armee befehligte. *) Doch die Vorgänge bei diesem Treffen, die Angaben von dem Verlust an Gebliebenen und Verwundeten, sind mit der Schlacht, welche am 18ten stattfand, so ineinander geschmolzen, daß die Meisten sich beide als eine zusammenhängende ununterbrochene Reihe von Gefechten vorstellen.

Am 17ten machte die vereinigte Armee eine rückgängige Bewegung unter der Leitung des Herzogs von Wellington, um diejenige Stellung einzunehmen, welche er für eine regelmäßige Schlacht bereits vorher ausgewählt hatte, da ihm sein Scharfblick die Beschaffenheit derselben schon hatte voraussehen lassen. Die Bewegung ward nicht ausgeführt ohne daß mehrere kleine Scharmützel zwischen der feindlichen und englischen Reiterei vorgefallen wären. Es ist so ziemlich außer allem Zweifel, daß der Feind, übermüthig über den am vorhergehenden Tag über Blücher gewonnenen Vortheil, sich durch diesen kleinen Rückzug Wellingtons täuschen ließ, und, sich einen sehr irrigen Begriff von dem wahren Zweck desselben machend, den entschlossenen Empfang nicht ahnete, der seiner am morgenden Angriffe harrete.

Die Schlacht von Belle-Alliance ist nicht bloß unzählige Male beschrieben, sondern auch von Tausenden durchgefühlt worden, so daß dies Ereigniß gleichsam in den Herzen und Gedächtnissen der Nationen aufgezeichnet ist. Die feurige Tapferkeit der Angreifenden und die unerschütterliche Festigkeit des Widerstandes sind vielleicht ohne Beispiel in der Kriegsgeschichte. Es hing so unsäglich viel von dem Ausgange ab, das Ankämpfen des alleinstehenden Napoleon gegen den Kern der europäischen Streitkräfte ist so erhaben, die Verantwortlichkeit der großen Anführer der Letzteren so furchtbar, daß durch alle diese Umstände zusammen die Schlacht einen romantischen Schwung erhält, vor dem die strategischen Manövers vor hundert Alltagsschlachten erbleichen. Sie bildet eine Epoche in der Schlachtengeschichte, und ist eben so denkwürdig als Ereigniß an und für sich, als wegen der Folgen, die sie herbeiführte. Es ward nicht nach stehenden Regeln gefochten, nicht durch herkömmliche Taktik gesiegt; sondern es war ein Sich zur Wehr Stellen auf ebenem Felde, wo nur heller Mannesmuth den Ausgang entscheiden konnte. Dies thut den glänzenden Talenten und der tiefen Kriegskenntniß der wetteifernden Befehlshaber keinen Abbruch; ihren Ruf in der schwierigen Feldherrnkunst hatten sie bereits hinlänglich durch frühere Siege begründet; allein dieser Tag sollte nur durch unerschütterliche Beherztheit gewonnen werden, und das Resultat desselben erhält eine moralische Erhabenheit durch die Betrachtung, daß die menschliche Geschicklichkeit da wenig zu thun hatte, wo so Vieles der Vorsehung anheimgestellt bleiben mußte.

Wir lassen uns auf die Einzelnheiten der Schlacht nicht ein;

*) Journal de las Cases Bd. III. S. 336.

hierher gehört nur so viel, daß die niederländischen Truppen den ganzen Tag hindurch den Muth behaupteten, wofür sie seit Jahrhunderten schon berühmt waren. Ueber das Betragen der belgischen Truppen bei dieser Gelegenheit sind die Meinungen von einander abweichend. Unter einer Masse von mehreren Tausenden, mag es wohl sein, daß sich dann und wann jene natürliche Schwäche zeigte, welche die edelste Aufregung und das erhabenste Beispiel nicht immer zu besiegen vermögen. Noch nicht erloschene Erinnerungen und Gefühle ließen vielleicht die Anstrengungen Einiger erschlaffen, als sie ihre Waffen gegen frühere Cameraden oder persönliche Freunde richten sollten, welche die gebieterische Nothwendigkeit der Politik nun zu Gegnern gemacht hatte. Es kann auch sein, daß hier und da neuangeworbene Truppen vor einem Angriff von noch nie erhörter Heftigkeit zurückwichen. Daß die Armee, als solche von der Nationalpflicht durchdrungen war, derselben gemäß handelte, und somit auf einen vollen Antheil an der Ehre des Tages Anspruch machen darf, davon zeugen die amtlichen Schlachtberichte, nach welchen die niederländischen Truppen 2058 Todte und 1936 Verwundete zählten. Auch der Prinz von Oranien half den Sieg durch sein Blut erkämpfen, er hatte mit seinen wackern Kriegern da ausgehalten, wo die Schlacht am heftigsten wüthete, und sich des Ruhmes seiner Ahnen und des eigenen, den er sich während einer langen Reihe von Dienstjahren in der britischen Armee auf der pyrenäischen Halbinsel erworben hatte, vollkommen würdig betragen. Bald focht er während des mörderischen Treffens, ohne zu weichen, an der Spitze der Seinigen, bald durchritt er, wie Wellington, in dessen Schule er sich gebildet hatte, die Reihen und Colonnen, die Leute durch Beweise seines anhaltenden Muthes zur Ausdauer aufmunternd.

Man erzählt sich mehrere Anekdoten von des Prinzen Benehmen an diesem Tage. Wir heben eine davon heraus, weil sie nicht bloß einen jener sinnvollen Kernsprüche enthält, die so häufig dem Schlachtfelde ihre Entstehung verdanken, sondern auch einen Beweis abgiebt, daß der Prinz tiefe Kenntniß des Soldatenherzens besaß. Er gerieth nämlich bei einem besonders verzweifelten Angriffe mitten unter den Feind und folglich in die größeste Gefahr; da stürzte ein belgisches Bataillon vorwärts, schlug nach einem heißen Gefecht den Feind zurück und befreite den Prinzen. Voll Bewunderung und Dankbarkeit riß er eine der durch sein tapferes Betragen bei frühern Gelegenheiten errungenen Dekorationen von der Brust, warf sie unter die Leute und rief: „Nehmt hin, Jungens, nehmt hin! Ihr alle habt sie verdient!" Sie rissen sich um die Dekoration und banden sie sogleich an die Regimentsfahne unter lautem Jubeln: „Lange lebe der Prinz von Oranien!" und unter Gelübden, die Trophäe zu vertheidigen, die noch kaum ausgesprochen waren, als schon mancher von diesen Braven den Todesstreich empfing.

Bald nachher und gerade eine halbe Stunde vor dem Angriff

längs der ganzen Schlachtlinie, welcher den Sieg entschied, wurde der Prinz durch eine Musketenkugel in der linken Schulter verwundet. Er wurde vom Schlachtfelde weggetragen, und noch an demselben Abend mit einem seiner verwundeten Adjutanten auf einem und demselben Wagen nach Brüssel gebracht; ein zweiter Adjutant begleitete den Prinzen, um ihm Beistand zu leisten, der aber jetzt sich eben so gleichgültig gegen körperliche Schmerzen zeigte, als vorher gegen Gefahren.

Die Schlacht von Waterloo trug zur Befestigung des Königreichs der Niederlande bei. Die Wunde, welche der Prinz von Oranien erhalten hatte, war einer der glücklichsten Umstände dabei. Auf ein tapferes Volk, das in seiner Treue schwankte, mußte dieser Beweis von des Prinzen Kriegertugend wie ein Talisman wirken, alle Unzufriedenheit beschwichtigend. Es wurde unverzüglich zur Einrichtung des Königreichs geschritten. Die mit der Revision des Grundgesetzes und den wegen der Gebietsvergrößerung daran vorzunehmenden Abänderungen beauftragten Commissionen reichten ihren Bericht am 31. Juli ein. Am 21. September geschah die Einsetzung des Königs zu Brüssel in Gegenwart der General-Staaten, eine Feier, die durch den Umstand noch erhebender gemacht wurde, daß der König dabei von seinen Söhnen umgeben war, die für die Freiheit, deren Aufrechterhaltung er jetzt beschwor, so muthig gekämpft hatten. Der Thronerbe trug den Arm noch in der Binde, und sein blasses Gesicht erinnerte an den jüngst ausgestandenen Schmerz.

Die Verfassung ward nun auch von dem Volke angenommen, und die Regierungsgrundsätze unter dem einen großen Gesichtspunkte der Vereinigung und somit der Staatskraft, aufgefaßt und festgestellt. Ein tiefer, hellsehender Forscher hat die Frage aufgestellt, wenigstens wird sie ihm von glaubwürdiger Seite in den Mund gelegt: „Warum hat sich England selbst eine Schwierigkeit geschaffen, indem es Holland und Belgien zu einem Königreich vereinigte, das künftig sein natürlicher Gegner werden wird? warum hat es nicht diese beiden ungeheuren Hülfsquellen durch Getrennthalten derselben seinem Handel gesichert? denn das fabrikenlose Holland war der natürliche Markt für die Fabriken Englands, während Belgien unter einem englischen Prinzen es stets möglich machte, in Frankreich und Deutschland einzufallen." *)

So fragte Napoleon, und England kann, sich rechtfertigend, auf die Beschuldigung entgegnen, daß es die allgemeinen Wünsche und das gemeinsame Wohl Europas im Auge gehabt habe. Die Erwägung der Frage gehört zwar nicht in dieses Werk, das die Umstände erzählen, nicht über die Politik rechten soll, welche die Bildung des

*) Las Cases, Journal de la Vie privée et Conversations de Napoléon Bd. III. S. 83.

Königreichs der Niederlande herbeigeführt hat: allein es scheint, daß man die verschiedenen integrirenden Theile der Nation nur aus der tieferkannten Einsicht zu einem Ganzen verschmolzen habe, daß diese Verschmelzung zu ihrem gegenseitigen Glück gereichen würde. Belgien ward nicht an Holland gegeben, wie der oben angeführte Artikel des Pariser Vertrages Einigen anzudeuten scheinen dürfte; auch wurde Holland nicht Belgien zugefügt: sondern Beide sind aus großartigen Gründen einer weisen Gesetzgebung aneinandergereihet worden, nicht damit der eine Theil der herrschende und der andere der unterdrückte sei, sondern damit beide ineinandergefügte Länder Einen starken Bogen abgeben möchten, fähig, der Wucht solcher Einfälle zu widerstehen, durch welche ihre Unabhängigkeit im getrennten Zustande beständig gefährdet und oft unterdrückt worden war.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Bis zum Ausbruch der belgischen Revolution.

1815 — 1830.

Keinem Souverän war durch die neuen Anordnungen, welche nach dem Sturz des Kaiserreichs nöthig wurden, eine schwierige Aufgabe zu Theil geworden, als Wilhelm I. Er sollte zwei Völker, deren verschiedene Sprachen sich nicht mehr entgegengesetzt sein konnten, als es ihre politische und religiöse Denkweise und Gesinnungen waren, nicht bloß unter seinem Scepter vereinigen, sondern sie auf eine gleichmäßige Art verwalten, was nothwendig die Möglichkeit voraussetzte, beide verschiedenartige Theile in gleichartige, ja in ein Ganzes umzuwandeln. Auch ist in den Maaßregeln, welche die niederländische Regierung ergriff, das Streben und der redliche Wille, dieses große Werk auszuführen, unverkennbar, obgleich nicht zu leugnen ist, daß der Mißgriffe viele vorkamen.

Schon am 8. Juni 1815 war der König als Großherzog von Luxemburg dem deutschen Bunde beigetreten. Hierdurch, so wie durch seinen Beitritt zum heiligen Bunde (21. Juni 1816), hatte er das Schicksal seines Reiches noch fester an das System der großen Mächte und der von ihnen beschützten kleinern Länder gekettet. Auch die Familienverhältnisse, in welche das Haus Oranien-Nassau während dieses Zeitraums zu Rußland und Preußen trat, berechtigten zu günstigen Aussichten. Am 11. Febr. 1816 vermählte sich der Prinz von Oranien mit einer Schwester des Kaisers Alexander, und am 21. Mai 1825 der zweite Sohn des Königs, Prinz Friedrich, mit der jüngsten Tochter des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelms III. Dieser Prinz, welcher vermöge eines Vertrags vom 11. April 1815 die Souveränität des Landes Nassau erlangen sollte, nachdem der Prinz von Oranien zur Regierung des Königreichs der Niederlande

gekommen sein würde, erhielt später, (25. Mai 1816) da der König seine deutschen Besitzungen gegen das Herzogthum Luxemburg auf immer abgetreten hatte, eine Entschädigung an Domänen-Gütern, in der Umgegend von Breda gelegen, von einem ungefähren jährlichen Ertrage von 190,000 Gulden.

Durch den zweiten Pariser Frieden (20. Nov. 1815) mußte Frankreich die Festungen Marienburg und Philippeville, so wie auch einen an Mineralerzeugnissen reichen Landstrich in der Mitte der Ardennen, zwischen Hennegau und Namur belegen, an das Königreich der Niederlande abtreten. Später kam auch noch das kleine Herzogthum Bouillon, welches Frankreich noch von den östreichschen Niederlanden besaß, hinzu.

Wenn aber das Königreich eine Vergrößerung an Gebiet erhielt, so hatte es auch eine vergrößerte Schuldenlast zu tragen übernommen. Oestreich hatte zur innern Verwaltung seiner ehemaligen belgischen Provinzen große Anleihen gemacht und dafür diese Provinzen hypothezirt, ohne daß jedoch die Stände damals ihre Einwilligung dazu gegeben hätten. Diese Schuld übernahm König Wilhelm kraft eines Vertrags vom 11. Oktober 1815.

Das Jahr 1816 suchte die Niederlande sehr empfindlich durch Mißwachs heim. Zwar fehlte es, vermöge der Magazine, die aus früherer Zeit noch bestanden, keineswegs an Vorräthen zum Verkauf an Spanien, Frankreich und einzelne Provinzen Deutschlands; aber die Theuerung nahm doch drückend zu, und hemmte Fabriken und Manufakturen, besonders in Belgien, sowohl durch die Kostbarkeit der Nahrungsmittel, als auch durch verminderten Absatz. Die Finanzen verfielen durch Ausbleiben der gehofften Einnahme; das Jahr 1817 mußte nothwendig diese Einnahme decken, um größerer Verwirrung zu entgehen. Das Budget betrug in gedachtem Jahre 73,400,000 Gulden.

Nichts setzte den Staat in größere Verlegenheit, als die furchtbare Schuldenlast, welche den Einwohnern die schwersten Opfer auferlegte. In der Sitzung der General-Staaten im Haag (seit dem 18. Okt. 1819) wendeten sich die Minister mit einem neuen zehnjährigen Budget für die ordentlichen Abgaben (66,838,907 Gulden) an die Stände. Es erfolgte ein vielfacher Widerspruch. Man wollte die zehnjährige Bewilligung der ordentlichen Abgaben in ein jährliches Budget verwandelt haben und widersetzte sich aus Gründen der Sparsamkeit dem fernern Anwerben fremder Truppen. Diese beiden Gegenvorstellungen waren wohl überlegt. Der König erklärte sich bereit zur Deckung des Deficit, auf den vierten Theil der Civilliste zu verzichten. Mehrere vorgeschlagene Abänderungen scheiterten an der Beharrlichkeit der Stände; erst den 18. Febr. 1820 ging das dritte vorgelegte Budget durch, und zwar mit der zehnjährigen Bewilligung von 59,875,652 Gulden, und der besondern, einjährigen von 21,314,481 Gulden für das Jahr 1820. Schatzkammer- oder

Syndikatscheine sollten das Deficit von vierthalb Millionen sicher stellen. Das Budget von 1821 veranlaßte nun heftige Bewegungen, welche haupsächlich die um 8 Millionen zu erhöhende Staatsschuld betrafen, mit denen das Deficit gedeckt werden sollte. Mehrere Stimmen erklärten laut, daß 81 Millionen jährlicher Steuern die Kräfte des Landes überstiegen, das ohnehin schon durch Ortsgefälle und Provinzialauflagen gedrückt würde. Den größten Anstoß nahm man indessen an den vorgeschlagenen Abgaben auf Gegenstände der Landwirthschaft und des Hauswesens, deren Eintreibung inquisitorische und fiskalische Formen nothwendig machte. Bei dieser Gelegenheit geriethen die holländischen und belgischen Abgeordneten hart aneinander, indem jede Partei der andern mit Beachtung ihres besondern Interesse das Uebergewicht der Lasten aufzuwälzen suchte. Das Finanzgesetz bestimmte 1822 die jährlichen ordentlichen Ausgaben von 26,985,000 Gulden; es verringerte dieselben für 1823 auf 25,539,967, und setzte sie für 1824 auf 25,474,786 Gulden herab. Der Entwurf des Budgets für 1825 begnügt sich mit 23,633,797 Gulden. Davon sollten 13,275,446 durch Steuern und die übrigen Massen durch das Amortisationssyndikat gedeckt werden.

So erhielt sich in den Kammern die Opposition, zu welcher sich schon bei Legung des Grundvertrags im Jahr 1815 die Keime nur zu deutlich gezeigt hatten. Man war damals übereingekommen, die 55 Mitglieder der General-Staaten durch die Provinzialstände zu verdoppeln, welche bisher noch nirgends auf das Leben des Staats mit dem gehörigen Nachdruck eingewirkt hatten; eine Mehrheit von zwei Drittheilen sollte in streitigen Punkten das Recht der Entscheidung ausüben, mit Vorbehalt der Königlichen Bestätigung. Zur Abstimmung über den neuen, vom König genehmigten Verfassungsentwurf, versammelten sich die Notablen in Brüssel; die südlichen oder belgischen Provinzen wurden diesmal von ihren Abgeordneten zweckmäßiger und zahlreicher vertreten. Doch fehlte aus fortbestehendem Mißvergnügen der sechste Theil derselben. Zusammen erschienen 1323, wovon 527 für und 796 gegen die abgeänderte Verfassung stimmten, Viele unter den Letztern aus Gründen der Religionsverschiedenheit, noch Andere wußten ihren Widerspruch nicht vertragsmäßig zu begründen. Man rechnete die Abwesenden zu den Einstimmenden, nicht minder alle Diejenigen, welche bloß religiöse Bedenklichkeiten vom Beitritte zurückhielten, und gewann so eine hinlängliche, wenn gleich nur künstliche Mehrheit für die neue Verfassung, die am 24. August 1815 bekannt gemacht wurde.

Es dauerte auch nicht lange, so trug die im geheimen wuchernde Opposition der Priester ihre verderblichen Früchte. Viele unter ihnen hatten bisher stiller oder lauter die Meinung geäußert, daß die katholischen Unterthanen wegen Verschiedenheit des Glaubens und aus Sorge für ihr Gewissen nicht wohl die Verfassungsurkunde anerkennen könnten, die ihnen ein protestantischer Regent darböte. Nicht aus

Innigkeit der Ueberzeugung, sondern aus Lust an Zwietracht, rührte diese aufrührerische Sprache. Der römische Hof, ob aufrichtig oder nicht, mögen die spätern Ereignisse zeigen, gebot den Unruhestiftern Stillschweigen. Allein dies verhinderte den fanatischen Erzbischoff von Ghent, Grafen von Broglio, nicht, die sinnlose Behauptung aufzustellen, daß es eine Sünde sei, einen protestantischen Fürsten in das Gebet während der Messe einzuschließen. Höchst wahrscheinlich mochte es diesem Apostel des Unfriedens im Grunde der Seele um ganz andere Dinge, als um die angebliche Reinheit der katholischen Lehre zu thun sein. Die Gleichgültigkeit, welche der König in Betreff des letztern Punktes an den Tag legte, bestärkte den unchristlichen Meuterer nur noch mehr in seinen anarchischen Grundsätzen; er entwickelte diese ohne Schaam in einer Flugschrift, die er „Jugement doctrinal" nannte. „Kein niederländischer Priester könne," so lautete die Erklärung, „ohne das Interesse der katholischen Kirche zu verletzen und sich eines groben Widerspruchs schuldig zu machen, den durch die Verfassungsurkunde vorgeschriebenen Eid leisten; schwören, daß man den Schutz aller christlichen Confessionen handhaben wolle, heiße nichts anders, als schwören, daß man den Irrthum eben so beschützen wolle, wie die Wahrheit; ein Gesetz annehmen, welches einem nicht zur katholischen Kirche gehörenden Souverän das Recht der höchsten Aufsicht über den Religionsunterricht ertheile, heiße das heiligste Recht der katholischen Kirche verrathen. Das neue Staatsgrundgesetz unterdrücke und entwürdige die katholische Religion." Kaum merkte der Erzbischoff die Gefahr, welche seiner Person drohete, so entzog er sich dem Arme der Obrigkeit, entwich heimlich nach Frankreich und suchte hier in einer zweiten Schrift durch ultramontane Sophistik sein Betragen zu rechtfertigen. Der Pabst gab sich Mühe, die empörerischen Verirrungen des Erzbischoffs in ein anderes Licht zu stellen; er hätte sie gar zu gern beschönigt mit dem Eifer für die Sache der katholischen Kirche, und wandte sich sogar mit einer Fürbitte an die Gnade des Königs, um den Schuldigen vor der vollen Strenge der Gesetze zu sichern. Das Contumacialurtheil des Brüsselschen Assisengerichts hing aber in Ghent bereits am Pranger; zwei zu Brandmarkung und Zuchthaus verurtheilte Diebe, die an demselben Tage ausgestellt wurden, bildeten die lebendigen Randglossen zu jenem Spruche der Gerechtigkeit. Der Erzbischoff starb in seinem selbstgewählten Exil den 18. Juli 1821, von Niemanden bedauert, als von den Freunden und Beförderern einer hierarchischen Zwingherrschaft. Sein Beispiel hat mehrere katholische Geistliche zu gleichen Anmaßungen verleitet, oder doch in denselben befestigt, unter diesen befanden sich auch zwei Generalvicarien des Erzbischoffs. Es kam darüber zwischen der niederländischen Regierung und der römischen Curie zu mehreren unangenehmen Erörterungen. Nach dem erklärten Willen des Pabstes sollten nämlich die belgischen Priester den niederländischen Staatsdienern nur in dem Falle Absolution ertheithei-

theilen, wenn diese die Verfassung bloß im bürgerlichen Sinne beschworen hatten. Diese zweideutigen Bedingungen konnte ein protestantischer König unmöglich eingehen, wollte er nicht vor den Augen des aufgeklärten Europas muthwillig die Würde seiner Krone beschimpfen. Leider nährten die Aufwiegelungen der widerspenstigen Priester die Unzufriedenheit des Volkes; es freute sich, dem Drucke der Uebel, der von ganz anderer Seite herkam, einen scheinbar heiligen Ursprung anzudichten. Die Besorgniß vor unruhigen Auftritten wuchs dergestalt, daß man, um ihnen zuvorzukommen, in den südlichen Provinzen eine allgemeine Polizeiaufsicht einführte, die man aber bald wieder aufheben mußte, weil das vermeinte Besserungsmittel schlimmer als die Krankheit selbst war. Der Graf von Celles wurde zuletzt nach Rom geschickt, um die Sachen in Ordnung zu bringen. Er brachte im Jahre 1827 das unselige Concordat zu Stande. Unselig nennen wir es, weil die Regierung durch dasselbe in einen Widerspruch mit sich selbst gerieth, indem sie einen Vertrag einging, den sie nicht zu halten gesonnen war, weil sie ihn nicht halten konnte. Der Regierung war es längst schon Ernst, die Klagen und Forderungen der Katholiken zu beschwichtigen; aber die römische Curie — welcher die bekannten Beschlüsse von 1825 (gegen die fremden Emissarien und die einheimischen Winkelschulen), das zu Löwen*) zur Steuerung des Unfugs und zur Erziehung besserer Volkslehrer errichtete philosophische Collegium, und endlich der Widerstand der Utrechter schismatischen Kirche natürlich wenig gefielen — gewährte nach einer unendlichen Reihe von Plackereien das Concordat nur weil sie hinterlistig erkannte, daß die niederländische Regierung dadurch nothwendig in die bedenkliche Alternative gerieth, entweder ihre und des Landes Interessen preiszugeben, oder einen Theil des Zugestandenen zurückzunehmen, und so wort- und vertragsbrüchig zu werden.

Außer der schon berührten Mahlsteuer ist auch der im Jahr 1815 erlassene königl. Beschluß gegen die Preßfreiheit ein Mißgriff der Regierung zu nennen, und die strenge Anwendung desselben auf die Zeitschriften gab den Gegnern eine neue Waffe in die Hand. Ein anderer Beschluß vom 11. Juli 1818 untersagte den Gebrauch der französischen Sprache bei den gerichtlichen Akten und allen Verwaltungsbehörden; bloß den Sachwaltern wurde derselbe nachgelassen, so wie das Französische auch in den Verhandlungen der Kammern neben dem Holländischen sich behauptete. Später (15. Sept. 1819) ward befohlen, daß die Nationalsprache, die flamländisch-holländische, auch in Limburg, Ost- und Westflandern und in Antwerpen bei den öffentlichen Verhandlungen allein herrschen solle, und obgleich man sich bald gezwungen sah, von dieser Forderung Einiges nachzugeben, so beging das Ministerium Van Maanen dennoch den Fehler, nicht

*) Die Universität selbst hatte der König schon im Jahr 1817 wieder hergestellt.

bloß diese Verordnung zu erneuern (26. Oct. 1822), sondern sie auch auf die Lehranstalten auszudehnen. Vom 1. Jan. 1823 ab, sollte bei allen Gerichtsstellen nur die Nationalsprache gebraucht werden; den belgischen Advokaten wurde bloß die Vergünstigung zugestanden, sich noch bis zum Ablauf von 1825 des Französischen bedienen zu dürfen. Es kann nicht geleugnet werden, daß dies eine an Härte grenzende Regierungsmaßregel war, wie löblich auch der Beweggrund sein mochte, aus dem sie hervorging. Einem Volke seine Sprache rauben zu wollen — und das thut man, wenn man sie aus den öffentlichen Verhandlungen, und aus den Erziehungsanstalten verdrängt — heißt ihm das theuerste, ihm dasjenige nehmen wollen, wodurch es zum Volke wird. Die Minister des Königs hätten in der Geschichte Warnungen genug gegen diesen Schritt finden können.

Den 13. August 1815 wurde mit England wegen des Sklavenhandels ein Traktat geschlossen, und durch einen Vertrag vom 4. Mai 1818 verpflichtete sich der König zu Strafgesetzen gegen diesen unmenschlichen Handel. In Gemäßheit dieser Uebereinkunft verhängte die Verordnung vom 18. Nov. 1818 zweijährige Gefängnißstrafe und eine Geldbuße von 5000 Gulden über jeden Niederländer, der sich des abscheulichen Wuchers mit Menschenblut schuldig machen würde. Ein späterer Vertrag zu Brüssel, vom 31. Dec. 1822, ermächtigte die englischen Kreuzer, niederländische, mit Sklaven befrachtete, oder auch nur dazu ausgerüstete Schiffe wegzunehmen; aber auch diese Schärfung des Verbots blieb noch immer unzulänglich. Mit dem stärksten Nachdruck verfuhr das Gesetz vom 30. Oct. 1824; es verfügte die Beschlagnahme aller zu diesem Handel gebrauchten Fahrzeuge, belegte die Hauptheilnehmer mit einer Geldstrafe von 10,000 Gulden und 15jähriger Zwangsarbeit, bedrohete die untergeordneten Gehülfen mit 5jähriger Haft, und hob die bisher erlaubte Einfuhr von Sklaven aus fremden Colonieen nach niederländischen auf.

Der höchstbedeutende Verlust, welchen Holland während der französischen Staatsumwälzung durch die Engländer in seinen Colonieen erlitten hatte, war früher, aber sehr unvollständig, vergütet worden. Vermöge eines Staatsvertrags vom 29. Oct. 1814 mit England, mußten die Niederländer ihren Rechten auf das Vorgebirge der guten Hoffnung und auf die Colonieen Demerary, Essequebo und Berbice entsagen; die übrigen Besitzungen Hollands von 1794, in Asien, Afrika und Amerika, wurden von England zurückgegeben. Jene Besitzungen enthielten auf 5236 Quadratmeilen eine Bevölkerung von 1,735,000 Seelen. Im Jahre 1818 brach auf Amboyna und den benachbarten Inseln ein Aufstand aus; die Eingebornen wünschten sich unter die Abhängigkeit von England zurück, das hier während des letzten Bruches mit Holland in seiner Herrschaft eine kluge Mäßigung gezeigt hatte. Die Empörung wurde indessen nicht nur in diesen Gegenden, sondern auch in dem zinsbaren Königreiche Scheribon, auf dem westlichen Theile von Java, schnell und nachdrücklich

gedämpft. Wichtiger waren die Streitigkeiten, welche die Handelseifersucht hervorrief. Der Sultan von Palembang und Banka war 1803 der Oberhoheit der Niederländer unterworfen; 1814 hatten die Briten die Insel Banka mit voller Souveränität an die Niederlande als Entschädigung für Cochin abgetreten, inzwischen war schon früher (1812) von den Engländern, als damalige Herren auf Java, die Unabhängigkeit des Sultans vertragsmäßig anerkannt worden, eine Uebereinkunft, welche der britische Commissair bei der neu erfolgenden Uebergabe den Ansprüchen der Niederländer entgegensetzte. Diese bewiesen ihr altes, jetzt bestrittenes Hoheitsrecht sogleich durch die That; sie erhoben sich nämlich 1818 zu Schiedsrichtern in dem Kampfe, welchen zwei Brüder um die Sultanswürde von Palembang führten, setzten denjenigen der beiden Nebenbuhler mit der Bedingung der Abhängigkeit zum Sultan ein, der ihren Absichten am meisten entsprach, vernichteten die von den Briten eingeführte Gesetzgebung und schafften den Sklavenhandel ab. Nun entsandte der britische Gouverneur in Bencöolen auf Sumatra, Sir Thomas Raffles, Truppen nach Palembang, vertrieb den holländischen Sultan, und übergab dem Bruder desselben die Herrschaft. Er schien sie durch seine glückliche Thätigkeit zu verdienen, denn er jagte nicht nur 1819 die holländische Besatzung aus Palembang nach der Insel Banka, sondern widerstand auch in der Folge verschiedenen Angriffen der Niederländer mit siegreichem Erfolg. Die verstärkte Anstrengung der Niederländer in Batavia brachte es endlich (1821) dahin, daß der von ihnen eingesetzte und bestätigte Sultan wieder die verlorene Regierung übernehmen konnte, während sein besiegter Bruder in Batavia bewacht wurde. Der wiedereingesetzte Sultan räumte den Niederländern die ganze Civilverwaltung von Palembang ein, zufrieden mit einem jährlichen Einkommen, und dem Genusse seiner Anerkennung. Später (17. März 1824) wurde in London ein desfalsiger Vertrag abgeschlossen. Indessen läßt sich durch Verträge nicht immer der Friede gewinnen. Die Revolution auf Java war nicht erstickt, und Diepo Negoro führte einen mehrjährigen Krieg gegen die Regierung, welcher diese nöthigte, beständig neue Truppen nach Java zu senden, was nicht ohne bedeutende Ausgaben geschehen konnte. Diepo Negoro wurde 1829 endlich gefangen, und es ist mehr zu hoffen als zu erwarten, daß die Ruhe damit auf der Colonie hergestellt sein werde. *)

Da die Briten Sincapore, welches mitten in den holländisch-ostindischen Besitzungen liegt, zum Freihafen erklärt hatten, so erließ der König am 14. Juli 1825 eine Proklamation, welche fremden Schiffen mehrere Häfen im östlichen Archipelagus eröffnet.

*) Es hat sich kürzlich (März 1831) das Gerücht verbreitet, daß Diepo Negoro aus seiner Gefangenschaft entkommen sei, und sich wieder an der Spitze eines Insurgentenhaufens befinde.

Ein Jahr vorher (29. März 1824) war die niederländische Handelsgesellschaft vom König begründet worden; die Einladung zur Theilnahme an derselben fand durch die wieder auflebenden, besonders indischen Geschäfte, einen alle Erwartung übertreffenden Erfolg: statt der 8 zum Handel erforderlichen Millionen wurden 73 unterzeichnet. Diese Actiengesellschaft will in ihrem gegenwärtigen Bestehen bis zum Jahre 1850 zusammenbleiben, den Nationalhandel, die Schifffahrt, den Schiffbau, Landbau, das Fabrikwesen befördern, und zwar durch Erweiterung der Handelsverbindungen und Eröffnung neuer Absatzwege für niederländische Erzeugnisse. Unbenutzte Kapitalien treten dadurch in gesicherten Umschwung. Der leitende Mittelpunkt der Gesellschaft ist im Haag; sie dehnt sich aber durch königliche Commissarien über alle Handelsstädte des Staates aus. Sie unterhält in Batavia eine Faktorei und in China eine Agentschaft. Sie soll vorzugsweise niederländische Schiffe, unter niederländischer Flagge und Führung, befrachten, die Verbindung mit China erneuern, den Handel mit Amerika und der Levante, und die Fischereien in den indischen Meeren begünstigen. Die mit Dänemark und den Vereinigten Staaten (um das Jahr 1817) abgeschlossenen Handels- und Schifffahrtsverträge trugen das Ihrige zum Aufblühen des Handels bei.

An kriegerischen Seeunternehmungen, denen ähnlich, welche die frühere Geschichte der Niederlande so vortheilhaft auszeichnen, kann dieser Zeitabschnitt, während dessen ein ununterbrochener Friede herrschte, natürlich nicht reich sein. Um so weniger darf daher der Zug gegen Algier im Jahr 1816 hier gänzlich mit Stillschweigen übergangen werden. Der englische Admiral Lord Exmouth, entblößt von den nöthigen Angriffsmitteln, oder vielleicht anderweitig gehemmt, hatte sich zuerst auf Unterhandlungen mit dem Dey von Algier beschränkt; sie betrafen die Einstellung seeräuberischer Gewaltthätigkeiten und insbesondere Abschaffung des Sklavenhandels mit europäischen Christen; die letzte Bedingung berührte Englands Ehre sehr tief, da es mehr und mehr den Vorwurf hören mußte: es begünstige aus kaufmännischem Interesse den empörenden Wucher mit christlichen Sklaven. Der britische Befehlshaber kehrte mit seiner Flotte von Algier nach Portsmouth zurück, ohne die Streitigkeit aufs Reine gebracht zu haben. Die Algierer, kühner geworden durch die unzeitige Nachsicht, tasteten bald darauf die Rechte der britischen Flagge an, beunruhigten die Korallenfischerei bei Bona, und tödteten in Folge dieser Ungebühr mehrere Christen. Das beleidigte Europa blickte jetzt auf England als seinen Rächer, und schickte sich auch wirklich an, in Verbindung mit den Niederlanden, an den übermüthigen Frevlern das Amt der strafenden Gerechtigkeit zu verwalten. Lord Exmouth gebot über 5 Linienschiffe, 4 Fregatten, 5 Corvetten und 4 Bombardierschiffe. Bei Gibraltar schloß sich dieser Seemacht ein niederländisches Geschwader von 6 Fregatten und 1 Corvette unter der Anführung des Vice-Admirals van de Capellen an, so daß die ganze Expedition, mit In-

begriff der übrigen noch hinzugekommenen Verstärkungen, 32 Kriegsschiffe betrug. Der Dey von Algier war nicht müßig gewesen in Anstalten zur Vertheidigung; die Fahne Mohammeds verkündete in den Raubstaaten die gemeinsame Gefahr des Islam, und rief als heiliges Panier zum hartnäckigsten Widerstande auf. 20,000 Streiter trotzten hinter den Kanonen der Wälle und des stark befestigten Hafens, nebst 12 neu angelegten, schweren, wohlversehenen Batterien dem Angriff der verbündeten Christen, der den 27. August Nachmittags um 3 Uhr begann. Lord Exmouth nahte sich dem Eingange des Hafens bis auf die Weite eines Pistolenschusses; die übrigen englischen und holländischen Schiffe richteten ein fünfstündiges Feuer gegen die Batterien, die Stadt und den Hafendamm, ohne daß der mörderische Kampf sich zu ihrem Vortheil erklären wollte. Da entschied der muthige Unternehmungsgeist zweier britischen Officiere; sie zündeten von einem Boote aus die algierische Fregatte an, welche den Eingang zum Hafen verschloß; das Feuer griff mit zerstörender Heftigkeit auf den 5 Fregatten, 4 Corvetten und 30 Kanonenboten der Feinde um sich; mit jedem Augenblicke stiegen Gefahr und Verderben. Erst im Angesichte der höchsten Noth bat der Dey durch einen Parlamentair um Waffenstillstand. Diesem folgten die übrigen Punkte der Unterwerfung, so wie sie Lord Exmouth bei seiner ersten, fruchtlosen Unterhandlung ausgesprochen hatte. Die vereinigten Engländer und Niederländer waren nebst ihren Schiffen übel zugerichtet worden; die Algierer hatten an Todten und Verwundeten 5 Hauptleute und 1200 Mann verloren. Die Bedingungen des vorläufig abgeschlossenen Vertrags waren: 1) Die Regierung von Algier willigt in die Abschaffung des europäischen Sklavenhandels, und giebt demnach allen europäischen Sklaven die Freiheit; 2) sie leistet für Bona und Oran sogleich einen Schadenersatz von 300,000 Piastern; 3) sie darf keine Consulargeschenke über 500 Pfund annehmen; 4) sie gewährt den Niederländern dieselben Rechte wie den Engländern; 5) sie begreift die Niederlande in denselben Vertrag ein, der nächstens die Verhältnisse zwischen England und Algier genauer bestimmt. — Den Niederländern verschaffte dieser glückliche Zug gegen Algier jene ehrenvolle Anerkennung, welche die Vertheidigung der unterdrückten Menschenrechte in jedem unverdorbenen Herzen findet.

In den gegenwärtigen Zeitabschnitt fällt eine der schönsten Unternehmungen, welche durch ihre Größe und Zweckmäßigkeit in das goldene Zeitalter des holländischen Handels zurückversetzt. Es ist dies die Anlegung des neuen nordholländischen Canals, der sich von Amsterdam bis zum Helder erstreckt, 30 Stunden lang, 120 Fuß breit und 25 Fuß tief ist, und über 12 Millionen Gulden gekostet hat. — Für die Austrocknung der Moräste und den Anbau öder Landstriche hat man durch angelegte Armen-Colonieen mit der löblichsten Zweckmäßigkeit gesorgt. Schon 1820 zeigte ein bedeutender Ueberschuß von 14,000 Gulden die wohlthätigen Folgen dieser Maßregel,

deren größter Vorzug unstreitig in der Förderung sittlicher Bildung besteht. Die Armen erhalten ödes Feld und neue Häuser, sind aber dafür einer strengen Aufsicht unterworfen. Sonst kostete die Erhaltung der Armen dem Staate jährlich 10,000 Gulden, die auf diese Weise erspart werden. Die Zahl der Armen schwindet zusehends, sie stieg früher in manchen Provinzen auf den sechsten Theil der Bevölkerung. Im Jahre 1823 zählte man noch über 682,000 Nothleidende, die öffentlich unterstützt werden mußten.

Im Jahre 1817 forderte die französische Regierung den König der Niederlande auf, diejenigen Flüchtlinge und Verbannte aus seinen Staaten zu entfernen, welche wegen ihrer politischen Grundsätze und sogenannten gefährlichen Umtriebe aus Frankreich hatten entweichen müssen, und nun in den Niederlanden, hauptsächlich in Belgien, den Schutz einer großmüthigen Gastfreundschaft genossen; der König stand an, dem Verlangen des französischen Kabinets Folge zu geben, so daß der Gesandte Ludwigs XVIII., der Graf de la Tour Dupin, wegen dieser unerwarteten Weigerung zum Zeichen des offenen Bruches aus dem Haag abreis'te, um nach Frankreich zurückzukehren. Der König wollte es nicht bis zum Aeußersten kommen lassen, und ließ daher den Individuen, welche den Nachbarstaaten so übertriebene Besorgnisse einflößten, sofort andeuten, jedoch mit Ausnahme des ehemaligen Erzkanzlers Cambacères, des berühmten Malers David und einiger Andern, Brüssel, Ghent, Antwerpen und die übrigen belgischen Zufluchtsstätten mit dem Aufenthalte im Auslande zu vertauschen.

Beim Ablaufe dieses nämlichen Jahres verschwand die Eintracht zwischen dem Könige und dem Kronprinzen auf eine ziemlich geräuschvolle Art. 42 auf halben Sold gesetzte belgische Officiere, die der Kronprinz, als Kriegsminister und Oberbefehlshaber des Heeres, dem ihm untergeordneten Grafen Goltz, einem gebornen Preußen, zur Wiederanstellung empfohlen hatte, wurden von dem Letztern dem Minister der Colonieen zur Verwendung angeboten, der sie, im lebhaftesten Widerspruche mit ihren vaterländischen Wünschen, nach dem ungesunden Batavia sandte, von wo eine glückliche Rückkehr nicht eben häufig ist. Die Belgier betrachteten diese Wiederanstellung als eine Art von Verbannung; sie fühlten sich den Holländern gegenüber bitter beeinträchtigt, und trugen ihre Klagen laut und heftig dem Kronprinzen vor, der durch die Nichtbeachtung seiner Empfehlung schwer gekränkt war, als erste Militärperson des Reichs eine Ehrensache daraus machte und dem Könige nachdrücklich anlag, unter so unheilbaren Verhältnissen entweder ihn, oder den Grafen Goltz seiner Stelle zu entheben. Ganz war das Recht weder auf der einen, noch auf der andern Seite, und offenbar beging der Kronprinz, aus falschem Streben nach Popularität, den Fehler, daß er der ohnedies großen Spannung unter den heterogenen Einwohnern desselben Königreichs durch seine Heftigkeit einen neuen Spielraum öffnete. Der König kam selbst nach Brüssel, der Residenz des Kronprinzen, um denselben zur

Beilegung des Streits zu vermögen, da der Prinz, troß der erfolgten Einladung, Bedenken getragen hatte, nach dem Haag zu kommen. Dem König blieb nichts anders übrig, als den Kronprinzen seiner Würden zu entlassen und sich für den Grafen Goltz zu entscheiden. Die Belgier bezeigten große Freude über die Rolle, welche der Kronprinz, schon früher ihr Liebling, in dieser Angelegenheit gespielt hatte; sie fühlten sich geschmeichelt, die Ursache des Zwiespalts gewesen zu sein.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Abfall der Südprovinzen von den Nordprovinzen.

1830.

Im Juli war in Frankreich der Schlag geführt worden, welcher das ganze Gerüste der Restauration über den Haufen warf. Die Jesuiten waren in Frankreich im Juli besiegt; sie siegten in Belgien im November. Wie groß der Einfluß des fanatischen Clerus in Belgien ist, davon finden sich in dieser Geschichte, und namentlich in den zwei vorhergehenden Kapiteln, der Beispiele nur zu viel. Nur die eiserne Hand eines Napoleon war im Stande, die Elasticität der Hierarchie eine Zeitlang niederzuhalten. Freilich läßt sich mit einigem Grund behaupten, daß die 1815 bewirkte Zusammenkettung beider Theile nicht mit der entschiedenen Uebereinstimmung des belgischen oder auch des holländischen Volkes bewirkt worden sei; allein es würde nichtsdestoweniger ein großer Fehlschluß sein, wenn man diesen Umstand als den ersten und ursprünglichen Grund der Revolution von 1830 ansehen wollte. Denn auch die frühere Trennung des Südens von dem Norden war nicht das Werk des Volks, sondern der Aristokraten und Hierarchen; ohne diese feindselig wirkenden Kräfte würde es nach dem Abfall von dem spanischen Joche nicht ein Freistaat der Vereinigten sieben Provinzen, sondern aller Provinzen der Niederlande gegeben haben, und welche ungeheure Verschiedenheit in dem ganzen Gang der europäischen Angelegenheiten ein solcher Totalabfall, eine solche Vereinigung beider Theile gleich unter den ersten Prinzen von Oranien hervorgebracht haben würde, läßt sich unschwer ermessen, wenn man einen Blick auf die europäische Geschichte seit Philip II. wirft. Wenn aber die Trennung ursprünglich mehr eine gewaltsame, als natürliche war, so brachte ihre lange Dauer eine solche Entgegengesetztheit der Bildung, Sprache, Sitten und Volksinteressen hervor, daß die Vereinigung von 1815 nicht minder eine gewaltsame zu nennen ist, die die Keime späterer Wiederabtrennung in sich trug, Keime, welche in das Volksleben so tiefe Wurzel geschlagen hatten, daß es den Mächten, unter deren Auspicien die Ver-

einigung geschah, keineswegs zum Vorwurf gemacht werden kann, nicht erst die Ausscheidung derselben versucht zu haben.

Was die Mächte vernünftigerweise nicht versuchen konnten, das hat auch dem König Wilhelm in seinen 17jährigen Bestrebungen nicht gelingen können. Vergebens nahm die Bevölkerung unter ihm zu, vergebens wurden die Industrie und der Handel auf alle mögliche Weise von ihm begünstigt, vergebens suchte er der Aufklärung durch wohlgeleitete Unterrichtsanstalten Zugang zu den bigotten Gemüthern zu verschaffen: er vermochte nicht, dem stolzen Adel es vergessen zu machen, daß er einst höher stand, als die Bürger, mit denen er sich nun gleichgestellt sah; er konnte den Priestern die Selbstsucht nicht nehmen, welche sie das eigene Regiment über die Volksgemüther dem wahren Volkswohl vorziehen läßt; er war endlich nicht im Stande, die Erinnerungen zu vertilgen, welche die Vereinigung mit Frankreich zurückgelassen hatte, um so weniger, als der französischen Partei von den Priestern, die ein Leben unter den katholischen Bourbons natürlich der Regierung eines protestantischen Oraniers vorzogen, aller mögliche Vorschub geleistet wurde.

In unzähligen Pasquillen, Carricaturen, Journalen und Brochüren suchte man schon längst das Mißtrauen des Volks gegen die Regierung zu erregen und zu nähren. Es ist unleugbar, daß die Jesuiten-Verbindung, welche diesen Kampf leitete, ihre Verzweigungen in vielen Ländern hatte. Ihr erstes Organ, durch welches sie offene Widersetzlichkeit gegen die Regierung an den Tag legte, war der Erzbischoff von Ghent. Wie löblich aber auch der Widerstand war, welchen die Regierung, namentlich in Beziehung auf die Leitung des öffentlichen Unterrichts, der Priesterpartei entgegensetzte, so war es doch ihr Schicksal, Mißgriffe, und zwar recht unglückliche Mißgriffe zu thun. Wenn wir vielleicht auch die Verweigerung der Geschwornengerichte nicht dahin rechnen, so gehört doch entschieden die Beschränkung der Preßfreiheit im Jahr 1815, die Verabsäumung, eine anwendbarere Gerichtsordnung einzuführen, ganz besonders aber die Einführung der verhaßten Mahlsteuer dahin.

Bisher schien es den Unzufriedenen nur an einem klugen Leiter gefehlt zu haben, aber die römische Curie trug Sorge, sie mit einem solchen in der Person des päbstlichen Nuntius Cappaccini, welcher offenbar eine doppelte Rolle in den Niederlanden spielte, zu versehen. Dieselben Priester, welche noch 1815 den Unterricht allein in ihren Händen haben wollten, verlangten jetzt unumschränkte Freiheit desselben, d. h. nicht etwa die Befugniß, daß Alle an den öffentlichen Unterricht Theil nehmen könnten, denn diese Freiheit war wirklich da, sondern die Befugniß, daß die Familien und Individuen den Unterricht nach Willkühr leiten könnten. Nicht wenig kam auch das unselige Concordat, das Werk des Grafen von Celles, den Unzufriedenen zu Statten.

Es ist schon bemerkt worden, daß die Regierung das Concordat entweder brechen, oder sich selbst aufgeben mußte. Sie entschloß sich zum Ersteren und gab daher ihren Feinden eine furchtbare Waffe in die Hand. Aber noch immer wäre es möglich gewesen, den Sturm zu beschwören, wenn die Regierung sich auf die Kunst verstanden hätte, die Parteien zu trennen, indem sie ihre Interessen trennte. Vielleicht würde es nie geschehen sein, daß die Liberalen und die Jesuiten gemeine Sache in Belgien machten, wenn die Forderungen der Erstern: gleiche Bevorzugung bei Besetzung der Staatsämter, bessere Gerechtigkeitspflege, Einführung der ministeriellen Verantwortlichkeit, Aufhebung der Mahlsteuer und der Preßbeschränkung, befriedigt worden wären. Bürger, Clerus, Adel, ja selbst die Frauen, deren Wichtigkeit in der Politik vielleicht Niemand mehr als die Priester zu würdigen wissen, bildeten jetzt eine Cabale gegen die Regierung. Van Maanen war nicht der Mann, solchen vereinten Kräften gegenüber, Herr der Angelegenheiten zu bleiben. Seine unbiegsame Härte, seine Verfolgung de Potters, Ducpetiaux und anderer Vorkämpfer der Revolution, war ein zu später Löschungsversuch der schon aller Orten hervorbrechenden Flamme der Revolution, oder vielmehr, es war Oel in die Flamme gegossen. Eben so war es jetzt auch zum Nachgeben zu spät, und die Aufhebung der verhaßten Mahlsteuer und die Freigebung der Presse, statt zu beschwichtigen, dienten nur dazu, der Opposition mehr Zutrauen zu geben, indem sie das Schwanken der Regierung an den Tag legte. Es bildeten sich in Lüttich, in Westflandern, in Antwerpen und Nordbrabant sogenannte Wahlvereine, um die Wahlen der Deputirten zu den Provinzialstaaten zu leiten. Die Oppositionsmänner wurden auch wirklich gewählt, und zwar um dieselbe Zeit, wo der König eine Reise durch die südlichen Provinzen machte, und überall auf das loyalste empfangen wurde — ein schlimmes Zeichen! Die Bittschriftenwuth, von den Faktionen angefacht und genährt, erreichte den höchsten Gipfel. Mehr als 400,000 Unterschriften trugen die Petitionen, in welchen um Abstellung der erwähnten theils wirklichen, theils imaginären Mißbräuche nachgesucht ward. Dieser Ungestüm trug das Seinige zu der Strenge der königlichen Botschaft vom 11. Dezember 1829 bei, welche der Preßfreiheit den Krieg erklärte, und den berüchtigten Prozeß de Potters, Tielemans und Consorten herbeiführte.

Diese beiden Männer waren Urheber des Vorschlags zu einer allgemeinen Subscription, um Diejenigen, welche sich gegen die Gewaltstreiche der Regierung auflehnten, gegen etwanige durch Absetzung oder Verurtheilungen ihnen erwachsende Verluste sicher zu stellen. De Potter, welcher dieses Projekt von seinem Gefängnisse aus, wo er eines früheren Preßvergehens wegen saß, betrieb, ward nun von aller Verbindung nach Außen abgeschnitten, seine Papiere wurden durchsucht und dies führte zur Entdeckung der Mitschuldigen Tielemans, Referendars bei'm Ministerium des Auswärtigen im Haag,

van der Straetens, Herausgebers des Belge, Cochó Mommens Herausgebers des Courrier des Pays-Bas, so wie des Redakteurs des Catholique von Ghent, Bartels und des Druckers de Neve. Der Gerichtshof verurtheilte de Potter zu 8 jähriger, Tielemans und Bartels zu 7 jähriger und de Neve zu 5 jähriger Verbannung.

Noch waren die Verbannten auf der Reise nach der Schweiz, als die Revolution in Frankreich ausbrach. Die Regierung sah wohl den Sturm herankommen, allein die Maßregeln van Maanens waren gerade die, welche jetzt unterbleiben mußten. Der heftige Libry Bagnano, Herausgeber des National, ein wüthender Italiener, der zu Lyon zwei Mal als Verfälscher verurtheilt worden war, erdreistete sich sogar, von Maulkörben zu sprechen, die den Liberalen anzulegen, und von Peitschenhieben, die ihnen zu geben wären. Im Volke herrschte dumpfe Gährung; endlich war die Katastrophe da.

Es waren Anstalten zur Feier des königlichen Geburtstags und der Vermählung der Prinzessin Marianne getroffen worden. In der Nacht vom 22. August wurden Plakate an den Straßenecken in Brüssel angeheftet mit den Worten: „Montag Feuerwerk, Dienstag Illumination, Mittwoch Revolution." Die Municipalität verschob die Feste. Am Abend des verhängnißvollen Mittwoch wurde „die Stumme von Portici" gegeben. Während der Vorstellung versammelte sich eine ungeheure Menge auf dem Münzplatze. Bei'm Ausgange aus der Oper bewegten sich zahlreiche Gruppen nach dem Büreau des National, wo die Fenster eingeworfen wurden. Da rief eine Stimme: „zu Libry!" und wie ein elektrischer Schlag wirkte die Aufforderung. Libry hatte sich aus dem Staube gemacht. Seine Wohnung sammt allem was darin war, wurde demolirt, und den im Keller vorgefundenen Wein ließ sich das Volk gut schmecken. Um 11 Uhr Abends konnte die breite Magdalenenstraße kaum mehr die Menge fassen. Gegen Mitternacht zog ein Haufe auf den Königsplatz mit einer aus einem Fenstervorhang Librys gemachten Fahne voran. Der Platz-Commandant zeigte sich und fragte, was man wolle? „Freiheit, Gerechtigkeit!" ward ihm entgegengedonnert. Ein Soldat trat aus den Reihen und bat die Umstehenden mit Thränen in den Augen, dem Militär die Schande zu ersparen, belgisches Blut vergießen zu müssen. Dies wirkte hier besänftigend. Unterdessen wurde aber in andern Theilen der Stadt der Justizpalast arg zugerichtet; ebenso das Haus des königlichen Procurators Schuermans und das des Polizei-Direktors van Knyff zerstört. Jetzt gewann der Aufstand jeden Augenblik ein ernsteres Aussehen. Die Truppen ergriffen die Waffen und gegen Ein Uhr fielen die ersten Schüsse. Die berauschte Menge wälzte sich nach der Wohnung des Ministers van Maanen, welche, trotz aller Anstrengungen des Militärs, in Brand gesteckt und, da das Volk alle Löschanstalten verhinderte, gänzlich eingeäschert wurde. Entwendet wurde

weder hier noch anderswo das Geringste. Noch in der Nacht zwang das Volk die Waffenschmiede, ihre vorräthigen Waffen ihm auszuliefern. Gegen 6 Uhr gab ein Officier auf dem Sablon-Platz Befehl zum Pelotonfeuer und der Kampf wurde blutig. Es fielen Mehrere vom Volk und eine noch größere Anzahl würde gefallen sein, wenn nicht das Militär häufig in die Luft geschossen hätte — ein schlimmes Zeichen für die Regierung! Die Stadt sah aus, als wenn sie im Sturm genommen wäre. Um zehn Uhr Morgens vereinigten sich angesehene Bürger mit den Officieren der Communalgarde in der Annunciaten Caserne und in kurzer Zeit organisirten sich Patrouillen der Bürgergarde. Eine Stunde darauf erschien eine Proklamation der Regierung, welche die Aufhebung der Mahlsteuer ankündigte und alle Bürger einlud, zur Erhaltung der Sicherheit mitzuwirken. Wenig Stunden darauf erließ auch die Municipalität eine Bekanntmachung mit derselben Aufforderung an die Bürger, und mit dem Versprechen, daß die Wünsche des Volks unverzüglich erfüllt werden sollten. Das Schießen hatte schon gegen Mittag aufgehört. Um 3 Uhr wehte die alte brabantische Fahne (roth, orangengelb und schwarz) auf dem Rathhause und die königlichen Wappenschilder waren überall weggenommen.

Abends und die Nacht durch waren die Häuser erleuchtet. Die Bürgergarde versah an allen Posten den Dienst. Ihre Fahnen führten die Aufschrift: „Freiheit! Sicherheit!"

Die Vorgänge in Brüssel erweckten eine allgemeine Begeisterung. Gleich auf die erste Kunde davon versammelten sich 3 bis 4000 Bürger zu Löwen vor dem Rathhause. Das Volk ließ die gelben Kokarden wegnehmen. Hier wie zu Lüttich wurde die Bürgergarde sogleich organisirt. Am letzteren Orte bildete sich eine Municipal-Commission mit dem Grafen von Oultremont an ihrer Spitze. Lüttich erließ eine Bittschrift an den König um schleunige Abschaffung der Volksbeschwerden. Von Brüssel ging eine Deputation in der Nacht zum 29sten mit demselben Gesuch an den König ab. Während man das Resultat, das diese Deputationen im Haag herbeiführen würden, noch nicht kannte, stieg die Erbitterung in Brüssel bis zum höchsten Gipfel durch die Nachricht, daß Truppen im Anzuge seien, um das Ansehen van Maanens wiederherzustellen. Man beschloß, sich dem Einzuge der Truppen aufs Aeußerste zu widersetzen, und General Bylandt sah sich genöthigt, den anrückenden Truppen Befehle zum Haltmachen zu schicken. Unterdessen theilte sich die Bewegung den andern Provinzen mit. In Mons, Verviers, Brügge, Ghent herrschte die größte Aufregung. Die Nachrichten aus dem Haag waren wenig geeignet, die Gemüther zu beruhigen. Die Lütticher Deputation war gar nicht vorgelassen worden, und die Brüsseler erhielt vom König zur Antwort: „Morgen werden Sie meine Entschließung erfahren, aber ich werde meine Devise (Je maintiendrai) zu behaupten wissen."

Es wurde im Haag bestimmt, zwischen Antwerpen und Mecheln ein Lager von 20,000 Mann zu bilden, und die General-Staaten am 17. September einzuberufen. Am 30. August erließen der Prinz von Oranien und der Prinz Friedrich von Antwerpen aus eine Proklamation, in welcher die Bürger von Antwerpen aufgefordert werden, der Militärmacht die Bewahrung der öffentlichen Sicherheit zu übergeben, und eine, aus dem General Chassé, dem Gouverneur der Provinz, und dem Bürgermeister von Antwerpen bestehende, außerordentliche Commission niedergesetzt wurde. Von einer endlichen Beseitigung der Beschwerden war kein Wort in dieser Proklamation enthalten, und sie erregte allgemein die Besorgniß, daß man überall die Bürger zu entwaffnen vorhabe. Dies war auch wirklich die Absicht. Der Prinz übernachtete zu Vilvorden bei Brüssel. Am Morgen ward der Commandant der Bürgergarde, Baron von Hoogvorst, eingeladen, sich zu Sr. königlichen Hoheit nach Schloß Laeken zu begeben. Eine Deputation begleitete ihn dahin, um den Prinzen den Wunsch auszudrücken, sich unter der alleinigen Eskorte der Deputirten in die Stadt zu begeben. Allein die Prinzen bestanden darauf, mit ihren Truppen einzurücken. Dieser Entschluß hatte die Folge, daß das Volk in Brüssel die ganze darauf folgende Nacht Barricaden an allen Thoren und im Innern der Stadt errichtete, um sich dem Einzuge der Truppen mit Gewalt zu widersetzen. Eine zweite Deputation bewirkte mit vieler Mühe, daß der Prinz von Oranien einwilligte, nur in Begleitung seines Stabes und ohne Truppen nach Brüssel zu kommen.

Um 2 Uhr Nachmittags am folgenden Tage kam der Prinz in Begleitung des Herrn van Gobbelschroy in die Stadt. Er schien erstaunt über die energischen Vertheidigungsanstalten, die man während der Nacht gemacht hatte. Auf dem großen Platze vor dem Stadthause versicherte er dem Volke, „nie werde der König seine getreuen Unterthanen durch seine Truppen angreifen lassen." Der Prinz ernannte sofort eine Volks-Commission, welche ihm die geeignetesten Maßregeln zur Wiederherstellung der Ruhe vorschlagen sollte. Am 3. September überbrachte diese Commission, unter dem Präsidium des Herzogs von Ursel, dem Prinzen ihre einstimmige Ansicht, „daß eine Trennung Hollands und Belgiens nöthig sei. Diesen Wunsch äußerten alle anderen Notabeln, welche der Prinz zusammenberufen ließ, und die Diplomaten erklärten, daß eine Trennung mit Beibehaltung desselben Scepters dem Londoner Traktat nicht zuwider sei. Unter der Bedingung, daß Belgien der Dynastie Nassau treu bleiben wolle, übernahm es der Prinz, den Wunsch der Trennung seinem Vater selbst vorzulegen, und reiste noch an demselben Tage nach dem Haag ab. Unmittelbar nach seiner Abreise verließen die seit 8 Tagen im Palast eingeschlossenen Truppen Brüssel, und die Bürger waren nun die einzigen Herren der Stadt. Aus fast allen belgischen Städten, Soignies, Alost, Jemappes, Charleroi, Mons, kamen Deputationen

mit Zusagungen von Unterstützung an Geld, Mannschaft und Munition nach Brüssel; aus Lüttich kamen immer neue Schaaren von Freiwilligen an.

Jetzt ging die Nachricht ein, van Maanen sei entlassen. Dies würde unendlich wohlthätig gewirkt haben, wenn der König nicht mit der einen Hand genommen hätte, was er mit der andern gab. Er erließ nämlich zugleich eine Proklamation, welche, ohne die Trennung geradezu abzuschlagen, doch eine entschiedene Abneigung dagegen durchblicken ließ.

In Brüssel erwartete man die Entscheidung der General-Staaten im Haag, wohin auch alle Deputirten sich begeben hatten. Bald aber traf die Nachricht von den Verfolgungen und Kränkungen ein, denen sie dort ausgesetzt waren, so wie von der Art, wie man die belgische Sache dort behandelte. In der Thronrede wurden die Belgier Meuterer genannt. Die Bürger von Brüssel, Lüttich und Löwen beriefen hierauf ihre Deputirten vom Haag zurück. Die holländische Majorität wollte von keinen Erörterungen über Belgien hören, bis das Land zur Ordnung zurückgekehrt sei. Als Mittel hiezu schlug sie vor, für die Masse der Empörer eine Amnestie zu erlassen, die Rädelsführer aber exemplarisch zu bestrafen.

Es läßt sich leicht denken, daß die Noth unter den niedern Classen nur noch höher steigen mußte. Als nun auch die Aussicht auf eine gütliche Ausgleichung im Haag verschwand, so blieb die, gewaltsamen Schritten abgeneigte Sicherheits-Commission nicht mehr Herrin der Dinge. Die Parteien wußten den Ungestüm der in Brüssel befindlichen Lütticher zu benutzen, und am 22. September wurde die provisorische Regierung in Brüssel verkündigt. Als deren Mitglieder wurden genannt: van Potter, Graf Mérode, Graf Oultremont, van Stassart, Advocat Raikem, Gendebien und Vandeweyer. Von Beibehaltung der Dynastie war in den Proklamationen dieses provisorischen Gouvernements keine Rede mehr, im Gegentheil wurde Belgien zum Kriege gegen Holland aufgefordert.

Einen Tag vorher hatte Prinz Friedrich von Antwerpen aus eine Proklamation erlassen, worin er dem Volke zwar Amnestie zugestand, den Urhebern der Unruhen aber, so wie den Fremden exemplarische Züchtigung androhte, und das Einrücken der Truppen in Brüssel meldete. Diese Proklamation erregte Bestürzung in Brüssel; da faßte Ducpetiaux, Präsident des patriotischen Clubbs, den Entschluß, mit noch drei Andern sich in's Hauptquartier des Prinzen zu begeben und ihm den Zustand der Stadt vorzustellen und zu verlangen, daß die der Amnestie beigefügten Beschränkungen gänzlich aufgehoben werden. Die vier Parlamentaire wurden aber vom Prinzen verhaftet und nach Antwerpen geschickt. Als man dies in Brüssel erfuhr, bereiteten sich die Einwohner zum heftigsten Widerstande. Die Barricaden vermehrten sich, das Pflaster wurde aufgerissen, die Frauen trugen Steine in die obern Stockwerke der Häuser; die Sturmglocken tönten in einem

fort; Alles griff zu den Waffen. Noch am Tage der Einsetzung des provisorischen Gouvernements kam es vor der Stadt zu kleinen Scharmützeln. Am Morgen des 23sten begannen die Holländer eine heftige Kanonade, und um eilf Uhr hatten sie sich bereits des Schaerbecker Thors bemeistert. In den Straßen wurde aus allen Fenstern auf sie geschossen, Steine, Feuerbrände, siedendes Oel und Wasser strömten auf sie herunter; um 5 Uhr Abends waren sie Herren des Königsplatzes, des Schlosses und des Parks. Von da drangen sie, sich der Barricaden bemächtigend, bis zum Stadthause vor. Vom Königsplatze aus spielten die holländischen Kanonen in allen Straßen, und steckten die Gebäude in Brand. Allein gerade da, wo sie sich des geringsten Widerstandes versahen, fanden sie den heftigsten, nämlich in der untern Stadt. Hier hatten sie es mit alten gedienten Soldaten aus der Napoleonschen Schule zu thun, und nach 12stündigem Kampfe sahen sie sich zum Rückzuge genöthigt. Unterdessen strömten den Brüsselern von allen Seiten Verstärkungen zu, und noch an demselben Tage bemächtigten sie sich des Königsplatzes wieder und selbst des königlichen Palastes. Am 24sten wurden die Holländer aus ihren übrigen Stellungen verdrängt, so daß ihnen nur noch das Innere des Parks blieb, wo sie sich mit 12 Kanonen vertheidigten. Der Prinz entfloh zum Thore hinaus, und nur der Schnelle seines Pferdes verdankte er seine Rettung. Am 25sten waren die Holländer schon dem Aeußersten nahe; allein auch die Stadt stand an vielen Orten in Flammen, die schönsten Straßen lagen in Schutt, und große Gebäude waren der Erde gleichgemacht.

An diesem Tage erklärte die provisorische Regierung die Belgier ihres Unterthaneneides an Wilhelm I. für erledigt, und übertrug das Commando der Truppen an Don Juan van Halen, der sich in dem Angriff auf die Truppen im Park besonders ausgezeichnet hatte. Unter seiner Anführung wurden die Holländer in der Nacht zum 27sten aus der Stadt getrieben, und von 6000 Mann, die in Brüssel eingerückt waren, entkamen etwa 1500.

Am 27sten traf Herr de Potter aus Paris in Brüssel ein. Mehr als 20,000 Menschen gingen ihm entgegen; man spannte seine Pferde aus, und unter dem Rufe: „Es lebe Potter! Tod den Holländern, den Mördern unserer Weiber und Kinder!" zog man ihn bis zum Rathhause. Die Gefahr hatten die jetzt auftretenden Chefs nicht getheilt, nur Baron Hoogvorst hatte seinen Posten nicht verlassen. Das Volk allein hielt die Truppen im Vordringen auf; die Lütticher, besonders ihre Artillerie, angeführt von Charlier, „dem hölzernen Bein," bedeckten sich mit Ruhm. Die regelmäßige Verschanzung der Häuser und Straßen leiteten Franzosen, deren gegen 4000 in der Stadt gewesen sein sollen; meist alte Soldaten, sogenannte Deserteurs ꝛc.

Jetzt constituirte sich die provisorische Regierung aus folgenden Mitgliedern: Baron Vanderlinden Hoogvorst; Ch. Rogier, Advocat beim

beim Gerichtshofe zu Lüttich; Graf F. de Mérode; Gendebien, Sylv. Vandeweyer, Beide Advocaten zu Brüssel; Jolly, ehemaliger Officier bei'm Geniewesen; Joseph Vanderlinden, Schatzmeister; Nicolai, Fr. de Coppins, Advocaten. Auch Potter wurde Mitglied.

Der Krieg war somit erklärt. Auch das Volk auf offenem Lande ging nun zu den Insurgenten über. General Howen, der in der Citadelle von Mons commandirte, schickte einen Officier nach Ath, der die Stadt in Belagerungszustand erklären und das Commando übernehmen sollte; allein die Bürger führten den Officier ins Gefängniß, und die Soldaten streckten die Waffen. Fast in demselben Augenblick öffnete das Schloß seine Thore.

Das Zuströmen von Freiwilligen aus Paris und ganz Frankreich dauerte fort. Die provisorische Regierung beschloß, die Offensive zu ergreifen. Mehrere Städte erhielten Mannschaften, um sich in der Insurrektion behaupten zu können. Alle waffenfähige Einwohner von 18 bis 50 Jahren wurden zur Bildung einer Stadtgarde einberufen. Alle Beamten wurden ihrer Eide gegen die königliche Regierung entbunden, ohne daß man sie jedoch zur Anerkennung der provisorischen Regierung gezwungen hätte.

Am 29. Sept. ging Mons über, indem sich die, meist aus Belgiern bestehende, Garnison (3500 Mann und ein Bataillon Artillerie) von selbst auflös'te. 300 Holländer wurden mit ihren Officieren, worunter die Generale Howen (der Commandant) und Duvivier, zu Kriegsgefangenen gemacht. Die Bürger fanden 500 Kanonen und eine Menge Waffen und Munition vor. Am 30sten steckte Ghent die brabantische Fahne auf. Ostende wurde um dieselbe Zeit besetzt, und auch Brügge ging über.

Unterdessen sammelten die Holländer ihre Streitkräfte in Antwerpen. Von dieser Stadt aus erließ der Prinz von Oranien am 5. Oct. eine Proclamation, worin er alle Forderungen der Belgier zugesteht, und einen aus Belgiern zusammengesetzten Staatsrath um sich zu versammeln verspricht. Die Rathgeber im Haag meinten, eine solche scheinbare Trennung müsse genügen, und wirklich ging die Verblendung so weit, daß van Maanen nun wieder ins Cabinet zurückberufen wurde. Diese Maßregel war nicht geeignet, Zutrauen zu den Versprechungen des Prinzen zu erwecken; auch wurden sie mit Hohn empfangen. Vergebens suchte er mit der provisorischen Regierung Unterhandlungen anzuknüpfen: man erklärte, daß nur der National-Congreß Vollmacht zu solchen habe. Vergebens umgab er sich mit populären Namen, mit Celles, Brouckère, Gerlache rc.; sie täuschten nicht mehr. Jetzt erließ der König einen Aufruf zur allgemeinen Bewaffnung, welcher große Wirkung auf die holländische Jugend hervorbrachte. Antwerpen füllte sich immer mehr an mit Staatsmännern, Officieren und Soldaten. Die Revolution griff unterdessen stets weiter um sich; eine Festung nach der andern gerieth in die Hände der Bürger, auch Flandern pflanzte endlich die brabantische

Fahne auf. General Nypels (Juan van Halen war, weil er sich herrschsüchtiger Absichten verdächtig gemacht hatte, von der provisorischen Regierung abgesetzt worden) erließ einen Aufruf an alle noch in den holländischen Reihen befindlichen Belgier, „die Barbaren, die ihre Vaterstadt in Brand gesteckt," zu verlassen und zu den Ihren zurückzukehren. Wirklich riß die Desertion unter den holländischen Truppen in Antwerpen stark ein.

Aber auch unter den Mitgliedern der provisorischen Regierung herrschte Zwietracht, und die Spaltungen der Parteien fingen bereits an hervorzutreten. Die republikanische, mit de Potter an der Spitze, wurde durch die entschiedene friedliche Sprache des französischen Ministeriums in der Deputirtenkammer und durch die Erklärung des Fürsten Talleyrand in London, daß Frankreich sich nicht in die belgischen Angelegenheiten mischen werde, sehr geschwächt. Dagegen gewann die constitutionell-monarchische Partei immer mehr Gewicht. Daß dabei an den Prinz von Oranien gedacht wurde, ist ausgemacht, besonders seitdem er in eine scheinbare oder wirkliche Opposition gegen den König gerathen war. In einer Proklamation vom 16. Oct. sagte der Prinz: „Ich stelle mich an die Spitze der Bewegung, welche Euch zu einem neuen und dauerhaften Zustande der Dinge führt, dessen Stärke die Nationalität ausmachen wird. So spricht Derjenige, welcher sein Blut für die Unabhängigkeit Eures Bodens vergossen hat, und der sich Euren Anstrengungen beigesellen will, um Eure öffentliche Nationalität herzustellen."

Das war ein sehr gewagtes Spiel. Die provisorische Regierung erließ eine Protestation gegen diesen Aufruf, worin sie sagte, sie selbst stehe an der Spitze der Bewegung, und im Haag wurde am 20. Oct. in der Versammlung der General-Staaten eine königliche Botschaft vorgelesen, worin der König mit Befremden bemerkt, daß aus der Proklamation des Prinzen, „wovon die Ursachen ihm eben so wenig bekannt seien, als er die Folgen berechnen könne," hervorgehe, daß die grundgesetzliche Gewalt in den südlichen Provinzen gar nicht mehr anerkannt sei; der Süden solle deshalb sich selbst überlassen bleiben, bis der König mit Zuratheziehung seiner Bundesgenossen Weiteres beschlossen haben werde.

Am 19. Okt. schlug der Prinz der provisorischen Regierung einen Waffenstillstand vor, machte sich anheischig, daß die vor Antwerpen stehenden Truppen keinen Angriff thun würden und zeigte an, daß er die auf den Pontons befindlichen Gefangenen freigegeben. Die Regierung antwortete, daß erst vom Prinzen nachgewiesen werden müsse, daß die feindlichen Truppen allein von ihm abhingen, und daß er ihnen den Befehl ertheilt habe, Antwerpen, Maestricht und Termonde zu räumen. Der Prinz ließ wirklich an die Truppen die Befehle zum Rückzuge ergehen. Allein der General-Gouverneur zu Antwerpen, Baron Chassé, verweigerte den Gehorsam und zog mit

seinen Soldaten nach dem Castell, um diese Veste auf das Aeußerste zu vertheidigen.

Am 20. Okt. ließ die provisorische Regierung Juan van Halen zu Mons verhaften. Nach seiner Abreise von Brügge fand daselbst Plünderung statt. Diese und andere ähnliche Excesse wurden ihm von den Brüsseler Machthabern, welche wahrscheinlich einen Ableiter für das öffentliche Odium suchten, zur Last gelegt, als habe er sie veranlaßt. Von seinem Gefängniß in Mons aus schrieb er seine Vertheidigung in dem **Courrier des Pays-Bas**, die er mit den Worten schloß: „die Revolution kennt zwei Klassen von Menschen: die, welche sich ganz der Befreiung des Vaterlandes widmeten, und ihre Fahnen unter den brennenden Lunten des Feindes aufpflanzten, wo sind diese? der St. Michaelsplatz*) und die Lazarethwagen werden antworten; die Andern, welche für ihre eigene Rechnung arbeiteten und die sich zur Zeit des Gefechts in den Kellern verkrochen, wo sie am 25. und 26. Schutz gefunden, wo sind diese gegenwärtig? man befrage die Armeen und die Vorzimmer der Regierungs-Bureaux. Was mich anlangt, so habe ich hinter Riegeln wie in Freiheit nur Einen Ehrgeiz, nämlich, den Titel eines belgischen Bürgers zu erhalten und in dem Vaterland meiner Voreltern und meiner Kinder zu wohnen." Nach mehrmonatlichem Prozeß kam die völlige Unschuld des Tapfern an den Tag, und er erhielt seine ehrenvolle Freilassung.

Vier Tage nach der Verhaftung van Halens waren die belgischen Freiwilligen nicht ohne bedeutenden Verlust bis in die Nähe Antwerpens vorgedrungen; die Holländer hatten sogar zu der List ihre Zuflucht genommen, einen Theil der Ihrigen in blaue Kittel zu verkleiden, und eine Menge derselben auf diese Weise ins Verderben gelockt. Aber die Masse drang unaufhaltsam vor. Am 25. verließ der Prinz von Oranien Antwerpen. Die Gährung in der Stadt war ungeheuer und stieg mit jedem Augenblick. Früh Morgens, am 26., zogen sich die holländischen Truppen in die Stadt zurück und gaben alle ihre Posten vor derselben auf. Bald darauf begann der Kampf zwischen ihnen und den Einwohnern, die, wie Einige sagen, von belgischen Officieren in Bürgertracht angeführt wurden. Man errichtete Barricaden, schoß aus den Fenstern, bemächtigte sich verschiedener Militär-Posten und gerieth besonders auf dem Place du Mer hart aneinander. Bis in die Nacht dauerte der Kampf. Am nächsten Morgen suchten die Bürger sich der Thore zu bemächtigen. Die belgischen Freiwilligen drangen durch das sogenannte rothe Thor in die Stadt. Die Wache am Mecheler Thor wurde endlich auch übermeistert. Die Holländer, von allen Seiten in die Enge getrieben, kapitulirten. Nach der Verabredung sollten sie sich in die Citadelle zurückziehen, und außerhalb derselben nur noch am Arsenale

*) Dort wurden die in den letzten September-Tagen Gebliebenen feierlich beerdigt.

ihre Posten behalten. Dieser Vertrag ist zuerst von den Belgiern verletzt worden; einige ihrer Leute feuerten auf die Holländer während ihres Rückzuges. Chassé sah diese That als eine Verletzung des Vertrages an und alsbald wehte die schwarze Fahne auf der Citadelle, und von ihr sowohl, als von der Fregatte auf der Schelde wurde nun die Stadt von 4 Uhr bis gegen 11 Uhr Nachts mit Bomben, Haubitzen und Brand-Raketen beschossen. Die Zerstörung war furchtbar; das Waarenlager (Entrepôt) brannte ab. Die Häuser und Waarenlager längs der Schelde sanken fast alle in Schutt zusammen; das Arsenal und ein Theil des Stadthauses wurden zerstört; der Thurm der Hauptkirche, ein edles Meisterwerk gothischer Kunst litt stark von den Kugeln. Die fremden im Hafen liegenden Schiffe retteten sich durch Aufziehen ihrer Flagge. Man schätzt den im Entrepot angerichteten Schaden allein auf 7 bis 8 Millionen Gulden, und er würde ungleich bedeutender gewesen sein, wenn nicht Tags zuvor ein Theil der Waaren weggeschafft worden wäre. Am 2. Nov. schiffte sich der Prinz von Oranien in Rotterdam nach England ein. Zwischen seiner Proklamation vom 16. und seiner Einschiffung nach London, um das britische Cabinet mit den wahren Triebfedern des Aufruhrs bekannt zu machen, liegt die Katastrophe des unglücklichen Antwerpen, das sich wohl von diesem Schlage sobald nicht wieder erholen wird.

Am 5. Nov. wurde den Einwohnern von Antwerpen bekannt gemacht, daß die Sachen in statu quo bleiben, und der Wiederanfang der Feindseligkeiten von beiden Seiten 3 Tage vorher angekündigt werden müsse.

Auch an andern Orten geschah das Gräßliche. Der Pöbel zu Löwen tödtete den holländischen Major Gaillard unter den schauderhaftesten Martern. Am Freiheitsbaum wurde sein Leichnahm aufgehängt. Nichts beweis't wohl mehr die innere Ohnmacht der provisorischen Regierung, als daß sie die wohlbekannten Thäter dieser Gräuel nicht zur verdienten Strafe zog, obgleich sie es Schande halber versprach. An andern Orten wurden die Maschinen und ganze Fabriken zerstört und auf dem platten Lande fielen die Bauern über die Staatswälder her und hieben zusammen, was sie vermochten, weil keine Obrigkeit mehr vorhanden war, die sie im Zaume halten konnte.

Unterdessen fielen die Wahlen zum Congresse ganz im Sinne der gemäßigten Partei und der Geistlichkeit aus, welche Letztere bereits ihr Interesse von dem der Liberalen trennte. De Potter hatte sich eben so vergeblich, als Höhere wie er, um Popularität beworben; der hitzige Wortführer für die Republik erhielt nicht eine Stimme, während alle andern Mitglieder der Regierung in den Congreß gewählt wurden; somit war die große Frage über die künftige Regierungsform wenigstens negativ zum Voraus entschieden. Am 10. November wurde der Congreß eröffnet; de Potter verlas die Eröffnungsrede, in welcher die provisorische Regierung die Beweggründe der bel-

gischen Revolution auseinandersetzte. Dies war der letzte Triumph des Vorkämpfers der Revolution: fünf Tage darauf besaß er keine öffentliche Gewalt mehr. Am 12. Nov. übergab nämlich die provisorische Regierung ihre Gewalt dem Congresse in einer Akte, welche von de Potter nicht mit unterzeichnet war, weil, wie er später erklärte, er den Congreß als unter der provisorischen Regierung stehend betrachte, und daher sich von einer Regierung zurückziehe, die sich selbst verleugne. Der Congreß nahm aber diese Selbstverleugnung sehr beifällig auf, und forderte die unter der Akte unterschriebenen Mitglieder auf, ihre Gewalt, die für Belgien so wohlthätig gewesen sei, wieder anzunehmen. Noch vor dem 26. Nov. waren vom Congreß drei wichtige Beschlüsse gefaßt worden, nämlich die Unabhängigkeitserklärung, die Annahme einer repräsentativen Regierungsform (nur 13 Stimmen erklärten sich für die Republik, 174 dagegen) und die Ausschließung des Hauses Oranien. Endlich wurden noch die Verhältnisse zu Holland durch die Conferenz der großen Mächte zu London provisorisch durch einen Waffenstillstand geregelt, der am 21. November in Brüssel angekündigt worden ist. Die Bedingungen waren: die Truppen sollen gegenseitig die Stellungen behalten, welche sie am 20. Nov. um Mitternacht inne hatten. Die Blokade der Häfen und Flüsse hört auf, und die Freiheit der Schifffahrt ist provisorisch wieder hergestellt.

Seitdem hat der Congreß die belgische Krone dem Herzog von Nemours, zweitem Sohne des Königs der Franzosen, angeboten, und von diesem eine a. hlägliche Antwort erhalten, worauf er Herrn Surlet de Chokier, seinen bisherigen Präsidenten, zum Regenten von Belgien ernannt hat. Die Conferenz von London hat die Trennung und die Neutralität Belgiens förmlich anerkannt; alles Andere aber ist noch in unentschiedenem Zustande, und Belgiens Weigerung, den übrigen Protokollen der Conferenz, wegen der Grenzbestimmung (die das Großherzogthum Luxemburg vom belgischen Gebiet ausschließt) und wegen der Schuldenvertheilung (die Belgien $\frac{16}{31}$ der ganzen Staatsschuld zuerkennt) beizutreten, läßt dem Menschenfreunde nur den Wunsch, nicht die Erwartung, daß es ohne noch mehr Blutvergießen zu einer zufriedenstellenden Entscheidung des Schicksals beider Ländertheile kommen werde.

Gedruckt bei Johann Friedrich Starcke.

